

kassel
university



press

Die Eltern und ihr erstes Kind

Einzelfallstudien zur Frage nach der innerseelischen Veränderung von
Paaren durch die Elternschaft

Dorothea Lenkitsch-Gnädinger

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaften der Universität Kassel als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

Erster Gutachter: Prof. Dr. Marianne Leuzinger-Bohleber

Zweiter Gutachter: Prof. Dr. Ariane Garlichs

Tag der mündlichen Prüfung

4. Februar 2004

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Zugl.: Kassel, Univ., Diss. 2004

ISBN 3-89958-113-X

URN urn:nbn:de:0002-1131

© 2005, kassel university press GmbH, Kassel

www.upress.uni-kassel.de

Umschlaggestaltung: 5 Büro für Gestaltung, Kassel

Druck und Verarbeitung: Unidruckerei der Universität Kassel

Printed in Germany

Kapitel 1

Problementwicklung und theoretischer Kontext.....	9
1. Das Arbeitsvorhaben im Überblick.....	10
2. Fragestellung und Erkenntnisperspektiven	11
3. Überblick zum methodischen Vorgehen	11

Kapitel 2

Theoretische Grundlagen der Arbeit und Übersicht über den Stand der Forschung.....	13
1. Zur Bindungsforschung ein Überblick	13
1.1 Zur Bindungstheorie	14
1.2 Das „inner working model“	16
1.3 Das Adult Attachment Interview (AAI)	20
1.4 Zur transgenerativen Weitergabe von Bindungsmustern.....	21
1.5 Die Rolle des Vaters	23
2. Studien der empirischen Säuglingsforschung	24
2.1 Die Selbstentwicklung des Säuglings im ersten Lebensjahr bei Stern	25
2.2 Die Weitergabe eigener Empfindungen an das Kind.....	27
2.3 Die Mutterschaftskonstellation	28
3. Psychoanalytische Ansätze zur Elternschaft und Kindesentwicklung.....	31
3.1 Psychoanalytische Konzepte zur Schwangerschaft	31
3.1.1 Exkurs: Gambaroffs Beschreibung des konflikthaften Erlebens von Schwangerschaft bei Mann und Frau	32
3.1.2 Exkurs 2: Das „imaginäre Kind“	34
3.2 Die Mutter-Kind-Beziehung aus psychoanalytischer Sicht.....	35
3.3 Die Bedeutung des Vaters aus psychoanalytischer Sicht	37
3.3.1 Die Bedeutung des Vaters für sein Baby.....	38
3.3.2 Die abwesenden Väter	39
3.4 Trianguläre Konzepte und Untersuchungen	41
3.4.1 Das Lausanner Spiel zu Dritt.....	41
3.4.2 Die Baseler Studie zur Triangulierung	43

Kapitel 3

Forschungsansatz und methodisches Vorgehen.....	47
1. Gegenstand und Fragestellung der Untersuchung	47
1.1 Die Außenperspektive: Beobachtung des Verhaltens von Eltern und Kind.....	48
1.2 Die Innenperspektive: die subjektive Sicht	48
1.3 Die Zusammenschau.....	49
2. Methoden der Datengewinnung.....	51
2.1 Der Untersuchungsplan	52
2.2 Das Baseler Elterninterview (BEI)	52
2.3 Das AAI.....	54
2.4 Selfreflecting Scales	58
2.5 Die „Fremde Situation“	60
2.6 Die Fragebögen.....	61
3. Beschreibung der Stichprobe	64
3.1 Motivation für die Teilnahme an der Studie.....	64
3.2 Auswahl der vier Einzelfälle	65
4. Das Setting.....	65

Kapitel 4

Familie Amoiro: Der Vater als Komplize	67
1. Die Ausgangsbefunde	67
2. Das Baseler Elterninterview während der Schwangerschaft (T1).....	71
2.1 Veränderungen durch das kommende Kind	71
2.2 Phantasien über die Geburt.....	73
2.3 Vorstellungen vom kommenden Kind.....	74
2.4 Die Partnerschaft	75
2.5 Beziehungen zu den Herkunftseltern.....	76
2.6 Interpretation und Ausblick	77
3. Das Baby ist vier Wochen alt (T2)	78
3.1 Die Geburt	78
3.2 Die Rolle des Vaters	81
3.3 Das Baby.....	83
3.4 Interpretation.....	83

4. Das Baseler Elterninterview mit sechs Monaten (T3).....	84
4.1 Das Kind	87
4.2 Interpretation.....	87
5. Die letzte Untersuchung mit einem Jahr	88
5.1 Die Fremde Situation (T4).....	88
5.2 Das Baseler Elterninterview mit einem Jahr (T5).....	91
6. Falldiskussion vor dem theoretischen Hintergrund.....	93
6.1 Die Innenperspektive: Das Erleben der Elternschaft aus subjektiver Sicht.....	93
6.1.1 Die Perspektive von Frau Amoiro	93
6.1.2 Die Perspektive von Herrn Amoiro	94
6.1.3 Die Perspektive der teilnehmenden Beobachterin.....	95
6.2 Die Außenperspektive als prozessorientierte Forschungsebene	96
6.2.1 Die Interpretation des Prozesses.....	96
6.2.2 Die theoretische Einordnung	97
7. Diskussion der Ergebnisse.....	99

Kapitel 5

Familie Bach: Leben mit dem reisenden Vater	100
1. Die Ausgangsbefunde.....	100
2. Das Baseler Elterninterview in der Schwangerschaft (T1)	104
2.1 Phantasien über die Geburt	106
2.2 Vorstellung vom Kind.....	108
2.3 Die Partnerschaft.....	109
2.4 Die Rolle des Vaters	111
2.5 Die Rolle der Mutter	111
2.6 Beziehungen zu den Herkunftseltern	113
2.7 Interpretation.....	113
3. Das Baby ist vier Wochen alt (T2).....	114
3.1 Die Geburt.....	115
3.2 Die Wahrnehmungen der Eltern vom Kind	117
3.3 Die Partnerschaft.....	119
3.4 Die Kontakte zu den Großeltern	121
3.5 Das Baby	121
3.6 Interpretation.....	121

4. Das Baseler Elterninterview mit sechs Monaten (T3).....	122
4.1 Das Leben mit dem Baby	122
4.2 Die Partnerschaft	124
4.3 Das Spielen zu dritt.....	125
5. Die letzte Untersuchung mit einem Jahr.....	126
5.1 Die Fremde Situation (T4).....	126
5.2 Das Baseler Elterninterview (T5).....	129
6. Falldiskussion vor dem theoretischen Hintergrund	132
6.1 Die Innenperspektive: Das Erleben der Elternschaft aus der subjektiven Sicht.....	132
6.1.1 Die Perspektive von Frau Bach.....	132
6.1.2 Die Perspektive von Herrn Bach.....	134
6.1.3 Die Perspektive der teilnehmenden Beobachterin.....	135
6.2 Die Außenperspektive als prozessorientierte Forschungsebene.....	136
6.2.1 Die Interpretation des Prozesses	136
6.2.2 Die theoretische Einordnung.....	137
7. Diskussion der Ergebnisse	139

Kapitel 6

Familie Damm: Die erkrankte Mutter.....	140
1. Die Ausgangsbefunde	140
2. Das Baseler Elterninterview in der Schwangerschaft (T1).....	143
2.1 Veränderungen durch das kommende Kind	143
2.2 Phantasien über die Geburt.....	144
2.3 Phantasien über das kommende Kind.....	145
2.4 Die Partnerschaft	146
2.5 Vorstellungen von der Elternschaft	147
2.6 Beziehungen zu den Herkunftseltern.....	148
2.7 Zusammenfassung	148
3. Das Baby ist sechs statt vier Wochen alt (T2).....	148
3.1 Veränderungen durch die Geburt.....	149
3.2 Die Geburt	150
3.3 Der erste Kontakt zum Baby.....	151
3.4 Das Kind.....	154
3.5 Zusammenfassung	155

4. Das Baseler Elterninterview mit sechs Monaten.....	156
4.1 Veränderungen in den letzten fünf Monaten	156
4.2 Die Beziehung zum Kind.....	157
4.3 Die Partnerschaft.....	158
4.4 Beziehungen zu den Herkunftseltern	160
4.5 Der Umgang mit dem Kind.....	160
4.6 Zusammenfassung.....	161
5. Die letzte Untersuchung mit einem Jahr	161
5.1 Die Fremde Situation (T4).....	161
5.2 Das Baseler Elterninterview mit einem Jahr (T5).....	163
6. Falldiskussion vor dem theoretischen Hintergrund.....	166
6.1 Die Innenperspektive: Das Erleben der Elternschaft aus subjektiver Sicht.....	166
6.1.1 Die Perspektive von Frau Damm.....	166
6.1.2 Die Perspektive von Herrn Damm.....	167
6.1.3 Die Perspektive der teilnehmenden Beobachterin.....	168
6.2 Die Außenperspektive als prozessorientierte Forschungsebene	168
6.2.1 Die Interpretation des Prozesses.....	168
6.2.2 Die theoretische Einordnung	169
7. Diskussion der Ergebnisse.....	171

Kapitel 7

Familie Ermann: Die „autonome“ Familie	172
1. Die Ausgangsbefunde.....	172
2. Das erste Baseler Elterninterview in der Schwangerschaft (T1).....	175
2.1 Änderungen durch das kommende Kind.....	175
2.2 Phantasien über die Geburt	177
2.3 Vorstellungen vom Kind.....	177
2.4 Die Partnerschaft.....	179
2.5 Beziehungen zu den Herkunftseltern	180
2.6 Zusammenfassung.....	180
3. Das Baby ist vier Wochen alt (T2).....	181
3.1 Die wichtigsten Veränderungen.....	181
3.2 Die Geburt.....	181
3.3 Die Beziehung zum Kind.....	184
3.4 Die Partnerschaft.....	185

3.5 Beziehungen zu den Herkunftseltern.....	186
3.6 Zusammenfassung	186
4. Das Baseler Elterninterview mit sechs Monaten (T3).....	187
4.1 Die wichtigsten Veränderungen	187
4.2 Die Beziehung zum Kind.....	187
4.3 Die Partnerschaft	189
4.4 Beziehungen zu den Herkunftseltern.....	190
4.5 Zusammenfassung	191
5. Die letzte Untersuchung mit einem Jahr	191
5.1 Die Fremde Situation (T4).....	191
5.2 Das Baseler Elterninterview mit einem Jahr (T5)	193
6. Falldiskussion vor dem theoretischen Hintergrund	195
6.1 Die Innenperspektive: Das Erleben der Elternschaft aus subjektiver Sicht	195
6.1.1 Die Perspektive von Frau Ermann.....	195
6.1.2 Die Perspektive von Herrn Ermann	196
6.1.3 Die Perspektive der teilnehmenden Beobachterin.....	197
6.2 Die Außenperspektive als prozessorientierte Forschungsebene.....	197
6.2.1 Die Interpretation des Prozesses	197
6.2.2 Die theoretische Einordnung.....	199
7. Diskussion der Ergebnisse	200
Kapitel 8	
Diskussion der Ergebnisse	201
1. Einleitung.....	201
2. Die Veränderungen durch die Elternschaft.....	201
2.1 Fehlende Erfahrungen im Umgang mit einem Säugling:	201
2.2 Die Be- und Überlastung durch das Kind.....	202
2.3 Spezifische elterliche Fähigkeiten	205
2.4 Zur Auswirkung innerer Repräsentanzen auf die Elternschaft.....	207
3. Zur Rolle des Vaters	208
4. Hypothesen anhand der Ergebnisse	211
5. Methodenkritik.....	211
6. Zusammenfassung und Ausblick	212
Literaturverzeichnis.....	214

Kapitel 1

Problementwicklung und theoretischer Kontext

Die zentrale Frage dieser Arbeit ist: Verändern sich Paare durch die erste Elternschaft? Die Frage enthält zwei Aspekte, den *Aspekt der Veränderung* und den *Aspekt des Paares*. Beide Aspekte werden abhängig von der jeweiligen Perspektive unterschiedlich behandelt. Es werden dabei drei wissenschaftliche Forschungsrichtungen berücksichtigt, die sich in besonderem Maße für die Elternschaft interessieren: die empirische Säuglingsforschung, die Bindungsforschung und psychoanalytisch orientierte Forschung zur kindlichen Entwicklung. Jede dieser drei Richtungen sucht die Frage nach der *Veränderung* von Paaren durch die erste Elternschaft auf ihre Weise zu beantworten. Hier, vorläufig und als Einstimmung, mögliche Stellungnahmen in pointierter Kurzform:

Ein Vertreter der Bindungsforschung würde vielleicht argumentieren: „Wenn ich die Bindungsqualität eines einjährigen Kindes aufgrund der Bindungsqualität der Mutter bereits in der Schwangerschaft vorhersagen kann, dann ist die Veränderung durch die Mutterschaft nicht wirklich grundsätzlich. Das Bindungsmuster wird im ersten Lebensjahr erworben, bleibt lebenslang stabil, sofern es die äußeren Bedingungen auch in etwa bleiben, und wird transgenerativ weitergegeben.“ Elternschaft würde demnach Paare nicht wirklich verändern – bezogen auf ihre Art, eigene Erfahrungen zu verarbeiten. Ein Vertreter der empirischen Säuglingsforschung würde anders argumentieren: „Durch die Mutterschaft tritt die Frau in eine neuartige Beziehung ein. Sie entwickelt einen intensiven affektiven Austausch mit ihrem Baby, und diese neuartige, ja radikale Beziehung wird sie grundlegend verändern. Sie wird die Welt von nun an aus einer anderen Perspektive erleben. Dieser Zustand kann Monate oder Jahre andauern.“ Damit wäre zumindest die Mutterschaft aus Sicht der empirischen Säuglingsforschung eine sehr grundsätzliche Veränderung für die Frau in allen seelischen Bereichen. Aus psychoanalytischer Sicht könnte man Schwangerschaft und die Anpassung an die Elternschaft als Lebenskrise verstehen, wo ähnlich wie in der Pubertät die eigene Identität einer Prüfung unterzogen und neu geordnet wird. Das Krisenhafte dieser Erfahrung birgt die Chance der Weiterentwicklung, aber auch des Scheiterns in sich, hat also einen ungewissen Ausgang. Er hängt z.B. davon ab, ob es der Frau oder dem Mann im bisherigen Leben gelungen ist, triangulär zu denken, sich innerhalb eines familiären Dreiecks relativ konfliktfrei bewegen zu können. Damit wäre Elternschaft ein krisenhafter Prozess, der auch scheitern kann.

Die Fragen nach der Veränderung durch Elternschaft lassen sich demnach auf ganz verschiedene Weise betrachten, erforschen und beantworten. Die bisherigen Ausführungen betrafen nur den Aspekt der Fragestellung, der die Veränderung der Eltern betrachtete. Bezogen auf den *Aspekt der Eltern als Paar* gibt es ebenfalls unterschiedliche Einschätzungen. Die empirische Säuglingsforschung hat sich damit kaum beschäftigt. Im Vordergrund stand die Mutter-Kind-Beziehung. Die Bindungsforschung, so scheint mir, verlor in den letzten Jahren ebenfalls den Vater aus dem Blick und beginnt ihn erst in letzter Zeit mehr zu beachten. Viele psychoanalytische Autoren fokussierten ebenfalls ihre Aufmerksamkeit eher auf die Primärbeziehung zum mütterlichen Objekt und erst in zweiter

Linie zum väterlichen. Dieser Schwerpunkt scheint sich inzwischen zu verlagern. Tritt der Vater nicht in einen intensiven, affektiven Austausch mit seinem Baby? Wirkt sich seine Bindungsqualität wirklich weniger auf das Kind aus? Hat ein Mann keine Lebenskrise, wenn er Vater wird? Wirkt sich seine Fähigkeit oder Unfähigkeit zum triangulären Denken nicht auf das Familiengefüge aus? Es stellen sich in diesem Forschungskontext viele Fragen. Sind die Befunde über die Mutter-Kind-Beziehung nach wissenschaftlichen Kriterien gut gesichert, so ist die Frage nach der Bedeutung des Vaters für sein Kind noch weitgehend offen. Die damit verbundene Frage nach seiner innerseelischen Veränderung durch die Elternschaft und seiner Rolle für die Mutter seines Kindes in der Partnerschaft und seiner Rolle für das Kind sind ungeklärt. Grundsätzlich lässt sich Elternschaft immer nur in Relation zum Kind verstehen. Die Adäquatheit elterlichen Handelns kann nur im Rückbezug auf das Kind, sein Verhalten und seine Entwicklung diskutiert werden. Das Kind ist also auch, wenn es in diesem speziellen Forschungszusammenhang um Fragen nach der Veränderung der Eltern geht, in den Untersuchungsmethoden und den Fallstudien präsent.

1. Das Arbeitsvorhaben im Überblick

Weil das Wissen über Elternschaft im Gegensatz zum Wissen über Mutterschaft noch am Anfang steht, erscheint es sinnvoll, eine hypothesengenerierende Studie durchzuführen. Gut dokumentierte Einzelfallverläufe können dazu beitragen, mehr über einen Forschungsgegenstand zu erfahren, Neues zu entdecken und auf bisher unbeachtete Fragen zu stoßen. Dies ist das Ziel meines Arbeitsvorhabens: mehr über den Prozess der Elternschaft erfahren, mögliche neue Zusammenhänge entdecken. Im Theorieteil werden zunächst Ansätze der Säuglings- und Bindungsforschung und psychoanalytische Ansätze zur Elternschaft und kindlichen Entwicklung im Überblick dargestellt. In einem zweiten Schritt werden Ergebnisse dieser Forschungsrichtungen zur Elternschaft vorgestellt.

Im Methodenteil werden die angewandten Methoden beschrieben. Die eingesetzten Methoden sollen eine multiperspektivische Sicht ermöglichen und sind eine Kombination verschiedener Forschungsrichtungen: freie Beobachtung und Beobachtung standardisierter Situationen auf Video, verbale Äußerungen in halbstandardisierten Interviews, standardisierte Untersuchungsdesigns, Fragebögen. Die auf dieser Datenbasis gewonnenen Befunde werden in Einzelfalldarstellungen zusammengefasst. Die Darstellung der Einzelfälle nimmt den größten Raum ein. Sie ist der wichtigste Teil dieser Arbeit. Das umfangreiche Material wurde sorgfältig ausgewertet und entlang einer Zeitachse, beginnend in der Schwangerschaft, über die ersten Wochen mit dem Baby, dem Leben mit einem halbjährigen Baby und schließlich mit dem Einjährigen als Entwicklungsverlauf beschrieben. Anhand der Aussagen während der Interviews kann die subjektive Sicht der Beteiligten wiedergegeben und den emotionalen Reaktionen der teilnehmenden Beobachterin sowie den beobachtbaren Reaktionen des Säuglings auf seine Eltern gegenübergestellt werden. Im letzten Teil der vorliegenden Arbeit werden die Einzelfälle einmal im individuellen Verlauf und einmal in der Zusammenschau diskutiert. Die dabei entstehenden Hypothesen sind das Ergebnis dieser Forschungsarbeit.

2. Fragestellung und Erkenntnisperspektiven

Die Frage nach der Veränderung durch die erste Elternschaft ist eigentlich eine Frage nach innerer Veränderung. Sie fragt nach dem Erleben und dem Bewerten dieses Erlebens. Gleichzeitig lässt sich Veränderung beobachten, beispielsweise an verändertem Verhalten. Säuglings-, Bindungs- und psychoanalytische Forschung gelangen auf verschiedene Weise zu ihren Ergebnissen. Die Psychoanalyse ist eine Wissenschaft, die sich mit dem bewussten und unbewussten Erleben beschäftigt. Die Säuglingsforschung und die Bindungsforschung sind beobachtende Wissenschaften. Versuche der Bindungsforschung und neuen Säuglingsforschung, psychoanalytische Konzepte anhand direkter Beobachtung zu überprüfen, brachten und bringen neue Erkenntnisse, auch wenn beide Sichtweisen sich gegenseitig auszuschließen scheinen, nie deckungsgleich sein können. An dieser Schnittstelle von beobachtbarem Verhalten und berichtetem inneren Erleben liegt der Kern der vorliegenden Arbeit: Dem Bericht der Erfahrungen von Vater und Mutter anhand ihrer Aussagen in den Interviews über sich und dem affektiven Miterleben der Forscherin als teilnehmende Beobachterin wird die direkte Beobachtung von Interaktionen des Paares untereinander, mit der Interviewerin und dem Baby gegenübergestellt. Dieser mehrperspektivische Ansatz soll zu einer Vertiefung der Erkenntnisse über Elternschaft führen. Die Art und Weise, wie wir in unserer Gesellschaft unsere Kinder aufziehen, hat Folgen für unsere Kinder und für uns. Die Bedeutung des Vaters in dieser frühen, präverbalen Zeit im Leben eines Babys wird m.E. bisher immer noch unterschätzt, mit möglicherweise ungünstigen Folgen für die Kinder. Die empirische Säuglingsforschung macht deutlich, dass der Säugling bereits von Anfang an ein aktiver Interaktionspartner ist. Zwar hat sie dem Vater keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, doch hat sie den Blick dafür geschärft, dass es eine frühe Interaktion zwischen Vater und Baby geben muss. Aber wie ist sie gestaltet? Wie sieht das Zusammenspiel zwischen Vater, Mutter und Baby aus? Wer spielt welche Rolle? Die Bindungsforschung konnte eine Grundannahme der Psychoanalyse empirisch belegen, nämlich, dass frühe Kindheit, das erste Lebensjahr im Besonderen, einen wichtigen Einfluss auf die seelische Entwicklung eines Kindes und Auswirkungen auf sein weiteres Leben hat. Bezieht dies auch den Vater mit ein? Und wenn, wie? Spielt die Interaktion zwischen Vater und Mutter eine Rolle? Wachsen beide in die neu entstandene Dreierkonstellation hinein, indem sie sich verändern? Oder läuft die Gestaltung der triangulären Beziehung nach einem bereits in der Schwangerschaft feststellbaren Muster ab?

3. Überblick zum methodischen Vorgehen

Die Untersuchung begann in der Schwangerschaft. Die Paare, die ihr erstes Kind erwarteten, wurden mit Hilfe von Flyern, die in gynäkologischen Einrichtungen auslagen, und durch Mundpropaganda geworben. Die ersten zehn Paare, die sich von sich aus meldeten, wurden in die Studie aufgenommen. Mit diesen Paaren wurden mehrere Interviews zu verschiedenen Zeitpunkten durchgeführt. Einsatz fand das Baseler Elterninterview, ein halbstrukturiertes, erprobtes Verfahren. Ausgewählt wurden die Interviews für die Schwangerschaft (T1), für die Zeit vier Wochen (T2), sechs Monate (T3) und ein Jahr nach der Geburt (T5). Eine angenehme Atmosphäre während der Interviews war wichtig.

Deshalb fanden die Interviews bei der Familie zu Hause, also in vertrauter Umgebung, statt. Sie wurden auf Video aufgenommen. Im Anschluss füllten die Eltern einige Fragebögen aus. Das Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI) und der Gießener Beschwerdebogen (GBB) kamen während des ersten Interviews in der Schwangerschaft zum Einsatz. Die Symptombelastung des Babys wurde anhand von zwei Fragebögen¹ von den Eltern vier Wochen und sechs Monate nach der Geburt eingeschätzt. Interaktionen der Eltern mit dem Kind wie Füttern, Wickeln und Spielen wurden ebenfalls auf Video aufgenommen. Es blieb den Eltern freigestellt, wer von beiden spielte, wickelte oder fütterte und wie diese Interaktionen gestaltet wurden. Auf diese Weise bekam ich Einblick in die „Organisation“ der Familie. Zwei standardisierte Untersuchungsmethoden aus der Bindungsforschung, das AAI mit den Eltern während der Schwangerschaft und die „Fremde Situation“ mit dem einjährigen Kind kamen zur Anwendung.

Auf der Basis des umfangreichen Materials von zehn Familien wählte ich vier Verläufe aus und erstellte ausführliche Einzelfalldokumentationen. Meine Einschätzungen der familiären Entwicklungen wurden in Expertengruppen besprochen, die dazu meine Videoaufnahmen ansahen und diskutierten. Die Anonymität der Familien wurde dabei gewahrt. Jede Darstellung einer familiären Entwicklung hat einen speziellen Schwerpunkt, der sich in der Interaktion mit der Familie herauskristallisiert hat: „Der Vater als Komplize“ (Familie Amoiro), „Der reisende Vater“ (Familie Bach), „Die erkrankte Mutter“ (Familie Damm) und „Die autonome Familie“ (Familie Ermann). Anhand dieser Verläufe werde ich einige Hypothesen zur Veränderung durch die Elternschaft entwickeln.

Die Falldarstellungen wurden sorgfältig anonymisiert. Alle persönlichen Daten wurden verändert, damit die teilnehmenden Familien nicht von Dritten erkannt werden können.

¹ (1) „Fragebogen zur körperlichen Entwicklung und zu funktionellen Symptomen des Säuglings“ sowie (2) „Fragebogen zum kindlichen Verhalten“ (siehe Methodenteil).

Kapitel 2

Theoretische Grundlagen der Arbeit und Übersicht über den Stand der Forschung

Es haben sich einige Forschungsgebiete mit Fragen zur Elternschaft auseinander gesetzt. In meiner Arbeit berücksichtige ich Ansätze der empirischen Säuglingsforschung, der Bindungsforschung und psychoanalytische Forschungsansätze zur Elternschaft und kindlichen Entwicklung. Für diese drei Forschungsgebiete, die sich zum Teil vermischen und überschneiden aufgrund mehr oder weniger deutlicher psychoanalytischer Wurzeln, wird ein Überblick über den Forschungsstand und die theoretischen Implikationen gegeben. Die im Rahmen der Thematik zentral erscheinenden empirischen Untersuchungen der drei theoretischen Richtungen werden referiert.

1. Zur Bindungsforschung ein Überblick

Die so genannte Bindungsforschung hat sich aus der Psychoanalyse entwickelt und hat dann eine eigenständige Entwicklung genommen. Wie andere Psychoanalytiker (u.a. Anna Freud & Dorothy Burlingham 1971) entdeckte Bowlby (1944, 1975, 1976, 1982, 1983) im England der vierziger Jahre, als der Zweite Weltkrieg viele Bindungen zerriss, die seelischen Schäden, die Trennungen von den wichtigen Bezugspersonen bei kleinen Kindern verursachen. Er betonte die Bedeutung von verlässlichen Bindungen an eine Bezugsperson für das seelische Wohlergehen von Kindern. Mit der „Fremden Situation“, einem Verfahren von Mary Ainsworth (1969, 1971, 1978), ließ sich die Qualität der Bindung eines einjährigen Kindes an seine Hauptbezugsperson bestimmen. Schließlich entwickelte Mary Main mit dem AAI (Adult Attachment Interview) ein Erwachsenen-Bindungsinterview, mit dem die Bindungsqualität von Erwachsenen feststellbar wurde. Eine Kombination beider Untersuchungsmethoden machte es möglich, den Bindungstyp eines Kindes mit dem seiner Eltern zu vergleichen. Dabei entdeckte man, dass sich die Bindungsqualität eines Kindes aufgrund der Kenntnis der Bindungsqualität seiner Mutter in der Schwangerschaft mit circa 70 %iger Wahrscheinlichkeit vorhersagen ließ (Fonagy 1991). Es eröffnete sich damit ein neues Forschungsfeld: die transgenerative Weitergabe von Bindungsqualitäten. Wie diese Weitergabe stattfindet, dazu gibt es unterschiedliche Vorstellungen. Zunächst ging man davon aus, dass es in Abhängigkeit von der mütterlichen Feinfühligkeit geschieht. Durch Forschungsbefunde von Fonagy wurde diese Sicht als zu einseitig bewertet. In neuerer Zeit untersucht man intensiv die mentalen Verarbeitungsprozesse der Mutter („Mentalizing“ und „Fähigkeit zur Selbstreflexion“) und ihre Auswirkungen auf das Kind. Man vermutet also inzwischen, dass die Bindungsqualitäten durch die Fähigkeit, respektive Unfähigkeit der Mutter, ihr Baby als denkendes, von ihr unabhängiges Wesen wahrzunehmen und ihm dies sprachlich zu vermitteln („mind-mindedness“), bereits im vorsprachlichen Stadium transgenerativ weitergegeben wird.

Als weitere Fragestellung der aktuellen Forschung beschäftigt die Bindungsforschung sich wieder vermehrt mit dem Vater und seiner Bedeutung für die kindliche Entwicklung.

1.1 Zur Bindungstheorie

Ausgehend von seiner Arbeit mit gestörten Jugendlichen, entdeckte Bowlby (1944) die Bedeutung einer verlässlichen Bindung für die seelische Entwicklung von Kindern. Er, selbst Psychoanalytiker, wendete sich gegen einige der vorherrschenden Meinungen der beiden damaligen psychoanalytischen Gruppen in London. Die wichtigsten Vertreterinnen, Melanie Klein und Anna Freud, betonten die Bedeutung kindlicher Phantasien für das Seelenleben eines Babys und die triebhafte Basis der Mutter-Kind-Beziehung. Bowlby dagegen betonte die Bedeutung der äußeren Einflüsse und vermutete eine Art biologisch determiniertes Band zwischen Mutter und Kind. Damit löste er heftige Ablehnung in der psychoanalytischen Community aus, deren Folgen bis heute spürbar sind (Dornes 2003). Es gibt ein gewisses Ressentiment von psychoanalytischer Seite ihm gegenüber, was aus der Sicht der Bindungsforscher ungerecht erscheinen mag. Mit Hilfe der Bindungsforschung konnten einige psychoanalytische Grundannahmen empirisch überprüft und bestätigt werden. Die Bindungsforschung lieferte den empirischen Beleg für die Bedeutung der frühen Mutter-Kind-Beziehung, für ihre Auswirkungen noch auf den Erwachsenen, ihren Einfluss auf die Gestaltung der Beziehung zu den eigenen Kindern (z.B. Fremmer-Brombik et al. 1993; Grossmann et al. 1995; van Ijzendoorn 1990, 1995; Dornes 1993, 1997, 2000; Holmes 2002).

Bowlby² geht davon aus, dass es für ein Baby biologisch sinnvoll ist, das eigene Überleben zu sichern, indem es eine enge Beziehung zu einer „Bindungsperson“ eingeht. Deren Anwesenheit bedeutet „Sicherheit“ für das Baby. In ihrer Gegenwart kann es seine Umwelt explorieren. Die Abwesenheit dieser Person dagegen bedeutet „Unsicherheit“ und löst einige Verhaltensweisen aus, die diese Bindungsperson wieder herbeiholen sollen: durch Schreien, Anklammern, Weinen. Das explorative Verhalten hört dann auf, ist antagonistisch zum „Bindungsverhalten“. Doch sobald die Bindungsperson wieder anwesend ist, kann sich das Kind der Exploration wieder zuwenden, fühlt es sich in seiner Welt wieder „sicher“. Mit Mary Ainsworth (z.B. 1968, 1971, 1978) gewann Bowlby eine Forscherin, die seine Theorien empirisch überprüfbar machte. Sie entwickelte auf der Basis von intensiven Feldstudien in Uganda und Amerika eine standardisierte Untersuchungsmethode, mit der man die Art der Bindung eines Kindes an seine Hauptbezugsperson erfassen konnte. Diese Methode ist die „Fremde Situation“. Der genaue Ablauf ist im Methodenteil dieser Arbeit beschrieben. Das Kind im Alter von 12 bis 18 Monaten wird in eine ihm fremde Situation gebracht und dort für drei Minuten von der Mutter allein gelassen. Wie es auf die Rückkehr der Mutter reagiert, gibt Aufschluss über seine Art der Bindung an sie. Um sicherzustellen, dass das Kind wirklich die Mutter meint, wird die gleiche Interaktion auch mit einer Fremden durchgespielt. Ainsworth unterscheidet zwei Bindungskategorien: die sichere und die unsichere Bindung. Die unsichere Bindung wiederum kann in zwei verschiedenen Ausprägungen vorkommen, der unsicher-vermeidenen und der unsicher-ambivalenten Bindungsqualität. Später wurde durch eine genauere Analyse der Reaktionen von Kindern, die in keine der Kategorien passten und lange mit

² Eine gut lesbare Darstellung der Bindungstheorie findet sich bei Holmes 2002.

cc (cannot classify) bezeichnet wurden, die Gruppe der desorganisierten Kinder entdeckt (Lyons-Ruth 1999). Damit gibt es vier Bindungsqualitäten:

- Die *sicher gebundenen* Kinder zeigen ihren Kummer offen, wenn die Mutter den Raum verlässt, und suchen aktiv nach ihr. Dabei hören sie auf zu spielen. Eine Fremde kann sie nicht trösten, allenfalls zum Weiterspielen überreden. Doch sobald die Mutter zurückkommt, begrüßen sie sie freudig, suchen ihre Nähe und nehmen bald ihr aktives Spiel wieder auf.
- Die *unsicher-vermeidend* gebundenen Kinder reagieren auf das Fortgehen der Mutter nicht sichtbar, spielen einfach weiter. Mit der Fremden spielen sie oft lebhafter als mit der Mutter. Wenn die Mutter wieder erscheint, ignorieren sie sie. Sie vermeiden den Blickkontakt und suchen nicht ihre Nähe.
- Die *unsicher-ambivalenten* Kinder dagegen lassen die Mutter nur ungern gehen, wirken unruhig und gestresst. Bei ihrer Rückkehr sind sie zwar erleichtert, schlagen oder treten kurz darauf die Mutter. Sie wirken hin- und hergerissen zwischen Ärger und Freude.
- Die *desorganisierten* Kinder verhalten sich irritierend. Sie wenden sich beispielsweise in der „Fremden Situation“ der Mutter zu wie sicher gebundene Kinder, drehen dann dabei aber den Kopf zur Seite wie vermeidende. Oder aber sie zeigen extreme Vermeidung bei gleichzeitig unberuhigbarem Kummer wie ambivalente Kinder. Oder es treten Bewegungsstereotypien, plötzliches Weinen auf dem Schoß der Mutter oder plötzliches, unerklärliches Hinfallen auf dem Weg zu ihr auf.

Bowlby ging davon aus, dass es sich bei diesen Bindungsmustern um „innere Arbeitsmodelle“³ handelt, also um Vorstellungen darüber, wie sich die Bindungsperson aufgrund bisheriger Erfahrungen verhalten wird. Sicher gebundene Kinder werden demnach davon ausgehen, dass ihre Bindungsperson grundsätzlich zuverlässig und sicher ist. Sie können ihr ihre Gefühle mitteilen und sie wird darauf vorhersagbar in positiver Weise reagieren. Unsicher gebundene Kinder haben diese Zuversicht nicht. Die unsicher-vermeidenden Kinder haben die Erwartung, dass die Bindungsperson ihre negativen Gefühle wie Weinen, Schreien und Wut ablehnt. Sie haben gelernt, diese Gefühle in ihrem Ausdruck zu hemmen, freundlich zu bleiben. Nur dann sind sie der Zuwendung der Bindungsperson einigermaßen, aber nicht verlässlich sicher. Die unsicher-ambivalenten Kinder haben die Erfahrung gemacht, dass sich die Eltern mal freundlich zuwenden, mal ärgerlich abweisend sind. Dieses Verhalten ist von der jeweiligen Stimmung der Bindungsperson abhängig und bezieht sich nicht auf die Bedürfnisse oder das Verhalten des Kindes. Das Kind konnte damit keine zuverlässige Vorhersage entwickeln, wie die Aufmerksamkeit des Erwachsenen erlangt werden kann. Dies macht die Kinder unsicher und ambivalent: Sie schwanken zwischen Zuneigung und Ärger. Die desorganisierten Kinder haben, wie auch immer, Erfahrungen gemacht, die infolge davon zu einem Zusammenbruch ihrer Strategien führten. Dies geschieht beispielsweise durch Traumatisierung. Zu dieser Gruppe gehören auch die misshandelten und missbrauchten Kinder. Für sie ist die Bindungsperson Quelle von Sicherheit und Bedrohung in einem, was ihr irritierendes Verhalten einleuchtend macht. Sie wollen sich zuwenden und gleichzeitig flüchten. Dieser unlösbare Konflikt zeigt sich in bizarrem Verhalten (Dornes 1997, S.224ff; Crittenden 2000, S.234-

³ Auf seine Vorstellung vom „inner working model“ werde ich weiter unten noch genauer eingehen.

248). Bowlby verstand unter diesen Bindungsmustern „innere Arbeitsmodelle“, die das eigene Verhalten strukturieren und sich im Laufe der Entwicklung differenzieren.

1.2 Das „inner working model“

Bowlby beschäftigte sich mit der Frage, wie sich aus sich wiederholenden Interaktionen mit den wichtigsten Bezugspersonen in der Kindheit Muster entwickeln. Er definiert diese Muster als Arbeitsmodell („inner working model“) mit den Worten Craiks:

„... Wenn ein Individuum ein verkleinertes Modell der äußeren Wirklichkeit und seine eigenen Verhaltensmöglichkeiten innerhalb dieser Wirklichkeit im Kopf hat, ist er in der Lage, verschiedene Alternativen auszuprobieren und zu entscheiden, welche die beste ist. Er kann deshalb auf zukünftige Situationen mental reagieren, bevor sie entstehen, und seine Informationen von vergangenen Ereignissen im Umgang mit der Gegenwart und der Zukunft verwenden und so in einer sehr erweiterten, sicheren und kompetenteren Art und Weise auf Ereignisse reagieren, die auf ihn zukommen“ (Craik 1943, S.51 zitiert nach Bretherton 2000, S.54f).

Das Arbeitsmodell dient dazu, aufgrund von Interaktionserfahrungen Erwartungen zu bilden und die eigenen Handlungen auf diese Erwartungen abzustimmen. Das Arbeitsmodell ist abhängig von der Qualität der Beziehung. Ainsworth (et al. 1969, 1971, 1978) hat Arbeitsmodelle empirisch an Babys untersucht und entdeckt, dass sich bereits im ersten Lebensjahr relativ stabile Erwartungsmuster ausbilden. Längsschnittstudien kamen zu dem Ergebnis, dass diese Erwartungsmuster im Laufe des Lebens erstaunlich stabil bleiben und transgenerativ weitergegeben werden: Sie bestimmen – wie schon erwähnt – auch den Umgang mit dem eigenen Kind (z.B. Benoit 1994; Crittenden 1996, 2000; Fremmer-Brombik 1993; Grossmann 1985; Grossmann et al. 1985, 1986, 1995, 1997, 1999). Bowlby ging davon aus, dass unsicher gebundene Menschen bedrohliche Gedanken und Gefühle abwehren müssen:

„Abwehr hat das Ziel, Wahrnehmungen, Gefühle und Gedanken auszuschalten, die sonst unerträgliche Ängste und psychisches Leiden hervorrufen würden. Sie dient somit auf kurze Sicht adaptiven und selbst schützenden Funktionen, wird nun aber aus Abwehrgründen die Aufnahme und Einarbeitung neuerer Informationen in die Arbeitsmodelle verhindert, dann kann das Bindungssystem nicht mehr angemessen aktiviert werden, was zu dessen Fehlregulation oder Deaktivierung (wie zum Beispiel Unterdrückung oder Übertreibung von Bindungsverhalten, Gefühlen und Gedanken) führen kann“ (Bretherton 2001, S.60f).

Menschen mit einem Arbeitsmodell, das in Folge zu einer sicheren Bindungsqualität führt, benötigen nach Bowlby kaum Abwehrmechanismen⁴ und sind in der Lage, ihre Bindungsperson realistisch wahrzunehmen, mit guten und schlechten Eigenschaften. Sie sind daher in der Gestaltung ihrer zwischenmenschlichen Kontakte flexibel und anpassungsfähig. Demgegenüber müssen Menschen mit unsicheren Arbeitsmodellen unerträg-

⁴ In diesem Punkt unterscheidet sich Bowlby in seiner Definition von dem psychoanalytischen Abwehrbegriff, wo ein seelisches Funktionieren nicht ohne Abwehrmechanismen denkbar erscheint, es eher um die Frage geht, auf welchem psychischen Niveau sich der Abwehrprozess bewegt (vgl. Moser und v. Zeppelin 1992). Menschen mit sicherer Bindung würden demnach dann über reifere Abwehrmechanismen verfügen.

liche Gedanken und Gefühle von sich fernhalten und seelische Energie zur Aufrechterhaltung ihrer Abwehr gegen diese negativen Gedanken und Gefühle aufwenden, was Aufmerksamkeit absorbiert und Fehlregulationen im Denken, Fühlen und Verhalten nach sich ziehen kann. Die eigenen Strategien sind fehlerhaft, weil über die abgewehrten Gefühle nicht nachgedacht werden kann. Die Bindungsmuster, zunächst gewonnen an einjährigen Kindern, lassen sich weiter ausdifferenzieren, und auch wenn man davon ausgeht, dass sie im Kern erhalten bleiben, verändert sich die innere Ausgestaltung im Laufe des Lebens (Main 1988, 2001; Gloger-Tippelt 2001; Holmes 2002, S.141).

Holmes hat eine Art von Entwicklungskreisläufen, die sichere und unsichere Bindung im Laufe des Lebens weiter zu verfestigen scheinen, anhand von weitergehenden Untersuchungsbefunden zusammengestellt (Holmes 2002, S.141):

Sicher gebundene Menschen haben als Baby aus der Sicht der Bindungsforschung die Erfahrung gemacht, dass ihre Mutter feinfühlig auf ihre Bedürfnisse eingegangen ist, es viel Blickkontakt mit der Mutter gab, sie nicht lange schreien mussten (Ainsworth et al. 1978). Mit einem Jahr zeigen sie in der Fremden Situation das Verhalten sicher gebundener Kinder: Bei Trennung drücken sie deutlich ihren Kummer aus, sind aber zufrieden, sobald die Mutter wieder anwesend ist. Als Zweijährige rufen sie bei Bedarf die Mutter zur Unterstützung herbei und sind zuversichtlich beim Anwenden von Hilfsmitteln (Bretherton 1985). Im Alter von sechs Jahren können sie sich gut konzentrieren und sind sozial kompetent (Grossmann et al. 1991). Ebenso können sie mit der Vorstellung von Trennung umgehen (Main et al. 1985). Mit zehn Jahren berichten sie kohärent über bewältigte Konflikte, sind sozial integriert und haben gute Freunde (Main 1991). Mit sechzehn sind sie in der Lage, auf differenzierte Weise von ihren Liebesbeziehungen zu sprechen (Grossmann 1999). Als Erwachsene beschreiben sie auf kohärente Weise ihre Beziehungen zu den wichtigsten Bindungspersonen in der Kindheit. Sie können sich in andere einfühlen, ohne ihre eigene Sicht der Dinge aus den Augen zu verlieren. Sie vermögen die positiven und negativen Seiten ihrer Bindungspersonen in ihrem Bericht über die eigene Kindheit für andere glaubwürdig und nachvollziehbar zu beschreiben. Wobei jedoch zwischen den „naiv“ und den „verdient“ Sichergebundenen unterschieden wird. Die „naiv“ Sichergebundenen hatten eine nach den Kriterien der Bindungsforschung „problematische“ Kindheit, schlimme Erfahrungen sind ihnen vermutlich erspart geblieben. Anders die „verdient“ Sichergebundenen („earned secure“): Sie haben eine schwierige Kindheit mit belastenden Erfahrungen hinter sich und sind aber dank einer besonders ausgeprägten Fähigkeit zur Selbstreflexion in der Lage, diese Erfahrungen zu integrieren. Es ist ihnen gelungen, auch die schlechten Seiten der Eltern realistisch wahrzunehmen. Sie können die Eltern aufgrund deren eigener Geschichte verstehen und zeigen sich deshalb ihnen gegenüber versöhnlich. Dabei beschönigen sie die negativen Folgen für ihr eigenes Leben nicht, denn es gelingt ihnen gleichzeitig, die eigene Sicht der Dinge beizubehalten (siehe dazu u.a. Fonagy 1991, 1997a,b, 1998).

Die *unsicher Vermeidenden* haben als Babys Mütter mit wenig ausgeprägter Feinfühligkeit. Diese Mütter wirken eher überkontrollierend und latent feindselig dem Kind gegenüber. Infolge davon fühlen sich die Babys abgelehnt und lernen schnell, dass sie nicht gemocht werden, wenn sie weinen oder aggressiv sind. Sie unterdrücken diese von den Eltern abgelehnten Gefühle, werden vordergründig lieb und freundlich, im Kontakt aber ausweichend, in aggressiven Auseinandersetzungen gehemmt (Ainsworth 1978). In der Fremden Situation mit einem Jahr verhalten sich die Kinder pseudounabhängig und

unterdrücken bereits ihren Kummer und ihren Ärger auf die Mutter, wenn sie allein gelassen werden. Mit zwei Jahren wirken sie Gleichaltrigen gegenüber distanziert und abweisend im Kontakt, was Ärger bei den anderen Kindern hervorrufen kann (Bretherton 1985). Nach Mary Main wirken sie als Sechsjährige überkontrolliert und zeichnen Personen mit leeren Gesichtern und ohne Hände (Main 1985). Mit zehn Jahren erscheinen sie wenig selbstbewusst und haben wenig Erinnerungen an ihre Kindheit. Sie nennen eine unrealistisch hohe Zahl von Freunden und fühlen sich eher einsam. Mit sechzehn wirken sie unglücklich und ziehen sich auf sich selbst zurück. Als Erwachsene neigen sie dazu, die Eltern zu idealisieren, deren negative Seiten zu verleugnen, sich als die alleinige Ursache von Problemen zu sehen, und versuchen, ohne Hilfe und Beistand von anderen auszukommen (Grossmann 1977, 1999).

Die *unsicher Ambivalenten* haben Mütter, die von Fonagy (et al. 1991) als „inkonsistent“ beschrieben werden. Sie überschütten das Kind mit ihren eigenen Gefühlen. Sie sind nicht in der Lage, dem Kind ein konsistentes Verständnis von seiner Umwelt zu vermitteln. Die Eltern wenden sich dem Kind mal liebevoll zu, dann sind sie wieder schroff abweisend. Diese Kinder können zunächst keine Strategien entwickeln, mit denen sie das Verhalten der Eltern vorhersagen können, weil das Verhalten der Eltern nicht als Reaktion auf das Verhalten des Kindes und auf seine Bedürfnisse erfolgt, sondern aufgrund von Stimmungen und Launen der Eltern. Die Gefühle des Kindes den Eltern gegenüber wechseln ständig zwischen Zuneigung und Ärger. Im Laufe der Zeit entdecken diese Kinder, dass sie ihre Gefühle übertreiben müssen, um zuverlässig die Aufmerksamkeit der Eltern zu erlangen, also übertreiben sie, je nach Untertyp, ihre Aggressionen, ihre Angst oder ihr sehnsuchtsvolles Anklammern. Häufig verleugnen solche Kinder als Erwachsene die positiven Seiten der Eltern, entwerten sie in ihrer Wut. Es entsteht ein verstricktes, hoch ambivalentes Beziehungsmuster zu den Eltern, das sich im Erwachsenenalter nicht aufzulösen scheint. In ihren späteren Beziehungen herrscht immer Aufregung; eine Aufregung, die sich nicht auflösen darf, weil sonst die Angst entsteht, dass der Kontakt zu den Eltern oder zum Partner abreißen könnte (Crittenden, mündliche Mitteilung 2001). Die Verstrickung dient damit der Aufrechterhaltung von Beziehung. Ein Lösen der lautstark beklagten Beziehungsprobleme, was Außenstehenden so einfach erscheint, droht die Beziehung in ihrer Existenz zu gefährden und muss deshalb verhindert werden.

Die *desorganisierten* Kinder fallen durch die Merkwürdigkeit auf, dass sie die Nähe ihrer Bezugspersonen suchen und gleichzeitig offensichtlich große Angst vor ihnen zu haben scheinen. Dieser unlösbare Konflikt zeigt sich in bizarrem Verhalten. Einen Teil dieser Gruppe bilden Kinder, die von ihren Eltern misshandelt oder sexuell missbraucht werden (z.B. Dornes 1997, S.224ff; Crittenden 2000, S.234-248). Gleichzeitig ist diese Kategorie ein Sammelbecken für jede Art von Traumatisierung und Verlust. Ein Erlebnis oder, was wahrscheinlicher ist, eine Sequenz von Erlebnissen hat die seelischen Möglichkeiten des Kindes oder auch des Erwachsenen überfordert und partiell oder ganz zu einem Zusammenbruch der seelischen Funktionen geführt. Eine Bindungsqualität, die einmal bestanden hat, wurde ganz oder auch nur partiell zerstört. Deshalb wird diese Kategorie immer in Kombination mit dem zugrunde liegenden Bindungsmuster kodiert.

Anhand dieser Zusammenstellung von Holmes (Holmes 2002, S.140ff; Crittenden mündliche Mitteilung; Dornes 2000, S.61ff; Grossmann 1997, 1999) wird deutlich, wie sich die Bindungsmuster in ihrer inneren Ausgestaltung im Laufe des Lebens zu verän-

dern und doch in ihrer Struktur erhalten zu bleiben scheinen. Dem wurde Rechnung getragen, indem die Bindungsmuster bei Kindern und Erwachsenen unterschiedlich bezeichnet werden, was für den Leser, der mit der Materie nicht vertraut ist, verwirrend sein kann. Deshalb stelle ich die Bindungstypen in einer Tabelle zusammen. Sie wird dabei unterteilt nach der Bindungskategorie „sicher/unsicher“ und den acht Bindungstypen: einmal die vier Bindungstypen A, B, C, D, die dem Kindesalter zugeordnet sind, und nochmals die vier Bindungstypen der Erwachsenen (F, Ds, E und unresolved trauma or loss) in ihrer inhaltlichen und begrifflichen Veränderung von der Kindheit zum Erwachsenenalter.

Abbildung 1: Veränderung der Bindungstypen von der Kindheit zum Erwachsenenalter⁵

Bindungs-kategorie	sicher	unsicher		
Kind	B (balanced) sicher	A (avoidened) vermeidend	C (coercive) ambivalent	D (desorganized) desorganisiert
Erwachsener	F (free, autonomous) naiv versus verdient sicher	Ds (dismissing) distanziert	E (entangled) verstrickt oder präokkupiert	unresolved trauma/loss unverarbeitetes Trauma/ Verlust

Der *sichere* Bindungstyp beim Kind heißt also „B“ wie „balanced“ und wird beim Erwachsenen zur Kenntlichmachung, dass es sich zwar um ein im Kern ähnliches Muster, aber doch um eine dem Erwachsenen angemessene weitere Ausgestaltung und innere Hierarchisierung des Musters handelt, „F“ genannt, wie „free“, „autonom“. Das *vermeidend-unsichere* Bindungsmuster wandelt sich beim Erwachsenen in ein *unsicher-distanziertes* Muster. Das *unsicher-ambivalente* Muster wird im Englischen auch „coercive“ („C“) genannt, was „zwingend“ bedeutet, da diese Kinder die Bezugsperson zu zwingen versuchen, sich ihnen zuzuwenden. Später wird es als „verstrickt“ oder „präokkupiert“ („E“ = entangled) bezeichnet, weil diese Erwachsenen noch ganz in der Welt der frühen, ambivalenten Erfahrungen zu leben und die aktuellen Lebenszusammenhänge nur unter diesem eingegengten Blickwinkel wahrzunehmen scheinen.

Die Bindungsmuster werden noch binnendifferenziert, also beispielsweise in A1, A2, B1 bis B4 und C1 und C2. Die desorganisierten Bindungsmuster werden immer in Bezug zum vorliegenden Grundmuster kodiert, beispielsweise D (B1) usw. Analoges gilt für die Erwachsenenbindungsmuster. Es zeichnet sich eine weitere Binnendifferenzierung ab. Es gibt auch Bestrebungen, pathologische Muster zu erforschen (z.B. Crittenden 2000, S.343-357). Wichtig ist zu betonen, dass es sich bei den bisher vorgestellten Bindungsmustern nicht um pathologische Muster handelt, auch wenn das sichere Bindungsmodell als das psychisch weniger aufwendige und erstrebenswertere erscheint. Die Verteilung der Bindungsmuster innerhalb bestimmter Kulturen variiert und folgt dem Verlauf der Normalverteilungskurve. In Ainsworths Studie an amerikanischen Mittelschichtkindern waren 68 % sicher gebunden, 20 % vermeidend und 12 % ambivalent, während die Zahl der sicher gebundenen Kinder in Deutschland niedriger ist und bei etwa 40 % liegen kann (Grossmann 1997), der Anteil der vermeidend gebundenen in Deutschland höher ist. In

⁵ Das Schema wurde gemeinsam mit Studierenden während eines Seminars von Martin Dornes und mir im Wintersemester 2002/2003 entwickelt.

Südeuropa und Japan scheint der verstrickte Bindungstyp häufiger als bei uns zu sein (Dornes 1996, S.230; Crittenden 2000)⁶.

Veranschaulichen lässt sich die kulturelle Anerkennung des vermeidenden Bindungsmusters in Deutschland an Alltagsbeobachtungen⁷: Häufig sind Mütter stolz darauf, wenn ihr Baby bei einer Trennung nicht weint. Während Mütter, deren Kinder im ersten und zweiten Lebensjahr heftige Trennungsreaktionen zeigen, wie dies für sicher gebundene Babys typisch ist, eher dazu neigen, sich zu entschuldigen, weil sie glauben, dass sie überbehütende Mütter seien. In diesem Sinne werden sie auch häufig kritisiert. Sie würden das Baby zu sehr verwöhnen, es zu sehr an sich binden, es in seiner Selbstständigkeit behindern. Die Ergebnisse der Bindungsforschung legen nahe, dass diese Annahme falsch ist. Hervorzuheben bleibt jedoch, dass die Bindungsqualität eines Menschen im Laufe seines Lebens nur unter der Bedingung beibehalten und auf die skizzierte Weise ausgestaltet wird, wenn die äußeren Lebensbedingungen stabil bleiben. Die skizzierte Entwicklung des inneren Arbeitsmodells im Laufe des Lebens hat somit eine idealtypische Qualität. Die Bindungsqualität wird nicht nur durch den Kontakt mit spezifischen Eltern im ersten Lebensjahr bestimmt. In der Regel bleibt das Kind bei seinen Eltern und damit dauert ihr Einfluss auf sein Leben an. Es ist eine Konstante über Jahre oder Jahrzehnte, kein einmaliges Ereignis. Darüber hinaus gibt es eine Fülle von Faktoren, die eine Entwicklung im Einzelfall unvorhersehbar machen. Die wichtigste Einflussgröße sind Traumatisierungen. Göppel (1997) hat diese Fragen in Bezug auf Risiko- und Schutzfaktoren und ihre Auswirkungen auf die seelische Gesundheit ausführlich diskutiert.

1.3 Das Adult Attachment Interview (AAI)

Die Erfassung der entsprechenden Bindungsmuster erfolgt bei den Erwachsenen durch die Auswertung des Erwachsenen-Bindungsinterviews AAI. Es wurde von Mary Main entwickelt (Main, bisher unveröffentlichtes Auswertungsmanual; Gloger-Tippelt 2001 mit deutscher Version und umfangreichen Literaturangaben zu diesem Thema). Bei dem AAI handelt es sich um ein halbstrukturiertes Interview mit Fragen nach der Beziehung zu den Bezugspersonen von der Kindheit bis zur Gegenwart. Dabei geht es darum, wie der Betreffende diese Beziehungen darstellt und wie er sie aus heutiger Sicht bewertet. Einige dieser Fragen zielen direkt auf die Fähigkeit zur Selbstreflexion. Die integrative, gedankliche Leistung des Probanden ist wichtiger als seine tatsächlichen Lebensumstände. Zur Auswertung des AAI finden sich Hinweise im Methodenteil der vorliegenden Arbeit. Bedeutsam ist, dass sich bei Kenntnis der elterlichen Bindungsqualität, erhoben in der Schwangerschaft, mit 70 bis 80 %iger Wahrscheinlichkeit Vorhersagen auf die Bindungsqualität des kommenden Kindes im Alter von einem Jahr machen lassen. Dies gilt für Väter und Mütter, wobei die Konkordanzmuster⁸ der Väter etwas schwächer, aber auch signifikant sind. Vorhersagen über Kreuz, vom Bindungstyp des Vaters auf den des

⁶ Eine Zusammenstellung verschiedener Studien und Forschungsergebnisse zur Bindungsforschung findet sich bei van Ijzendoorn et al. 1990.

⁷ Es gibt empirische Untersuchungen zur Wertschätzung des Bindungsmusters A, auf die ich hier jedoch nicht eingehe.

⁸ Mit Konkordanzmuster ist die Übereinstimmung zwischen dem Bindungsmuster des jeweiligen Elternteils und dem des Kindes gemeint, beispielsweise, ob ein sicher gebundener Vater ein sicher gebundenes Kind hat usw.

Kindes zur Mutter und umgekehrt, sind nicht möglich. Damit unterscheidet das kleine Kind sehr deutlich Mutter und Vater und seine jeweilige Beziehung zu ihnen (Fonagy 1998, S.353ff). Diese Befunde sind empirisch gut belegt. Van Ijzendoorn (et al. 1995) konnte sie durch eine Zusammenstellung von 18 Studien mit insgesamt 853 Eltern-Kind-Paaren bestätigen.

1.4 Zur transgenerativen Weitergabe von Bindungsmustern

Grundsätzlich stellt sich die Frage: Wie übertragen Eltern ihre inneren Arbeitsmodelle auf das Kind? Wie geschieht dies, kann man das beobachten? Fonagy (1998, S.355f) suchte darauf eine Antwort. In der Bindungsforschung ging man lange davon aus, dass die mütterliche Feinfühligkeit die entscheidende Fähigkeit ist, die zu einem sicheren Bindungstyp verhilft und auf diese Weise die Bindungsqualität transgenerativ von der Mutter auf das Kind überträgt. Dies ist unmittelbar einleuchtend, denn je einfühlsamer eine Mutter mit ihrem Kind umgeht, umso besser wird es sich verstanden fühlen, umso besser wird auch die Beziehung zur Mutter werden und umso wahrscheinlicher ist das Entstehen einer sicheren Bindung (Grossmann et al. 1985). Eine gezielte Untersuchung von Fonagy bestätigt das so nicht. Mit dem Faktor Feinfühligkeit konnte er mittels Faktorenanalyse nur 7 % der Varianz von Bindungssicherheit aufklären (Fonagy 1998, S.355). Zur Erklärung dieser Befunde schlägt er komplexere, dynamischere Modelle vor. Denn erfolgreiche Elternschaft beinhaltet wohl doch mehr, als nur liebevoll zu seinem Kind zu sein. Feinfühligkeit allein reicht nicht aus. Fonagy entwickelte sein Mentalisierungskonzept (2003, S.175ff) und beschritt damit neue Wege, indem er psychoanalytische Konzepte mit denen der Bindungsforschung verband. Er geht davon aus, dass schon kleine Kinder über die Fähigkeit verfügen, das eigene Verhalten und das Verhalten des anderen auf mutmaßliche mentale Zustände hin zu deuten. Wenn das Kind über die Fähigkeit zur Mentalisierung verfügt, kann es sich vorstellen, dass andere Personen andere Gefühle, Wünsche, Meinungen und Phantasien haben als es selbst. Es kann sich aber auch vorstellen, dass sie diese Gefühle oder Überzeugungen verbergen können, beispielsweise durch Heuchelei. Dazu greift es auf eine Vielzahl von Selbst-Objekt-Repräsentationen zurück. Es bildet sich in seinem Inneren nicht nur die Beziehung zur Hauptbindungsperson ab, sondern es entsteht eine Art innere Hierarchisierung der wichtigen Personen in seinem Leben. Im Nachdenken darüber und Erforschen, was die Handlungen anderer bedeuten, lernt das Kind seine eigenen Erfahrungen zu definieren und als sinnvoll zu erkennen. Fonagy fand heraus, dass diese Fähigkeit zur Mentalisierung in engem Zusammenhang zur Bindungssicherheit steht. Zunächst entdeckte er, dass sich die Bindungssicherheit eines Kindes anhand der Bindungsqualität der Mutter vorhersagen lässt (Fonagy et al. 1991). In weiteren empirischen Studien wurde an Borderline-Patientinnen deutlich, dass unsicher gebundene Mütter trotz der Borderline-Störung sicher gebundene Kinder hatten, wenn sie in der Lage waren, über sich nachzudenken. Wenn diese Mütter ihre eigenen seelischen Probleme nicht ungefiltert an ihre Kinder weitergaben, sondern beispielsweise durch Psychotherapie eine distanziertere, reflektiertere Haltung der eigenen Geschichte gegenüber entwickelten, dann förderte dies die Bindungsqualität des Kindes (Fonagy et al. 1997a). Fonagy entwickelte ausgehend vom Inhalt des AAI eine Skala, die Selfreflecting Scale, die der Versuch ist, Mentalisierung zu operationalisieren (Dauert 2001; Fonagy 1998). Dieses Verfahren wird in der vorliegenden Untersuchung angewendet.

In weitergehender Forschung zeigte sich, dass eine zentrale Bedeutung der Fähigkeit zur Mentalisierung (gemessen als Fähigkeit zur Selbstreflexion) in der Entwicklung von Selbstorganisation liegt (Fonagy 1997b). Fonagy entwirft dazu folgendes Modell der Mutter- (oder Vater)-Kind-Interaktion: Wenn die Mutter in der Lage ist, auf eine körperlich fürsorgliche Weise auf das Kind zu reagieren, dann zeigt sie damit, dass sie die mentale Befindlichkeit des Kindes wahrgenommen hat. Sie wird ihm seine Gefühle spiegeln und dabei gleichzeitig einen inkompatiblen Affekt übermitteln. Sie könnte das Kind, das hingefallen ist, fragen: „Hast du dir wehgetan?“ und es trotz Besorgnis im Tonfall freundlich, ohne den Ausdruck von Sorge im Blick anschauen. Damit macht sie dem Kind einerseits verständlich, dass sie seinen Affekt (Hunger, Wut, Angst, Schmerz usw.) richtig wahrgenommen hat, aber Distanz dazu besitzt, dem Affekt gewachsen ist. Das Kind fühlt sich auf diese Weise gehalten und der Mutter gelingt es, seine Gefühle zu modulieren. Mit der Zeit entwickelt das Kind dadurch die Fähigkeit zur Selbstorganisation. Es lernt seine Gefühle zu regulieren, seine Impulse zu kontrollieren und sich selbst dabei zu beobachten. Unsicher gebundene Mütter verfügen kaum über diese modulierende Fähigkeit. Eine unsicher-vermeidende Mutter würde nach Fonagys Befunden die Gefühle ihres Kindes nicht spiegeln, sie unbeantwortet lassen. Eine unsicher-verstrickte Mutter würde die Gefühle des Kindes mit übertriebener Deutlichkeit darstellen und wenig Distanz dazu vermitteln. In beiden Fällen kann das Kind nicht lernen, seine eigene mentale Befindlichkeit zu verstehen, es wird nur ungenügende Fähigkeiten zur Selbstreflexion entwickeln können (Fonagy 2003, S.175f). Dagegen bietet eine sichere Bindung eine gute Basis zur Erforschung mentaler Systeme, weil sich das Kind beruhigt fühlt, wenn es an die mentale Verfassung der Betreuungsperson denkt. Das unsicher-ambivalent gebundene Kind dagegen erschreckt vor dem mentalen Zustand des anderen, während das unsicher-ablehnend gebundene Kind den intersubjektiven Austausch meidet, sich zurückzieht. Desorganisierte Kinder scheinen einerseits hypersensibel auf die mentale Verfassung des Gegenübers zu achten, andererseits gelingt ihnen die Selbstorganisation nicht, sie bleiben ungeordnet, können keine brauchbare Strategie entwickeln (Fonagy 2003, S.176f). Meins (2002) verfolgte die Gedanken von Fonagy weiter. Sie untersuchte die „mind-mindedness“ der Mutter im Spiel mit ihrem Baby. Ihr Ausgangspunkt war der Versuch, Feinfühligkeit als wichtigste Variable im Mutter-Kind-Austausch exakter zu operationalisieren. Sie kam dabei zu einem anderen Befund: Die Fähigkeit und Bereitschaft einer Mutter, auf die physischen und psychischen Bedürfnisse eines Kindes einzugehen, erweisen sich als ein weniger genauer Prediktor für die Entwicklung einer sicheren Bindung. Sicherere Vorhersagen waren möglich aufgrund der Fähigkeit einer Mutter, das Denken des Kindes richtig zu erfassen und in Worten auszudrücken. Als Beispiel nennt sie das Verhalten von Müttern mit ihren sechs Monate alten Kindern beim gemeinsamen Betrachten eines Spiegels. Eine Mutter, die weniger in der Lage ist, die „mind-mindedness“ des Kindes (das Kind als denkendes Wesen) zu erfassen, wird zu ihm sagen: „Wer ist das da drin?“. Eine Mutter mit einem hohen Maß an „mind-mindedness“ wird ihr Kind fragen: „Wer glaubst du, ist das?“. In der anschließenden Längsschnittuntersuchung, die bis zum Alter von 48 Monaten fortgeführt wurde, konnte sie ihre Befunde bestätigen (Meins et al. 2002). Mütter mit einer Fähigkeit zur „mind-mindedness“ hatten sicher gebundene Kinder. Die Kommentare der Mutter bezogen sich auf den „mental state“ (die geistige Verfassung ihres Babys). Sie wirkten sich jedoch nur positiv aus, wenn sie zutreffend waren. Sie waren unabhängig von den verbalen Fähigkeiten des Kindes, den mütterlichen Erziehungsabsichten, der mütterlichen Feinfühligkeit und der An-

zahl älterer Geschwister. Damit wäre die Sprache ein wichtiges Medium, durch das Bindungsmuster transgenerativ weitergegeben werden, in einer Zeit, bevor ein Baby sprechen kann, und zwar nicht als Sprache beliebiger Art, sondern als eine Sprache, die das Baby als denkenden Menschen benennt.

Mit dem Mentalisierungskonzept ist Fonagy ein wichtiger Schritt gelungen, Ergebnisse aus Studien zum Bindungsverhalten mit psychoanalytischen Untersuchungen in Verbindung zu bringen und mit einem komplexen Modell zu erklären. Dennoch bleiben nicht nur aus der Perspektive dieser vorliegenden Arbeit wesentliche Fragen unbeantwortet. Weitgehend offen bleibt z.B. die Frage nach der Bedeutung des Vaters für sein Kind.

1.5 Die Rolle des Vaters

Längsschnittstudien, wie die von Fonagy (1991, 1998), kamen zu dem Ergebnis, dass die Bindungsqualität vom Kind zu beiden Eltern verschieden sein kann. Es ist unmöglich, anhand der Kenntnis der Bindungsqualität eines Kindes zur Mutter die zum Vater vorherzusagen und umgekehrt. Fonagy schließt daraus, dass das einjährige Kind die Fähigkeit besitzt, verschiedene Arbeitsmodelle zu wesentlichen Bezugspersonen zu enkodieren, zu differenzieren und zu isolieren. Ein Arbeitsmodell und damit eine Bindungsqualität wird es jedoch schließlich bevorzugen, eine Hierarchisierung der Bindungspersonen erstellen, näher stehende und ferner stehende unterscheiden (Fonagy 1998, S.354). Damit wurde deutlich, dass das Kind eine eigenständige Beziehung zu seinem Vater entwickelt, die aber zunächst als weniger bedeutsam eingestuft wurde. Erst in neuerer Zeit sind Grossmann und Kindler (Grossmann et al. 2002; Kindler 2002) dieser Frage weiter nachgegangen. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass die Beziehung zum Vater anders gestaltet ist als die zur Mutter. Sie bieten als Erklärungsmuster an, dass in stressigen Situationen wie der Fremden Situation bevorzugt das Bindungssystem mit der Mutter aktiviert wird und die mütterliche Funktion für das Kind in solchen Trennungssituationen im Trostspenden besteht. Als antagonistisches Verhalten zum Bindungsverhalten wird die freie Exploration des Kindes im Spiel angesehen. Hier setzte die Forschergruppe an. Der Vater wurde in seiner Rolle als Spielpartner, Herausforderer und Lehrer für sein Kind untersucht. Es wurde eine Verhaltensskala „feinfühliges Herausfordern im Spiel“ für Väter und Mütter im Spiel mit ihrem zweijährigen Kind entwickelt. In dieser Skala (SCIP-Skala) wird zu erfassen versucht, wie feinfühlig ein Elternteil ist, ob die Verhaltensweisen und Äußerungen des Kindes richtig wahrgenommen, richtig interpretiert, angemessen und prompt beantwortet werden. Weiterhin wird festgehalten, ob die Neugier und Exploration des Kindes unterstützt werden. Das adäquate Loben und Vormachen, das Vermitteln von Zuversicht und Kompetenz, die Kooperation und das Erwarten und Durchsetzen angemessenen Verhaltens fanden Berücksichtigung in der Bewertung des elterlichen Verhaltens. Die Einflüsse des väterlich feinfühlig und angemessen herausfordernden Spielverhaltens mit dem zweijährigen Kind wirkten sich langfristig aus:

1. „auf das Vertrauen des Kindes in sich und andere, wenn es sich belastet fühlt, d.h. auf die Bindungssicherheit des Kindes,
2. auf sein Selbstvertrauen in neuen Situationen, d.h. auf seine Sicherheit beim Explorieren, und
3. auf seine Vorstellungen von Freundschaft und späterer Partnerschaft“ (Grossmann et al. 2002, S.54).

Grossmann und seine Mitarbeiter kommen zu dem Schluss, dass der Vater – wie die Mutter – schon in der Kindheit eine große Bedeutung für die weitere soziale und emotionale Entwicklung des Kindes hat. Möglicherweise setze der Einfluss des Vaters nicht ganz so früh wie der der Mutter ein, werde aber mit zunehmendem Alter des Kindes deutlicher nachweisbar. In der Fremden Situation wird gemessen, ob dem Kind eine psychische Sicherheit durch Nähe vermittelt worden ist. Es brauche aber auch eine andere Sicherheit durch unterstütztes Explorieren, wie sie mit zwei Jahren durch die SCIP-Skala gemessen werde. Erst beides zusammen führe zu einer psychischen Sicherheit im Zusammenleben mit anderen auch im Erwachsenenleben. Diese Befunde zur Rolle des Vaters sind in vielfacher Hinsicht interessant. Zum einen belegen sie die Bedeutung des Vaters für die weitere Entwicklung des Kindes: ähnlich wichtig, aber auf andere Weise als die Mutter. Aus dieser Forschungsperspektive wäre die Mutter mehr für die emotionale Sicherheit des kleinen Kindes zuständig, der Vater mehr für die Exploration. Dies entspricht der Alltagserfahrung vieler Eltern, wo sich das Kind bei Angst und Kummer der Mutter zuwendet, aber lieber mit dem Vater spielt. Es ist anzunehmen, dass diese Rollen zwar antagonistisch, jedoch nicht so auf das Geschlecht des jeweiligen Elternteils fixiert sind, dass sie nicht auch vom jeweils anderen übernommen werden könnten. Damit stellt sich wohl in Zukunft auch in der Bindungsforschung zunehmend die Frage nach der Ausgestaltung der elterlichen Kooperation.

2. Studien der empirischen Säuglingsforschung

Beginnend in den achtziger Jahren in Großbritannien und USA, aber vermehrt und mit besonderer Forschungsaktivität auch zunehmend in Deutschland und der Schweiz, hat sich in den neunziger Jahren mit der empirischen Säuglingsforschung, die häufig auch „Neue Säuglingsforschung“ genannt wird (Garlichs & Leuzinger-Bohleber 1999, S.145ff), das Wissen über die frühkindliche Entwicklung stark verändert. Das Interesse wird auf die normale Entwicklung eines Säuglings verlagert – weg von der Pathologie. Der Säugling wird als aktiver Partner in der Forschung entdeckt (siehe dazu Dornes 1993). Experimente, bei denen man beispielsweise die visuellen Präferenzen von Säuglingen durch die Fixationsdauer zu messen versuchte, werden abgelöst durch Fragen und Methoden ganz anderer Art. Man hat dem Säugling „Fragen“ gestellt, die er mit seinen Mitteln beantworten kann. Will man beispielsweise einen sechs Tage alten Säugling fragen, ob er seine Mutter erkennt, muss man ihm die Möglichkeit geben, auf seine Weise zu reagieren. Er kann saugen, strampeln und seinen Kopf drehen. MacFarlane (1974, zit. nach Dornes 1996, S.42), von dem dieses Experiment stammt, legte neben den Kopf des Säuglings auf die eine Seite die Stilleinlage der eigenen Mutter und auf die andere Seite die einer unbekannten Frau. Gleichgültig, auf welcher Seite die Stilleinlage der Mutter lag, der sechs Tage alte Säugling drehte zuverlässig sein Köpfchen in die Richtung der Stilleinlage seiner Mutter und beantwortete so die Frage, ob er seine Mutter am Geruch erkennt.

Stern (1992), der Begründer der empirischen Säuglingsforschung, hat aufgrund seiner umfangreichen Forschung eine neue Theorie zur Entstehung von Vorformen des Selbst in vorsprachlicher Zeit beim Baby konzeptualisiert, die einiges in Frage gestellt hat, was man bis dahin in der Psychoanalyse und anderen psychologischen Entwicklungstheorien

über die Entwicklung von Babys geglaubt hatte (Stern 1992; Dornes 1993). Deutlich wird, dass die empirische Säuglingsforschung und die psychoanalytischen Theorien von verschiedenen Säuglingen sprechen. Psychoanalytische Erkenntnisse werden durch Psychoanalysen gewonnen. Erwachsene sprechen über ihre Kindheit und reproduzieren in der Übertragung zum Psychoanalytiker Verhaltensmuster, die man bestimmten hypothetischen Lebensaltern zuordnet. Dornes spricht in diesem Zusammenhang vom „konstruierten Säugling“ versus „beobachtetem Säugling“ (1993, S.22ff). Obwohl es eine zunehmende Tendenz gibt, Vorstellungen der neuen Säuglingsforschung in psychoanalytische Theorien aufzunehmen (siehe Mertens & Waldvogel 2000), ist diese Diskussion nicht abgeschlossen (Dornes 2001, 2003).

2.1 Die Selbstentwicklung des Säuglings im ersten Lebensjahr bei Stern

Stern (im Folgenden beschrieben nach Stern 1992 und Dornes 1993, S.80ff) bezeichnet das Selbstempfinden eines Säuglings als organisierendes Prinzip seiner Entwicklung. Es entsteht in der Interaktion mit seiner Mutter. Stern postuliert, dass der Säugling von Anfang an ein Empfinden seines Selbsts besitzt. Er stellt damit das theoretische Postulat Mahlers (1978) in Frage, das von einer anfänglichen symbiotischen Verschmelzung mit der Mutter ausgeht. Er nennt dies das *auftauchende Selbstempfinden*. Im Alter von null bis zwei Monaten stellt der Säugling aus Sicht Sterns eine Verbindung zwischen verschiedenen Ereignissen her. Dies geschieht einerseits durch angeborene Fähigkeiten, andererseits durch Lernen. Der Säugling erlebt dies als Gefühl von Regelmäßigkeit und Geordnetheit. Ab dem Alter von zwei bis drei Monaten hat sich der Säugling auch in den Augen der Mutter plötzlich verändert. Der Säugling wirkt integrierter und man hat das Gefühl, dass Aktionen, Absichten, Affekte, Wahrnehmungen und Erkenntnisse nun alle ins Spiel gebracht und für eine Weile in der interpersonalen Situation konzentriert werden können. Das Baby entwickelt, folgt man diesen Konzepten, das Empfinden eines *Kern-Selbst* und eines *Kern-Anderen*. Dieser Zustand der seelischen Entwicklung wird bis etwa zum Alter von neun Monaten andauern.

Das *Kern-Selbst-Empfinden* umfasst:

- Die *Urheberschaft*, also das Empfinden der Urheber eigener Handlungen und Nicht-Urheber der Handlungen anderer Menschen zu sein, einen eigenen Willen zu besitzen, selbst-erzeugte Aktionen kontrollieren zu können („mein Arm bewegt sich, wenn ich es will“, „wenn ich die Augen schließe, wird es dunkel“).
- Die *Selbst-Kohärenz*, d.h. das Empfinden, ein vollständiges körperliches Ganzes zu sein und sowohl in der Bewegung (Verhalten) als auch im Ruhezustand über Grenzen und ein körperliches Handlungszentrum zu verfügen.
- Die *Selbst-Affektivität*, d.h. das Erleben regelmäßiger innerer Gefühlsqualitäten (Affekte), die Teil der übrigen Selbsterfahrungen sind.
- Die *Selbst-Geschichtlichkeit*, also das Gefühl der Dauer, der Einbindung in die eigene Vergangenheit, das Gefühl eines „fortschreitenden Seins“, so dass man sich durchaus verändern kann und doch dieselbe Person bleibt. Der Säugling nimmt im Fluss der Ereignisse Regelmäßigkeiten wahr.

Aus der Verbindung dieser vier verschiedenen Arten der Selbsterfahrung geht das Empfinden eines *Kern-Selbst* hervor, also ein Empfinden, das wir normalerweise als völlig

selbstverständlich voraussetzen und uns nicht bewusst machen. Wir erleben uns als Urheber unserer Handlungen, empfinden uns als körperlich Ganzes, unsere Gefühle gehören genauso zu uns wie die Vorstellung, von der Wiege bis zur Bahre wir selber zu sein, auch wenn sich unser Aussehen stark verändert. Das Baby entwickelt ein Selbst gegenüber dem anderen und in Gemeinschaft mit dem anderen, wobei Stern davon ausgeht, dass das Kind sich selbst und den anderen reguliert. Denn ein großer Teil des Affektspektrums kann nur in Gegenwart und durch die interaktive Vermittlung eines anderen erlebt werden. Der Säugling und die Betreuungsperson regulieren die Aufmerksamkeit, die Neugier und die kognitive Anteilnahme des Säuglings an der Welt. Die Betreuungsperson übt durch ihre Vermittlerrolle einen bedeutenden Einfluss auf den Erkundungseifer des Säuglings und seine Fähigkeit zu staunen aus. Ein wichtiges Spiel dieser Lebensphase ist das „Kuckuck-da“-Spiel, das Babys nie leid zu werden scheinen. Stern legt großen Wert darauf zu betonen, dass auch in Momenten glücklicher Bezogenheit von Mutter und Baby für das Baby nie die Grenze zwischen sich und dem anderen verschwimmt. Das Baby entwickelt zunehmend bestimmte Erwartungsmuster, z.B. von Spielabläufen (gekitzelt werden, gefüttert werden, baden, spazieren fahren usw.), die jedes Mal in leichten Varianten ablaufen und doch vom Baby als solche Muster erkannt werden, so genannte RIGs (= Repräsentationen generalisierter Interaktionen). Jede der zahlreichen, verschiedenartigen Beziehungen zwischen dem Selbst und einer bestimmten, regulierenden, anderen Person führt zur Entwicklung spezifischer RIGs. Wenn unterschiedliche RIGs aktiviert werden, erlebt der Säugling unterschiedliche Formen und Weisen des Zusammenseins mit einem das Selbst regulierenden Anderen. Etwa ab dem sechsten Lebensmonat setzt ein neuer Quantensprung ein: Der Säugling entdeckt, dass er ein Seelenleben besitzt und dies auch auf andere Personen zutrifft. Es ist die Phase des *subjektiven Selbstempfindens* und wird auf die Zeitspanne von sieben bis achtzehn Monaten datiert. Der Inhalt dieser Entdeckung kann etwas so Einfaches und Wichtiges wie eine Handlungsabsicht sein („Ich will diesen Keks haben!“) oder ein Gefühlszustand („Das ist spannend!“) oder ein Gegenstand der Aufmerksamkeit („Schau mal dieses Spielzeug an!“). Diese Entdeckung läuft auf die Aneignung einer „Theorie“ der getrennten inneren Befindlichkeit hinaus. Sie hat damit zwei Aspekte: zum einen, dass es andere „minds“ gibt als den eigenen, aber auch, dass Intersubjektivität denkbar ist. Erst wenn Säuglinge wahrnehmen können, dass andere Personen sich in einem inneren Zustand befinden oder ihn in sich aufrechterhalten können, der demjenigen ähnlich ist, den sie gerade in sich selbst wahrnehmen, wird ein gemeinsames subjektives Erleben, wird Intersubjektivität möglich. Das Baby hat als Theorie eine Art Faustregel im Kopf: „Was in meinem Kopf vorgeht, unterscheidet sich wahrscheinlich nicht allzu sehr von dem, was in deinem Kopf vorgeht, darum können wir das irgendwie auch ohne Worte mitteilen und gemeinsam erleben“. Zum Beispiel zeigt der Säugling auf ein ihn interessierendes Objekt mit „da!“. Und wenn die Mutter mit dem Finger auf etwas Neues zeigt, guckt er nicht wie ein Hund auf die Fingerspitze, sondern folgt ihrem Finger in die gezeigte Richtung. Ein anderes Beispiel ist das Experiment mit der visuellen Klippe. In einem Forschungslaboratorium wird im Boden eine Klippe sichtbar, die mit einer stabilen Glasplatte abgedeckt ist. Wenn der Säugling den Raum erforscht, wird er an der Klippe anhalten und die Mutter anblicken. Schaut sie ängstlich, wird er umkehren. Schaut sie ermunternd, wird er darüber hinweg krabbeln. Stern nennt diese Ahnungen des Kindes von Intersubjektivität „theory of interfaceable separate minds“. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass mit etwa eineinhalb Jahren das *verbale Selbstempfinden* beginnt und nie seinen Abschluss im

Leben eines Menschen findet, denn es geht nicht mehr nur um Gefühle und gemeinsame subjektive Zustände, sondern um ein gemeinsames und symbolisch kommuniziertes Wissen. Zu diesem Selbstempfinden kommt mit etwa drei oder vier Jahren das *narrative Selbstempfinden* hinzu. Es ist die Fähigkeit, persönliche Erlebnisse oder Motive in eine kohärente Geschichte zu integrieren (Dornes 1993, S.81). Alle diese fünf Arten des Selbstempfindens (auftauchendes Selbstempfinden, Kern-Selbst, subjektives, verbales und narratives Selbstempfinden) bleiben ein Leben lang vorhanden, überlagern sich nur.

2.2 Die Weitergabe eigener Empfindungen an das Kind

Zentral in Sterns Forschung ist die Frage nach dem Einfluss der Bezugsperson auf die seelische Entwicklung eines Babys⁹. Im optimalen Fall entsteht zwischen Mutter und Kind eine innige Verbundenheit, die Stern mit „Tanz“ charakterisiert. Es werden musikalische Metaphern verwendet, die die Beziehung zwischen Mutter und Baby beschreiben. Tonhöhe, Stimmklang und Rhythmus werden als wesentliche Merkmale angesehen und auch empirisch untersucht, wie sie zu einer gelungenen Mutter-Kind-Interaktion beitragen (Fonagy 2003, S.127).

Relativ früh wurden negative Mutter-Kind-Entwicklungen untersucht, zum Beispiel: welche negativen Auswirkungen das Verhalten und der Affektausdruck depressiver Mütter auf die seelische Entwicklung eines Babys haben. Berühmt geworden sind die „Still-face-Untersuchungen“ von Tronick (et al. 1979, 1983, zitiert nach Dornes 1993, S.37). Hier wurden gesunde Mütter gesunder Säuglinge angewiesen, ihrem Baby mit unbeweglichem Gesicht gegenüberzutreten. Die Säuglinge zeigten sich darüber zunächst sehr irritiert und versuchten dann mit den ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, die Mütter umzustimmen. Gelingt dies nicht, begannen sie zu weinen und wurden schließlich apathisch. Spätere Studien von Hossain (et al. 1994), Pelaez-Nogueras (et al. 1994) und Field (et al. 1988) (alle zitiert nach Dornes 1997, S.68) konnten nachweisen, dass Säuglinge den verlangsamten und affektreduzierten Interaktionsstil ihrer chronisch depressiven Eltern übernommen hatten und sich ab dem Alter von sieben Monaten auch anderen Erwachsenen gegenüber so verhielten. Bei diesen Fremden löste das verlangsamte, depressiv wirkende Verhalten der Babys Gefühle der Niedergeschlagenheit aus.

Mit dem Verhalten normaler Mütter haben sich u.a. Beebe et al. beschäftigt und dabei Variablen wie Tonhöhe, Stimmklang und Rhythmus oder Mikro-Störungen in der Interaktion untersucht. Zunehmend versucht sie eine Verknüpfung mit der Bindungsforschung herzustellen, wie ihre Arbeit über die Koordination von Sprachrhythmus von Mutter und Baby zeigt (Beebe et al. 2002). Diese Arbeit will ich hier exemplarisch für viele andere darstellen: Es wurden der zeitliche Abstand und der Rhythmus in der Kommunikation zwischen Mutter und Kind während ihrer „Lalldialoge“ gemessen. Wie genau war das Mutter-Kind-Paar aufeinander abgestimmt, wann kommunizierte der eine, wann der andere, gab es Pausen oder gab es einen nahtlosen Wechsel? Und wie geht das Paar mit Störungen um, mit Missverständnissen? Diese Messdaten lieferten einen Parameter der gegenseitigen Bezogenheit. Es wurden Lalldialoge zwischen Mutter und vier Monate alten Babys untersucht und in Beziehung zu der späteren Bindungsqualität mit einem

⁹ Ausführlich sind die zahlreichen empirischen Untersuchungen zu dieser Thematik bei Dornes (1993, 1997, 2000) und Rochat (2001) dargestellt und diskutiert.

Jahr gesetzt. Der Befund ist erstaunlich. Die acht Paare mit der höchsten Passung, der besten Feinabstimmung im Dialog, hatten später das unsicherste Bindungsverhalten (sechs desorganisiert oder ängstlich-ambivalent, nur zwei sicher). Die schlechteste Passung bei zwei Mutter-Kind-Paaren sagte das vermeidende Bindungsverhalten voraus. Sicher gebundene Kinder dagegen hatten ein mittleres Ausmaß an Koordination mit ihren Müttern (von insgesamt acht: sieben sicher, eins unsicher gebunden).

Beebe kommt, anknüpfend an Stern, zu weitreichenden Schlüssen über die Entwicklung präsymbolischer, also vorsprachlicher Repräsentanzenbildung, wobei ihre Datenbasis mit 16 Mutter-Kind-Paaren sehr klein ist! Aber sie meint, dass Koordination sprachlicher Rhythmen das Erleben von Bezogenheit vermitteln und dies präsymbolisch repräsentieren. Ein Baby erlebt sich mit seiner Mutter in Kontakt und mit ihr verbunden, wenn sich bei den Lalldialogen eine gewisse Abstimmung einstellt und ein bestimmtes emotionales Klima entsteht. Ab dem Alter von vier Monaten beginnt das Baby, diese Erfahrung als Interaktionsmuster zu kodieren. Die entstehenden Muster sind für kontinuierliche Veränderungen offen. Entgegen den ursprünglichen Erwartungen, dass eine besonders hohe Feinfühligkeit der Mutter für das Baby am besten ist, ist eine hohe Koordination zwischen Mutter und Baby suboptimal. Warum ist eine mittlere Koordination des Sprachrhythmus das Optimum? Eine hohe Koordination ist sehr anstrengend und es muss einen Grund für diese ungewöhnliche Anstrengung geben. Sie kann auf Misstrauen oder besondere Wachsamkeit hinweisen. Koordinieren sich Mutter und Kind zu optimal bei den Lalldialogen, so wird das „Gespräch“ unflexibel, es fehlt Raum für Überraschungen (C- und D-Typus). Ist es zu wenig koordiniert, gibt es kein Erleben von Vorhersagbarkeit und kein Erleben von Bezogenheit (A-Typus). Dazwischen liegt der „sichere“ Bindungsstil mit Raum für Flexibilität, aber auch Vorhersagbarkeit und Überraschungen. Beebe selber stellt die Verbindung zur Forschung von Fonagy her: Sie ist überzeugt, dass es die Kohärenz im Sprachstil einer Schwangeren während des AAIs ist, die für eine sichere Bindungsqualität steht und die Vorhersagen auf den Bindungstyp des Kindes im Alter von einem Jahr möglich macht. Dieser kohärente Stil wäre dann bereits in den Lalldialogen mit dem kleinen Baby enthalten. Lalldialoge lassen sich begreifen als verbale Vorstufen des inneren Arbeitsmodells. Sie enthalten bereits diejenigen Elemente, die für das Kind relevant sind zur Ausbildung seines inneren Arbeitsmodells: Emotionalität, Koordination, Vorhersagbarkeit und Flexibilität. Ergibt sich für das Kind ein erkennbares Muster, ist es flexibel, und erweist sich dieses Muster als brauchbar für Vorhersagen, weil die Erwartungen des Kindes im Großen und Ganzen zutreffen, kann es selber ein kohärentes Denken entwickeln und damit einen *sicheren* Bindungsstil. *Unsicher-ablehnend* gebundene Babys dagegen scheinen sich früh in ihrer Emotionalität nicht verstanden zu fühlen. *Unsicher-ambivalent* gebundene Babys nehmen große Anstrengungen auf sich, um Kontakt herzustellen. Demnach beginnt in den ersten Lebensmonaten, was später als Verstrickung und übermäßige Beschäftigung mit der Bezugsperson erkennbar wird.

2.3 Die Mutterschaftskonstellation

Stern beschäftigte sich zunehmend mit der Frage, wie sich problematische Mutter-Kind-Interaktionen psychotherapeutisch verändern lassen, und legte seine Überlegungen dazu in seinem Buch „Die Mutterschaftskonstellation“ dar (Stern 1998a, 1998b). Probleme in der Interaktion mit einem Baby sind zum einen wahrnehmbar als Störungen beim Säug-

ling. Das Baby zeigt Symptome wie Ess- oder Schlafstörungen. Sie können auch als Störungen auf Seiten der Mutter beobachtet werden: als Ängste, Schwierigkeiten in der Betreuung des Babys oder anderen Fehlregulationen der Interaktion. Doch auch Bedingungen außerhalb der Interaktion, wie Entwicklungsverzögerungen und spezifische Behinderungen des Säuglings, wirken sich auf die Interaktion aus, auch wenn sie nicht ihre Ursache darin haben. Stern beschreibt die klinische Situation der Eltern-Kind-Therapie, die sich aus verschiedenen Elementen zusammensetzt: den inneren Repräsentanzen der Eltern in Bezug auf ihre Beziehung zum Baby, den beobachtbaren Interaktionen zwischen Mutter und Säugling, den Repräsentanzen des Säuglings, die er von diesen Interaktionen aufbaut und der Rolle des Therapeuten in diesem Geschehen. Anschließend stellt er verschiedene therapeutische Verfahren dar. Zum Abschluss kommt er zu einem theoretischen Modell, das die Mutterschaft als eine besondere Konstellation im Leben einer Frau beschreibt. Dieses Modell ist für die vorliegende Arbeit von besonderem Interesse.

Die Mutterschaftskonstellation ist nach Stern (1998) charakterisiert durch eine neue psychische Organisationsform der Mutter. Sie bezieht sich auf ihre Handlungstendenzen, Sensibilitäten, Phantasien, Ängste und Wünsche. In ihrer Dauer ist sie variabel. Sie kann wenige Monate, aber auch mehrere Jahre andauern. Das ist abhängig von spezifischen Eigenarten der jeweiligen Mutter. Diese innere Konstellation drängt nach Stern andere psychische Organisationsformen zurück, weshalb herkömmliche psychotherapeutische Verfahren für Mütter nur bedingt anwendbar seien¹⁰. Die Mutterschaftskonstellation beinhaltet vier miteinander zusammenhängende Themen und drei Diskurse, die innerlich und äußerlich ausgetragen werden (Stern 1998, S.209f):

1. der Diskurs der Mutter mit ihrer eigenen Mutter, und zwar bevorzugt als Mutter in ihrer eigenen Kindheit, weniger als Frau;
2. der Diskurs der Mutter mit sich selbst als Mutter und
3. der Diskurs mit ihrem Baby.

Diese drei Diskurse nähmen eine Mutter mit einem großen Teil ihrer psychischen Aktivität in Anspruch. Die innere Beschäftigung mit Frauen bekomme eine größere Wichtigkeit und dränge die Beschäftigung mit Männern in den Hintergrund. Der Ehemann und Vater des Kindes würde hauptsächlich in seiner Funktion als Vater des Kindes betrachtet, seine Rolle als Sexualpartner und Ehemann unwichtiger werden. Die Sorge um das Baby aber würde alle Gedanken der Mutter dominieren. Stern behauptet sogar, dass das ödipale Dreieck, verstanden als psychoanalytisches Konzept einer unbewussten, psychischen Organisationsform, an Bedeutung verlieren würde. Zunächst würde das Dreieck Mutter-Vater der Mutter-Mutter der Mutter ersetzt durch das Dreieck Mutter-Vater-Baby. Doch es würde nie die Bedeutung des Dreiecks Mutter der Mutter-Mutter-Baby erlangen. Dies sei die wichtigste innere Konstellation und würde von der klassischen Psychoanalyse in der Regel missverstanden.

Vier wichtige Themen einer Mutter aber seien (Stern 1998, S.211):

1. Das *Thema des Lebens und Wachstums*: Kann sie das Überleben und Gedeihen des Babys gewährleisten?
2. Das *Thema der primären Bezogenheit*: Kann sie eine lebendige, emotionale Beziehung zu ihrem Baby herstellen und damit erreichen, dass sich das Baby so entwickelt, wie sie sich das wünscht?

¹⁰ Er meint damit im Besonderen die psychoanalytische Betonung der Ödipalität als Therapiefokus.

3. Das *Thema der unterstützenden Matrix*: Kann sie sich ein unterstützendes System erschaffen und das auch tolerieren, damit sie in der Lage ist, ihre Aufgaben als Mutter zu erfüllen?
4. Das *Thema der Reorganisation der Identität*: Wird sie in der Lage sein, ihre Identität so zu verändern, dass dadurch ihre mütterlichen Funktionen unterstützt und gefördert werden?

In allen vier Themen und ihren Fragen verbergen sich eine Vielzahl möglicher Ängste und Beunruhigungen für die Mutter, die sie versuchen muss zu bewältigen.

Stern fasst diese vier Themen als *Mutterschaftskonstellation* zusammen, während die drei Diskurse als *Mutterschaftstrilogie* bezeichnet werden. Die Mutterschaftskonstellation sei kein universelles Phänomen, sondern abhängig von historischen und kulturellen Gegebenheiten. Auch Männer könnten sie unter besonderen Bedingungen entwickeln, täten dies aber in der Regel nur selten. Die kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen üben einen starken Einfluss auf die Ausgestaltung der Mutterschaftskonstellation aus. Stern beschreibt die gesellschaftlichen Bedingungen folgendermaßen:

1. Die Gesellschaft misst dem Baby eine große Bedeutung bei. Sein Überleben, sein Wohlergehen und seine optimale Entwicklung sind wichtig.
2. Sie geht davon aus, dass das Baby erwünscht war.
3. Die Mutterrolle wird hoch bewertet und eine erfolgreiche Mutter wird als Person geachtet.
4. Die letzte Verantwortung für das Baby liegt immer bei der Mutter, auch wenn sie gewisse Aufgaben delegiert.
5. Es wird erwartet, dass eine Mutter ihr Baby liebt.
6. Es wird vom Vater und anderen erwartet, nach der Geburt einen Kontext zu schaffen, in dem die Mutter ihre Rolle erfüllen kann.
7. Familie, Gesellschaft und Kultur vermitteln der Mutter weder die Erfahrung noch eine entsprechende Ausbildung oder angemessene Unterstützung, die es ihr erleichtern würde, ihrer Mutterrolle problemlos gerecht zu werden (Stern 1998, S.209ff).

Stern zeichnet damit ein Bild von Mutterschaft in einem widersprüchlichen gesellschaftlichen Kontext. Zum einen werden an Mütter hohe, geradezu idealistische Anforderungen gestellt bei gleichzeitigem Versagen von Unterstützung. Das Wissen um die Bedürfnisse und Versorgung eines Babys wird kaum tradiert. Die einzige Person, die dafür zur Verfügung steht, scheint demnach die eigene Mutter zu sein, weshalb er ihr eine überragende Bedeutung beimisst. Häufig ist die junge Mutter aber allein auf ihren Ehemann angewiesen als einzigen, nicht sehr kompetenten Berater im Umgang mit einem Baby. Die Rolle des Vaters bekommt so eine Doppelfunktion: Er ist zuständig für den haltenden Kontext, soll Bedingungen schaffen, die die Ausübung der Mutterschaft ermöglichen, gleichzeitig ist er in der Realität meist ihr einziger Berater. Stern hält dies für eine fast unlösbare Aufgabe, die auf ein Paar mit der gemeinsamen Elternschaft zukommt (Stern 1998, S.216). Er sieht die Mutter in einem fein gewobenen Netz aus den verschiedenen Fäden von Diskursen, Themen und gesellschaftlichen Anforderungen. Dabei macht er deutlich, dass die junge Mutter einer Vielzahl von Ängsten, die besonders um das Gedeihen des Babys kreisen, ausgesetzt ist, die ihr Denken dominieren und die in diesem Zusammenhang nicht pathologisch oder neurotisch sind, sondern normal. Was aussteht, ist die empirische Überprüfung seiner Hypothesen zur Mutterschaft.

3. Psychoanalytische Ansätze zur Elternschaft und Kindesentwicklung

Als dritter Bezugsrahmen dient die Psychoanalyse. Ihr primäres Forschungsgebiet ist die Welt der bewussten und unbewussten Phantasien und Konflikte. Gewonnen werden psychoanalytische Erkenntnisse in der Regel in der psychoanalytischen Situation selbst. Auftauchendes Material in den Mitteilungen von Patienten, auch ihr Verhalten dem Psychoanalytiker gegenüber, kleine szenische Begebenheiten sowie Gefühle des Analytikers in Form von Gegenübertragungen sind die psychoanalytischen Datenquellen. Im Bereich der psychoanalytischen Entwicklungsforschung gab und gibt es immer wieder Forschungsprojekte, die psychoanalytische Konzepte einer empirischen Überprüfung unterzogen.

Nach einem Überblick über psychoanalytische Konzepte zu Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft werden im Folgenden empirische Studien referiert, die im psychoanalytischen Kontext entstanden sind.

3.1 Psychoanalytische Konzepte zur Schwangerschaft

In den vergangenen einhundert Jahren haben sich die psychoanalytischen Konzepte zur weiblichen Entwicklung und die Betrachtung von Schwangerschaft und Mutterschaft stark verändert. Ausgehend von der Vorstellung, dass Frauen von Natur aus passiv und masochistisch seien – eine Vorstellung, die Freud immer wieder nachgesagt wird, sich in dieser Form jedoch in seinen Texten nicht findet (Freud 1940) – entstanden zunächst Theorien, die aus heutiger Sicht normativ anmuten. Mütterlichkeit wird bei Helene Deutsch (1945) beschrieben als weibliche Neigung zum Selbstopfer, als Bereitschaft, Schmerz zu akzeptieren und dem hilflosen Kind Schutz zu bieten. Deutsch betont zwar die Rezeptivität von Frauen als spezifisch weibliche Eigenschaft. Sie wertet aber den Wunsch nach einem Kind als eigenständig und wendet sich damit gegen die freudianische Vorstellung, dass das Kind eine reparative Funktion für die Frau hat, die damit ihren Penisneid kompensieren wolle. Therese Benedek (1952) verband psychologische Beobachtungen mit den damals entdeckten biologischen, hormonellen Veränderungen im Zyklus der Frau. Sie betonte, dass die weibliche Passivität und Rezeptivität, wie sie bei Helene Deutsch beschrieben wird, in Abhängigkeit von der Lutein (Progesteron)-Phase des Zyklus zu beobachten sei. Die regelmäßige Wiederholung des zyklischen Ablaufs führe positiven Falls zur psycho-biologischen Integration. Diese Integration bilde dann die Basis für Schwangerschaft und Mutterschaft als einem biologischen Bedürfnis. Mutterschaft sei demnach nichts Sekundäres, sondern ein Instinkt. Dieser biologisch verankerte Instinkt dominiere und organisiere sowohl die weibliche Sexualität als auch die weibliche Persönlichkeit. Dennoch räumt Benedek ein, dass Schwangerschaft eine „kritische Periode“ im Leben einer Frau sei. Grete Bibring (1959, 1961) griff diesen letztgenannten Aspekt auf und beschrieb Schwangerschaft als krisenhaften Entwicklungs- und Reifungsprozess. Sie war die erste, die Schwangerschaft mit psychoanalytischen Konzepten in einer Longitudinalstudie empirisch untersuchte. Dabei fand sie heraus, dass sich in der Schwangerschaft eine Reihe von inneren Veränderungen manifestieren. Regression, Lockerung der Abwehrmechanismen, Umstrukturierung des Selbstkonzeptes und neue Identifikationen ließen sich als Veränderungskennzeichen identifizieren. Als mögliches Ziel dieser Veränderungen stünde dann die Anerkennung des Babys als ein von der Mutter getrenntes Objekt. Sie beschreibt diese innere Entwicklung als eine Abfolge ver-

schiedener Phasen, die aber angesichts der Unaufhaltsamkeit des Voranschreitens der Schwangerschaft nebensächlich zu werden scheinen. Dinora Pine (1977, S.65ff) bezieht sich auf den Gedanken von Schwangerschaft als Krise und arbeitet ihn anhand von psychoanalytischem Fallmaterial aus. Sie betont den imaginären Aspekt von Schwangerschaft und Mutterschaft als Zusammenspiel zwischen Realität und Phantasie. Der Wunsch, schwanger zu sein, sei nicht dasselbe, wie Mutter zu werden. Auf der biologischen Ebene vermische sich durch Zeugung und Empfängnis Eigenes und Fremdes zu etwas Neuem. Dies müsse Auswirkungen auf das seelische Erleben haben. Vorstellbar sei eine ganze Bandbreite von Gefühlen: vom großen Glücksgefühl, geboren aus einer Verschmelzungsphantasie, bis zum Erschrecken über die Unausweichlichkeit der Schwangerschaft: Man kann sich das kommende Kind nicht aussuchen, kann es bei Nichtgefallen auch nicht zurückgeben. Dieser „point of no return“ mache Angst. Sie verfolgt dann die verschiedenen Stadien der Schwangerschaft und beschreibt ihre Auswirkungen auf das Phantasieleben. Deutlich wird, dass sie zwar noch von verschiedenen Stadien spricht, aber doch die individuellen Unterschiede zwischen den Frauen betont.

Durch die Entwicklung der Antibabypille Ende der sechziger Jahre und die damit erstmalig entstandene Freiheit, Schwangerschaft und Mutterschaft zu bejahen oder abzulehnen, änderte sich das Selbstverständnis von Frauen grundlegend. Dies führte dazu, dass dem weiblichen Erleben von Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft eine neuartige Aufmerksamkeit zuteil wurde, eine neue theoretische Orientierung notwendig schien. In den siebziger und achtziger Jahren formierte sich ein feministischer Protest gegen das als beengend und reduktionistisch empfundene Frauen- und Mutterbild in der psychoanalytischen Theorie (Benjamin 1993a,b; Gilligan 1988; Chorodrow 1985; Langer 1988). Seitdem gibt es eine vielfältige und im Umfang zunehmende Forschung zu den Themen Weiblichkeit, Mutterschaft, Mutter-Kind-Beziehung. Auf die empirischen psychoanalytischen Studien wird noch eingegangen.

Eine psychoanalytische Arbeit, die von Gambaroff (1990), möchte ich an dieser Stelle als Exkurs erwähnen, weil sie sich als eine der wenigen Ausnahmen mit dem konflikthaften inneren Erleben von Schwangerschaft bei Frau *und* Mann auseinander setzt. Sie bezieht sich dabei auf die unbewussten Phantasien, wie sie sich im Laufe von psychoanalytischen Behandlungsprozessen beobachten lassen. Der spezifisch psychoanalytische Blick auf das Erleben von Schwangerschaft und ihre Darstellung als innerseelischer Konflikt wird darin anschaulich.

3.1.1 Exkurs: Gambaroffs Beschreibung des konflikthaften Erlebens von Schwangerschaft bei Mann und Frau

Gambaroff (1990, S.174-182) beschreibt acht Aspekte des unbewussten Erlebens von Schwangerschaft bei Mann und Frau:

Als ersten Aspekt nennt sie den *archaischen Aspekt* als Eingebundensein in einen ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen, der mit idealisierten Seiten von Mütterlichkeit im Sinne von Macht über Leben und Tod in Beziehung steht. Dies bringt Mann und Frau durch Identifikation mit ihrer Fähigkeit, ein Kind zu zeugen, in Kontakt mit häufig als bedrohlich erlebten narzisstischen Phantasien. Diese narzisstischen Phantasien können Allmachtsphantasien enthalten. Narzisstische Allmachtsphantasien, beispielsweise einen Menschen „machen zu können“, können wegen der darin verborgenen Schuldgefühle

ängstigen: Als Folge davon mobilisieren sie möglicherweise eine unbewusste Abwehr gegen solche Phantasien etwa in Gestalt der Umkehrung ins Gegenteil, als Gefühle von Ohnmacht. Wird in diesen archaischen Phantasien der Frau die alleinige Fähigkeit zugesprochen, ein Kind zu erzeugen, mag sich der Mann angesichts dieser Phantasien klein und nichtig vorkommen. Dann würde ihn die schwangere Frau aufgrund solcher Phantasie vermutlich ängstigen. Dies ist ein Beispiel, auf welchem verschlungenen Wegen Schwangerschaft auf den beteiligten Mann wirken kann.

Der zweite Aspekt ist *das Getragenwerden*. In diesen Phantasien, die Mann und Frau durchaus miteinander teilen und als gemeinsames Glück empfinden können, trägt die Schwangere sich und das Kind. Der Mann fühlt sich in Identifikation mit dem Ungeborenen selbst getragen und hält und trägt seinerseits symbolisch Frau und Kind. Die Kehrseite dieser Phantasien ist die Angst, fallengelassen zu werden, die sich auf die Dynamik der Paarbeziehung auswirken kann.

Der dritte, unbewusste Aspekt kreist um *orale Bereiche* und deckt das Spektrum von versorgend-nährenden bis kannibalistisch-verschlingenden Phantasien ab. Kindliche Phantasien von oraler Konzeption tauchen möglicherweise auf und können als unbewusster Gehalt im Schwangerschaftserbrechen verborgen sein. Die Vorbereitung auf den nährenden Aspekt des Mutterseins erfordert vermutlich einen Raum für orale Themen, die sich in der Paarbeziehung im gegenseitigen Versorgen niederschlagen, gelegentlich auch im Heißhunger äußern, als Reaktion auf Ängste vom Kind von innen heraus aufgefressen zu werden. Für den Mann kann der Zeugungsakt auch als Vertrauensfrage erlebt werden, bezogen auf seine Ängste, verschlungen und vereinnahmt zu werden.

Die vierte Stufe enthält den *analen Aspekt*, wo es um Themen wie Kontrolle versus Auslieferung, Festhalten versus Ausstoßen, um Phantasien von innerer Zerstörung und Zerplatzen gehen kann. Hier kann Schwangerschaft in der Phantasie der Frau als Eindringen einer kontrollierend erlebten Mutterrepräsentanz in den eigenen Körper phantasiert werden mit den entsprechenden bedrohlich aggressiv-zerstörerischen wie passiv-erleidenden Gefühlen. Der Embryo wird dann als kontrollierende Mutter erlebt, die einen nie unbeobachtet lässt. Diese Phantasie können Männer in Identifikation mit dem Embryo umgekehrt erleben: die Frau als alles kontrollierende Instanz, die sich durch den Akt der Zeugung des Mannes bemächtigt.

Der fünfte, *phallische Aspekt* beschreibt Assoziationsräume von kindlichen Sexualphantasien wie der, dass der männliche Penis die Frau oder den Fötus beim Sexualakt durchbohren und damit zerstören könne. Sie kommt bei Männern und Frauen vor und kann eine der Ursachen für das Einstellen der Sexualität während der Schwangerschaft sein. Aber auch weibliche Phantasien, in denen das Kind für die Schwangere ein imaginäres inneres Loch stopft, sie innerlich ausfüllt, ihre Gefühle von Minderwertigkeit oder Mangelhaftigkeit ausgleicht, können eine Rolle spielen, genauso wie männliche Phantasien, in denen der Sohn für den Vater den Beweis seiner Potenz und Männlichkeit erbringen soll.

Der *ödipale Aspekt* berührt die unbewussten inzestuösen Ängste und Wünsche bezogen auf den gegengeschlechtlichen Elternteil, belebt sie durch die Schwangerschaft in Bezug auf den Partner wieder und erfordert eine neue Auseinandersetzung mit dieser Thematik zum Erreichen einer reiferen Position. Damit in Zusammenhang stehen Themen von Ausgrenzt- und Ausgeschlossenheit, Scham- und Schuldgefühle, die auch mit Eintreten der Schwangerschaft negative Auswirkungen auf die Sexualität haben können.

Der siebte und letzte, der *genitale Aspekt*, integriert die Strebungen der vorherigen Stufen und die verschiedenen Aspekte zu einem Ganzen: Das Kind wird als etwas Gemeinsames erlebt. Auf der weiblichen Seite beschreibt Gambaroff dies als ein tiefes körperliches und seelisches Einlassen auf einen Mann, damit aus dieser Verwurzelung etwas Neues entstehen könne. Auf der Seite des Mannes entspräche dies der Phantasie, einer Frau etwas aus dem tiefsten eigenen Inneren zu geben, damit etwas Neues, Drittes entstehen kann.

Die Psychoanalyse von Schwangeren und ihren Partnern bringt archaische, kindliche, tief verdrängte Vorstellungen an die Oberfläche, die durch die Schwangerschaft erweckt wurden und zum Teil das Gefühl verstärken können, sich nicht mehr in sich auszukennen und über sich selbst zu erschrecken. In Gambaroffs Ausführungen ist ein Bereich wenig berücksichtigt: die Vorstellungen vom zukünftigen Kind. Das Konzept vom Kind hat in der empirischen Forschung eine besondere Bedeutung bekommen. Seine psychoanalytischen Wurzeln sollen in einem zweiten Exkurs dargestellt werden.

3.1.2 Exkurs 2: Das „imaginäre Kind“

Ausgehend von der Forschung Lebovici (1983, 1984) zum „imaginären Kind“ wurde den vorgeburtlichen Phantasien der Mutter, aber auch des Vaters, zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt. Soulé (1990) hat diese Forschungsperspektive psychoanalytisch aufgegriffen: Er geht davon aus, dass die unbewussten Vorstellungen von dem zukünftigen Kind tief in der eigenen Geschichte verwurzelt sind und ihre Quellen bereits in der frühen, präödipalen Kindheit haben, beispielsweise beim Spiel mit Puppen, wo Phantasien dieser Art in Szene gesetzt werden. Später wird die Phantasie vom imaginären Kind dem eigenen Entwicklungsstand angepasst und bekommt entsprechende Ausformungen etwa durch ödipale, inzestuöse Wünsche. Der Tendenz nach ist das imaginäre Kind ein vollkommenes Wesen. Der Wunsch nach einem imaginären Kind ist nicht allein dem Mädchen vorbehalten, wenn er auch beim Jungen mehr im Verborgenen existiert und mehr verdrängt, verschoben oder sublimiert wird, eher als Reaktionsbildung auftritt. In der Latenzphase geht dieser Wunsch vorübergehend unter, um dann in der Pubertät mit der realen Möglichkeit, ein eigenes Kind zu bekommen, wieder aufzutauchen, was zunächst eine ängstigende Vorstellung ist. Wird die Verdrängung des Kinderwunsches aufrechterhalten und die Fortpflanzungsfähigkeit verleugnet, führt dies möglicherweise zu ungewollter Schwangerschaft. Diese Entwicklung ist abgeschlossen, wenn sich ein Paar gefunden hat und den Wunsch nach einem Kind bewusst und gemeinsam umsetzt. Kinderwunsch und Wunschkind-Phantasien entstehen demnach in der Schwangerschaft nicht aus dem Nichts. Sie haben lebensgeschichtliche Vorläufer und sind individuell. Lebovici (1983, 1984) unterscheidet neben dem *imaginären Kind*, als dem Kind der bewussten Vorstellung, noch das *phantasmatische Kind*, das die unbewussten elterlichen Phantasien enthält. Über phantasmatische Interaktionen werden diese Inhalte durch die beobachtbare Eltern-Kind-Interaktion erschließbar. Beispielsweise fließen sie in die Namensgebung des Kindes mit ein. Daneben gibt es noch das *reale Kind*, das sich im mütterlichen Körper mit seinen spezifischen Bewegungen und Rhythmen bemerkbar macht und durch die Geburt sichtbar wird. Mit der Unterscheidung von imaginärem, phantasmatischem und realem Kind differenziert Lebovici Soulés Bild vom imaginären Kind in einen bewussten und einen unbewussten Anteil. Den unbewussten Anteil hält er jedoch für erschließbar an beobachtbaren Interaktionen.

Auch die sozialpsychologische Forschung hat sich mit der Entwicklung des imaginären Kindes beschäftigt. Hier wird es das „Kindkonzept“ genannt (z.B. Gloger-Tippelt 1988b; Neckermann & Felder 1996). Neckermann und Felder fassen die Befunde aus sozialpsychologischen Studien zusammen: Das Kind wird ab der 20. Schwangerschaftswoche bedingt durch seine Eigenbewegungen vermehrt als eigenständiges Wesen wahrgenommen, dem Absichten, Wünsche und Bedürfnisse zugeschrieben werden, die in der Qualität abhängig von dem Grad der Erwünschtheit der Schwangerschaft sind. Ab der 32. Schwangerschaftswoche wird im Hinblick auf die bevorstehende Geburt das Kind zunehmend konkreter und als individuelle Person konzipiert und nicht mehr als Fötus, sondern als Baby vorgestellt.

Damit wird deutlich, dass sich diese sozialpsychologischen Untersuchungen wohl mehr mit den bewussten Vorstellungen vom künftigen Kind befassen, dem *imaginären* im Sinne Lebovicis, und nicht mit dem *phantasmatischen* Kind. Über das *phantasmatische* und *imaginäre* Kind lassen sich auch Verbindungen zu Sterns Vorstellungen knüpfen. Meines Erachtens entspräche dies den inneren Repräsentanzen der Eltern von ihrer Beziehung zum Baby mit ihren bewussten und unbewussten Anteilen. Das Konzept des imaginären Kindes mit seinem phantasmatischen Anteil macht auf die unbewusste Dimension in der Eltern-Kind-Beziehung aufmerksam.

3.2 Die Mutter-Kind-Beziehung aus psychoanalytischer Sicht

Margret Mahler¹¹ (1978) führte 1963 eine der bekanntesten psychoanalytischen Studien zur kindlichen Entwicklung durch. Sie beschreibt den allmählichen Ablösungsprozess des Kleinkindes von seiner Mutter. Ausgehend von einem Konzept der symbiotischen Verbundenheit mit der Mutter, zeichnet sie die ambivalente Entwicklung zur psychischen Anerkennung der seelischen Getrenntheit von der Mutter. Aufgrund ihrer Direktbeobachtungen postuliert Mahler, dass das Baby die Verschmelzung zunächst genießt, sich eins mit der Mutter glaubt. Mit zunehmender Mobilität durch das Krabbeln beginnt es erste Ablösungsschritte zu machen. Die Fortbewegung von der Mutter weg ist jedoch verbunden mit einem sich „Rückvergewissern“ durch Blickkontakt und einem „Wiederauftanken“ durch das Herstellen von körperlicher Nähe zur Mutter. Mit einem Jahr, wenn das Laufenlernen beginnt, ist das Kind ihrer Beobachtung nach zunächst begeistert und stürmt in die Welt hinaus. Zunehmend wird das Kind jedoch gewahr, dass dies den Abschied von der säuglingshaften, innigen Verbundenheit mit der Mutter bedeutet. Es setzt eine Gegenbewegung ein, das Kind möchte die wahrgenommene Trennung von der Mutter als jemandem, der unabhängig von ihm existiert, nicht wahrhaben. Es folgt eine Zeit des Anklammerns und Fortstoßens, in der die Beziehung zur Mutter belastet ist durch die sich widersprechenden Bedürfnisse des Kindes nach Autonomie und Abhängigkeit. Der Vater erscheint in diesem Szenario als Retter aus der Verstrickung mit der Mutter, weil die Beziehung zu ihm unbelastet ist. Mit etwa drei Jahren ist der Prozess für das Kind so weit abgeschlossen, dass es sich und der Mutter eine eigenständige Existenz zubilligen kann. Es realisiert seine Kleinheit und Verwundbarkeit, aber auch seine Kompetenz und Unabhängigkeit. Mahlers Befunde werden neuerdings in Frage gestellt. Aus dem Umkreis der Bindungsforschung kritisierte Lyons-Ruth (1991), dass sie lediglich das Ver-

¹¹ Winnicott und Spitz begannen als erste aus der Beobachtung der Mutter-Kind-Beziehung Theorien zu entwickeln.

halten unsicher-ambivalenter Kinder beschrieb, also keinen normalen Entwicklungsverlauf, sondern einen speziellen. Stern kritisiert das Konzept der symbiotischen Verschmelzung zwischen Mutter und Kind als unzutreffend (siehe dazu Dornes 1997, S.156ff).

Beide Kritikpunkte erscheinen in gewisser Weise übertrieben. Legt nicht die Kritik von Lyons-Ruth nahe, dass sicher gebundene Kinder keine Konflikte haben? Dies ist kaum anzunehmen. Und unterscheidet sich im Konzept von Mahler, was sie mit Symbiose benennt, auf der Verhaltensebene wirklich so sehr von dem, was Stern mit gegenseitiger Bezogenheit beschreibt? Beim Betrachten ihrer Filme können Zweifel aufkommen. Dennoch bedarf das Konzept von Mahler vor dem Hintergrund neuer Erkenntnisse einer begrifflichen Überarbeitung.

Eine weitere große Studie mit psychoanalytischem Hintergrund ist die von Brody (et al. 1975; siehe auch Gärtner 1991; Göppel 1997, S.110f) in New York. Es handelt sich dabei um eine Längsschnittstudie, die ebenfalls 1963 begann und bis heute fortgesetzt wird. Diese Studie hat nie eine vergleichbare Bekanntheit erlangt wie die von Mahler. Es wurden in einer New Yorker Klinik 131 Mütter zur Teilnahme an der Studie gewonnen und noch in der Klinik gemeinsam mit dem Neugeborenen untersucht und beobachtet. Im ersten Lebensjahr kamen noch drei weitere Termine hinzu: Mit sechs Wochen, sechs Monaten und einem Jahr wurden Filmaufnahmen von Mutter und Kind gemacht. Besonders genau wurde dabei die Situation des Fütterns und Stillens betrachtet. Die Filmaufnahmen davon wurden mikroanalytisch untersucht. Gegen Ende des ersten Lebensjahres des Kindes wurden die Mütter in sieben verschiedene Kategorien unterteilt. Sie unterschieden sich in den Merkmalen Empathie, Kontrolle, Effizienz, einer generellen Haltung dem Kind gegenüber von liebevoll fürsorglich bis mechanisch feindselig. Göppel (1997, S.110) vermutet, dass diese Unterteilung zu feinstufig war, deswegen zu keinen signifikanten Ergebnissen führte, so dass schließlich nur zwei Gruppen gegenübergestellt wurden: die „adäquaten“ und die „inadäquaten Mütter“. Die Kriterien für mütterliche „Adäquatheit“ waren streng. Nur ein Drittel der Mütter wurde als adäquat eingestuft, obwohl es sich bei der Stichprobe um keine Risikopopulation handelte. Die Autorinnen selber waren erstaunt, wie wenig adäquat sich „normale“ Mütter ihren Kindern gegenüber verhalten, und verstanden ihre Studie auch als Beitrag zur Entidealisierung von Müttern.

Das Ergebnis der Studie nach einem Jahr war, dass Einstellungen und Verhaltensweisen von Müttern ihrem Kind gegenüber relativ stabil blieben. Die Kinder der „adäquaten“ Mütter schnitten in diversen Entwicklungsmerkmalen besser ab als die der „inadäquaten“. In einer zweiten Projektphase konnten 121 Mutter- und Kind-Paare jährlich weiter untersucht werden, bis die Kinder sieben Jahre alt waren. Die Ergebnisse bestätigten die Erwartung, dass die Kinder der adäquaten Mütter ihren Vorsprung beibehielten, in allen Entwicklungsdimensionen körperlicher und psychischer Art besser abschnitten. Dies führte zum Beleg der Haupthypothese, dass eine empathische, sensible und lustvolle Haltung der Mutter ihrem Kind gegenüber wesentlich zur emotionalen Reife des Kindes beiträgt. In einer dritten Projektphase, in der diese Kinder als Jugendliche mit 18 Jahren nachuntersucht wurden, ergab sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Qualität der Bemutterung im ersten Lebensjahr und der Persönlichkeitsreife. Die Autoren waren von diesem Ergebnis überrascht. Sie hätten erwartet, dass kulturelle und soziale Einflüsse stärkere Auswirkungen zeigten und die beiden Gruppen weniger konstant über die Zeit geblieben wären. Von insgesamt 91 Jugendlichen gab es in der Gruppe mit „adäquaten“ Müttern nur sieben von 34, die durch uninformierte Rater der anderen Gruppe zugeordnet

worden sind, in der Gruppe mit den „inadäquaten“ Müttern sechs von 57 (nach Göppel, S.110-120). In einer vierten Projektphase 30 Jahre nach Beginn der Studie von Brody untersuchten Massie und Szajnberg (2002) 76 der ursprünglich 131 Probanden nach. Sie fanden weiterhin Auswirkungen der „adäquaten“ Bemutterung im ersten Lebensjahr. Sie entdeckten vor allem einen Effekt auf die Abwehrmechanismen bei den inzwischen Erwachsenen. Eine adäquate Bemutterung hatte zu höher differenzierten Abwehrmechanismen geführt als eine inadäquate. Sie vermuteten, dass sich die Kinder sehr früh mit den Abwehrmechanismen ihrer Mütter identifiziert hatten. Als Folge davon waren die „adäquat“ bemutterten Probanden erfolgreicher im Leben, was den Beruf, die Partnerschaft aber auch allgemein die Stabilität der eigenen Identität betraf. Sie diskutierten auch die Rolle des Vaters und kamen zu dem Schluss, dass sein Einfluss besonders dort spürbar sein müsste, wo sich die Entwicklung des Kindes nicht den Erwartungen gemäß vollzog, dass er einen fördernden oder hemmenden Einfluss ausübte. Einundzwanzig Prozent der Probanden hatten im Alter von 30 Jahren eine andere Einstufung als mit einem Jahr. Bei der Klärung der Ursachen hierfür zeigte sich, dass traumatische Lebensereignisse zwischen 0 und 18 Jahren gravierende Auswirkungen auf das seelische Funktionieren hatten, gravierender als mütterliche „Adäquatheit“. Anhand von Einzelfallstudien ließ sich die Wirkung präverbalen Erlebens bis zum Erwachsenenalter nachweisen. Diese wurde jedoch zunehmend überlagert und durch spätere, auch ödipale Verarbeitungsstrukturen überdeckt.

Die Studie der Forschergruppe um S. Brody liefert beeindruckende Belege für die Bedeutung einer guten Bemutterung und ihre positive Auswirkung auf das weitere Leben. Interessant, aber erklärungsbedürftig ist, warum Traumatisierung in Kindheit und Jugend mit 18 Jahren noch keine gravierenden Auswirkungen zu zeigen scheint, dies aber im Alter von 30 Jahren tut und dann Effekte der guten Bemutterung zu relativieren scheint.

Die beiden Studien von Mahler et al. und Brody et al. untersuchen aus psychoanalytischer Sicht die Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr und arbeiten ihre Bedeutung heraus. Sie sind deswegen für die vorliegende Studie relevant. Es wird jedoch eine Lücke in der psychoanalytischen Forschung deutlich. Viele Jahrzehnte wurde in der Forschung fast ausschließlich die Mutter-Kind-Beziehung beachtet. Zunächst wehrten sich die Frauen gegen dieses „mother-blaming“ und „mother-hunting“, denn wenn aus diesem Theorieverständnis heraus die Entwicklung eines Kindes unglücklich verlief, war es eindeutig die „Schuld“ der Mutter (Rohde-Dachser 1991; Schon 2002, S.21). Die Väter tauchen allenfalls im Rahmen der „frühen Triangulierung“ auf, wo sie es dem Kind ermöglichen, aus der engen Symbiose mit der Mutter herauszutreten (Mahler 1978). Gegen die Überbetonung der Mutter-Kind-Beziehung setzen sich zunehmend die Väter zur Wehr (Herzog 1980; Metzger 2000; Aigner 2001; Kindler 2002; Grossmann 2002; Schon 2002; Steinhardt et al. 2002 u.a.). Es entsteht eine intensive Auseinandersetzung um die Bedeutung des Vaters für sein Kind.

3.3 Die Bedeutung des Vaters aus psychoanalytischer Sicht

Eine Fülle neuer Arbeiten zur Bedeutung des Vaters wurde in den letzten Jahren veröffentlicht (beispielsweise: Metzger 2000; Radebold 2000; Kindler 2002; Schon 2002; Aigner 2001; Fthenakis et al. 2002; Steinhardt et al. 2002). Der Blick auf die Väter und deren Selbstverständnis ändert sich (Schülein 2003). Im Folgenden werde ich in einem

kurzen Abriss psychoanalytische Theorien zur Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit darstellen, die sich auf direkte Beobachtung der Vater-Kind-Beziehung beziehen, und anschließend knapp das Thema der „abwesenden Väter“ streifen.

3.3.1 Die Bedeutung des Vaters für sein Baby

Margret Mahler (1978) entdeckte, wie oben referiert, in ihrer Forschung zur Symbiose und Individuation die Bedeutung des Vaters als Retter aus der engen, regressiv getönten Beziehung zur Mutter. Er ist die Person, zu der das Kind eine konfliktfreie Beziehung bewahren kann, wenn es sich zu Beginn des zweiten Lebensjahres in Ablösungskonflikte mit der Mutter verstrickt sieht. Auf den Forschungsfilmen von Mahler et al. kann man die einjährigen Kinder sehen, wie sie glücklich und entspannt mit ihren Vätern spielen, während sie den Müttern gegenüber angespannter oder gereizter wirken.

Abelin (1975), ein Mitarbeiter Margret Mahlers, arbeitet die Rolle des Vaters in einer eigenen Theorie weiter aus. Er formuliert den Begriff der „frühen Triangulierung“. Der Vater ist dabei nicht nur der Retter aus der Symbiose, sondern setzt das Kind auch der Erfahrung aus, vom elterlichen Paar in bestimmten Situationen ausgeschlossen zu werden. Diese Erfahrung ermöglicht es dem Kind, sich als Teil einer kleinen Gruppe wahrzunehmen und sich darüber hinaus in der Abgrenzung klarer zu erleben. Damit liefert eine trianguläre Erfahrung einen wichtigen Beitrag zur Selbstliebe und Objektliebe. Im Laufe der Entwicklung führt die Verarbeitung und Sublimierung solcher Erfahrungen ebenfalls zur Entwicklung des abstrakten Denkens, dem dann ein eigenständiger Wert zugeschrieben wird. Ein Fehlen der Triangulierung beeinträchtigt das Kind in diesen Entwicklungsbereichen (Abelin 1975, S.206). Metzger führt aus, dass es Abelin nicht gelingt, seine Theorie anhand von Beobachtungsdaten zu belegen, dass – im Gegenteil – er sich mit seinen eigenen Befunden selbst zu widerlegen scheint (Metzger 2000, S.33f).

Herzog (1980) versucht Abelins Theorie zu erweitern und flexibler zu gestalten. Ausgehend von einer klinischen Untersuchung an einem kleinen Jungen, der an Schlafstörungen litt, seit sich die Eltern getrennt hatten, prägt er den Begriff „Vaterhunger“. Durch eine etwa zehnjährige Längsschnittbeobachtung, im Sinne einer teilnehmenden Beobachtung, an acht „normalen“ Familien entdeckt er Besonderheiten in der Vater-Kind-Beziehung. Diese Beobachtungen lassen sich pointiert zusammenfassen: Während Mütter mehr auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen, sich an seine Wünsche anpassen, verlangen Väter von den Kindern, dass sie auf ihre Angebote eingehen, die Kinder sich anpassen. Väter spielen wilder, „disruptiver“, agieren motorischer. Er bemerkt dabei jedoch Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen. Mädchen neigen dazu, den Vater zu modulieren, ihn zu einfühlsamerem Verhalten zu „erziehen“, während Jungen sich eher auf den väterlichen Umgangsstil einlassen. Aber Herzog sieht die Mutter-Kind-Beziehung als das Primäre: Der Vater kommt zur diadischen Beziehung hinzu und ist darauf angewiesen, dass die Mutter ihm den Zugang zum Kind ermöglicht (Herzog 1980).

Lothar Schon (2002, S.17f) bezieht sich auf Herzogs Arbeit. Er führt aus, dass die Bedeutung des frühen Vaters in der Erfahrung von Differenz für das Baby liegt. Vater und Mutter behandeln das Baby unterschiedlich. Über zwei dyadische Beziehungen, der zur Mutter *und* der zum Vater, erwirbt es die Möglichkeit, triadisch denken zu lernen. Dies geschieht durch Differenzenerfahrungen, Frustrationen und Trennungen. Schon will die enge Vorstellung von der Rolle des Vaters überwinden. Er wünscht sich einen anderen

Vater, der die innere Beziehung zu seinem Kind sucht und erst durch die Beziehung zum Kind Vater im seelischen Sinn wird. Er erweitert seine Theorie zur Vaterschaft durch Hinzuziehung von Gedankengängen aus der französischen Schule Lacans. So unterscheidet er zwischen dem *symbolischen*, dem *realen* und dem *imaginären* Vater. Der *symbolische Vater* enthält das Prinzip des Dritten, also das trianguläre Denken als Prinzip, und ist unabhängig von der realen Anwesenheit des Vaters. Der *reale Vater* ist der, mit dem das Kind Umgang hat. Er sei der, der Eingang in die Säuglingsforschung gefunden habe. Dieser Vater kann je nach Lebensumständen für das Kind größere oder kleinere Bedeutung haben. Als Letztes nennt er den *imaginären Vater*, der der inneren Repräsentanz des Vaters im Kind entspricht. Dieser imaginäre Vater kann mit dem realen Vater viel, wenig oder kaum etwas zu tun haben – je nach Art der inneren Verarbeitung des Erlebten in Abhängigkeit vom Lebensalter und seelischen Reifestand des Kindes. L. Schon ist, wie Herzog, der Meinung, dass der symbolische Vater beim Kind der Repräsentanz des Mannes in der Mutter (als Vater ihres Kindes) entsprechen würde und es von der Mutter abhängt, ob sie ihrem Kind das triadische Denken ermöglicht oder es in der Welt der Dyade festhält (Schon 2002, S.18). Hier werden die Grenzen der bisherigen Forschung deutlich. Die Mutterzentrierung leuchtet nicht unmittelbar ein. Wenn der symbolische Vater beim Kind den Repräsentanzen des Mannes in der Mutter entspricht, so müsste umgekehrt die symbolische Mutter den Repräsentanzen der Mutter im Vater entsprechen. Diese Hypothese erscheint spekulativ. Anzunehmen ist doch eher, dass das Kind seine väterlichen Repräsentanzen in der realen Interaktion mit dem Vater erwirbt und ausgestaltet. Natürlich hat auch die Beziehung seiner Eltern zueinander Bedeutung. Und die Art der Beziehung ist abhängig von den jeweiligen Repräsentanzen voneinander und den Erfahrungen aus den Herkunftsfamilien. Damit würde auch die Fähigkeit zur Triangulierung vom Vater eine Rolle für das Gelingen der Vater-Kind-Beziehung spielen, nicht nur die der Mutter allein.

Die bekannten theoretischen Ansätze zur Bedeutung des frühen Vaters für sein Kind weisen m.E. wesentliche Mängel auf: sie sind zu sehr in der Vorstellung von der Dominanz der Mutter-Kind-Beziehung befangen, ohne Blick für die Eigenständigkeit der Vater-Kind-Beziehung. Zudem kann man die Fragestellung auch umdrehen: Was geschieht, wenn der Vater fehlt?

3.3.2 Die abwesenden Väter

Bedingt durch die beiden Weltkriege gab es in Deutschland viele Kinder, deren Väter ganz oder teilweise fehlten. Radebold nennt dazu erschütternde Zahlen: „*Im zweiten Weltkrieg kam jeder achte männliche Deutsche (vom Kind bis zum Greis) ums Leben. [...] Die Gefallenen/Vermissten hinterließen mehr als 1,7 Millionen Witwen, sowie fast 2,5 Millionen Halbwaisen. Ungefähr ein Viertel aller Kinder wuchs nach dem Zweiten Weltkrieg auf Dauer ohne Vater auf*“ (Radebold 2003, S.11f). Welche Auswirkungen hatte diese väterliche Abwesenheit für die betroffenen Kinder? Erst in den letzten Jahren beginnt man sich intensiver wissenschaftlich mit den psychischen und gesundheitlichen Folgen der Vaterlosigkeit auseinander zu setzen (Franz et al. 2001; Heinritz 1985; Radebold 2000; Teegen & Meister 2000; Driesch et al. 2003; Leuzinger-Bohleber 2003; Schlesinger-Kipp 2003). Retrospektive Studien legen nahe, dass sich väterliche Abwesenheit besonders in den ersten vier Lebensjahren negativ auf den Erhalt der seelischen

und körperlichen Gesundheit im Alter auswirken kann (Radebold 2003, S.12ff; Schlesinger-Kipp 2003; Driesch et al. 2003; Frey & Schmidt 2003).

Psychoanalytische Forschung schärfte den Blick dafür, dass traumatische Erfahrungen, zu denen der Verlust des Vaters in der Regel gehört, transgenerativ weitergegeben werden. In Psychoanalysen sind die Kriegsfolgen bis in die dritte Generation nachweisbar (z.B. Soerensen-Cassier 2003; Hardt 2003; Eckstaedt 1999; Hirsch 1999; Seidler 2003).

Die Eltern der an der vorliegenden Studie teilnehmenden Paare gehören in der Regel der Generation der Kriegskinder an. Ob Spuren davon in Form von transgenerativer Weitergabe traumatischen Erlebens und von Vaterentbehnung zu erkennen sind, ist eine interessante Frage. In der Mannheimer epidemiologischen Studie (Franz et al. 1999) ließ sich ein statistisch bedeutsamer, über die Zeit sogar noch ausgeprägterer, statistischer Zusammenhang vom Fehlen des Vaters (länger als sechs Monate) in der Kindheit im Alter von 0-6 Jahre und auftauchenden seelischen Beeinträchtigungen im späteren Leben nachweisen. Nur 20 von insgesamt 122 fehlenden Vätern waren gestorben. Die heute häufigste Art, wie Väter aus dem Leben ihrer Kinder real verschwinden, sind Scheidungen¹². Diese Art des Verschwindens könnte auch eine Folge der die Väter vernachlässigenden Theoriebildung sein. Väter können solche theoretischen Postulate benutzen, um das Kind allein der Mutter zu überlassen, wenn sie davon ausgehen, für das Kind nur untergeordnete Bedeutung zu haben.

Eine andere Variante der väterlichen Abwesenheit ist die emotionale (Rotmann 1985). Es ist die Variante des physisch anwesenden Vaters, der sich für sein Kind nicht interessiert und sich aus allem heraushält. Aigner kommt in seinem Buch „Der ferne Vater“ aufgrund der Zusammenschau umfangreichen empirischen und psychoanalytischen Materials zu dem Schluss, dass das Vaterdefizit ein wichtiger Bedingungsfaktor für psychische Störungen in Form misslungener Individuation sei und dies besonders für narzisstische Störungsanteile gelte (Aigner 2001, S.157). Einen Zusammenhang zwischen jugendlicher Gewalt und Vaterentbehnung legt Bohleber (1992a,b) nahe. L. Schon ist der Meinung, die Abwesenheit des Vaters könne die Beziehung zwischen Mutter und Kind überfrachten und überfordern. In jedem Fall wirke sie sich nachteilig auf das Kind aus (Schon 2002). Vaterentbehnung hat aus seiner psychoanalytischen Sicht verschiedene negative Folgen für das Kind:

1. erschwerte Loslösung und Individuation,
2. Schwierigkeiten im Umgang mit Aggression und Ambivalenz,
3. Verunsicherung im Bereich der Geschlechtsidentität,
4. Entstehen von Vatersehnsucht (ein Begriff von James Herzog 1980),
5. Schwierigkeiten im Umgang mit der eigenen Elternschaft (Schon 2002, S.26f).

Als Fazit lässt sich ziehen: Väter sind bedingt durch die beiden Weltkriege und ihre Folgen real aus dem Leben ihrer Kinder viel zu häufig verschwunden und sie verschwinden weiterhin durch Trennung der Eltern – mit gravierenden Folgen für die Entwicklung ihrer Kinder. Die Bedeutung der Väter scheint bisher von den Forschern unterschätzt worden zu sein.

¹² Zum Problem der Scheidungskinder gibt es eine umfangreiche, eigene Forschung, die hier nicht ausgeführt wird.

3.4 Trianguläre Konzepte und Untersuchungen

Zwei empirische Untersuchungen haben die Triangularität zum Untersuchungsgegenstand gemacht und damit den Vater von Anfang an einbezogen. Die Lausanner Arbeitsgruppe (Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warney 2001) beschäftigte sich mit dem familiären Zusammenspiel beim Spiel mit dem Baby. Die Baseler Forschergruppe um Bürgin (Bürgin 1998; v. Klitzing 1996 und 1997) untersuchte die Fähigkeit zur Triangulierung und ihren Einfluss auf die Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes. Beide Studien werden ausführlich referiert.

3.4.1 Das Lausanner Spiel zu Dritt

Geht man davon aus, dass Familie als Dreieck beginnt und jeder der drei Beteiligten, auch das Baby, seinen Platz darin einnimmt, hat das Interagieren innerhalb dieses Dreiecks vermutlich eine bestimmte, für jede Familie spezifische Qualität. Wie funktioniert ein solches familiäres Dreieck bei der Lösung von gestellten Aufgaben? Gibt es Unterschiede in der Effizienz bei Familien? Lässt sich die Effizienz einer Familie feststellen? Fivaz-Depeursinge und Corboz-Warney (2001) haben mit der Entwicklung des Lausanner Spiels zu Dritt eine Möglichkeit entwickelt, die Effizienz der Zusammenarbeit von Mutter, Vater und Baby bei gemeinsamem Spiel festzustellen. Diese Art von Untersuchung ist bereits bei drei bis vier Monate alten Babys möglich. Mutter, Vater und Kind sitzen sich in Form eines Dreiecks gegenüber. Das Baby wird in einem Babysitz so positioniert, dass es genügend Halt hat und mühelos mit den Eltern in Blickkontakt kommen kann. Die Aufgabe der Eltern besteht darin, dass zunächst jeder einzeln mit dem Kind spielt, während der andere zuschaut. Dann spielen beide gemeinsam mit dem Kind, und schließlich unterhalten sie sich und das Kind schaut zu. Beobachtet wird nun, wie die Eltern dieses Spiel gestalten, wie sie sich gegenseitig bei der Erfüllung ihrer Aufgabe unterstützen oder behindern und wie ihnen die Übergänge von einer Sequenz zur anderen gelingen. Die Lausanner Forschergruppe postuliert vier Typen familiären Zusammenspiels:

1. die kooperative Allianz,
2. die angespannte Allianz,
3. die kollusive Allianz,
4. die gestörte Allianz.

Unter *kooperativer Allianz* (Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warney 2001) verstehen sie einen familiären Umgang, der anmutig und täuschend leicht wirkt. Das gemeinsame Spiel ist lebhaft in allen drei Variationen: Mutter-Kind, Vater-Kind, Mutter-Vater-Kind. Die Familie arbeitet kontinuierlich zusammen und die Grundstimmung ist trotz möglicher auftretender „Fehler“ und potentieller Konflikte zwischen den Eltern und etwaiger Anspannung des Säuglings positiv. Das ist nur dann möglich, wenn die Familie miteinander über ihre Befindlichkeiten kommuniziert und Störungen effizient beheben kann. Auch die Forscher sind in die kooperative Interaktion mit einbezogen.

Beispiel: Nach einem intensiven Spiel mit der Mutter, das der Vater emotional engagiert mitverfolgt, ohne sich einzumischen, beginnt das Baby zu weinen, weil es vermutlich eine Pause gebraucht hätte, für die die Mutter ihm zu wenig Zeit ließ. Daraufhin beendet die Mutter die Spielsequenz mit ihm und übergibt dem Vater, indem sie mit gespielter Schul-

digenmiene ihn anblickt. Beide lachen gemeinsam. Erst dann beugt sich der Vater dem Baby zu. Die Mutter lehnt sich zurück und schwingt innerlich bei der Interaktion von Vater und Baby mit. Das Baby tritt bereitwillig in einen vokalisierenden Dialog mit dem Vater ein, der in ein Imitationsspiel übergeht, wo beide die Zunge herausstrecken. Der Erregungszustand des Babys klingt ab und wird dabei von der Stimmfärbung des Vaters begleitet und gestützt (vgl. Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery 2001, S.89).

Bei der *angespannten Allianz* sind die Bedingungen nicht so optimal. Die Eltern sind möglicherweise sehr unterschiedlich im Stil, geraten eher in Konflikt mit der Versuchsanordnung, weil sie Angst vor Autoritäten haben oder sich provoziert fühlen. Der verbale Austausch der Familienmitglieder untereinander ist unregelmäßig oder fragmentiert. Die positiven Affekte überwiegen, sind aber nicht so ausgeprägt wie bei der kooperativen Allianz. Es gibt Probleme, die Aufmerksamkeit auf die Aufgabe und den affektiven Kontakt untereinander zu verteilen. Aber alle drei wirken solidarisch, die Rollenverteilung ist klar, wodurch dem Kind die Anpassung erleichtert wird. Die Korrekturen bei Fehlanpassungen sind hinreichend. Das Kind hat die Möglichkeit, auf verschiedenen Spielebenen die intersubjektive Bezogenheit zu erfahren. Auch der Kontakt mit den Forschern ist funktional, wenn auch etwas eingeschränkt. Diese Allianz gilt als „noch gut genug“.

Beispiel: Die Mutter von N. spielt herzlich, sinnlich und neckend mit ihr, scheint sie aber dabei zu überfordern. Sie überzieht die vorgesehene Zeit und übergeht mehrere deutliche Signale des Vaters, mit denen er seinen Wunsch, in das Spiel einzutreten, deutlich macht. Aber die Mutter passt nun die Anforderungen an das Kind besser an sein Vermögen an. Schließlich initiiert sie plötzlich, wie nach eigenem Gutdünken, den nächsten Spielabschnitt. Das anschließende Spiel mit dem Vater ist wesentlich kürzer und auch weniger angeregt. Mit seinem gedämpften Spielstil gelingt es ihm nicht, die Aufmerksamkeit des Babys zu erhalten. Sobald das Kind eine Pause macht, bringt der Vater seine Traurigkeit über das mangelnde Interesse von N. zum Ausdruck. Daraufhin verlängert N. ihre Pausen und wendet sich vermehrt der Mutter zu. Die Mutter mischt sich zwar nicht direkt ein, macht sich aber unübersehbar, indem sie kommentiert, lacht und hustet. Es ist unklar, ob der Vater dies als Einmischung oder Unterstützung erlebt. Bald darauf leitet er den nächsten Spielabschnitt ein. Beim gemeinsamen Spiel sind die Eltern effizienter als allein (vgl. Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery 2001, S.95f).

Die *kollusive Allianz* ist dadurch gekennzeichnet, dass es ein geheimes Einverständnis dahingehend gibt, dass Konflikte und Spannungen der Eltern auf das Kind umgeleitet werden. Es wirkt so, als würde das Streben nach gemeinsamem Spielvergnügen ersetzt durch einen offenen oder verdeckten Wettbewerb zwischen den Eltern. Die negativen Affekte überwiegen. Die Rollenorganisation ist unzureichend. Die Korrekturen von Fehlanpassungen wirken ineffizient. Das Kind gerät schnell in eine Vermittlerposition zwischen den Eltern oder wird zum Sündenbock, der Spannungen auf sich zieht. Die Interaktion mit den Forschern ist defensiv und charakterisiert durch offene oder verdeckte Versuche, sie als Koalitionspartner zu gewinnen.

Beispiel: Die Mutter von F. hat Mühe, sich auf ihn einzustellen. Ihr Spiel mit dem Baby wirkt phantasielos und stereotyp. Deshalb kann sie seine Aufmerksamkeit nicht so leicht gewinnen. Je mehr sie sich bemüht, F.s Aufmerksamkeit zu gewinnen, desto mehr wendet er sich dem Vater zu. Der Vater ermuntert F. eher, als dass er seine Aufmerksamkeit zur Mutter zurücklenkt. Kaum erreicht die Mutter F.s Aufmerksamkeit, mischt sich der Vater ein, indem er gestikuliert und die Aufmerksamkeit des Kindes erneut auf sich zieht. Als der Vater mit ihm spielt, gelingt es zunächst besser, bis sich die Mutter einschaltet und F.s Aufmerksamkeit auf sich lenkt und der Vater ärgerlich und traurig zum Kind spricht. Die

Mutter lacht und schlägt den dritten gemeinsamen Spielabschnitt vor. Bei diesem Abschnitt verwickeln die Eltern sich in einen Wettstreit und scheinen das Kind darüber eine Weile zu vergessen (vgl. Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery 2001, S.100).

In der *gestörten Allianz* gerät das Dreieck leicht in Gefahr, sich aufzulösen. Das Kind wird offenkundig ausgeschlossen. Die Grenzen der Familie wirken dem Forscherteam gegenüber locker. Ein Spielziel ist nicht erkennbar. Negative Affekte herrschen vor. Die Eltern schließen nicht nur das Kind aus, sondern auch einander, etwa indem sie beispielsweise Widerwillen oder Verachtung signalisieren. Korrekturen verbessern die Situation in der Regel nicht, sondern verschlimmern sie. Die Triangulierungsstrategien sind paradox, das Kind wird verwirrt und zieht sich zurück.

Beispiel: Die Mutter von T. verstellt zunächst den Kindersitz mehrfach, ohne sich mit dem Vater abzusprechen. Als schließlich das Spiel beginnt, ist T. in ihrem Sitz nach unten gerutscht, weil die Mutter ihn zu steil gestellt hat, sie sitzt schief und schaut auf die Seite, nicht geradeaus. Sie blickt starr vor sich hin. Die Mutter ist ebenfalls zur Seite gewandt, soweit wie möglich von T. und dem Vater entfernt. Die Eltern intervenieren wechselseitig und versuchen erfolglos, das Kind zum Mitspielen zu motivieren. Es entsteht eine kurze Episode des Vokalisierens, die aber schnell in sich zusammenfällt, weil T. nach unten starrt und an ihrer Faust zu lutschen beginnt. Daraufhin schlägt die Mutter einen klagenden Ton an. T. blickt den Vater an, der sein Kind still anlächelt. Darüber beklagt sich die Mutter. Der Vater wird als Folge davon in der Interaktion mit T. lebendig, er ermutigt sie, die Mutter anzuschauen, aber unternimmt nichts, um dies auch zu erreichen. Daraufhin schlägt die Mutter vor, dass sich der Vater aus T.s Blickfeld entfernen möge. Der Vater blickt ärgerlich und verächtlich und behält diesen Gesichtsausdruck bei, bleibt unbeweglich. Auch die weitere Interaktion bleibt verwirrend, ohne erkennbare Konfiguration. Die Interaktionen sind vieldeutig und T. zieht sich zurück. Schließlich weint das Kind und die Eltern bemühen sich, dem Kind zu helfen, doch meist lehnen sie sich hilflos zurück, bis die Moderatorin die Situation beendet (vgl. ebd., S.103ff).

Es wird anschaulich, dass diese Art der Forschung methodisch analog vorgeht wie D. Stern. Es geht um die direkte Beobachtung von Interaktionen in einem Dreieck. Es wird der Versuch unternommen, verschiedene familiäre Interaktionsstile zu beschreiben und zu kategorisieren. Eine Nähe zu den Mustern der Bindungsforschung drängt sich auf. Meines Wissens sind Forschungen zur Beziehung der Befunde aus dem Lausanner Spiel zu Dritt und den Befunden der Bindungsforschung in Arbeit (v. Klitzing, mündliche Mitteilung, Herbst 2002).

3.4.2 Die Baseler Studie zur Triangulierung

Die Baseler Forschergruppe führte eine Längsschnittstudie zur Entwicklung von Familien durch (Bürgin 1998; v. Klitzing 1996 und 1997). In der Studie (v. Klitzing 1997) werden 39 Paare untersucht, die psychiatrisch unauffällig sind und die ihr erstes Kind erwarten. Nach umfangreicher Anamnese der Partner, der Partnerschaft und der Schwangerschaft wird ein halbstrukturiertes, tiefenpsychologisches Interview mit dem Paar im letzten Trimenon der Schwangerschaft durchgeführt¹³. Es folgen Untersuchungstermine, wenn das Kind einen Monat, vier Monate und siebeneinhalb Monate alt ist. Später werden weitere Befragungen am Ende des ersten Lebensjahres und mit drei Jahren durchgeführt. Im Alter von vier Monaten setzt man das Lausanner Spiel zu Dritt ein, im Alter von sie-

¹³ Das Baseler Elterninterview wird im Methodenteil der vorliegenden Arbeit detailliert beschrieben.

ben Monaten wird der Entwicklungsstand des Säuglings nach Griffith erhoben, im Alter von einem Jahr die „Fremde Situation“ durchgeführt. Auf der Basis des ersten Baseler Elterninterviews wurden Prognosen bezüglich der Qualität der Elternschaft, der kindlichen Entwicklung und des Verhaltens im Spiel zu Dritt gestellt.

Dazu wurden die Aussagen und Interaktionen der Eltern anhand von sechs Dimensionen durch Rater eingestuft. Die Dimensionen waren 1. Persönlichkeits- vs. Paardynamik, 2. Flexibilität vs. Rigidität der Vorstellungen vom Baby, 3. Triangularität, 4. Dialogfähigkeit, 5. Kontinuität der Beziehungserfahrung und 6. als Gesamtscore die Prognose, respektive Qualität der Elternschaft. Die wichtigsten Befunde der Studie waren:

1. Die Flexibilität und Triangularität der inneren Vorstellungen der Mütter bezogen auf das zukünftige Kind haben einen hohen Einfluss darauf, ob die Mütter nach der Geburt Kontakt zu ihrem Baby aufnehmen und es positiv besetzen können (vgl. v. Klitzing 1997, S.155).
2. Je schlechter Eltern ihre Beziehungsqualität pränatal einschätzen, umso mehr neigen sie dazu anzunehmen, dass ihr Kind im Alter von einem Monat unter täglichen Bauchschmerzen leidet, und desto schwieriger wird das Kind mit vier und sieben Monaten erlebt. Aber es gibt keinen Zusammenhang zur Qualität der kognitiven Entwicklung des Kindes mit sieben Monaten (ebd., S.158f).
3. Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen der prä- und postnatal erfassten Beziehungsqualität der Eltern und der sichtbaren Interaktion im Spiel zu Dritt (ebd., S.164).
4. Die Persönlichkeitsstruktur des Vaters und die von ihm ausgehenden Beziehungsangebote sind für den Dialog der Familie sehr bedeutsam. Dabei erlauben vor allem die von den Eltern im pränatalen Interview dargestellten inneren Repräsentanzen ihrer eigenen Eltern eine Vorhersage über ihre spätere Interaktion mit dem Kind (ebd., S.166).
5. Bei Jungen hängt die Temperamenteinschätzung durch die Mütter und die Dialogfähigkeit beider Eltern viel stärker mit der pränatal erfassten Beziehungsqualität zusammen als bei Mädchen (ebd., S.204). Bei einem Jungen scheint also das psychische Erleben, die Repräsentanzen und die Vorstellungswelt der Mutter einen besonders hohen Einfluss auf den späteren Kontakt zum Sohn zu haben (ebd., S.205).
6. Insgesamt erlaubt die prä- und postnatal erfasste Beziehungsqualität eine gute Vorhersage auf die Qualität der Eltern-Kind-Interaktion mit vier Monaten (ebd., S.167).
7. Es gibt in den Geburtsschilderungen einen hoch signifikanten, positiven Zusammenhang zwischen der Fähigkeit zur Zulassung und Darstellung von ambivalenten Gefühlen und der Fähigkeit und inneren Bereitschaft zur sofortigen Kontaktaufnahme mit dem Neugeborenen bzw. seiner unmittelbaren Besetzung (ebd., S.184). Die Autoren vermuten, dass Mütter, die die Geburt entweder idealisierten oder verurteilten, Schwierigkeiten hätten, eigene aggressive Impulse in das Selbsterleben zu integrieren. Sie könnten das Baby nicht besetzen, weil sie es vor ihren aggressiven Impulsen schützen müssten.
8. Die Geburt des ersten Kindes scheint die partnerschaftliche Dynamik und die Abwehrmechanismen der Eltern zu stabilisieren. Es findet sich eine hohe Stabilität der individuellen und beziehungs-dynamischen Themen vor und nach der Geburt (ebd., S.200).

9. Eine als gut erlebte Kindheit und damit intensive – nicht nur idealisierte – Beziehungen zu den eigenen Eltern, die zu positiven inneren Repräsentanzen vom Selbst und Gegenüber geführt haben, sind die besten Voraussetzungen für die eigene Elternschaft (ebd., S.173).

Die Folgeuntersuchung, als das Kind ein Jahr alt war, brachte zusätzliche Ergebnisse:

1. Die Männer erleben ihre Frauen bald nach der Geburt signifikant weniger offen und durchlässig, während die Frauen ihre Männer im Laufe des ersten Lebensjahres zunehmend verschlossener einschätzen (vgl. v. Klitzing 1997, S.271).
2. Die Erwartung des ersten Kindes hebt offenbar das Selbstwertgefühl der werdenden Eltern und lässt sie ihre Paarbeziehung in dieser Phase offener gestalten. Dieser Effekt ist jedoch vorübergehend und klingt im Laufe der Elternschaft wieder ab. Man könnte auch sagen: Im Laufe des ersten Lebensjahres des Kindes werden die Eltern vermehrt mit schwierigen Aspekten ihrer Elternschaft konfrontiert, so dass eine Ernüchterung eintritt (ebd., S.272).
3. Die Vaterschaft scheint mit einem deutlichen Gefühl der Aufwertung im zwischenmenschlichen Bereich verbunden zu sein (ebd., S.272).
4. Die Geburt des ersten Kindes scheint sich nicht als eine globale psychische Veränderung der Eltern auszuwirken. Spezifische Veränderungen zeigen sich in der erhöhten Offenheit und im Erleben größerer zwischenmenschlicher Bezogenheit (ebd., S.274).
5. Die Bedeutung der Beziehung zu den Herkunftseltern nimmt für die Eltern ab, nachdem sie in der Schwangerschaft besonders wichtig war. Damit scheint der Übergang zur Elternschaft auch einen Loslösungsprozess von der Ursprungsfamilie zu beinhalten.

Die Befunde der Baseler Studie zur Triangulierung sind im Hinblick auf meine Fragestellung nach der Bedeutung des Vaters und der Veränderung von Paaren durch die Geburt eines Kindes von großem Interesse. Erwähnenswert scheint mir das Verhältnis zur Bindungsforschung. Von Klitzing (2002, S.87ff) wendet sich scharf gegen die Bindungsforschung: „Die Bindungstheorie ist kein geeignetes theoretisches Konzept für die Untersuchung der Vater-Kind-Beziehung und der Bedeutung des Spiels.“ (v. Klitzing 2002, S.97) Er bewertet sie als zu linear im Vorgehen: „Diese von der empirischen Entwicklungsforschung quasi aufgezwungene Vorgehensweise beinhaltet implizit ein ausgesprochen vereinfachtes, lineares Entwicklungsmodell. Aspekte wie Entwicklungsübergänge, Krisensituationen, Konflikte, widerstrebende Impulse haben hier (in der Bindungsforschung A.d.V.) keinen Platz“ (v. Klitzing 2002, S.89).

In der Baseler Studie wurde die Fremde Situation dahingehend abgewandelt, dass, statt der Mutter allein, Vater und Mutter gemeinsam an- oder abwesend waren. Im Forschungsbericht stellt er folgenden Befund dar: „je trilogfähiger das Kind im ‚Spiel zu Dritt‘ war, d.h. je mehr es in der Lage war, einen ausgeglichenen Kontakt mit beiden Eltern in dieser Spielsituation einzugehen, umso weniger autonom zeigte es sich in der modifizierten ‚Fremden-Situation‘“ (v. Klitzing 1977, S.266).

Diese Aussage erstaunt insofern, als sicher gebundene Kinder im Gegensatz zu den vermeidend gebundenen in der Fremden Situation kein autonomes Verhalten zeigen, son-

dem weinen und sich erst beruhigen, wenn die Mutter wieder da ist¹⁴. Insgesamt aber lässt sich die Fähigkeit zur Triangulierung als wichtige Interaktionsqualität in der Eltern-Kind-Beziehung nachweisen. Sie ist bereits ab dem vierten Monat bei Säuglingen beobachtbar. Sie ist abhängig von der inneren Repräsentanzenwelt und der inneren Beziehungswelt der Eltern. Von Klitzing betont, dass das Kind in eine triadische Struktur hineingeboren wird, die nur unter Stress in eine dyadische zerfällt. Da die seelischen Strukturen der Eltern von der Schwangerschaft bis zum Ende des ersten Lebensjahres ihres Kindes stabil bleiben, sind wichtige Vorhersagen auf die Qualität der Elternschaft bereits in der Schwangerschaft möglich.

¹⁴ Aus diesem Blickwinkel gäbe es also einen Zusammenhang mit dem Spiel zu Dritt: Ein kooperatives familiäres Spiel mit vier Monaten würde dann ein Verhalten von sicherer Bindungsqualität vorhersagen, nämlich das Zeigen einer heftigen Trennungsreaktion. Von Klitzing stellt diesen Zusammenhang so nicht her. Aber ob hier ein Auswertungsfehler oder nur eine missverständliche Darstellung des Ergebnisses vorliegt, ist dem Text nicht zu entnehmen. Auch sind die Ergebnisse aus der „modifizierten Fremden Situation“ nicht mit der „Fremden Situation“ vergleichbar. Vermutlich misst sie etwas anderes als das Original. Es macht für das Kind einen Unterschied, ob die Mutter kurz den Raum verlässt, was im Alltag häufig vorkommt. Oder ob sie gemeinsam mit dem Vater aus dem Raum geht, beide das Kind allein lassen, was es als ungewöhnlich empfinden wird. Es wird damit zum aktiv ausgeschlossenen Dritten.

Kapitel 3

Forschungsansatz und methodisches Vorgehen

Nach der Entfaltung des theoretischen Kontextes soll jetzt der gewählte Forschungsansatz beschrieben und das methodische Vorgehen dargelegt und begründet werden. Die Fragestellung wird präzisiert. Dabei werden zwei Perspektiven eingenommen: eine Außenperspektive, die sich auf das beobachtbare Verhalten während des ganzen Prozesses bezieht, und eine Innenperspektive, die die subjektive Sichtweise von Mutter, Vater und teilnehmender Beobachterin beinhaltet. Der Schwerpunkt liegt auf vier Einzelfallstudien. Die Wahl der Einzelfallstudie als Methode wird begründet. Anschließend werden die zusätzlich verwendeten Untersuchungsmethoden dargestellt. Es handelt sich bei den Untersuchungsmethoden um das Baseler Elterninterview, das AAI, die Selfreflecting Scale¹⁵, die Fremde Situation und einige Fragebögen. Wann diese Methoden zu vier verschiedenen Zeitpunkten eingesetzt werden, veranschaulicht der Untersuchungsplan. Abschließend werden die Stichprobe und das Setting der Untersuchung geschildert.

1. Gegenstand und Fragestellung der Untersuchung

Die Kernfrage meiner Untersuchung lautet: Wie verändern sich Paare durch die erste Elternschaft? Diese Frage soll nicht quantitativ, sondern qualitativ untersucht werden. Ziel ist es also, etwas über die Qualität dieser Veränderung zu erfahren. Dieser qualitative Zugang erscheint sinnvoll, weil es, wie im Theorieteil ausführlich diskutiert, noch wenig empirisch abgestütztes Wissen über das familiäre Zusammenspiel von Eltern mit ihrem Baby gibt. Daher dient die vorliegende Arbeit der Generierung von Hypothesen in systematischen Einzelfallstudien. Wie aber soll die Veränderung erfasst werden? Die Annäherung an das Phänomen Veränderung durch Elternschaft erfolgt auf zwei Wegen: durch die Beobachtung von Veränderung im Verhalten des Paares über die Zeit (Außenperspektive) und durch die Reflexion über die in den Interviews berichteten subjektiven Erfahrungen der Eltern (Innenperspektive). Die Veränderung wird entlang einer zeitlichen Achse untersucht. Der erste Zeitpunkt ist die Schwangerschaft, es folgen die Zeitpunkte: vier Wochen, sechs Monate und ein Jahr nach der Geburt. Diese Zeitpunkte wurden mit Bedacht gewählt. Die Mitte der Schwangerschaft erschien geeignet, weil sich das Paar mit der Schwangerschaft bereits arrangiert hat und mit dem kommenden Kind intensiv auseinander setzt. Zu diesem Zeitpunkt ist von einer relativ geringen seelischen Belastung des Paares auszugehen, so dass es für die Teilnahme an einer wissenschaftlichen Untersuchung am ehesten zu motivieren wäre. Der Zeitpunkt „vier Wochen nach der Geburt“ ist ein Kompromiss. Es galt einen Termin zu finden, der noch so nah wie möglich an dem Geburtserleben und den grundlegenden Veränderungen durch die Elternschaft liegt. Abzuwägen war dieser sachlich motivierte Wunsch gegen die Bedürfnisse

¹⁵ In der Anwendung und Auswertung dieser drei Methoden wurde die Autorin geschult.

der Eltern nach Ruhe und Schutz vor Blicken von außen in dieser physisch wie psychisch belastenden Zeit kurz nach der Geburt. Der Zeitpunkt „sechs Monate nach der Geburt“ wurde bestimmt durch einen Entwicklungsschritt des Babys. In diesem Alter wird es mobiler und wendet sich vermehrt der Außenwelt zu. Der letzte Zeitpunkt, der diese Untersuchungsreihe beschließt, liegt nach dem ersten Geburtstag des Babys. Dieser Zeitpunkt kennzeichnet erneut einen qualitativen Entwicklungssprung des Kindes. Das Laufen lernen des Kindes und damit seine größere Eigenständigkeit kündigt sich oft in dieser Zeit an und markiert den beginnenden Übergang vom Baby zum Kleinkind. Die Veränderungen eines Paares durch die Elternschaft werden also über den Zeitraum von eineinhalb Jahren zu vier verschiedenen Datenerhebungszeitpunkten aus zwei unterschiedlichen Perspektiven verfolgt.

1.1 Die Außenperspektive: Beobachtung des Verhaltens von Eltern und Kind

Aus der Außenperspektive haben wir folgende Leitfragen zur Beobachtung der Paare entlang der Zeitachse formuliert:

- Bezogen auf den Zeitpunkt der Schwangerschaft stellen sich Fragen wie: Wie verhält sich das Paar zueinander während des Interviews? Unterstützend? Konkurrierend? Löst das Paar entstehende Probleme, wie die Planung der Geburt, gemeinsam? Wie sprechen beide über das kommende Kind? Wie verhalten sie sich zur Interviewerin?
- Der zweite Untersuchungszeitpunkt „vier Wochen nach der Geburt“ wirft folgende Fragen auf: Wie berichtet das Paar über die Geburt? Wie gehen sie mit dem Baby um? Wer übernimmt beim Baby welche Aufgabe? Wie lösen sie entstehende Probleme? Wie verhalten sie sich zueinander? Wie verhalten sie sich zur Interviewerin?
- Zum dritten Zeitpunkt „ein halbes Jahr nach der Geburt“: Sind beide sicherer im Umgang mit dem Kind geworden? Welche Rollenaufteilung hat sich beim Paar etabliert? Wie hat sich die Beziehung des Paares verändert? Wie verhält sich das Kind? Bevorzugt es einen Elternteil? Verhält es sich unterschiedlich den Elternteilen gegenüber? Wie verhalten sie sich zur Interviewerin?
- Und schließlich „ein Jahr nach der Geburt“: Wer ist die Hauptbezugsperson des Kindes? Wie haben sich die Rollen in der Familie verteilt? Wie geht das Kind mit seinen Eltern um? Wie gehen die Eltern mit dem Kind um? Wie verhält sich das Paar zueinander? Wie verhalten sie sich zur Interviewerin?

In der Zusammenschau der Untersuchungsreihe lässt sich dann verfolgen, in welcher Weise sich das Paar verändert hat, indem man die Beschreibungen des Verhaltens zu den verschiedenen Zeitpunkten vergleicht.

1.2 Die Innenperspektive: die subjektive Sicht

Nicht alle Phänomene lassen sich quantitativ erfassen. Manches kann nur erzählt, nicht gemessen werden (Leuzinger-Bohleber, Rüger, Stuhr, Beutel 2002). Daher hat die Psychoanalyse seit jeher eine narrative Forschungstradition entwickelt, um ein komplexes, klinisches Wissen in Form von Falldarstellungen zu kommunizieren. Die Einzelfallforschung wurde in den letzten Jahren systematisch weiter entwickelt (siehe Leuzinger-

Bohleber 1995; Deneke & Stuhr 2002). In dieser Tradition steht meine Arbeit. Anhand von verbalen Äußerungen der Paare in den Interviews, der Mitteilungen von Phantasien und Träumen sowie Gegenübertragungsgefühlen der Interviewerin wird eine Rekonstruktion versucht, wie das jeweilige Paar subjektiv die Elternschaft erlebt haben mag. Folgende Hypothesen werden formuliert:

- Die Schwangerschaft und die damit verbundene Elternschaft lösen bei Mann und Frau eine seelische Krise aus.
- Der Beginn der Schwangerschaft bedeutet für Mann und Frau eine Anforderung an die Integration der neuen Erfahrung in ihr bisheriges Identitätsgefühl, das u.a. beeinflusst wurde durch die Erfahrung mit den eigenen Eltern.
- Entscheidend für das Gelingen von Elternschaft ist die Fähigkeit zum triangulären Denken bei Mann und Frau, nicht nur der Frau. Im Falle großer seelischer Krisen wird die Fähigkeit zur Triangulierung möglicherweise störanfällig sein.
- Die Geburt hat einen modifizierenden Einfluss auf die Paarbeziehung und die Beziehung zum Kind. Eine „gut“ verlaufende Geburt wird das Selbstwertgefühl von Mann und Frau und als Paar stärken, eine negativ verlaufende Geburt es belasten. Die Veränderung kann damit positiv oder negativ verlaufen.
- Der Vater hat von Anbeginn eine Bedeutung für sein Kind.
- Der Vater kann einen fördernden oder hemmenden Einfluss auf die Entwicklung der Mutter-Kind-Beziehung haben und trägt entscheidend zum familiären Klima bei.
- Veränderung durch die Elternschaft wird subjektiv erlebt und sich individuell unterschiedlich zeigen.
- Die innerseelische Veränderung konkretisiert sich auch in einem veränderten Umgang mit der Ursprungsfamilie.

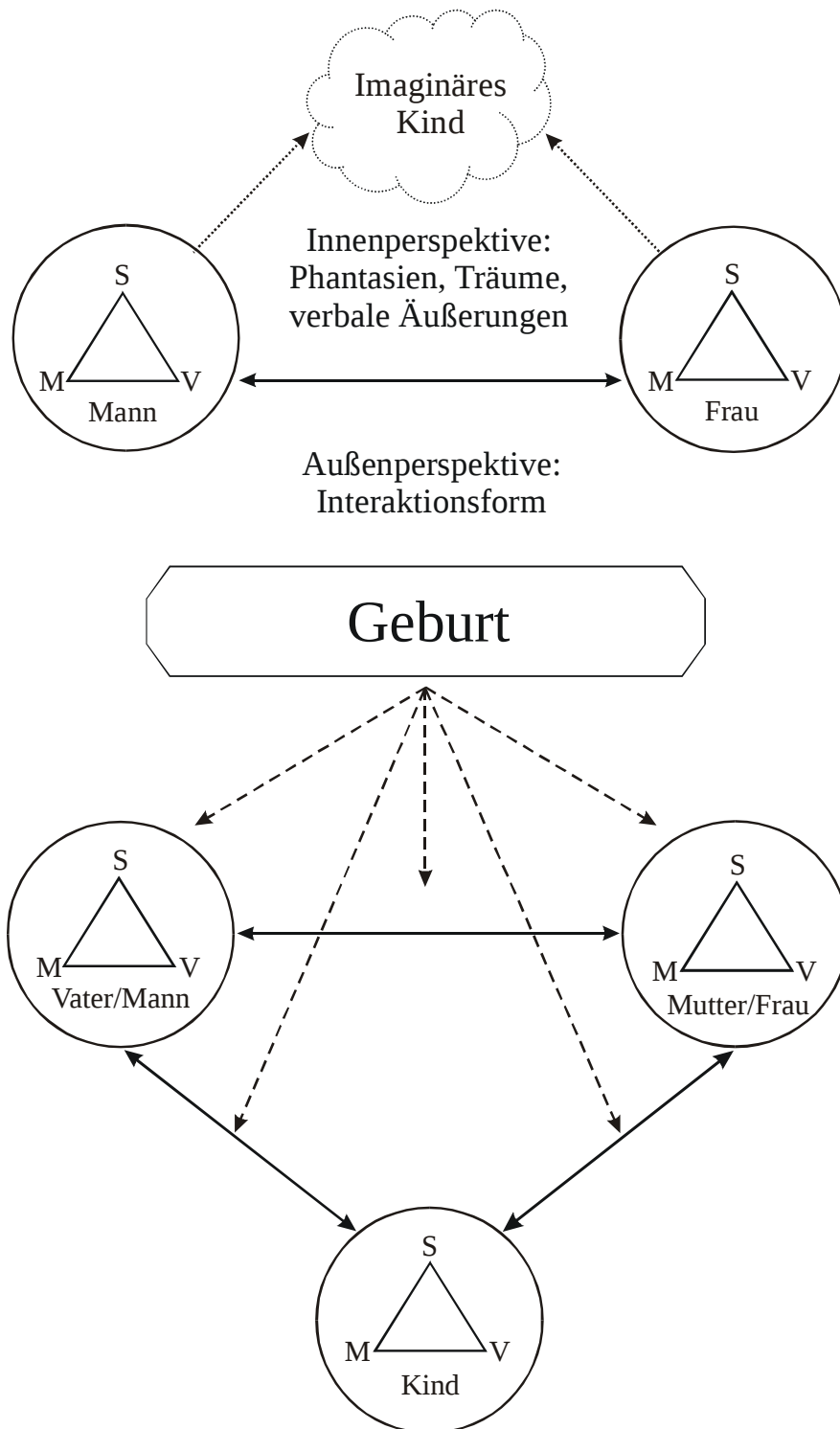
1.3 Die Zusammenschau

Beide Blickweisen, die Innen- und die Außenperspektive, werden in der Darstellung der vier Einzelfälle miteinander kombiniert. Das Einnehmen zweier Perspektiven erschien methodisch sinnvoll, um zu gewährleisten, dass eine kritische Distanz zur eigenen Wahrnehmung und Interpretation durch den Perspektivenwechsel immer wieder hergestellt wird. Gleichzeitig soll sie dem Leser eine eigene Sicht der Dinge ermöglichen, das Dargestellte kritisch hinterfragen, aber auch zu intersubjektivem Austausch über die dargestellten Phänomene verhelfen (in Anlehnung an Leuzinger-Bohleber 2002).

Zur Veranschaulichung lässt sich das Forschungsvorhaben grafisch darstellen:

Abbildung 2: Darstellung des Forschungsvorhabens

Schwangerschaft



Legende: S (Selbstrepräsentanzen), M (Mutterrepräsentanzen), V (Vaterrepräsentanzen)

Die Darstellungsart der Einzelfallberichte kann problematisch sein. Eine novellistische Form der Darstellung wird nach Ansicht von Leuzinger-Bohleber (1995, S.454f) dem Anliegen psychoanalytischer Forscher, unbewusste Prozesse sichtbar zu machen, unter bestimmten Voraussetzungen gerecht. Dies ist aber abhängig von einer speziellen künstlerischen und literarischen Begabung des Autors. Auch steht diese Form dem wissenschaftlichen Anliegen nach Vergleichbarkeit im Wege. Eine systematische Darstellungsform dagegen erfasst diese unbewusste Dimension möglicherweise nicht. Bezogen auf meine Arbeit habe ich der systematischen Darstellungsform den Vorzug gegeben. Der Vorteil, den diese Art der Darstellung besitzt, ist die Möglichkeit zum interdisziplinären Dialog.

2. Methoden der Datengewinnung

Die Datengewinnung für die Einzelfälle beruht auf einer Kombination von wörtlichen Zitaten aus transkribierten halbstandardisierten Interviews, Videoaufzeichnungen von Interaktionen zwischen Eltern und Kind und den mitgeteilten Gefühlen und Phantasien der teilnehmenden Beobachterin. Die interne Kohärenz der auf dieser Datenbasis zusammengefassten Berichte wurde extern durch Expertengruppen¹⁶ diskutiert (Leuzinger-Bohleber 2002, S.24ff). Dabei wurden die Videoaufzeichnungen der Interviews und der Interaktionen gezeigt. Dieses Vorgehen ermöglichte eine kritische Überprüfung der subjektiven Einschätzung der Autorin, weil das Ausgangsmaterial auch den Expertengruppen zugänglich war. Darüber hinaus wurden die Befunde der Einzelfallstudien durch standardisierte Verfahren (Fragebögen, standardisierte Untersuchungsverfahren) ergänzt. Die Darstellung der Fälle folgt einer Systematik. Entlang der Zeitachse von der Schwangerschaft bis zum Beginn des zweiten Lebensjahres des Kindes entspricht die Darstellung der Struktur der Fragenkomplexe des Baseler Elterninterviews. Das Baseler Elterninterview wurde die primäre Datenquelle. Es liegt in verschiedenen inhaltlichen Adaptationen an die vier verschiedenen Untersuchungszeitpunkte dieser Studie vor. Es handelt sich um ein halbstandardisiertes Paarinterview. Vom Aufbau her hat es eine gewisse Nähe zu psychoanalytischen Erstinterviews und ermöglicht so in eingeschränktem Maße eine psychoanalytische Zugangsweise. Inhaltlich deckt es die in dieser Studie benötigten Fragenkomplexe ab. Daneben wurden die Interaktionen der Eltern mit dem Kind beim Füttern, Wickeln und Spielen auf Video aufgenommen. Diese Sequenzen liefern umfangreiches Material zum Umgang mit dem Kind und zum Verhalten des Kindes. Das AAI und die Fremde Situation, die Selfreflecting Scale, drei Untersuchungsmethoden aus der Bindungsforschung, stellen die Verbindung zu diesem Forschungsbereich her und ermöglichen es, meine Befunde dazu in Beziehung zu setzen. Mehrere Fragebögen (FPI, GBB für die Eltern und zwei Symptomfragebögen zum Kind) verhelfen zur Verortung meiner Stichprobe.

Im Folgenden werden die unterschiedlichen Untersuchungsmethoden, die dieser Studie zugrunde liegen, näher beschrieben.

¹⁶ Dem Forschungskolloquium unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Zwiebel, dem Qualitätszirkel „Frühe Therapien“ in Kassel (Leiterin Frau Dr. G. Wiegand) sowie in Seminargruppen an den psychoanalytischen Instituten in Kassel und Jena wurden die Videos unter Wahrung der Anonymität der Paare vorgestellt und diskutiert.

2.1 Der Untersuchungsplan

Zum *Zeitpunkt T1* um den sechsten Schwangerschaftsmonat geht es einmal um die Dokumentation der Ausgangslage: Zur Untersuchung der Paare werden das AAI, der Gießener Beschwerdebogen und der FPI angewendet. Daneben gibt es ein gemeinsames Interview mit dem Paar (Baseler Elterninterview, v. Klitzing 1997). Dieses Interview bietet, abgesehen von der inhaltlichen Ebene, Beobachtungsmöglichkeiten zur Paarinteraktion, weil es auf Video aufgenommen wurde. Der *zweite Untersuchungszeitpunkt T2* liegt vier Wochen nach der Geburt. Besonderen Wert wird auf den Geburtsbericht des Paares gelegt. Gleichzeitig wird die Interaktion mit dem Baby beobachtet. Das Füttern, Wickeln und Spielen wird gefilmt. Aus der Art der Bewältigung der Interviewsituation (Baseler Elterninterview) werden Hinweise auf die Paardynamik und die Interaktion mit dem Baby entnommen. Spezielle Probleme mit dem Baby werden über zwei Fragebögen erfasst: Bates „Fragebogen zum kindlichen Verhalten“ und Baseler „Fragebogen zur körperlichen Entwicklung und zu funktionellen Symptomen des Säuglings“. Zum *dritten Zeitpunkt T3* ist das Baby *sechs Monate* alt. Auch hier soll das für diesen Zeitpunkt entwickelte Baseler Elterninterview eingesetzt werden, ebenso die zwei Fragebögen zu möglichen Symptomen des Säuglings. Der *letzte Erhebungszeitpunkt T4* mit dem *einjährigen Kind* dient dazu, die Qualität der Bindung des Kindes an seine Hauptbezugsperson mittels der „Fremden Situation“ nach Ainsworth zu erfassen. Abschließend wird das *Baseler Elterninterview (T5)* durchgeführt und den Eltern zusätzlich Gelegenheit gegeben, über das Erleben der Teilnahme am Forschungsprojekt zu sprechen.

Abbildung 3: Übersicht über die Messzeitpunkte und Instrumente

Untersuchungszeitpunkte	Verwendete Methoden
T1 4. - 6. Schwangerschaftsmonat	FPI (Freiburger Persönlichkeitsinventar), GBB (Gießener Beschwerdebogen), Baseler Elterninterview T1 auf Video, AAI (Erwachsenen-Bindungs-Interview) auf Audiokassette
T2 vier Wochen nach der Geburt	Baseler Elterninterview T2 auf Video, Spiel-, Fütter-, Wickelsituation auf Video, Fragebogen zur körperlichen Entwicklung und zu funktionellen Störungen des Säuglings (getrennt für jedes Elternteil)
T3 sechs Monate nach der Geburt	Baseler Elterninterview T3 auf Video, Spiel-, Fütter-, Wickelsituation auf Video, Fragebogen zum kindlichen Verhalten (Eltern getrennt), Fragebogen zur körperlichen Entwicklung und zu funktionellen Störungen des Säuglings (getrennt für jedes Elternteil)
T4/T5 ein Jahr nach der Geburt	Die Fremde Situation T4 Baseler Elterninterview T5

2.2 Das Baseler Elterninterview (BEI)

Das Baseler Elterninterview bietet sich aus verschiedenen Gründen als Instrument der Datenerhebung an. Die Baseler Forschergruppe um Bürgin hat dieses Interview entwickelt und es für ihre Studien zur Entstehung von Familien eingesetzt (v. Klitzing 1997), was auch meinem Forschungsschwerpunkt sehr nahe kommt. Es hat sich dabei methodisch wie inhaltlich bewährt. Die Möglichkeit, über ein Ratingverfahren zu statistisch

verwertbaren Daten zu gelangen, erlaubt eine Verortung der untersuchten Einzelfälle, was aber in der vorliegenden Arbeit nicht angewendet wurde. Interessant ist die Affinität des Baseler Elterninterviews (BEI) zu psychoanalytischen Befragungstechniken. Das Interview verbindet methodisch einige Vorteile eines psychoanalytischen Erstinterviews mit einem halbstandardisierten Verfahren, in dem offene, auf das Thema und jeweilige Alter des Babys bezogene Fragen gestellt werden. Damit können sehr individuelle Erlebensweisen der Eltern erfasst werden. Als halbstrukturiertes Interview bietet es die Möglichkeit, bei Eltern, die von sich aus weniger gesprächsbereit sind, gezielter nachzufragen.

Ich wählte jedoch eine eigene Art der Darstellung der Interviews, die von den Autoren so nicht angewendet wurde, mir aber hilfreich erscheint. Die Antworten der Paare werden im Fallbericht als wörtliche Zitate wiedergegeben. So lassen sich die unterschiedlichen Antworten der Paare auf dieselbe Frage vergleichen. Die individuellen Unterschiede werden dadurch deutlich. Die gleichzeitig stattfindenden Interaktionen (das Paar untereinander, mit dem Kind oder der Interviewerin) werden beschrieben. Die Gefühle der Interviewerin als teilnehmender Beobachterin werden ebenfalls mitgeteilt. So entsteht ein komplexes Bild der Situation. Die Hoffnung ist, dass sich dem Leser der emotionale Gehalt des Geschehens vermittelt und ihm Zugang zu möglichst vielen Dimensionen des Erlebens gegeben werden könnte. Ob dies gelingt, entscheidet der Leser selbst.

Diese Art des Vorgehens möchte ich an Beispielen verdeutlichen: Die angesprochene Thematik des gesamten Interviews und das Verhalten des Paares im Umgang miteinander und mit mir „beantworten“ die Frage nach der Triangulierungsfähigkeit des Paares. Wie weit ist das Paar in der Lage, gemeinsam über die anstehende Veränderung in meiner Gegenwart nachzudenken, das zukünftige und später tatsächliche Kind in sein gemeinsames Fühlen und Handeln einzubeziehen, ohne Partner oder Kind auszuschließen? Im Elterninterview werden Phantasien über das Kind erfragt. Dies geschieht sowohl direkt („Wie stellen Sie sich ihr Kind vor?“) als auch indirekt („Was ist anders, als Sie es erwartet haben?“). Die Reaktionen auf diese Fragen enthalten unbewusste Anteile. Sie lassen sich erschließen aus dem Umgang mit den gestellten Fragen, aus der Art der Beantwortung, aus dem Betonen oder Vermeiden bestimmter Themen und aus den bei der Interviewerin erzeugten Gegenübertragungsgefühlen. Damit lehnt sich mein Vorgehen an die „Teilnehmende Beobachtung“ von Esther Bick (1994), aber auch an sozialwissenschaftliche Vorgehensweisen (Whyler, Goffmann nach Flick et al. 2002, S.15) an, die das emotionale Erleben des Forschers als Quelle der Erkenntnis mit einbeziehen, aus dem psychoanalytischen Setting herausgelöst haben, wohl wissend, dass es sich dabei nicht um „harte“ Daten handelt, sondern um ein hypothesengenerierendes Instrument. Ein Beobachter, der über längere Zeit an Lebenszusammenhängen anderer teilnimmt, kann sich nach Hirschhauer nicht auf die Rolle des distanzierten Beobachters zurückziehen, sondern muss etwas entwickeln, was er „das strategische Privatspiel der Wissenserzeugung“ nennt, indem er eine heikle Balance zwischen Nähe und Distanz findet (Hirschhauer 1997, S.27).

Der Aufbau des Baseler Elterninterviews

Das Baseler Elterninterview beginnt – nach dem üblichen Hinweis auf die Videoaufnahmen und das Forschungsprojekt – mit einer offenen Frage: „Was ändert sich dadurch, dass ein Kind kommt?“ Oder: „Wie hat sich die Familie in den letzten Wochen/Monaten entwickelt?“ Folgende Fragenkomplexe werden behandelt:

- Entstehung der Schwangerschaft (T1), Geburtsverlauf (T2), kindliche Entwicklung (T3, T5),
- Wahrnehmung des realen Kindes,
- Vorstellungen vom Kind wie es künftig sein könnte,
- Partnerschaft,
- Beziehungen zu den Herkunftseltern.

Jeder dieser Fragenkomplexe wird eingeleitet mit einer allgemeinen Frage zum Thema. Beispiel: „Wie hat sich die Partnerschaft entwickelt?“ „Was bedeutet es für Sie, Vater oder Mutter zu werden?“ Erst wenn der Redefluss versiegt, wird genauer nachgefragt: „Schreit das Kind viel?“ „Hat sich die Partnerschaft verbessert, verschlechtert oder ist sie gleich geblieben?“ „Wer versorgt das Kind hauptsächlich?“ Mit diesem „halbstrukturierten“ Vorgehen soll sichergestellt werden, dass auf jedes Elternpaar individuell eingegangen werden kann und ihm Gestaltungsraum für die eigenen Vorstellungen und Phantasien bleibt und doch die Vergleichbarkeit der Paare untereinander gewährleistet ist. Ausgewertet wird das Interview in einem Ratingverfahren auf fünf Skalen. Eine sechste Skala integriert alle fünf:

1. Partnerschaftsdynamik: klare Objektbeziehungsgrenzen versus projektive Verzerren der Beziehung,
2. Flexibilität innerer Vorstellungen vom Kind versus Rigidität dieser Vorstellungen und Bilder,
3. Triangularität (intrapsychisch wie interpersonal) versus Ausschluss des Dritten,
4. Dialogfähigkeit (und -bereitschaft) versus fehlende Dialogfähigkeit (und -bereitschaft),
5. Kontinuität von Beziehungserfahrungen (vor allem zur Herkunftsfamilie) versus Diskontinuität,
6. Integration der bisherigen fünf Dimensionen.

Ich verzichte auf die Gewinnung der Skalenwerte, weil meine Stichprobe für eine statistische Auswertung zu klein ist.

Durchführung des „Baseler Elterninterviews“

Die Interviews werden alle von der gleichen Interviewerin durchgeführt und finden – in Abweichung von der Baseler Studie – bei den Familien zu Hause statt. Damit werden kleinere technische Mängel bei der Videoaufzeichnung in Kauf genommen. Den Vorteil sehe ich darin, dass sich die Familie in heimischer Umgebung sicherer fühlen kann und ihr der Aufwand erspart bleibt, den es bedeutet, auf die Bedürfnisse eines kleinen Babys bei einem zweistündigen Interviews in einer fremder Umgebung einzugehen.

2.3 Das AAI

Der Einsatz des AAI in der Schwangerschaft stellt einen Bezug zur Bindungsforschung her. Meine eigenen Befunde lassen sich mit denen, die mit Hilfe des AAI gewonnen wurden, vergleichen, kombinieren, abstützen oder gegebenenfalls gegenüberstellen. In der Planung dieses Forschungsvorhabens ist die Frage diskutiert worden, ob das AAI für

eine Schwangere nicht zu belastend sein könne. Bei der Umsetzung stellt sich diese Befürchtung als unbegründet heraus. Die befragten Schwangeren sind in den meisten Fällen sehr damit befasst gewesen, ihre Herkunftsfamilie einer erneuten inneren Überprüfung zu unterziehen. Sie erlebten das AAI eher als klärend und bereichernd, auch wenn schmerzliche Inhalte auftauchten.

Der Aufbau des AAI

Beim AAI handelt es sich um ein halbstrukturiertes Interview, mit dem die Bindungsqualität gemessen wird. Das Verfahren stammt von Mary Main et al. (2001). Es wird seit 1985 erprobt und immer wieder verbessert. Inzwischen ist es auch in einer deutschen Übersetzung von Gloger-Tippelt (2001) verfügbar.

Während eines etwa ein bis eineinhalbstündigen Interviews, das auf Audiokassette aufgenommen wird, werden Fragen zur Lebensgeschichte gestellt: wie man aufgewachsen ist, wie sich Vater und Mutter anhand von Adjektiven beschreiben lassen, wie in der Familie mit Trennungen, Bestrafung, Krankheit und Tod umgegangen worden ist und welche Traumata der Befragte in der Kindheit erlebt hat. Bei den Berichten wird nachgefragt und darauf geachtet, dass der Interviewte seine Eindrücke anhand von konkreten Beispielen belegt, so anschaulich und so nachvollziehbar wie möglich erzählt. Mit so genannten integrativen Fragen wird der Interviewte dazu angehalten, über sein Leben und die Art und Weise, wie er es im Nachhinein beurteilt, nachzudenken.

Beispiel: „Welchem Elternteil haben Sie sich am nächsten gefühlt und warum? Warum hatten Sie dieses Gefühl gegenüber dem anderen Elternteil nicht?“ oder: „Warum glauben Sie, haben sich Ihre Eltern während Ihrer Kindheit so verhalten, wie sie es getan haben?“ oder: „Gibt es irgend etwas Bestimmtes, von dem Sie glauben, dass Sie es durch Ihre Kindheitserfahrungen gelernt haben? Was haben Sie, Ihrer Meinung nach, aus Ihrer persönlichen Kindheit gewonnen?“

Die Auswertung

Die Auswertung der Interviews ist zeitaufwändig. Die Analyse geht von einer schriftlichen Fassung der Audiodokumentation aus und bewegt sich auf mehreren Ebenen. Main und Goldwyn (Gloger-Tippelt 2001, S.112) kommen in drei Schritten zur Klassifikation:

1. „Skala I“ für *die erschlossenen Kindheitserfahrungen*. Vater und Mutter werden vom Rater auf Skalen von 1 bis 9 eingestuft hinsichtlich
 - „Liebe“
 - „Zurückweisung“
 - „Rollenumkehr“
 - „Leistungsdruck“ und
 - „Vernachlässigung“.
2. „Skala II a“ erfasst den *mental Verarbeitungszustand* in Bezug auf die wichtigsten *Bindungspersonen*, in der Regel Vater und Mutter, die jeweils getrennt ausgewertet und ebenfalls auf einer neunstufigen Skala bezüglich
 - „Idealisierung“
 - „Ärger“ und
 - „Abwertung“eingeschätzt werden.

3. „Skala II b“ gilt allgemein für den *mental*en Verarbeitungszustand von Bindungserfahrung bezüglich
- „Abwertung von Bindung“
 - „Bestehen auf fehlender Erinnerung“
 - „traumatischer Gedächtnisverlust“
 - „metakognitive Prozesse“
 - „Passivität im Denken und Ausdruck“
 - „Angst vor Verlust“
 - „höchster Wert unverarbeiteter Verlust“
 - „höchster Wert unverarbeitetes Trauma“
 - „Kohärenz des Transkriptes“
 - „Kohärenz des Bewusstseins“.

Im *ersten Schritt* werden vom Rater die Kindheitserfahrungen erschlossen: So bilden beispielsweise die Erinnerungen an zärtliches Trösten bei kindlichen Ängsten, Schmerzen oder Krankheit, aber auch insgesamt die liebevolle Unterstützung und die emotionale Verfügbarkeit die Grundlage für die Einstufung, wie liebevoll die Eltern waren. Ein Gesamtwert in der Skala Liebe von über 5 spricht für eine liebevolle Kindheitserfahrung mit dem jeweiligen Elternteil, eine unter 5 für das Fehlen derartiger Erinnerungen.

Im *zweiten Schritt* wird die individuelle mentale Verarbeitung und die sprachliche Darstellung kodiert. Beispielsweise lässt sich die Idealisierung dadurch abschätzen, ob die allgemeine Darstellung des jeweiligen Elternteils durch entsprechende Episoden belegt ist. So wird ein vermeidend gebundener Mensch über seine Mutter berichten, sie sei wunderbar und immer liebevoll gewesen, aber den Beweis durch entsprechende Episoden schuldig bleiben oder – recht häufig – gegenteilige Erinnerungen berichten.

Im *dritten Schritt* wird der gesamte Text hinsichtlich der Grice'schen Kriterien betrachtet: Wie kohärent, wie angemessen in Qualität und Quantität berichtet der Interviewte? Lässt sich das Gesagte nachvollziehen, erscheinen die Gefühle zu den berichteten Episoden stimmig oder fehlen sie ganz oder teilweise? Sind beispielsweise die Antworten vage oder nichts sagend, bestehen sie aus unvollendeten Sätzen, grammatikalisch falscher Sprache, so wird dies in die Skala „Passivität im Denken und Ausdruck“ einfließen. Diese Skala steht in inhaltlichem Zusammenhang zu den Skalen „Kohärenz des Transkriptes und des Bewusstseins“. Ein sicher gebundener Proband wird ein hohes Maß an Kohärenz in Denken und Sprechen aufweisen. Einem unsicher gebundenen Probanden wird dies nicht gelingen.

Die Auswertung des AAIs mündet in die Einstufung einer Bindungsqualität. Die Bindungstheorie kennt die Muster sicher, unsicher-vermeidend, unsicher-ambivalent gebunden sowie den unverarbeiteten Bindungsstatus (unresolved loss or trauma), – wie im Theorieteil ausführlich dargestellt. Hier nochmals die Bindungsmuster der Bindungstheorie:

1. Das *sichere Bindungsmuster* („autonom“, „sicher“, „F“) richtet sich nicht nach dem Inhalt des Berichteten („Skala I für erschlossene Kindheitserfahrungen“): Es kommen beim „sicheren Bindungstyp“ alle möglichen Kindheitserfahrungen von gut bis schlecht vor. Auf Skala IIa, dem mentalen Verarbeitungszustand in Bezug auf die Bindungspersonen, darf sich weder Idealisierung, noch Entwertung, noch übermäßiger Ärger finden. In Skala IIa, dem mentalen Verarbeitungszustand von Bindungs-

- erfahrungen, zeigen diese Personen hohe Werte (bei „Kohärenz des Transkriptes“ und bei „Kohärenz des Bewusstseins“).
2. Das „*unsicher-distanzierte*“ Bindungsmuster („dismissing“, „Ds“) beschreibt einen anderen Verarbeitungsmodus. Für den Betrachter wird aufgrund der erschlossenen Kindheitserfahrungen (Skala I) deutlich, dass vermutlich Zurückweisung durch die Eltern vorherrschte. Mental (Skala IIa) wird dies jedoch idealisierend verarbeitet, ungünstige Erfahrungen mit den Eltern werden verleugnet oder bagatellisiert. Auf den Skalen zum mentalen Verarbeitungszustand ihrer Bindungserfahrungen (Skala IIb) zeigen diese Personen eine Tendenz, vage oder keine Kindheitserinnerungen zu haben und auf fehlender Erinnerung zu bestehen, die Bedeutung von Bindungserfahrungen abzuwerten. Die Kohärenz dieser Berichte ist niedrig.
 3. Im „*unsicher-präokkupierten*“ Bindungsmuster („verstrickt“, „enmeshed“, „E“) scheinen die Probanden ihre negativen Erfahrungen mit den Eltern über zu bewerten. Das heißt, die erschlossene Kindheitserfahrung (Skala I) erscheint nicht so dramatisch, wie diese Personen es nahe legen. In Skala II a überwiegen Ärger und Abwertung der Eltern. Auf Skala II b ist dieser Ärger dann aber oft verbunden mit einem hohen Wert auf der Skala Passivität im Denken und Ausdruck. Diese Personen erleben sich bis jetzt ihren Kindheitserfahrungen passiv und hilflos ausgeliefert, sind immer noch kindlich mit ihren Bindungspersonen verstrickt. Die Kohärenz dieser Transkripte ist gering.
 4. Im „*unverarbeiteten*“ Bindungsmuster („unresolved loss or trauma“) tauchen besonders in Skala II b eine Reihe von Besonderheiten auf wie traumatischer Gedächtnisverlust (Angaben über Ort und Zeit von traumatischen Ereignissen sind widersprüchlich oder eindeutig unlogisch). Es kann eine übertrieben wirkende Angst vor Verlusten auftauchen. Es gibt sprachliche Auffälligkeiten wie Versprecher. Im Zusammenhang mit dem Trauma wird der mentale Verarbeitungszustand inkohärent. Der „unverarbeitete“ Bindungsmodus wird immer dann vergeben, wenn das vorhandene Bindungsmuster Brüche aufweist. Beispielsweise berichtet eine Person mit einem ansonsten sicheren Bindungsmodus plötzlich auf inkohärente Weise von einem traumatischen Ereignis. Es wird deutlich, dass der bisherige Verarbeitungsmodus an dieser Stelle einbricht. In einem solchen Fall wird das AAI als „unverarbeitetes Trauma (B)“ kodiert. Dieses Vorgehen ist auch für die anderen Bindungsmuster zulässig.

Zusammenfassung

Das AAI ermöglicht, mentale und psychische Verarbeitungsmodi von wichtigen Bindungserfahrungen aus der Kindheit zu beschreiben. Die Kategorien geben Anhaltspunkte dafür, wie gut oder wie schlecht diese Erfahrungen integriert werden konnten, und bieten Vorhersagemöglichkeiten auf die Qualität der künftigen Elternschaft¹⁷. Damit erscheint es ein sinnvoll einsetzbares Instrument im Rahmen meiner Untersuchung.

¹⁷ Siehe dazu Kapitel 2.1.

2.4 Selfreflecting Scales

Wenn das AAI bereits vorliegt, bietet sich auch eine Auswertung nach der Methode der Selfreflecting Scales an, da diese Fähigkeit von besonderer Bedeutung für die Art der Ausübung der Elternschaft sein kann (siehe dazu Kap. 2.1.4). Die Selfreflecting Scales sind die Operationalisierung der Fähigkeit zur Mentalisierung: sich in andere einfühlen, die Relativität des fremden und eigenen Standpunktes erkennen können, kurzum die Fähigkeit zu triangulärem Denken. Mentalisierung ist ein kommunikativer Prozess, der durch Interaktion zwischen Mutter und Kind entsteht. Fonagy beschreibt diesen Prozess mit den Folgen für die Selbstwahrnehmung des Kindes: „Sie denkt mich als denkend, und also existiere ich als denkendes Wesen“. Fonagy (Fonagy et al. 2000; Daudert 2001) hat maßgeblich und differenzierend auf die Bedeutung der Reflexionsfähigkeit aufmerksam gemacht. Er hat in den theoretischen Hintergrund des „Reflective Functioning“ sowohl psychoanalytische als auch kognitionspsychologische Konzepte einbezogen. Im Theoriekapitel sind die Hintergründe näher ausgeführt. Es liegen drei Studien von Fonagy et al. vor, mit denen die Selfreflecting Scales validiert wurden: das Londoner-Eltern-Kind-Projekt (1991), die Cassel-Hospital-Studie (1996) und die Prison-Health-Care-Studie (1997).

Als Datenquelle zur Erfassung der Fähigkeit zur Mentalisierung dient das AAI. Es werden besonders die so genannten „Demand“-Fragen hinzugezogen. Das sind die oben erwähnten integrativen Fragen, die ein Nachdenken über sich und den anderen herausfordern. Beispielsweise:

„Wie war Ihre Beziehung zu Ihrer Mutter? Fühlten Sie sich Ihrer Mutter nah? Wie würden Sie sich selbst beschreiben? Haben Ihre Kindheitserfahrungen Einfluss darauf gehabt, wie Sie heute sind? Hat es seit Ihrer Kindheit in Ihrer Beziehung zu den Eltern irgendwelche Veränderungen gegeben? Wie haben Sie sich damals gefühlt und wie haben sich die Gefühle über die Zeit hinweg verändert?“

Diese „Demand“-Fragen müssen in die Skalierung mit eingehen, die anderen Fragen können mit aufgenommen werden, wenn sie Hinweise auf die Reflexivität enthalten, werden aber leichter gewichtet.

Eine hohe bis mittlere Fähigkeit zur Selbstreflexion ist gekennzeichnet durch:

1. Das Wissen um die Natur mentaler Zustände: Sie sind unsichtbar, können maskiert werden. Sie können möglicherweise potentiellen Abwehrfunktionen dienen. Weiter sind sie gekennzeichnet durch das Wissen um die Grenzen der Einsicht in mentale Zustände. In spezifischen Situationen werden bestimmte Reaktionen erwartet.
2. Das Bemühen, mentale Zustände herauszufinden, die einem bestimmten Verhalten zugrunde liegen. Diese Kategorie schließt mit ein, dass mentale Zustände anderen adäquat zugeschrieben werden, verschiedene Perspektiven eingenommen werden können und eigene mentale Zustände in ihrer Wirkung wahrgenommen werden, nämlich, dass sie mein Verhalten und dessen Wahrnehmung beeinflussen – ebenso wie es bei anderen wahrnehmbar ist.
3. Die Wahrnehmung entwicklungspsychologischer Aspekte mentaler Zustände, nach denen sich mentale Zustände verändern und entstehen. Dies schließt ein Wissen um dyadische und familiäre Interaktionen mit ein, sowie das Wissen um intergenerationale Einflüsse.

4. Das Wissen um mentale Zustände beim Interviewer, also explizite Bemühungen, dem Interviewer zu helfen, dem Interview zu folgen, mögliche Wirkungen des Berichteten auf den Interviewer anzusprechen und das Bewusstsein, dass der Interviewer den eigenen mentalen Zustand nicht bei allen Themen teilen wird.

Das Rating setzt sich aus Einzelwerten zusammen, die unterschiedlich hoch sein können und dann in einen Gesamtwert überführt werden, der in einer Gewichtung, nicht in einer Mittelwertberechnung besteht. Die Ergebnisse des Ratings rangieren von „negativer reflexiver Funktion“ (-1), über „fehlender“ (1), „fraglicher“ (3), „eindeutiger, aber mittelmäßiger“ (5) bis zu „deutlich ausgeprägter“ (7) und „hoher“ oder „außergewöhnlich hoher reflexiver Funktion“ (9 und darüber).

In die Gesamtwertung gehen weitere Kriterien mit ein. So erhält ein Proband eine *Wertung von -1*, wenn er sich über das gesamte Interview hinweg weigert, eine reflexive Haltung einzunehmen, also sich deutlich feindselig oder aktiv ausweichend verhält. Möglicherweise zeigt der Proband auch ein bizarres, unangemessenes Verhalten wie plumpe Vertraulichkeit. Er kann auch konfus wirken, ist schwer zu verstehen, oft auch schockierend.

Bei einer *Wertung von 1* fehlt im Narrativ die Reflexivität fast vollständig, es entsteht kein Bild der Gedanken und Gefühle, die dem eigenen oder fremden Verhalten zugrunde liegen. Der geistig-seelische Aspekt wird nicht erwähnt.

Bei einer *Wertung von 3* gibt es einige Hinweise auf ein Bemühen um Reflexivität, jedoch wird die Einbeziehung mentaler Zustände nicht explizit gemacht. Sie bleibt fraglich oder niedrig. Sie kann entweder naiv oder überanalysierend sein. Auch ist diese Kategorie als Kompromiss möglich, wenn beide Tendenzen im Interview sichtbar sind: Verweigerung der Reflexivität und definitive Reflexivität.

Bei einer *Wertung von 5* gibt es Hinweise auf Reflexivität, die aber eher aus dem Zusammenhang ableitbar sind als spontan auftauchen. Die geistig-seelischen Modelle von sich selber und den Bezugspersonen sind kohärent, spezifisch und gut integriert. Doch das Einfühlungsvermögen ist entweder nur durchschnittlich oder inkonsistent.

Bei einer *Wertung von 7* liegt eine deutliche und hohe Reflexivität vor. Die Person verfügt erkennbar über eine „mind-mindedness“. Das Interview enthält Passagen, in denen offensichtlich wird, dass der Betreffende eine Integration innerer Befindlichkeiten bei sich und anderen erreicht hat. Der Betreffende kann eine interaktionale Perspektive einnehmen. Gedanken und Gefühle werden explizit erwähnt.

Bei einer *Wertung von 9* zeigt sich eine außergewöhnlich ausgeprägte intellektuelle Reflexion, die überraschend, komplex, elaboriert und konsistent wirkt und über alle Kontexte hinweg erscheint.

Es gibt eine Reihe von Unterformen und Ausdifferenzierungen, deren Erkennen in einer umfangreichen Schulung trainiert wird. Die Schulung schließt mit einer Reliabilitätsprüfung ab. Die Autorin besitzt diese formale Qualifikation. Zusätzlich wurden die Interviews der vorliegenden Studie von einer ebenfalls zertifizierten Raterin gegengegeratet. Ein Dissens ist bei Ergebnissen in den Selfreflecting Scales der Probanden, die in die Einzelfallstudien der vorliegenden Arbeit aufgenommen wurden, nicht aufgetaucht.

2.5 Die „Fremde Situation“

Die „Fremde Situation“ ist ein standardisiertes Untersuchungsverfahren ebenfalls aus der Bindungsforschung, das von Mary Ainsworth et al. entwickelt und seitdem in vielen Studien angewendet wurde. Um Vergleichbarkeit zu gewährleisten, wird auf Einhaltung des vorgegebenen Ablaufs geachtet. Reihenfolge und Zeitdauer der Phasen der „Fremden Situation“ sind in der vorliegenden Studie nach den Vorgaben der Autoren (Ainsworth et al. 1971, 1978, vgl. Theorieteil Kap. 2.1) durchgeführt worden:

- **Alter:** Das Kind sollte mindestens ein Jahr alt sein und nicht älter als zwei Jahre, da sich das Untersuchungsverfahren auf den seelischen Entwicklungsstand eines Kindes in diesem Alter bezieht und sonst nicht trennscharf misst.
- **Räumliche und technische Voraussetzungen:** In einem Raum mit fest installierten Kameras und günstigenfalls einer Einwegscheibe (inzwischen auch anders technisch lösbar mit Hilfe der Videoübertragung auf Bildschirm im Nebenraum) sind für das Kind attraktive Spielsachen vorhanden.
- **Mitwirkende Personen:** fremde Person und Hauptbezugsperson. Die Fremde Situation sollte mit der Hauptbezugsperson durchgeführt werden, die in meiner Studie immer die Mutter war.

Abbildung 4: Ablauf der „Fremden Situation“

Minuten	Episoden in der „Fremden Situation“
0'	Episode 1: Mutter und Kind betreten das Spielzimmer.
3'	Episode 2: Sie akklimatisieren sich, das Kind hat Gelegenheit zur Erkundung des Raumes.
6'	Episode 3: Die fremde Person tritt ein und nimmt mit beiden Kontakt auf.
9'	Episode 4: Die Mutter verlässt den Raum, die Fremde bleibt beim Kind.
12'	Episode 5: Die Mutter kommt zurück, die Fremde geht.
15'	Episode 6: Die Mutter geht, das Kind bleibt allein zurück.
18'	Episode 7: Die Fremde kommt.
21'	Episode 8: Die Mutter kommt, und die Fremde geht.
24'	Ende

Die „Fremde Situation“ im Einzelnen

Die Anwesenheit der fremden Person ist notwendig, um sicherzustellen, dass sich das Bindungsverhalten des Kindes wirklich auf die Mutter bezieht und sie nicht durch eine beliebige andere Person ausgetauscht werden kann. Die Mutter erhält die Anweisung, dem Kind zu Beginn Gelegenheit zu geben, die Spielsachen selbstständig zu explorieren, sich nach Möglichkeit zurückzunehmen. Damit möchte man erfahren, ob das Kind in der Lage ist, in Anwesenheit der Mutter selbstständig zu spielen (das Explorationsverhalten verhält sich antagonistisch zum Bindungsverhalten). Was die Mutter dem Kind beim Hinausgehen sagt, differiert leicht. In manchen Studien erhält die Mutter die Anweisung, nichts zu sagen, einfach zu gehen. In anderen Studien überlässt man es der Mutter, ob sie ihr Hinausgehen ankündigt und erklärt oder nicht. Ich habe es den Müttern freigestellt, mit der Situation so umzugehen, wie sie es für richtig halten. Das Verhalten der Kinder wird auf Video festgehalten und anhand dieser Aufzeichnungen ausgewertet.

- Die *sicher gebundenen* Kinder zeigen ihren Kummer, wenn die Mutter den Raum verlässt offen und suchen aktiv nach ihr. Dabei hören sie auf zu spielen. Eine Fremde kann sie nicht trösten, allenfalls zum Weiterspielen überreden. Doch sobald die Mutter zurückkommt, begrüßen sie sie freudig, suchen ihre Nähe und nehmen bald ihr aktives Spiel wieder auf.
- Die *unsicher-vermeidend* gebundenen Kinder reagieren auf das Fortgehen der Mutter nicht sichtbar, spielen einfach weiter. Mit der Fremden spielen sie oft lebhafter als mit der Mutter. Wenn die Mutter wieder erscheint, ignorieren sie sie. Sie vermeiden den Blickkontakt und suchen nicht ihre Nähe.
- Die *unsicher-ambivalenten* Kinder dagegen lassen die Mutter nur ungern gehen und wirken unruhig und gestresst. Bei ihrer Rückkehr sind sie zwar erleichtert, schlagen oder treten kurz darauf die Mutter. Sie wirken hin- und hergerissen zwischen Ärger und Freude.
- Die *desorganisierten* Kinder verhalten sich irritierend. Sie wenden sich beispielsweise in der Fremden Situation der Mutter zu wie sicher gebundene Kinder, wenden dann dabei aber den Kopf zur Seite wie vermeidende. Oder aber sie zeigen extreme Vermeidung bei gleichzeitig unberuhigbarem Kummer wie ambivalente Kinder. Oder es treten Bewegungstereotypen, plötzliches Weinen auf dem Schoß der Mutter oder plötzliches, unerklärliches Hinfallen auf dem Weg zu ihr auf.

Um die Auswertung durchführen zu können, bedarf es einer intensiven Schulung mit abschließender Prüfung. Die Fremde Situation wurde deshalb extern von einer geschulten und erfahrenen Raterin ausgewertet. Um eine möglichst vorurteilsfreie Auswertung der „Fremden Situation“ sicherzustellen, erhielt sie keinerlei zusätzliche Informationen über die Familie, das Forschungsvorhaben und das Kind. Das Erfassen der Bindungsqualität des Kindes lässt den Vergleich mit der seiner Eltern zu. Es ist zu erwarten, dass das Bindungsmuster des Kindes dem seiner Eltern ähnlich ist. Ist seine Bindungsqualität besser als erwartet, also „sicherer“, dann spricht dies für eine besonders günstige Entwicklung des Kindes. Auch der umgekehrte Fall ist denkbar: Das Kind ist unsicherer gebunden, als zu erwarten war. In beiden Fällen wäre es sinnvoll, nach den Ursachen für die Abweichung vom Erwarteten zu suchen.

2.6 Die Fragebögen

Es kommen vier Fragebögen zum Einsatz:

1. Für die *Eltern* das Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI). Damit werden stabile Persönlichkeitsmerkmale durch ein bewährtes Instrument erfasst, das es zulässt, die vier Einzelfälle in einer bestehenden Population zu verorten.
2. Mit derselben Absicht setze ich den Gießener Beschwerdebogen (GBB) ein.
3. Die eventuellen seelischen und körperlichen *Beeinträchtigungen des Babys* werden aus Sicht der Eltern in zwei Fragebögen erfasst. Damit kann die Einschätzung der Eltern mit meiner Wahrnehmung des Säuglings verglichen werden. Es handelt sich um den „Fragebogen zum kindlichen Verhalten“ als Übersetzung des Fragebogens von Bates (durch die Baseler Forschungsgruppe),
4. und um den „Fragebogen zur körperlichen Entwicklung und zu funktionellen Störungen des Säuglings“, den die Baseler Forschungsgruppe entwickelt hat.

Das Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI)

Beim FPI handelt es sich um einen mehrdimensionalen Persönlichkeitstest, der überdauernde Persönlichkeitsmerkmale misst (Fahrenberg et al. 1989). Er wurde an einer repräsentativen Stichprobe normiert (N=2035). Zur Anwendung kam die revidierte Fassung mit 137 Items, sie beinhaltet folgende Skalen:

1. *Lebenszufriedenheit*: „lebenszufrieden“, „gute Laune“ „zuversichtlich“ versus „unzufrieden“, „bedrückt“, „negative Lebenseinstellung“,
2. *Soziale Orientierung*: „sozial verantwortlich“, „hilfsbereit“, „mitmenschlich“ versus „Eigenverantwortung in Notlagen betonend“, „selbstbezogen“, „unsolidarisch“,
3. *Leistungsorientierung*: „leistungsorientiert“, „aktiv“, „schnell handelnd“, „ehrgeizig“, „konkurrierend“ versus „wenig leistungsorientiert“ oder „energisch“, „wenig ehrgeizig“, „wenig konkurrierend“,
4. *Gehemmtheit*: „gehemmt“, „unsicher“, „kontaktscheu“ versus „ungezwungen“, „selbstsicher“, „kontaktbereit“,
5. *Erregbarkeit*: „erregbar“, „empfindlich“, „unbeherrscht“ versus „ruhig“, „gelassen“, „selbstbeherrscht“,
6. *Aggressivität*: „aggressives Verhalten“, „spontan und reaktiv“, „sich durchsetzend“ versus „wenig aggressiv“, „kontrolliert“, „zurückhaltend“,
7. *Beanspruchung*: „angespannt“, „überfordert“, „sich oft ‚im Stress‘ fühlend“ versus „wenig beansprucht“, „nicht überfordert“,
8. *Körperliche Beschwerden*: „viele Beschwerden“, „psychosomatisch gestört“ versus „wenig Beschwerden“, „psychosomatisch nicht gestört“,
9. *Gesundheitssorgen*: „Furcht vor Erkrankungen“, „gesundheitsbewusst“, „sich schonend“ versus „wenig Gesundheitssorgen“, „gesundheitlich unbekümmert“, „robust“,
10. *Offenheit*: „offenes Zugeben kleiner Schwächen und alltäglicher Normverletzungen“, „ungeniert“, „unkonventionell“ versus „an Umgangsnormen orientiert“, „auf guten Eindruck bedacht“, „mangelnde Selbstkritik“, „verschlossen“,
11. *Extraversion*: „extrovertiert“, „gesellig“, „impulsiv“, „unternehmungslustig“ versus „introvertiert“, „zurückhaltend“, „überlegt“, „ernst“,
12. *Emotionalität* („Neurotizismusskala“): „emotional labil“, „empfindlich“, „ängstlich“, „viele Probleme“, „körperliche Beschwerden“ versus „emotional stabil“, „gelassen“, „selbstvertrauend“, „lebenszufrieden“.

In meine Darstellung sollen nur Werte eingehen, die auf dem 5 %-Niveau signifikant sind, das heißt, wenn 95 % der Normstichprobe darüber oder darunter liegen.

Der Gießener Beschwerdebogen

Der GBB erfasst das Ausmaß körperlicher Belastung einer Person. Es werden fünf Skalen berechnet:

1. Erschöpfungsneigung
2. Magenbeschwerden
3. Gliederschmerzen
4. Herzbeschwerden
5. Beschwerdedruck als Gesamtwert.

Die individuellen Werte einer Versuchsperson können mit zwei Normstichproben verglichen werden, der Normstichprobe von „Unauffälligen“ und der Norm der psychosomatisch-psychotherapeutischen Patienten. Angegeben werden die Werte jeweils bezogen auf ein Quartil (1. bis 4. Quartil). Damit bilden sie ein Maß für psychosomatische Störungen. Das Vorliegen psychosomatischer Störungen zu erfassen, ist für meine Studie gerade im Hinblick auf die Verarbeitung der Schwangerschaft bei Mann und Frau interessant (Gießener Beschwerdebogen 1983).

Fragebogen zur körperlichen Entwicklung und zu funktionellen Symptomen des Säuglings

Dieser Fragebogen wird aus der Baseler Studie (v. Klitzing 1997, S.57ff) übernommen. Er dient dazu, Säuglingseigenschaften und somatische Entwicklungsaspekte zu erfassen. Es werden zunächst allgemeine Dinge erfragt wie Körpergewicht, Körpergröße, Krankheiten, die Zahl der Arztbesuche und Fremdbetreuung. Daneben sollen die Eltern das Kind in Skalen bezüglich Ernährung, Verdauung, Schlafen/Schreien, Atmung und Haut einschätzen. Auszufüllen sind die Fragebögen von beiden Eltern getrennt. Aus der Zahl der angekreuzten Items wird ein Mittelwert gebildet. Er wird dann je nach Entwicklungsalter den Werten „0“ = „unauffällig“, „1“ = „fraglich“ und „2“ = „problematisch“ zugeordnet. Das Entwicklungsalter des Säuglings muss bei der Auswertung berücksichtigt werden, weil beispielsweise nächtliches Schreien bei einem vier Wochen alten Säugling keinen Symptomcharakter hat, mit einem Jahr schon. Aus den fünf körperlichen Bereichen *Ernährung, Verdauung, Atmung, Schlafen/Schreien, Haut* wird ein Summenscore gebildet, der Auskunft über das Ausmaß von körperlichen und funktionellen Störungen gibt.

Fragebogen zum kindlichen Verhalten

Der Fragebogen zum kindlichen Verhalten wurde ebenfalls von der Baseler Studie übernommen. Er ist eine Übersetzung des von Bates (1979) entwickelten Fragebogens zur Erhebung darüber, in wieweit Eltern oder andere Bezugspersonen das Verhalten des Säuglings als schwierig erleben. In der Originalversion heißt er „Infant Characteristics Questionnaire“, abgekürzt ICQ. Er wird bei Säuglingen im Alter von vier bis sieben Monaten angewendet. Eine Faktorenanalyse ergab vier Faktoren, die das kindliche Verhalten charakterisieren:

1. *aufgebracht-schwierig* (fussy-difficult)
 - Ausmaß von Weinen und Quengeln im Allgemeinen
 - Ausmaß der erlebten Schwierigkeiten
 - Wechselhaftigkeit in der Stimmung
 - Wie leicht bzw. schwer zu beruhigen?
 - Wie oft gereizt?
 - Intensität von Protestäußerungen
2. *ungenügend angepasst* (unadaptable)
 - Reaktionen auf unbekannte Umgebung
 - Reaktionen auf unbekannte Personen
 - Reaktionen auf Unterbrechungen im Tagesablauf
3. *behäbig/schwerfällig* (dull)
 - wenig Lächeln und vergnügte Laute
 - wenig Erregung im Spiel
 - wenig Aktivität

4. *unvorhersagbar* (unpredictable)

- wenig Regelmäßigkeit der Essenszeiten
- wenig Erkennbarkeit von Ursachen für Beunruhigung
- Schlafrhythmus unvorhersagbar

Der Faktor, der die meiste Varianz aufklärt, ist Faktor 1. Dieser Faktor korreliert in hohem Maße mit der Einschätzung der Mutter, ob sie ihr Kind auch für andere als schwierig erlebt. Von Klitzing (1997, S.60f) wählte diese Verfahren für seine Studie aus, weil es mit der niedrigen Zahl von Items gut anwendbar ist und dabei eine stabile, interpretierbare Faktorenstruktur mit guter interner Konsistenz besitzt. Es erscheint als adäquates psychometrisches Instrument zur Beurteilung von Säuglingsschwierigkeiten. Die Resultate der beiden Fragebögen zum kindlichen Verhalten und zu Symptombelastungen werden nur dann in der Einzelfalldarstellung erwähnt, wenn sie auffällig sind.

3. Beschreibung der Stichprobe

Paare, die ihr erstes Kind erwarteten, wurden mit Hilfe eines Flyers geworben. Der Flyer lag in gynäkologischen Einrichtungen aus. Die ersten zehn Paare, die sich meldeten, wurden aufgenommen. Zwei Paare kamen, weil die behandelnde Ärztin ihnen dies vorschlug. Fünf Paare hatten meine Flyer ausliegen sehen und drei hatten auf Umwegen von meiner Untersuchung gehört. Eine Schwangere war ohne Partner. Kein Paar brach die Teilnahme an der Studie ab. Die Stichprobe setzt sich wie folgt zusammen:

- Im Durchschnitt liegt die Altersverteilung der Frauen bei 32,3 Jahren (in einer Spanne („Range“) von 27-36 Jahren). Bei den Männern liegt der Durchschnitt bei 36,8 Jahren mit einer sehr großen Spanne von 28-63 Jahren. Lässt man den wesentlich älteren Vater unberücksichtigt, so liegt das bereinigte durchschnittliche Alter der teilnehmenden Männer bei 33,6 Jahren mit einer Spanne von 28-40 Jahren.
- Eine Mutter ist allein erziehend. Alle Frauen haben Abitur, alle waren bei Eintritt der Schwangerschaft berufstätig, nur zwei haben nicht studiert.
- Bei den Männern waren alle neun berufstätig, nur einer hatte kein Abitur, war aber in Weiterbildung. Einer arbeitete unter seiner Qualifikation.
- Auffallend ist der hohe Anteil an technischen Berufen sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen (drei der zehn Frauen arbeiten in technischen Berufen, drei sind in der Wirtschaft tätig, vier haben einen sozialen Beruf).

Das durchschnittliche Alter von erstgebärenden Frauen in Deutschland lag im Jahr 2000 bei 27,5 Jahren (Statistisches Bundesamt, Nov. 2001). Damit sind die Teilnehmerinnen meiner Studie älter als der Durchschnitt. Für das durchschnittliche Alter des Eintritts der ersten Vaterschaft habe ich keine statistischen Angaben. Es handelt sich um eine naturalistische, nicht um eine repräsentative Studie.

3.1 Motivation für die Teilnahme an der Studie

Die Motivation der an der Studie teilnehmenden Paare ließ sich nicht wirklich klären. Einige meldeten sich mit dem Hinweis, sie wüssten, wie schwierig es sei, Probanden für

eine Studie zu bekommen, und wollten mir helfen. Bedingung für die Teilnahme an der Studie war, dass die werdenden Väter mitmachten. Vermutlich hat sich diese Bedingung in dem Sinne ausgewirkt, dass nur besonders engagierte Väter bereit waren, an der Studie teilzunehmen. Fast alle teilnehmenden Männer klagten über „abwesende“ Väter in ihrer Kindheit und wollten es besser machen. Ein weiteres Motiv war wohl, Kopien der Videoaufnahmen von den Interviews und den Interaktionen mit dem Kind nach Abschluss der Studie als Anerkennung für die Teilnahme zu erhalten. Diese Aufnahmen sind eindrucksvolle Dokumente einer aufregenden Lebensphase. Vermutlich gibt es noch eine Reihe anderer, unbewusster Motive, über die sich nur spekulieren lässt. Vielleicht gab es unter anderem unbewusste Wünsche, unter wissenschaftlicher Beobachtung zu sein, um phantasierte Gefahren rechtzeitig erkennen und abwenden zu können.

3.2 Auswahl der vier Einzelfälle

In die Studie gingen zehn Fälle ein. Die vier zur Darstellung ausgewählten Einzelfälle werden aufgrund ihrer Verteilung im AAI ausgewählt, damit das Spektrum des AAI so weit wie möglich abgedeckt ist. Die Stichprobe enthält sowohl „sicher“ wie „unsicher-ambivalent“ und „unsicher vermeidend gebundene“ als auch „traumatisierte“ Personen.

Abbildung 5: Auswahl der vier Einzelfälle

Familie	Mutter	Vater	Kind
A	E1 (entspricht C1)	Unresolved Tr E1 (C1)	B4
B	F4 (B4)	F3 (B3)	A2
D	Unresolved Tr F4 (B4)	F1 (B1)	B1
E	Ds1 (A1)	Ds2 (A2)	A1

Ein weiteres Kriterium ist die Frage, wie viele Einzelfalldarstellungen notwendig sind, um das Thema Entwicklung zur Elternschaft umfassend genug zu behandeln. Ab einer bestimmten Menge an Einzelfalldarstellungen kann man das Thema als gesättigt betrachten, d.h. eine weitere Anzahl von Fällen würde nicht wesentlich den Erkenntnisgewinn vergrößern, weil sich eine gewisse Redundanz der Themen abzeichnet. Aus diesem Grund wurden vier Fälle ausgewählt. Die vier ausgewählten Fälle bieten ein genügend großes Spektrum möglicher Verläufe und machen verschiedene Probleme sichtbar. Es ist dabei in Rechnung zu stellen, dass es sich um eine sehr spezifische Stichprobe handelt und die Falldarstellungen nur für diese Population als typisch angesehen werden können.

4. Das Setting

Der erste Kontakt mit den werdenden Familien kam während der Schwangerschaft telefonisch zustande. Es waren in allen zehn Fällen die Frauen, die ihr Interesse zuerst zeigten. Sie riefen die auf dem Flyer angegebene Nummer in der Universität an und wurden an mich weitergeleitet. Im ersten Telefonkontakt erklärte ich das Vorhaben: Es gehe um die Entstehung von Familien. Zu diesem Zweck würden mehrere Interviews in der

Schwangerschaft und nach der Geburt geführt, bis das Baby ein Jahr alt sei. Es erfordere die Bereitschaft, sich auf Video aufnehmen zu lassen. Kopien der entstandenen Videoaufnahmen bekämen sie zum Abschluss als Anerkennung. Im Anschluss an dieses erste Informationsgespräch am Telefon bestand die Möglichkeit, sich die Teilnahme in Ruhe zu überlegen und mit dem Partner zu besprechen. Sollten sie weiterhin motiviert sein, daran teilzunehmen, könnten sie mich ein zweites Mal anrufen und einen Termin für das erste Interview in der Regel zwischen dem vierten und sechsten Schwangerschaftsmonat vereinbaren. Die ersten zehn Paare, die sich meldeten, sind in die Studie ohne Vorauswahl aufgenommen worden.

Die Interviewtermine mit dem Baseler Elterninterview fanden bei den Paaren zu Hause statt. Dazu wurde eine mitgebrachte Videokamera auf einem Stativ so installiert, dass das Paar gut zu sehen war. Sicherheitshalber wurden die Interviews gleichzeitig auf Audiokassette aufgenommen. Der Interviewtermin in der Schwangerschaft mit dem AAI wurde ein bis zwei Wochen nach dem ersten Kontakt angesetzt. Hier sprach ich mit jedem Partner einzeln über seine persönliche Lebensgeschichte. Diese Interviews wurden nur auf Audiokassette aufgenommen. In der Regel entstand durch die beiden Interviews in engem zeitlichem Abstand ein naher, positiver Kontakt zum Paar und jedem Einzelnen.

Die „Fremde Situation“, als das Kind ein Jahr alt war, wurde in der universitären „Medienzentrale“ in einem professionellen Aufnahmestudio durchgeführt.

Kapitel 4

Familie Amoiro: Der Vater als Komplize

Familie Amoiro nahm an dieser Studie teil, weil sie dazu ermuntert wurde. Sie hat nicht von sich aus den Kontakt zu mir gesucht. Sie hätte sich vermutlich nicht freiwillig gemeldet. Frau Amoiro war an meiner Untersuchung interessiert und wollte mich dabei unterstützen. Herr Amoiro wirkte ambivalent, er machte seiner Frau zuliebe mit. Herr Amoiro ist bereits Vater von einer Tochter. Er ist geschieden. Er stammt aus Südeuropa. Für Frau Amoiro sind dies die erste Ehe und die erste Schwangerschaft.

1. Die Ausgangsbefunde

Frau Amoiro:

FPI: signifikante Ergebnisse auf 5 %-Niveau bei den Skalen zur Lebenszufriedenheit, Leistungsorientierung, Selbstbeherrschung, keine psychosomatischen Beschwerden, keine Gesundheitssorgen, signifikanter Gesamtwert Extraversion
GBB: auffällige Erschöpfungsneigung (4. Quartil), hoher Wert bei Magenbeschwerden und Herzbeschwerden, damit auch der Gesamtscore (3. Quartil); entspricht der Norm psychosomatisch-psychotherapeutischer Patienten
AAI: E1 (unsicher verstrickt, entspricht bei Kindern C1)¹⁸
Selfreflecting Scales: 2¹⁹

Herr Amoiro:

FPI: signifikante Ergebnisse auf 5 %-Niveau bei den Skalen zur Lebenszufriedenheit, nicht belastet, nicht psychosomatisch gestört, signifikanter Gesamtwert Extraversion
GBB: keinerlei Beschwerden (1. Quartil)
AAI: vermutlich unresolved trauma (E3) (ungelöstes Trauma, entspricht bei Kindern C3)
Selfreflecting Scales: 3

Tochter Anima:

Fremde Situation: B4 (sicher gebunden)²⁰
Fragebögen unauffällig

¹⁸ Alle AAI's wurden unabhängig voneinander, von zwei reliablen Ratern, eine davon die Autorin, zu Beginn der Studie eingeschätzt.

¹⁹ Die Selfreflecting Scales wurden unabhängig voneinander von zwei geschulten Ratern bestimmt.

²⁰ Die Fremde Situation wurde von einer erfahrenen, reliablen Raterin ausgewertet. Sie erhielt keine Informationen über die Kinder und deren Familien.

Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI)

Frau Amoiro erreicht signifikante Werte über dem 5 %-Niveau bei den Skalen: Lebenszufriedenheit (hoch), Leistungsorientierung (hoch), Selbstbeherrschung (hoch), psychosomatische Beschwerden (niedrig), Gesundheitssorgen (niedrig). Das heißt, sie stellt sich als jemanden dar, der keine körperlichen Beschwerden hat, sich auch wenig Sorgen um die eigene Gesundheit macht, aber ungewöhnlich stark leistungsorientiert und beherrscht ist. Insgesamt scheint sie mit ihrem Leben zurzeit und als Schwangere außerordentlich zufrieden. Auch ihr Mann hat signifikant hohe Werte auf den Skalen: Lebenszufriedenheit, wenig psychosomatische Beschwerden und Extraversion. Damit stellt er sich als jemanden dar, der mit seinem jetzigen Leben sehr zufrieden ist, sich kerngesund fühlt und seine Gefühle vor anderen offen zeigt. Beide haben hohe Werte in der Skala Extraversion, beiden gemeinsam ist auch die hohe Lebenszufriedenheit. Es ist anzunehmen, dass dies mit der bestehenden Schwangerschaft zu tun hat.

Gießener Beschwerdebogen (GBB)

Herr Amoiro beschreibt sich als kerngesund. Er ist der „gesündeste“ Mann in meiner Studie. Frau Amoiro erreicht ungewöhnlich hohe Werte im Bereich Erschöpfungsneigung und ihre insgesamt etwas höheren Werte auf den übrigen Skalen passen in die Norm für psychosomatische Patienten. Man könnte davon ausgehen, dass die Erschöpfungsneigung etwas mit den Beschwerden der Schwangerschaft zu tun hat, doch finden sich bei den anderen Schwangeren meiner Studie hier selten signifikante Werte. Insgesamt widersprechen bei Frau Amoiro die Ergebnisse aus dem GBB dem Befund aus dem FPI und bedürfen einer weitergehenden Erklärung.

Das AAI

Das AAI von Frau Amoiro wurde übereinstimmend von beiden Ratern zum unsicher-verstrickten Bindungstyp gehörig eingestuft, (E1). Sie betont den engen Familienzusammenhalt, bringt viele Einzelheiten, kann sie aber nicht zu einem kohärenten Bild zusammensetzen. So beschreibt sie ihre Mutter als „fürsorglich, liebevoll und kontrolliert“, wobei sie eigentlich kontrollierend meint:

Frau Amoiro: *„Kontrolliert, in Bezug auf eigentlich so die, ihre Position auf die Außenwirkung der Familie praktisch, also, dass sie zum einen für den inneren Zusammenhalt der Familie gesorgt hat, aber auch immer so dieses, schon das Bild, was wir praktisch, oder auch wir, wir Kinder, also wie gesagt mein Bruder und ich, wie man eben, dass man sich ordentlich anzieht und, wie man eben zu sein hat, dass das auch ziemlich stark ausgeprägt war und insofern da immer schon auch so, so eine gewisse Art von Kontrolle war, die auch zum Teil dann mit der Fürsorge einher ging. Zum Beispiel war Essen immer ein großes Thema, weil ich früher immer die Nahrungsaufnahme verweigert habe, aber ich war, habe immer schlecht gegessen, war auch immer ganz dünn, und das fand meine Mutter dann natürlich furchtbar, weil Eltern das dann ja auch nahe geht, und wenn das Kind dann auch noch krank ist usw. Und insofern war es dann so, dass, dass ich dann mich noch an die Situation erinnern kann, wie ich dann wirklich am Tisch saß, heulend und, und sie dann daneben, und ich sollte den Teller leer essen und ich wollte dann aber nicht und ... also solche Kontrollinstanzen. Oder dass ich eben irgendwie in kurzen Hosen im Winter nach draußen gehen wollte und sie dann aber schon gesagt hat,*

nee, das, das geht jetzt nicht, das macht man nicht, oder das kannst du jetzt nicht machen, und da schon dann interveniert hat.“

Die Beschreibung der Mutter wirkt auf mich nicht positiv. Ich spüre ihren Zorn. Wirklich negative Episoden kommen über die Mutter aber nicht vor. Die Beziehung zum Vater hat in meiner Wahrnehmung etwas Schwärmerisches. Sie beschreibt ihn als „allwissend, beschützend, fleißig, liebevoll und humorvoll“. Zum Adjektiv „beschützend“ bringt sie folgende Erklärungen:

„Ja, beschützend, ja wie gesagt, das alte Familienbild: Der Vater, der arbeitet und seine kleine Familie hat und beschützt und nach Hause kommt und, wie gesagt, so der, wenn der Vater da ist, kann eben nichts passieren. Oder auch wenn man rausgeht oder wenn man in dem Auto fährt oder rumkommt, dass das alles sehr auf den Vater schon bezogen ist, dass man so Dinge macht und dass man eben, dass dann eigentlich alles, also dass dann nichts, wie gesagt, nichts passieren kann, weil er ja alles weiß und eben auch für alles eine Lösung hat und eben die Familie auch auf jeden Fall beschützen wird und alles Böse abwehren wird.“

Die Art, wie sie über den Vater spricht, verwirrt mich. Sie beschreibt ihn aus einer kindlichen Perspektive, ohne sich davon als Erwachsene zu distanzieren. Dadurch fühle ich mich verunsichert und frage mich, ob sie das Gesagte ernst meint oder es ironisch versteht? Aber es gibt noch eine andere Qualität in der Beziehung zum Vater. Zum Adjektiv „liebevoll“ bringt sie eine herausragende Episode, die für mich glaubhaft und berührend ist:

„Oder, dass er eben auch so auf, auf Wünsche, die ich hatte, eben sehr eingegangen ist, z.B. war ich, hab ich früher Kastanien sehr geliebt, und er ist dann morgens zum Teil um fünf Uhr wirklich im Stockdunklen losgegangen zu einem großen Kastanienbaum, der in der, also, in der Nähe stand von unserem Haus, und hat dann die schönsten Kastanien für mich gesucht, und wenn ich morgens aufwachte, lagen die dann schon da an meinem Bett, weil, wenn man später kam, waren die schon weg, weil das auch ein Schulweg war, und da wurde dann, waren die schon alle weggesammelt, und wie gesagt, solche Sachen hat er, wie gesagt, gemacht, weil er dann genau wusste, dass, dass ich mich darüber freue, und so, das sind so Erinnerungen, die ich da habe.“

Diese Szene wirkt auf mich echt und liebevoll. Gleichzeitig thematisiert sie die Abwesenheit des Vaters. Real ging er wohl so früh aus dem Haus, dass sie ihn gar nicht zu sehen bekam, er gab ihr die Kastanien nicht direkt, sondern legte sie dem schlafenden Kind hin, wohl als Zeichen, dass er an sie dachte. Explizit formuliert sie das nicht, lässt offen, warum er so früh aufstand, deutet die Phantasie an: aus Liebe zu ihr.

Das triadische Zusammenspiel mit den Eltern schien auch bedrohliche, ausstoßende Aspekte haben zu können: Sie berichtet, dass ihre Eltern mit ihr als Kindergartenkind unvorbereitet zu einem Kinderheim fahren und vorgaben, sie dort abgeben zu wollen, um sie für schlechtes Verhalten zu bestrafen, und sie damit in große Angst versetzten. Auf die Frage, ob es ihr heute noch zu schaffen macht, antwortet sie:

„Zu schaffen macht es mir nicht, also es ist, wie gesagt, sehr, wenn ich mich noch daran erinnere, ist es mit Sicherheit was, worüber ich, also ich habe schon häufiger darüber nachgedacht, mich gefragt habe, ob man so was überhaupt machen kann, also wie man ... und wie ich reagieren würde, ob ich meinem Kind so was auch mal sagen werde oder

sagen würde. Und, also insofern habe ich schon, wie gesagt, ab und zu mal daran gedacht, ich glaube, ich habe mit meinen Eltern auch mal, mit Sicherheit habe ich sie, ja meine Mutter habe ich bestimmt mal darauf angesprochen. Aber es ist nichts, wo ich jetzt also, was ich nicht, nicht verarbeitet hätte oder wo ich jetzt noch irgendwie noch, noch schlimme Gefühle in dem Sinne kriegen würde oder so was in der Richtung.“

Es ist eine so genannte „Demand“-Frage, die Aufschluss über ihre Fähigkeit zur Selbstreflexion und damit Triangulierungsfähigkeit geben soll, nämlich ob es gelingt, belastende Aspekte der eigenen Geschichte zu einem kohärenten Ganzen zusammenzufügen. Sie wirkt auf mich verwirrt. Ich kann keinen klaren Gedankengang erkennen, ob und was diese Episode heute noch für sie bedeutet, warum sie sie im Interview erwähnt hat. Als Zuhörerin bin ich versucht, für sie die Schlüsse daraus zu ziehen. Erzählt sie diese Episode, weil sie eine für sie zentrale Angst enthält: Wenn ich mich nicht so verhalte, wie der andere mich haben will, verstößt er mich ohne Vorwarnung, ganz plötzlich? Im Weiteren berichtet sie, dass sie im ersten Liebeskummer in der Pubertät eine Anorexie entwickelte, also sich von der Welt, den Eltern und dem eigenen Körper zurückzog. Die näheren Hintergründe bleiben offen. Durch diese Information bekommen Befunde aus dem FPI und dem GBB einen möglichen Erklärungswert: Reagiert diese junge Frau auf seelische Belastungen psychosomatisch und hat sie dann eine besondere Tendenz, sich zu verschließen?

Angesichts der bevorstehenden Mutterschaft werde ich plötzlich besorgt: Wie wird diese junge Frau den Belastungen standhalten, die Geburt und Versorgung eines Babys mit sich bringen? Wie erlebt sie die Schwangerschaft und Geburt, wenn der Körper außer Kontrolle gerät? Hat sie genügend positive innere Bilder bezüglich ihrer Weiblichkeit zur Verfügung? Ihre Tendenz, sich zu beherrschen und zurückzuziehen, könnte ihre Lebendigkeit als Mutter beeinträchtigen. Insgesamt erscheint mir die bevorstehende Mutterschaft unversehens als ein risikoreiches Vorhaben.

Das AAI mit Herrn Amoiro

Als im Baseler Elterninterview die Frage gestellt wird, was er für ein Kind war, bricht es aus Herrn Amoiro heraus, wie schlimm er die Zeit als Kind mit regelmäßigen väterlichen Misshandlungen und aus nächster Nähe erlebter Kriegsgräuel erlebt hat. Die unvermutete Heftigkeit und Eindrücklichkeit seiner Schilderungen sprengen fast den Rahmen des gemeinsamen Baseler Elterninterviews. Im späteren AAI wird die Mutter als klug und sehr gebildet beschrieben, als eine Frau, die unter ihrem unbeherrschten Mann gelitten hat, aber wohl kulturell bedingt kaum Möglichkeiten hatte, sich ihm entgegenzustellen. Er beschreibt seinen Vater als „ehrgeizig, hart im Nehmen, brutal und unbeherrscht“ und zeichnet damit ein negatives Bild eines lieblosen Vaters. Er führt aus, wie sein Vater ihn misshandelte:

„... und wie gesagt, wenn man über die Grenzen hinaus ging, dann war er aber auch ziemlich schnell über die Hemmschwelle hinaus und hat, hat gleich mal eine geklatscht und er hat geschrien ... Das war nicht nur auf den Hintern, das war auch schon mal ins Gesicht und auch mal kräftig mit der Hand ins Gesicht oder manchmal, äh, ja, 'n paar Mal hintereinander, wo man nicht wusste, wann hört's auf.“

Der Vater bleibt für mich als Person blass, war beruflich die Woche über abwesend. Herr Amoiro lebte mit seiner Mutter und den anderen Geschwistern auf dem Land, vermutlich

aus Sicherheitsgründen. Wenn er da war, war der Vater bedrohlich. Für diese bedrohlichen Seiten des Vaters hat er eine gewisse Einfühlung. Er begründet dies mit viel Verantwortung für eine Großfamilie nach dem frühen Tod der Großeltern und den Kriegserlebnissen. Dennoch glaube ich als Interviewerin zu spüren, wie brutal der Vater mit ihm umgegangen sein muss, und bekomme eine Ahnung von der wütenden Ohnmacht seiner Mutter in einer solchen Situation.

Herr Amoiro: *„Hab ich ja schon eingebaut. Ich kann die Hand nicht heben. Ich kann keinem eine scheuern oder so, wie man das so sagt. ... Ich hab vor meinem Vater gekniet auf dem Boden und hab ihn angefleht, mich nicht zu prügeln. Und der hat mit dem, was gerade zur Hand war, auf mich eingedroschen. Ich konnte den Sommer über nicht ans Meer gehen, weil ich Striemen ... Der käme hier in Deutschland ins Gefängnis. Das muss man sich mal überlegen nicht! Also und das ist so was Erniedrigendes. Das kann man überhaupt nicht beschreiben. Das kann man wirklich nicht beschreiben. Der hat mit dem Schürhaken aus dem Herd, hat er hinten auf meinen Rücken gehauen. Ich hatte solche Platzwunden da dran. Lange Platzwunden. Das kann man nicht. Also das spielt schon ne Rolle und in viele anderen Bereichen spielt das auch hinein.“*

Während des Interviews erzählt er weitere traumatisierende Erlebnisse aus seiner Kindheit. Er spricht in langen Passagen. Er berichtet von brutalen Kriegshandlungen, die er als Kind miterleben musste. Die Mutter scheint liebevoll gewesen zu sein, aber konnte letztlich nichts ausrichten, ihn nicht wirklich schützen. Seine Lebensfreude enthält für mich etwas Tapferes angesichts seiner Verzweiflung, Hilflosigkeit, Ohnmacht und Wut. Er verließ als junger Erwachsener seine Heimat und ging nach Deutschland. Seine Eltern leben längst nicht mehr.

Aufgrund seiner Äußerungen und des Duktus seiner Erzählung lässt sich Herr Amoiro als traumatisiert einstufen. Wie werden sich die erlittenen Traumatisierungen auf seine Beziehung zum kommenden Kind auswirken?

2. Das Baseler Elterninterview während der Schwangerschaft (T1)

2.1 Veränderungen durch das kommende Kind

Auf die offene Eingangsfrage, was sich denn ändere, wenn jetzt ein Kind kommt, antwortet Herr Amoiro:

„Ja es ist eigentlich schwierig, jetzt da eine chronologische oder eine richtige hierarchische Reihenfolge reinzukriegen. Die einzelnen Dinge, die sich ändern. Natürlich ändert sich die Arbeitseinteilung innerhalb der Familie völlig. Dies wird auch wahrscheinlich die schwerwiegendste Veränderung sein, weil beide keine Erfahrung damit haben und eh nun sehen müssen, wie die anfallenden Arbeiten also aufgeteilt werden. Es ändert sich natürlich im Tagesablauf ganz viel, weil nicht mehr unsere eh, eh Vorlieben, eh die sich, die wir beide kennen, und die sich ja auch so in der Zeit, in der wir zusammen leben, so rausgebildet haben und rausgestellt haben. Und die wir auch so pflegen. Sondern es gibt jetzt plötzlich einen ganz neuen Rhythmus im Tagesablauf, der eh nun, den man auch nicht umstoßen kann. Also der nun plötzlich aktuell ist. Ja, das ist erst mal so, was mir

einfällt dazu. Es kommt zu einer Einschränkung der Mobilität und eh der Beweglichkeit, weil eh man kann das Kind schlecht in den Eisschrank für den Vormittag legen und dann ist man wieder beweglich und frei. Für die Ferien und für die Tage und Ausflüge gilt genau das Gleiche. Man hat jetzt immer jemand dabei.“

Seine Beschreibung wirkt auf mich zunächst tastend, dann beschreibt er die Veränderung der Tagesstruktur. Es gibt etwas in dieser Beziehung, das sich herausgebildet hat und das ihm wichtig ist, das er nicht verlieren möchte. Etwas Plötzliches, das den Tagesablauf umzustößen droht, sieht er voraus. Das Kind als ein Eindringling? Humorvoll, wenn auch mit etwas schwarzem Humor, bemerkt er, dass man „das Kind schlecht in den Eisschrank legen könne“. Mir fällt dazu der Vater von Herrn Amoiro ein, der nur am Wochenende kam und vermutlich den Tagesablauf umgestoßen hat, der während seiner Abwesenheit galt. Die Gedanken an den Vater konnte man die Woche über „in den Eisschrank legen“, um sich wieder frei und beweglich zu fühlen. Bei Anwesenheit des Vaters konnte er aus dem Haus weglaufen, aber mit dem kommenden Kind geht das wohl so nicht. Frau Amoiro äußert sich recht vorsichtig:

„Ich denke auch überhaupt die Aufmerksamkeit (Herr Amoiro: Aufmerksamkeit auch), weil wir, die ja sonst auf uns fixiert ist. Das wird sich, denke ich mal, schon insofern ändern, dass wir eher beide in Richtung Kind gucken und uns natürlich auch noch ansehen werden, aber schon, dass wir eher auf die anderen Bedürfnisse eingehen als auf unsere eigenen. Das kann ich mir vorstellen.“

Der Aufmerksamkeitsfokus wird sich ändern: Dies ist eine Aussage, die mir einleuchtet. Natürlich wird das Kind die gesamte Aufmerksamkeit von beiden beanspruchen. Befürchtet sie, dass die eigenen Bedürfnisse ganz untergehen? Spürbar ist mir eine gewisse Beunruhigung bei beiden. Sie wirken auf der Videoaufnahme von Gesichtsausdruck, Sprachmelodie und Gestus etwas angespannt. Wovor? Was fürchtet jeder? Ist es die Situation vor der Kamera oder die bevorstehende Elternschaft? Angesichts dieser spürbaren Beunruhigung ist es umso erstaunlicher, wie Herr Amoiro mit dem Entstehen der Schwangerschaft umgeht:

Herr Amoiro: *„Also wenn zwei zusammen leben, eh wo von denen weder der eine noch der andere verhütet, ist das vor auszusehen. Eh und nur eine Frage der Zeit. Und also waren beide in dem Sinne nicht so überrascht, dass wir sagten: du meine Güte, was haben wir falsch gemacht, oder was ist passiert, sondern wir sagten: aha. Das hat ja relativ schnell gefunkt (lachend). So ungefähr war die Reaktion. Ja und eigentlich auch auf beiden Seiten eine ganz ja angenehme freudige Überraschung.“*

Leicht und locker wirkt das, vergnügt. Er freut sich also, hat die Schwangerschaft erwartet. Dann führt er zur Frage nach der Dauer des bestehenden Kinderwunsches aus:

„Ich habe in meinem Leben eigentlich nie verhütet. Das klingt jetzt ein bisschen krass, entspricht aber der Wahrheit und (lachend) weil es mir nicht liegt. Und eh ja eh die, als wir uns kennen lernten und zusammen waren, eh war ich sehr überrascht, dass eh (...) Christine, wenigstens konnte ich äußerlich nichts feststellen. Weder lag da im Badezimmer dieses diese Pillen, dieses Pillenetui noch sonst habe ich auch nichts festgestellt. Eh. Und sie auch nicht, und wir gleich am ersten Abend über diese Möglichkeiten gesprochen haben, aber so eh hätte es auch schon beim ersten Zusammensein, eh hätte auch ein Kind entstehen können. Eh eigentlich völlig eh frei von all den Dingen, die so was heute überlagern können, und das ist nun ein Aspekt. Ein anderer Aspekt ist, dass ich Kinder

wirklich gut finde und wie ich glaube so ein bisschen dadurch auch sehr gute Erfahrungen mit Kindern habe.“

Schwangerschaft sei etwas Natürliches, ein Ausdruck seiner Liebe zur Natur, aber als ZuhörerIn bekomme ich das Gefühl, dass es auch Ausdruck seines Leichtsinns, seiner Leichtfertigkeit sein könnte. Doch Frau Amoiro erlebt es offenbar anders:

„Bei mir war der Kinderwunsch nicht ganz von Anfang an. Also ein Kind wollte ich auch schon immer haben, aber ich wollte es nicht sofort haben. Weil ich auch noch nicht so genau wusste, wie ich das in meine Lebensplanung und vor allem auch Berufsplanung so einbinden wollte, aber eigentlich, dann selbst seit einem Jahr auf jeden Fall, dass wir es auch wirklich versucht haben.“

Dies klingt nach genau geplantem Kinderwunsch, geordneten Verhältnissen und einer einjährigen Wartezeit. Zu ihren Gefühlen über die entstandene Schwangerschaft sagt sie:

„Mhm. Obwohl es in der ersten Zeit natürlich auch noch so ein bisschen insgesamt unsicher ist und wir uns dann auch erst ein bisschen uns ja verhalten gefreut haben, weil wir erst noch mal ein bisschen Gewissheit haben wollten, wir zwar schon das positive Ergebnis des Schwangerschaftstests hatten, aber eben noch nicht, weil man noch nichts sehen konnte sozusagen, und wie gesagt, wir dann immer noch gesagt haben. Ja. Wie gesagt ich musste dann in Wochenabständen zum Arzt, bis man dann auch wirklich feststellen konnte, dass sich das auch wirklich eingenistet hat, die Zelle, und dann, wie gesagt, haben wir uns auf jeden Fall sehr gefreut.“

In der Art, wie sie von ihrer Unsicherheit spricht, stockend, zögernd, mit sprachlichen Füllwörtern, vermittelt sie mir anschaulich ihr Warten, ihr Zögern, auch das Bangen und die Angst vor einer möglichen Enttäuschung.

Aber diese beiden konträr erscheinenden Standpunkte zum Entstehen der Schwangerschaft verwirren mich. Das Paar selber hat offenbar keinerlei Schwierigkeiten mit seiner unterschiedlichen Einschätzung der Situation.

2.2 Phantasien über die Geburt

Frau Amoiro geht auch die Frage nach der Geburt kompetent und nüchtern an:

„Also wir haben schon von Anfang an eigentlich gewusst, wo das Kind entbunden werden soll, weil mein Gynäkologe Belegbetten hat und er, wie gesagt, da die Entbindung durchführt. Und da er mich durch die Schwangerschaft begleitet und ich, wie gesagt, auch schon vorher bei ihm Patientin war, konnte ich mir das eigentlich von Anfang an ganz gut vorstellen, weil ich dann, wie gesagt, auf ihn als Mensch oder Person eben auch kannte oder kenne und es wird. Wie stellen wir uns das vor?“

Herr Amoiro äußert dagegen lebendige Phantasien:

„Also ich werde dabei sein und ich hab auch mein anderes Kind zur Welt kommen sehen, also im wahrsten Sinne des Wortes. Ich habe zuerst den Haarschopf gesehen. Ich bin der Erste, der sie auch in der Hand gehabt hat nach der Geburt. Und das ist mir persönlich ganz wichtig, ich möchte auch ganz nah da dran sein, weil ich mir auch vorstellen kann, dass eine solche Nähe ganz wichtig ist, weil man vielleicht doch da irgendwo, weil man da auch so ein bisschen Energie abgeben kann, weitergeben kann, was die Frau nun

auch wirklich braucht. Dazu kommt, dass wir natürlich auch so, aber das mehr so eh ja bei so ner Fernsehsendung usw. schon darüber gesprochen haben, ob wir vielleicht doch einen Schamanen einfliegen lassen, die mit einem kleinen Feuer und Trommeln und anderem Zauber den ganzen Prozess erleichtern und eh. Mich erinnert das an eine wunderschöne Geburtsgeschichte, die ich für eine ganz wichtige Geschichte halte. Die ist in einem Buch abgedruckt. Das ist eine Geburt, die plötzlich aufgehört hat. Wo die Frau wahrscheinlich keine Kraft mehr gehabt hat usw. Der Mediziner wird gerufen. Der geht mit ihr ganz zurück und beginnt noch einmal ganz neu mit dem Geburtsvorgang und schildert ihr diesen Geburtsvorgang eh mit Bildern und mit wie bei einem Weg, auf dem man eine Wanderung zurücklegt. Und das hat mir ungeheuer imponiert, diese Sache. Und die war mir auch einleuchtend ...“

Herr Amoiro ist begeistert von der Vorstellung, Schamanen zur Geburt einfliegen zu lassen, die im Falle eines Geburtsstillstandes die Geburt wieder in Gang bringen. Anschließend erzählt er von der Geburt eines Schafes, dessen Geburt zum Stillstand kam, weil ein vorbeilaufender Hund es gestört hatte. Er hatte dem Schaf, einem Mediziner gleich, helfen können, sein Junges zur Welt zu bringen. Frau Amoiro ist voller Bewunderung und scheint in meiner Wahrnehmung seinen Fähigkeiten zu vertrauen. Sie hat offenbar nicht das Gefühl, auf dem Gebiet von Geburt und Babys kompetent zu sein, und scheint froh, jemanden an ihrer Seite zu haben, der schon Erfahrung mit einem Kind hat und auch vor Geburten nicht zurückschreckt. Aber was bedeuten diese Phantasien in Bezug auf mögliche Risiken bei der Geburt? Frau Amoiro holt sich doppelte männliche Unterstützung, den Mann und den Arzt. Von beiden hat sie die Vorstellung, dass sie ihr gut zur Seite stehen können. Die Phantasien über eine äußere Bedrohung, die durch Geburtsstillstand eine Geburt gefährden, könnten eventuell in Zusammenhang mit Ängsten vor traumatischen Ereignissen stehen.

2.3 Vorstellungen vom kommenden Kind

Auf die Frage, wie sie sich das kommende Kind vorstellen, wehrt Herr Amoiro zunächst ab:

„Da gibt es keine Vorstellung. Wir wissen, dass es ein Mädchen wird. Es hat ein süßes Profil. Dieses Kind kenne ich nur durch die Bewegung. Es bewegt sich permanent, ich habe es noch nie ruhig gesehen. Ich erlebe meine Frau, wie sie mit dem Kind umgeht, es sind zwei Personen, ohne jede Hektik, ganz ruhig. Es gibt wenig Kinder, die so stressfrei ... Mehr kann ich nicht sagen.“

Besteht hier ein gewisser Widerspruch? Erlebt er nun das Kind ruhig oder unruhig? Diese Passage wirft ein Licht auf seine Bewunderung für seine Frau, die ihm so ruhig und ausgeglichen erscheint.

Frau Amoiro berichtet dann von vier Träumen:

„Also ich hab auch kein Bild also so vom Aussehen her. Ich mein, klar ich träume natürlich auch ab und zu von dem Kind (mhm – was denn?). Also meistens sind es eher, eher na Alpträume, kann man sagen. Also ich träume ganz oft. Also letztens habe ich zwölf Kinder geboren. War wahrscheinlich im Zusammenhang mit unserer Katze, die ja auch Junge bekommen hat. Ich hatte allerdings nur sechs Strampelanzüge. Das heißt die Hälfte der Kinder hatte nichts anzuziehen. Und ich hatte mir vorgenommen zu stillen,

wusste aber nicht, wo ich anfangen sollte und aufhören sollte. Dann habe ich einmal geträumt, dass es ein Frosch ist, das Kind. Was mich auch ein bisschen irritiert hat, weil das wiederum nicht in die Sachen passte. Dann war es auch mal ein Marienkäfer. (Herr Amoiro: So werden Babys häufig genannt, lacht) Es war auch schon mal ein richtiges Kind, aber ich konnte mir das nicht ... Doch, ich konnte, da hat man ein paar Merkmale gesehen. Das hat z.B. einmal, ich habe das Kind dann angeguckt und es hatte längere Haare und es hatte Pablos Ohren (lachen). (Herr Amoiro: Du hast die Haare weggemacht.) Ja genau. Es hatte längere Haare und ich habe die Haare weggemacht und geguckt. Und dann hatte es, wie gesagt, deine Ohren. Es war auch schon mal ein Junge, wie gesagt, obwohl da eigentlich auch schon. Wir hatten also von Anfang an das Gefühl, dass es ein Mädchen wird. Es war aber auch schon mal, wie gesagt, ein Junge. Also ich hab jetzt keinen, also das Bild hat sich nicht festgehalten. Ich konnte es mir jetzt nicht vorstellen, wie es ausgesehen hat. Und also da habe ich nicht so ne richtige Vorstellung. Und sowieso wird ansonsten, ob es ruhig oder lebhaft wird, da hab ich eher ich gehe eigentlich eher von einem ruhigeren Kind aus. Und ich habe heute noch zu Pablo gesagt, wie es so reagiert und auf mich reagiert. Da hatten wir auch über so ein geschlechtsspezifisches Thema, weil sie eigentlich immer dann, wenn's drauf ankommt, wenn ich z.B. einen wichtigen Termin hab oder so was, dann ist sie immer ‚lieb‘. Dann geht es mir nicht schlecht. Sie macht irgendwie keine Probleme. Dazwischen, wie gesagt, hat man ja schon mal am Anfang, wenn einem übel ist oder wenn sie sich quer legt oder dagegen drückt oder so. Aber wie gesagt, wenn es drauf ankommt, dann sind wir so eins. Und insofern denke ich, dass wir da, dass sie das irgendwie jetzt merkt, wo es jetzt drauf ankommt und sich zusammenreißt, soweit geht das Bewusstsein natürlich nicht. Aber das ist so meine Vorstellung, dass es irgendwie dann so funktioniert. Hm.“

Bemerkenswert scheinen mir daran mehrere Dinge. Es erstaunt mich, dass Frau Amoiro sich nun vor der laufenden Kamera öffnet, ihre Träume preisgibt und sie mit einem Anflug von Selbstironie humorvoll ihre Ängste deutlich macht. Ihre Babys haben kaum menschliche Züge, sie spricht die animalische Seite des Geschehens um Schwangerschaft und Geburt an. „Geprägt durch die Katze“, hat sie ein Modell für die unkontrollierbare Seite von Schwangerschaft und Geburt, steckt aber voller Selbstzweifel. Voller Heiterkeit sind die Bilder von Frosch und Marienkäfer. Dafür gibt Herr Amoiro die Deutung: „So werden Babys häufig genannt“. Dann taucht ein „richtiges Kind“ auf, ein Sohn. „Aber das Bild hat sich nicht festgehalten.“ Sie weiß, dass sie eine Tochter bekommen wird. Anhand der Träume werden andere Seiten von Frau Amoiro sichtbar, sie erscheint mir plötzlich kraftvoller, lebendiger. In ihren inneren Bildern entfalten sich viele verschiedene Aspekte eines Kindes.

2.4 Die Partnerschaft

Ihre Partnerschaft beschreiben beide als sehr harmonisch. Sie wirken auf mich glücklich miteinander und sehr aufeinander bezogen. Beide drücken ihre Befürchtung aus, das Baby könne diese Harmonie gefährden.

Herr Amoiro: „Also ich glaube für beide wichtig ist Nähe. Sag' ich mal ganz einfach (ja) ist aber so. Für mich in einem ganz extremen Maße. Und (...) wir haben auch oft über solche Situationen gesprochen, die z.B. mir oder umgekehrt ihr daher gut tun und für mich wichtig sind. Ehm (...) Die Partnerschaft hat ja ne erstaunlich lange Vorgeschichte

... Also wir haben ... uns ganz, ganz langsam kennen gelernt. Also sehr, sehr langsam. Von einem bestimmten Zeitpunkt an dann aber, als so ein Vertrauen existierte, dann eh auch sehr intensiv. Nun ja. Ich würde also, wenn ich das so werte, würde ich ganz oben diese Nähe, die eh mir auch fremd war, bis dahin in so einem Maße fremd war, und eh.“

Frau Amoiro: *„Ja, etwa die Nähe. Also Nähe schon auf jeden Fall. Aber trotzdem Freiraum. Also jetzt nicht so in Bezug, dass jeder das macht, nur das macht, was er möchte, aber dass auf jeden Fall also Pablo mir das Gefühl gibt und ich denke, er sieht es auch so, dass er erstens gut findet, was ich mache. Ob das jetzt in beruflicher Art und Weise ist oder wie ich mich ansonsten durch das Leben bewege, dass er mich auf jeden Fall unterstützt in allem was ich tue. Und er sich dafür interessiert, was ich eben mache und, wie gesagt, mir hilft, wenn ich denn nun etwas möchte, oder, wie gesagt, einfach mich mental unterstützt. Also dass wir jetzt nicht so aufeinander fixiert sind, nun alles zusammen machen müssen.“*

Beide sprechen von einer großen Sehnsucht nach Nähe, aber auch, dass sie diese miteinander finden. Herr Amoiro spricht an, dass er solche Nähe bisher noch nicht erlebt habe. Für Frau Amoiro ist es wichtig, dass er sie unterstützt. Ihre große Sehnsucht steckt in dem Ausdruck: *„in allem, was ich tue“*. Sie wünscht sich, dass er ihr hilft und im Alltag beisteht.

2.5 Beziehungen zu den Herkunftseltern

Auf die Frage, ob Frau Amoiro eine ähnliche Mutter wie ihre eigene sein wird, antwortet sie:

„In gewisser Hinsicht schon. Aber in mancher Hinsicht habe ich natürlich schon die Ansprüche, manches auch anders zu machen als meine Eltern das, wie gesagt, gemacht haben. Wie gesagt, ich habe ja schon gesagt, dass grundsätzlich ich schon positive Erinnerungen habe. Diese Nähe und so was, die bei uns in unserer Familie ist und war, wie gesagt, die empfinde ich schon als weitergebenswert. Mhm ich denke aber so Dinge, die ich durch meine eigene Ablösung von meinen Eltern, meine Abnabelung, also ich bin mit 19, wie gesagt, ausgezogen und nach M. gezogen. Und durch die Entwicklung, die ich eben durchgemacht habe und wie ich mich jetzt auch selbst verhalte in Bezug auf manche Dinge, die möchte ich schon. Also da möchte ich schon meine eigenen Werte auch weitergeben, die sich in vielen Dingen eben schon auch grundlegend von denen meiner Eltern unterscheiden. So ein Beispiel ist oder wäre so das Bild, was man so nach außen, also wie wirkt man auf andere. Also wie ist man oder hat man zu sein? Man muss freundlich sein. Es muss immer alles schön sauber und geputzt sein. Also das ist dieses Beispiel. Das sind Dinge, von denen ich mich selber distanzieren, weil ich denke, das ist nicht unbedingt wichtig und es geht nicht darum, wie ich auf andere wirke, sondern es geht eher darum, wie ich mich selber fühle. Und das wären Dinge, die mir und die eben auch so mit Pablo, wir sind uns in diesem Punkt auch einig, wichtig sind, dass die eben weitergegeben werden. Dass wir eben kein Bild sein wollen, da wir sowieso in kein gängiges Familienklischee hineinpassen, sind wir sowieso auch gezwungen, das ist halt so, zu dem zu stehen, was wir sind. Und da gibt es bestimmt noch ein paar andere Punkte, wenn ich mal darüber nachdenke, was mir einfällt, was ich anders machen möchte. Aber grundlegend bin ich schon mit der Erziehung einverstanden gewesen und denke, dass sie

das schon ganz gut so gemacht haben. Aber wie gesagt, alles würde ich nicht so machen, aber ich würde auch nicht sagen, ich mache alles anders. Weil eigentlich haben sie das ganz gut gemacht (Herr Amoiro: Mhm, finde ich auch.).“

Frau Amoiro grenzt sich partiell von ihren Eltern ab, findet aber noch genügend Gutes, das sie übernehmen möchte. Herr Amoiro beschreibt die Beziehung zu seinen Schwiegereltern so:

„Es gibt, was mir als Außenstehender sofort aufgefallen ist, dass, die ganze Kommunikation innerhalb der Familie ist hervorragend. Also die ist wirklich immer, auch heute noch, auf schnellen Austausch aller Lebenslagen und aller Probleme und alles was auftaucht und was sein könnte, ist die bedacht. Also es vergeht keine Woche, dass wir nicht alle miteinander ein paar Mal telefonieren, und eh dann muss ich ja doch ein ganz großes Kompliment machen. Ich bin dann ja auch irgendwann da aufgetaucht und beäugt und befragt worden usw. Da waren die, also das muss ich sagen, das haben sie sehr fein gemacht. Ja. Das kann ich anders nicht sagen. Das ist einfach ein Kompliment, das ich da ihnen machen muss. Also das war bei uns, bei mir zu Hause, neben der Gewalt, die eine Rolle gespielt hat, sehr früh schon in meinem Leben was anderes ...“

Herr Amoiro berührt der Umgangsstil ihrer Herkunftsfamilie, der konträr zu seinen eigenen Erfahrungen ist: fehlende Verbundenheit, massive Aggression bis hin zu Gewalt.

2.6 Interpretation und Ausblick

Bei aller positiven Bewertung ihrer Herkunftsfamilie sieht Frau Amoiro ihre eigene Mutter durchaus auch kritisch. Dem eigenen Vater scheint sie sich näher zu fühlen. Herr Amoiro grenzt sich von seinem Vater scharf ab, möchte nicht sein wie er. Dagegen ist er voller Bewunderung für seine Mutter. Herr und Frau Amoiro führen eine Partnerschaft, die harmonisch wirkt und Elemente zu enthalten scheint, die möglicherweise an die Beziehung zum gegengeschlechtlichen Elternteil erinnern, wie die von mir wahrgenommene gegenseitige Bewunderung.

Aus bindungstheoretischer Sicht ließe sich vorhersagen, dass das gemeinsame Kind mit etwa 70 %iger Wahrscheinlichkeit dem unsicher-ambivalenten Bindungstyp angehören wird. Die eigene, im Bindungsinterview als nicht bewältigt kodierte Ambivalenz der eigenen Mutter gegenüber und die Tendenz zur Idealisierung des Vaters würde es Frau Amoiro, vom bindungstheoretischen Verständnis aus gesehen, möglicherweise schwer machen, sich verlässlich dem Kind zuzuwenden, könnte ihre Feinfühligkeit beeinträchtigen. Die massive Traumatisierung von Herr Amoiro könnte einen ähnlichen Effekt haben. Dafür würden auch die Befunde der Selfreflecting Scales nach Fonagy und Target sprechen, die – gemessen im AAI – relativ niedrig sind. In diesem Sinne wäre hier ein hoher Wert so etwas wie ein Schutzfaktor für das Kind, da die Eltern mit größerer Wahrscheinlichkeit über die Möglichkeit verfügten, ihre eigenen massiven Gefühle aus dem Kontakt mit dem Kind herauszuhalten.

Aus der Perspektive der „Mutterschaftskonstellation“ von Stern stünden Frau Amoiro die eigene Mutter und der Ehemann als „kompetente Berater“ zur Seite. Da sie die Mutter als etwas zu kontrollierend erlebt, würde sie vermutlich dem Partner die bevorzugte Rolle einräumen. Möglicherweise führt dies zu Konflikten mit der eigenen Mutter, die an einem nahen Kontakt zu ihrer Tochter sehr interessiert zu sein scheint.

Aus psychoanalytischer Sicht stellt sich die Frage nach der Triangulierungsfähigkeit dieses Paares. Im Sinne der Baseler Studie verfügt Frau Amoiro über ein „integriertes Kindkonzept“. Ihre Vorstellungen vom Kind beinhalten positive wie negative Aspekte, was für eine gute Prognose spricht. Herr Amoiro hält sich in diesem Punkt eher bedeckt. Er setzt sich vorsichtig mit der Frage auseinander, welche Störung ein Kind für die so harmonisch erlebte Zweierbeziehung bedeuten könnte. Sein Humor spricht in diesem Punkt ebenfalls für eine gute Prognose.

In meiner Rolle als teilnehmende Beobachterin beschäftigte mich die Frage nach möglichen Komplikationen bei der Geburt. Die Ausgestaltung der Phantasien über einen möglichen Geburtsstillstand als einer realen Gefährdung von Mutter und Kind erschien mir einerseits eine wichtige Form der Auseinandersetzung damit. Andererseits stimmten mich die magischen Elemente (Schamanen einzufliegen als halb scherzhafte Phantasie) zur Bewältigung dieser Sorge skeptisch.

3. Das Baby ist vier Wochen alt (T2)

3.1 Die Geburt

Frau Amoiro empfängt mich in einem eleganten Kleid mit weißem Kragen und einer komplizierten Frisur. Damit strahlt sie etwas Perfektes und Kompetentes aus. Zunächst schreit das Baby jedoch und Frau Amoiro bemüht sich liebevoll, aber vergebens, das Baby zu beruhigen. Schließlich greift der Vater ein und bringt Ruhe in die Situation: Die Familie setzt sich zum Essen an den Tisch. Ich bekomme das Baby auf den Arm, um es zu beruhigen. Auf die Frage, was sich durch die Geburt verändert habe, berichtet Herr Amoiro begeistert und ausgiebig von der Geburt:

„Die Geburt war für mich eine ganz aufregende Sache. Ich habe das zwar schon einmal erlebt, aber nicht in dieser Nähe ... Und zwischen uns war das irgendwie etwas ganz anderes. Das war eben so, dass ich das, was ich da bei ihr erlebt habe, das war ungeheuer so bewusst. Es fing schon mit den Wehen an, die sie überhaupt nicht kommentierte oder mir nicht mitteilte. Noch nicht einmal, wann eine Wehe da ist oder nicht da ist. Ich hab nur einmal gesehen, wie sie da in der Küche so in die Hocke ging. Ich wollte eigentlich wieder ins Bett, nachdem mich diese Wespe da gestochen hatte. Christine hatte das ausgesaugt und mir da ein Pflaster draufgeklebt. Und ich bin wieder ins Bett gegangen. Erst als ich merkte, es wird kalt neben mir, habe ich nach ihr gefasst. Ich kam runter, da war der Tisch gedeckt, so wie sonntags mit gekochtem Ei und Orangensaft. Da war der Kaffee gekocht, der Koffer gepackt, die Katze gefüttert. Und ich stand da so ein bisschen, habe gefroren und sagte: Mir ist kalt, ich geh wieder nach oben. Da sagte sie wirklich sehr bescheiden: ‚Ich glaube, wir müssen fahren!‘“

Wir erfahren hier viel über das Paar und seinen Umgang miteinander. Er thematisiert, dass er bemerkt, wie sie ihre Gefühle ihm gegenüber zurückhält, sich selbstlos mütterlich verhalte. Er liebt sie dafür und genießt ihre Zuwendung. Ich frage mich, ob sie sich nicht damit überfordert. Er erzählt lange und ausführlich über die Geburt und beendet seine abenteuerliche Geschichte mit folgender Pointe.

„Und dann kam auf einmal. Sah ich so ganz bisschen so einen Kopf, einen Kopf wie ein Eichhörnchen, so ganz klein. Die Hebamme sagte, dass es jetzt kommt. Das war ganz lang gestreckt das Köpfchen, war sehr verformt, sah aus wie eine Avocado. Und dann, das habe ich ihr anschließend oft gesagt, hat sie das Kind wie im Tierreich geworfen. Und dann als das Köpfchen heraus kam auf einmal wupp, lag dann ein Meter von ihr entfernt das Kind an dieser Reißleine und schrie. Es war noch nicht ganz raus und schrie. Es hat sich dann aufgerichtet auf beide Arme, den Kopf zur Mutter gedreht. Ein Auge zugekniffen und schielte die ungefähr so an (er macht das vor). Das war die Situation unmittelbar nach der Geburt.“

Mich beeindruckt seine Beschreibung, sie stimmt mich aber auch etwas skeptisch. Es berührt mich daran, dass er ihr auf einer symbolischen Ebene zu vermitteln schien, sie habe die Sache mit der Geburt „wie im Tierreich“ gemacht, habe diese unkontrollierte, archaische Seite leben können. Und das ist wohl für sie wichtiger gewesen als die eigentliche Geschichte, die er erzählt. Wie geht Frau Amoiro damit um? Frau Amoiro bedauert freundlich, dass sie das leider nicht habe sehen können, weil sie ja mit geschlossenen Augen da gelegen habe und gepresst hätte. Und dann erzählt sie ihre Version der Geburt, die nicht minder beeindruckend ist, wenn auch auf eine andere Weise. Sie greift das Thema aus dem ersten Interview in der Schwangerschaft wieder auf, wo sie Sorge hatte, die Geburt könne von außen gestört werden. Sie berichtet dann unter anderem, dass das Handy klingelte, als sie bereits in der Geburtsklinik war und in der Badewanne lag. Es waren ihre Eltern, die sich auf die Suche nach ihr machten, um ihr bei der Geburt möglichst nahe zu sein, was sie jedoch nicht wollte. Sie schaltete dann das Handy ab, hatte aber parallel zum Geburtsvorgang immer das Gefühl, sie müsse sich beeilen, das Kind zu bekommen, bevor die Eltern einträfen. Als sie schließlich mitten in den Presswehen lag, sei die Tür aufgegangen und eine Krankenschwester wäre mit großem Blumenstrauß hereingekommen und habe gesagt: „Frau Amoiro, das ist für Sie abgegeben worden, Sie haben Besuch!“ Da habe sie geschrieen, sie wolle keinen Besuch. Die Hebamme habe sie beruhigt mit den Worten, hier käme niemand herein, den sie nicht wolle, und die Geburt nahm weiter ihren Lauf.

Frau Amoiro musste tatsächlich im Kreißsaal gegen Störungen von außen ankämpfen. Es gelang ihr, sich zu wehren. Sie hatte die Phantasie, es seien ihre Eltern. (Tatsächlich war es ein argloser Besucher, der zufällig gehört hatte, sie sei in der Klinik, und nichts von der Aktualität der Geburt wusste.) Als die Tochter schließlich wohlbehalten geboren war, beschreibt Frau Amoiro ihre Angst, als sie sah, dass das Kind ein Auge geschlossen hatte. Sie machte sich große Sorgen, ob es behindert sein könnte, und beruhigte sich erst nach einer halben Stunde, als die Tochter schließlich das andere Auge auch öffnet. Darüber konnte sie jedoch nicht sprechen. Insgesamt hatte sie eine problemlose Geburt ohne Komplikationen. Sie war in gutem Kontakt mit den Schwestern, Hebammen und dem Arzt. Der Ehemann fand in seine unterstützende Nebenrolle, während sie die Hauptrolle ausfüllte. Ihre Eltern trafen gleichzeitig mit ihr und dem Baby im Krankenzimmer ein. Ihre Beziehungsaufnahme mit dem Baby beschreibt sie folgendermaßen:

„Eigentlich die erste Zeit musste ich sie ständig angucken und dann war es so, in der ersten Nacht, ist sie dann abends um zwei in das Kinderzimmer gekommen, weil die eben wollten, dass ich ein bisschen wenigstens schlafen kann usw. Und sie das Kind dann praktisch auch beobachtet haben in der ersten Nacht. Das ist da so üblich. Ich hab dann auch geschlafen und sie haben sie dann gebracht, wenn sie geschrieen hat, damit ich sie

eben anlegen konnte. Das war dann eben so die nächsten Nächte auch so, dass eben dann die Tür aufging. Eine Doppeltür und dann kam eine Schwester mit diesem Baby-pack, wo sie dann drin lag und sich schon die Hände gerieben hat. Und dann war das so, dass ich schon vorher irgendwie aufgewacht bin und dann wusste, jetzt geht gleich die Tür auf, das Kind kommt jetzt. Und dann hat sich das, sie war mir nicht fremd in dem Sinne, aber dann dachte ich mir so, dieses Kind, das kommt jetzt immer. Diese Tür hast du zu Hause nicht. Mir war so klar, dass das jetzt endgültig ist. Und dann habe ich immer so dieses Bild, wie diese Schwester mir dieses Kind in die Hand drückt und ich nachts mit diesem Kind in diesem Klinikzimmer, das sehr schön war. Wie ich da sitze in dieser Atmosphäre mit diesem Kind, das jetzt Hunger hat und ich muss jetzt was machen, damit dieses Kind jetzt nicht mehr schreit. Sie guckte immer so, so weise, sie hatte diesen weisen Blick und immer etwas sehr Ernsthaftes an sich. Ich habe vorher auch noch nicht so viele Neugeborene überhaupt gesehen und natürlich auch nicht so intensiv und mich hat das dann immer so sehr gerührt, dieses ernste Kind, das mir dann in den Arm gelegt wurde. Und hab mich immer so gefragt, ob ich das denn alles so richtig machen kann und ob sie denn auch zufrieden ist mit dem, was sie denn nun als Mutter angeboten bekommen hat. Und ob ich denn überhaupt geeignet bin und ob ich denn dieses Kind so lieben kann, wie es das verdient ...“

Diese Sequenz endete damit, dass sie schließlich den Wunsch hatte, mit dem Baby nach Hause zu gehen, die Klinik verließ und sich auch zutraute, obwohl sie Angst davor hatte, die Pflege des Babys allein zu bewältigen, nach ihrem eigenen Rhythmus. Es berührt mich, mit ihr ihre gemischten Gefühle zu teilen, ihr Erstaunen, das Gefühl der Fremdheit dem Kind gegenüber, das so nachvollziehbar ist, die erschreckende Endgültigkeit der Mutterschaft, ihre Selbstzweifel. Sie kann diese Ambivalenz zulassen und mitteilen, sie konnte die Fürsorge der Krankenschwestern annehmen, sich dann aber davon befreien. Was ist geschehen? Sie kann dies selber am besten beschreiben:

„Ich habe da so ein Grundvertrauen in meinen Körper und auch eben gerade nach der Geburt, wo ich dann auch dachte, irgendwie wird das schon alles dann funktionieren, wenn es funktioniert hat, dass dieses Kind heranwachsen kann und es so rauskommt und das ist alles so faszinierend von der Natur eingerichtet und dann wird das mit dem Stillen und dem Großwerden des Kindes auch klappen. Ich habe da so ein richtiges großes Urvertrauen.“

Die Erlebnisse von Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft haben sie, so scheint mir, reifen lassen. Sie hat ein Vertrauen in ihre Körperlichkeit entwickelt, die sie zuvor so wohl nicht kannte. Den Dingen ihren Lauf zu lassen und darauf zu vertrauen, dass die Natur es schon richtig machen wird, ist das Gegenstück zu ihrer Auffassung in der Pubertät, wo sie versuchte, den Körper durch Hungern unter Kontrolle zu bringen. Verdankt sie dies nicht zuletzt auch ihrem Mann, der die Freude an der Natur mitbrachte, seinem Wissen um diese Dinge und möglicherweise auch seiner Bewunderung ihrer Person? Den inneren Kampf, den sie da führt und mit seiner Hilfe auch gewinnt, erlebt sie ganz konkret in der Interaktion mit ihren Eltern:

„Sie sind wirklich ganz stolze Großeltern. Sie gucken natürlich schon auch, wie wir so mit dem Kind umgehen und was wir so machen. Haben, glaube ich, zum Teil doch grundlegend andere Vorstellungen und meinen, dass wir sie verwöhnen würden. Finden das ganz furchtbar, dass sie mit uns im Bett schläft, weil, wenn sie da mit schläft, schläft sie ja um zehn noch und man müsste doch frühzeitig damit anfangen, das Kind zu erzie-

hen. Letzte Woche, also ab und zu haben sie dann wirklich mal so Aussetzer, das muss man schon sagen. Dann sind sie davon ausgegangen, dass das Kind nicht satt würde, und meinten, ich sollte doch jetzt mal endlich anfangen abzustillen und zuzufüttern und dem Kind auch ordentlich mal die Flasche geben, damit es auch mal satt wäre. Dann würde es nachts auch schlafen. Ich bin dann etwas, ich hab gar nichts gesagt, es ist nur, dass es sich auch nicht lohnt, da großartig zu diskutieren. Ich meinte nur, es würde schon satt. [...] Ich meine gerade in Bezug auch auf die Nahrung, wahrscheinlich so ein wunder Punkt, den sie bei mir dann auch trifft, weil das so eine Urangst von Müttern ist, dass sie ihre Kinder nicht satt kriegen. Wenn dann jemand noch darauf rumreitet, ist man dann halt empfindlich. Aber sonst (unverständlich) ...“

Hier taucht ein ihr aus der Kindheit bekannter Konflikt mit den Eltern um das Essen auf (siehe AAI): Sie erlebt sich von den Eltern in ihrer Funktion als Mutter in Zweifel gezogen. Ihr Ehemann unterstützt sie, indem er sie an die äußere, beobachtbare Realität erinnert und ihr damit ermöglicht, sich von den Ängsten ihrer Eltern zu distanzieren:

„Wir haben das schnell gesehen. Sie hat täglich ein bisschen zugenommen, ist größer geworden. Wir haben in dieser Zeit zweimal so gemessen, da war sie schon deutlich gewachsen. Und dann hat sie an den Beinen, das waren eben so dünne Beinchen zuerst, inzwischen sind es wohlproportionierte Beine geworden. Und auf den Po ist ein bisschen was gekommen. Der Kopf ist noch viel größer geworden. Also von daher ... Und außerdem sieht man es auch an den Backen hier. Das muss schon eine ganz gute Nahrung sein.“

Dass es ihm gelingt, sie in der Rolle als Ernährerin des Kindes sicher zu machen, ist auf dem Video deutlich zu sehen. Über lange Strecken stillt sie während des Interviews die kleine Tochter. Sie legt dabei eine entspannte Haltung an den Tag. Sie öffnet vor laufender Kamera ihren Still-BH, legt dieses Kind ganz selbstverständlich an, und man fühlt sich als Zuschauer nicht peinlich berührt, sondern als Teil eines natürlichen Vorgangs. Sie strahlt dabei etwas Ruhiges, geradezu Madonnenhaftes aus. Der weiße Kragen und die kunstvolle Frisur sind plötzlich stimmig, wie Details in einem alten Gemälde, und stehen symbolisch für die Reinheit und Schönheit dieses archaischen Topos.

3.2 Die Rolle des Vaters

Aber wie ergeht es Herrn Amoiro mit der neuen Situation? Es ist bisher deutlich geworden, dass er seine Frau nach Kräften unterstützt und mit seiner großen Begeisterung für sie und die Tochter viel dazu beigetragen hat, dass Mutter und Tochter zueinander fanden und Frau Amoiro in die Rolle als Mutter hineinwachsen konnte. Zu Beginn des Interviews kann ich seine Kompetenz sehr direkt im Umgang mit mir erleben. Als ich zum Interviewtermin komme und Frau Amoiro vermutlich durch mein Erscheinen nervös wird, sich als Mutter auf dem Prüfstand fühlt, woraufhin die Tochter zu schreien beginnt, dreht er intuitiv die Situation um: Ich muss mich als Betreuerin des Babys bewähren, während die Familie isst. Das beruhigt Frau Amoiro sofort, und damit wird auch das Baby still. Wie hat sich für ihn die Partnerschaft entwickelt?

Herr Amoiro: *„Also so diese Sache ... mit der Geburt und auch ... auch die, der Umgang mit dem Kind, ... das Verständnis, ... diese Einsicht, die Christine da ... da so hat und die ich so mitkriege ..., das hat mir ungeheuer imponiert, das bewundere ich auch, muss ich*

ehrlich sagen. (Das Baby ist völlig ruhig und zufrieden. Sie stillt ganz locker und entspannt das Kind vor laufender Kamera.) Die Geburt bewundere ich, das war so klar, mit einem Konzept, was sie da erarbeitet hatte mit der Hebamme usw. ... Und für uns war vieles neu erst mal, weil das stellt sich dann auch schnell so in den ersten Tagen, besser gesagt in den ersten Wochen heraus, weil man so das, was so ganz selbstverständlich war, diese Nähe, die man eigentlich immer hatte, die ist im Augenblick durch ein Kind, das genau dazwischen ist, ist die schwieriger geworden. Und das haben wir auch ganz schnell gemerkt, dass wir da uns einfach mit List und Tücke, müssen wir da uns so diese Zeit, die wir einfach auch brauchen, auch um diese Nähe zu haben, es ganz wichtig war. Die hat uns beiden auch ungeheuer gefehlt. Es war einfach nicht möglich.“

Er gibt eine sehr nachvollziehbare Beschreibung der neuen Situation mit einem Baby. Wie das Kind zwischen ihnen steht und wie es „List und Tücke“ erfordert, sich die Nähe zu schaffen, die beide in einer solchen Situation besonders brauchen. Ganz anders als es der transkribierte Text nahe legt, wirkt der nonverbale Gehalt seiner Aussage anders. Herr Amoiro sieht in dieser Sequenz im Gegensatz zu seiner Frau bleich, erschöpft, in sich zusammengesunken aus. Seine Stimme klingt schwach, brüchig, er spricht stockend. Seine ersten Sätze sind unvollendet, verlieren die Richtung. Auf die Frage, ob sich die Partnerschaft verschlechtert habe, antwortet er:

„Ja, sicherlich nicht verschlechtert und so weiter (er spricht leise), es ist anders und aber das ist auch noch eh, ... so ohne so, ohne frühere Sicherheit, ohne so eine frühere Erfahrung, wie man im einzelnen damit umgehen kann, glaube ich einfach, ist die Zeit noch zu knapp. Ich sehe das im Augenblick ganz stark in Veränderung und ... eh, so dass man da gar nichts sagen kann. Also ich könnte das nicht. Ich kann nur sagen also, was mir wirklich zuerst sehr gefehlt hat, war die bei uns sowieso, bei beiden gibt es ein starkes Bedürfnis dahin, diese Nähe. Die hat mir gefehlt. Also denn, wenn man plötzlich wieder da allein so im Bett schläft und so weiter, (lacht), ist das ganz komisch. Das hat wirklich gefehlt und ... ja dazu gehören auch so viele kleine Sachen. Also mir ist aufgefallen, was auch zuerst, und was ich auch noch nicht ganz im Griff hab, dass ich auch so mit meiner Zeit nicht mehr so hingekommen bin. Es ist eben so, dass ich morgens in der Arbeit bin, dass ich morgens sehr früh raus muss und, aber, es kamen doch Sachen so wie Einkaufen, Kochen, viele Sachen noch dazu, so dass ich dann einfach in so Stresssituationen ganz einfach geraten bin. Die ich dann auch, die mich auch nicht stören, kann ich nicht sagen, sondern die ... mit denen ich dann nicht so fertig werden kann, weil ich hab's dann mal so selbst gesagt, was dann auch wirklich fehlt ... ist das, was man Muße nennt und es war dann meistens so, dass Christine, die das ja dann auch schnell spitz kriegt, mich dann wieder runterfahren wollte, gesagt hat: ‚Komm setzt dich noch mal fünf Minuten hier oben hin.‘ Also so, das wir mal einfach nebeneinander saßen, das Kind schlief dann vielleicht gerade und das ist auch im Augenblick noch das, wo ich noch nicht weiß, wie ich das alles mal so hinkriege oder wie ich das verändern kann, dass es besser wird. Also dieses bisschen Muße, sagen wir mal eine Stunde oder so weiter. Ich habe also oft in dieser Zeit sagen wir mal so einen 14-Stunden-Tag gehabt. Und dann ist man ja abends, ich jedenfalls, ist man nur noch kaputt. Bin ich nur noch schlicht müde“ (stockend).

Ich spüre schmerzlich seine Erschöpfung. Die körperliche Belastung durch die Vaterschaft ist groß, so groß, dass er sich überfordert fühlt. Er realisiert, dass sie das sieht und ihn versteht, aber es ändert nicht wirklich etwas an seiner Situation. Er braucht seine

ganze Kraft, den Alltag durchzustehen. Er ist vierzehn Stunden am Tag außer Haus. Er bemüht sich intensiv um den Kontakt zur kleinen Tochter, jedoch:

„Ich bin einfach nicht so viel da. Sie (gemeint ist seine Frau) kann einfach jeden Geräuschpegel, im Groben kann ich das auch interpretieren, was das im Augenblick ist, ob das der Bauch ist, oder Hunger ist, ob das Angst ist oder was das so ist, was an Geräuschen vorkommen kann, wenn sie sich meldet. Aber das Kind weiß wirklich, ob man die Treppe rauf oder runter geht, das ist erstaunlich. Sie hört es an den Geräuschen. Und hört sehr genau an der Färbung der Stimme, wenn Christine mit ihr spricht oder ich habe sie ja nicht oft allein, dass ich dann irgendwas unternehmen muss. Aber wenn ich sie dann anspreche und bin noch unten und sie ist hier oben und hat irgendwas, dann merkt man schnell, dass es da richtig eine Kommunikation gibt. Es ist schon ein Einfluss. Man ist noch gar nicht bei ihr, kann aber durch die Stimme das schon beeinflussen. Dass sie sich sicherer fühlt.“

Zweimal spricht er an, wie wenig Kontakt er zu dem Kind hat. Seine Phantasie in der Schwangerschaft war ganz anders. Er schwenkt schnell um in Begeisterung für seine Tochter, wie wunderbar sie bereits ist und was sie schon alles kann. Diese Einschätzung steht aber in Gegensatz zu dem, wie er im Kontakt mit dem Kind tatsächlich wirkt. Er geht liebevoll und vergnüglich mit ihr beim Wickeln um. Er spielt mit ihr, indem er sie ermutigt, seine Lippenbewegungen nachzumachen. Gerade bei diesem Imitationsspiel ist er völlig von ihr begeistert, und für mich sieht es so aus, als ob die Kleine alles gibt, was ihr möglich ist. Der Kontakt zwischen beiden ist ungeheuer intensiv, liebevoll, aber auch heiter. Erstaunlicherweise hält sie das Spiel aufrecht trotz der relativ großen Distanz zum Gesicht des Vaters, der Abstand beträgt nicht die für dieses Alter optimalen 30 cm, sondern gut und gerne 50 cm. Bei der Auswertung erreicht er einen Care-Index von 12, was überdurchschnittlich gut ist. Er ist im Umgang mit dem Baby lockerer und einfallsreicher als die Mutter, die ihre Sache normal gut macht (Care-Index von 7).

3.3 Das Baby

Wie geht es dem Baby mit diesen Eltern? Es wirkt wach, neugierig und zufrieden. Anima ist in einem guten Gesundheits- und Ernährungszustand und erscheint reif für ihr Alter. Sie macht einen ausgeglichenen Eindruck. Sie lässt sich ohne Probleme wickeln und ist dabei für ihr geringes Lebensalter ungewöhnlich kooperativ. Sie schaut aufmerksam und ist eifrig dabei zu imitieren. Der Ernst, den dieses Kind ausstrahlt, ist nicht nur den Eltern aufgefallen, sondern kommt auch mir ungewöhnlich vor. Möglicherweise ist dieses Kind besonders offen und durchlässig. In den beiden Fragebögen zum kindlichen Verhalten geben die Eltern keine Auffälligkeiten an. Wobei der Vater seine Tochter als ideal darstellt, während die Mutter einige Probleme benennt, die täglich auftraten: Das Kind leide unter Durchfall, schreie jeden Abend beim Einschlafen und habe Ängste vor dem Schlafen. Ein für ein vier Wochen altes Baby normales Verhalten.

3.4 Interpretation

Die Entwicklung der Familie hat eine für mich überraschende Wende genommen. Frau Amoiro gelangen Reifungsschritte. Sie wuchs in die Rolle der Gebärenden und Mutter

hinein. Sie konnte offen und lebendig ihren ambivalenten Gefühlen dem Kind gegenüber Ausdruck verleihen. Herr Amoiro unterstützte sie dabei auf selbstlos erscheinende Weise. Er überließ ihr die Rolle der Mutter, die er noch während der Schwangerschaft für sich anzustreben schien. Er selber litt aber unter Überforderung und möglicherweise dem Gefühl des Ausgeschlossenseins. Im Gegensatz zu seiner eigenen Wahrnehmung war die Beziehung zur Tochter sehr gut. Das Kind wirkte ausgeglichen und auf ungewöhnliche Weise ernsthaft. Als teilnehmende Beobachterin fühlte ich mich wohl und entspannt, aber auch sehr emotional berührt.

4. Das Baseler Elterninterview mit sechs Monaten (T3)

Der Empfang der Familie ist herzlich. Frau Amoiro hat sich sehr verändert: Sie wirkt auf mich auffallend schöner, entspannter, selbstbewusster. Auch Herrn Amoiro scheint es gut zu gehen. Das Baby hat sich seinem Alter entsprechend gut entwickelt und schaut wach, lebendig, guter Dinge in die Welt. Die Atmosphäre ist sofort leicht und locker. Wieder ist es Herr Amoiro, der auf die Frage, was sich verändert habe, als Erster antwortet:

„Für mich das Wichtigste war Anfang Juni die vermehrte Sprache bei ihr, nämlich morgens, wenn sie gut ausgeruht ist, seit Mitte Juni, dann sagt Christine ‚Papa kommt‘, dann werden diese Bewegungen schon etwas deutlicher. Dann sagt sie ‚Papa ist schon auf der Treppe‘ und dann komme ich die Treppe rauf und gucke mit dem Kopf da rüber und dann geht es aber nur noch so: alle Gliedmaßen fliegen. Dann machen wir immer so ein paar Spielchen. Papa macht Püsterchen, das ist diese heiße Luft in der Nabelgegend, in den Kniekehlen oder am Hals. Das findet sie ganz toll. Und seit einem Monat kommt das Ärmchen auf einen zu, wenn man sich runterbeugt, dann ist die Brille weg, die setze ich schon vorher ab, das mache ich nicht mehr.“

Ich spürte seine Erleichterung, eine Rolle für diese Tochter zu spielen. Dann spricht er etwas an, was ihm Sorge bereitet.

„Und manchmal guckt sie auch sehr streng und sie schafft es, bei größter Anstrengung, die man sich gibt, dass sie auf einen aufmerksam wird, den Gedanken, die sie im Augenblick, die sie im Augenblick vorzieht und die für sie wichtiger sind, nachzuhängen und einen überhaupt nicht zu sehen. Das heißt, sie guckt durch einen durch und das kann sie auch ziemlich lange durchhalten. Ich hab noch kein Rezept gefunden, sie da rauszubringen und mal so ein bisschen Aufmerksamkeit zu kriegen. Es ist unmöglich. Wenn sie das nicht will. Dann ist sehr, sehr ... Das ist eine Entscheidung bei ihr und dann gibt es auch kein ..., das kann man nicht beeinflussen.“

Es ist anzunehmen, dass er den Mechanismus des Reizschutzes des Babys beschreibt. Wenn ihr etwas zu viel wird, wendet sie sich ab, um sich zu erholen, zumal schon vor fünf Monaten spürbar war, dass dieser Vater in seiner Zuwendung sehr intensiv ist und sie leicht überfordern könnte. Sie reguliert ihr Bedürfnis nach Nähe und Pausen. Er kommt auch darauf zu sprechen, dass er sich in den letzten Monaten ausgeschlossen fühlte:

„Also, für mich hat sich das wirklich enorm geändert, weil ich da früher in diesem ersten Abschnitt so ein bisschen außen vor war. Also, ich hatte keine Aussicht sie zu beruhigen,

und dann habe ich mich schon immer gefragt, was mache ich denn eigentlich falsch usw. Das sah nämlich so aus, wenn Christine wirklich nur einen Augenblick nach unten musste oder irgendetwas besorgen musste, und ich war allein mit ihr hier oben und sie fing an zu quengeln oder sie hatte irgendetwas, ich konnte sie nicht beruhigen. Christine kommt rauf und weg ist alles. Da war ich so ein bisschen. Ich hab eigentlich gedacht, mein Gott, warum kommst du da nicht hinter usw. Und das ist nun völlig weg. Da trau ich mir auch heute zu, also, da muss es schon ganz dick für sie kommen, aber so die kleinen Wehwehchen, die kann ich nicht beheben, aber da kann ich sie ablenken. Irgendwann geht es dann nicht mehr. Das ist klar. Die einzige Instanz ist dann eben Christine.“

Da sich der Kontakt zur Tochter gebessert hat, kann er über seine Unsicherheit sprechen. Er fragt sich, ob er irgendetwas falsch mache. Frau Amoiro erklärt ihrem Mann plausibel erscheinende Zusammenhänge:

„Ja stimmt, also für sie. Das war wirklich am Anfang, dass Pablo, weil er wirklich auch nicht so oft da war und er nur mittags kam, oder in Abständen, das musste sie erst mal so lernen oder verstehen, dass der Papa nicht immer da ist, aber trotzdem eine Konstante im Haus. Als wir das dann so mitgekriegt hatten, freut sie sich dann auch, wenn Pablo kommt und wie er das gerade so beschrieben hat, wenn er sich nähert oder sobald der Kopf auftaucht, dann freut sie sich gleich. Da merkt man, dass sie das doch (er unterbricht sie hier, um mich zu fragen, ob mein Aufnahmegerät genügend Strom hat).“

Den für Frau Amoiro nahe liegenden Grund, nämlich dass er weniger mit dem Kind zusammen ist, um eine so wichtige Rolle wie die Mutter spielen zu können, nimmt er nicht wirklich auf. Aber in der beschwichtigenden Erklärung seiner Frau ist noch etwas anderes spürbar. Wer ist dieses *wir* in „*als wir das so mitgekriegt hatten*“? Erleben sich Mutter und Tochter ihm gegenüber als Einheit?

Nachdem diese Probleme benannt waren, öffnet sich das Gespräch. Beide wirken auf mich glücklich, auch miteinander. Sie erzählen begeistert von vielen kleinen Begebenheiten mit dem Kind und erscheinen sehr kooperativ dabei. Frau Amoiro ist viel sicherer geworden und Herr Amoiro findet zunehmend seinen Platz in diesem Dreieck. Auch die kleine Tochter hält den Kontakt zu beiden während des Interviews, ist Teil des Geschehens, und doch ist es möglich, miteinander zu reden. Beide erleben sich als verschieden voneinander, und für mich ist ein Respekt für die Andersartigkeit des anderen spürbar. Aus der Fülle der angesprochenen Themen möchte ich eines herausgreifen, was dies sehr gut veranschaulicht.

Herr Amoiro: *„Da muss ich zugeben, dass ich manchmal mit ihr kleinere Experimente mache, (lacht) die Christine duldet, wenn sie nicht zu großen Umfang annehmen. So kann man das am besten beschreiben (Frau Amoiro: mhm). Also, sie hat von mir im Urlaub so ein Stück gebratenes Fleisch gekriegt und mir das wie so einen alten Putzlappen wiedergegeben. Das war so lange bearbeitet, dass auch kein Geschmack mehr drin war, aber es muss ihr geschmeckt haben. Und ich habe mich natürlich darüber gefreut. Sie hat von mir ja sehr früh diesen Erdbeersaft gekriegt, darum wollte sie gestern auch stehlen, als ich gestern ins Auto welche reinreichte. Und sie sah, langte, kam gleich der Arm und sie wollte sich eine rausnehmen. Und dann hab ich ihr schon mal, eine Brotkruste geb ich ihr auch, Zwieback auch. Da ich aber denke, dass ich ihr wehtue, muss Christine mir anschließend helfen, wenn da ein Krümel zu dick ist und sie fängt so ein bisschen an zu pusten, dann geht Christine ihr mit dem kleinen Finger in den Mund und pult das wieder*

heraus. Ich traue mich das nicht, weil ich denke, es geht ihr was kaputt. So, das ist so die Situation beschrieben so von meiner Seite, aber ich glaub ...“

Frau Amoiro schaltet sich ein und sagt:

„Ja ich glaub, Pablo ist da wesentlich experimentierfreudiger als ich, vor allem, was so diese Esssachen angeht. Da bin ich immer so ein bisschen vorsichtiger. Ich mein, ich kann das gut verstehen, dass Pablo das auch spannend findet, vor allem, weil er sonst mit dem ganzen Füttern und so nichts zu tun hat. Ich mein klar, wenn jetzt Brei kommt, kann Pablo das auch schon mal übernehmen. Aber er ist wirklich so, dass er Anima alles zeigt, alles kennen lernen lässt. Auch wenn wir am Tisch sitzen, darf sie mit allen Sachen spielen. Also, das ist bei mir anders, weil ich, ich weiß nicht, wir kommen da gar nicht zu, weil wir so unsere Sachen machen. Wenn Anima jetzt bei Pablo auf dem Schoß sitzt, dann weiß sie aber auch, dass jetzt was anfängt. Dann geht es los, die Welt zu entdecken, dann darf sie alles anfassen, alles in den Mund nehmen, mit allem spielen. Bei uns ist das eher so strukturiert, weil wir da so unsere Sachen machen. Bei uns ist das auf jeden Fall anders.“

Frau Amoiro berichtete im AAI, dass sie als Kind immer eine problematische Esserin war, und schilderte konflikthafte Situationen mit der Mutter rund um das Essen. Und sie hat einen Mann, der das Essen liebt und mit großem Genuss an die kleine Tochter weitergibt. Sie spürt, dass dies der Tochter Räume eröffnet, die ihr als Kind verschlossenen waren: das genussvolle Essen ohne Zwang. Man mag sein Engagement unter dem Gesichtspunkt der Verträglichkeit der Nahrung bei einem so kleinen Kind unter sechs Monaten für etwas leichtfertig halten, aber sein Vergnügen sowie seine Vorsicht sind spürbar. Dies ist ein schönes Beispiel für eine gelungene Kompensation von eigenen Schwächen durch den in dieser Hinsicht unbelasteten Partner.

Frau Amoiro spricht ihre Ängstlichkeit an, die ihr etwas zu stark vorkommt:

„Also ich hab, ich bin sowieso ziemlich ängstlich. Also wenn sie dann krabbelt, habe ich Angst, dass ihr irgendwas passieren kann, dass sie entweder die Treppe hinunterfällt oder dass sie, wenn sie draußen ist, das da irgendwas ist, oder jetzt ist letzte Woche in B. ein kleiner Junge im Schwimmbad ertrunken, also vor solchen Sachen habe ich Angst, weil jetzt hat man sie noch so schön unter Kontrolle, sage ich mal, und sie kann noch nicht so, aber ich weiß eben, dass man wirklich immer auf der Hut sein muss und immer aufpassen muss und dass die Gefahren praktisch überall lauern, und wir sind noch nicht so weit, dass wir alles hier kindersicher gemacht haben, da müssen wir jetzt verschärft drangehen, weil es wirklich nicht mehr lange dauert. Also vor solchen Sachen habe ich Angst oder denke ich auch oft darüber nach. Denke, oh, da sind Gefahrenquellen und ich denke mal, das wird sich auch so fortsetzen, wenn sie dann noch älter ist, dass sie über die Straße läuft, oder dass nicht ein Hund vorbeikommt und nach ihr schnappt. Solche Sachen, da sehe ich überall Gefahren. Ich weiß nicht, bei dir ist das glaube ich nicht so.“

Frau Amoiro denkt auf eine sehr selbstreflexive Weise über ihre Angst nach, dem Kind könne etwas zustoßen, und illustriert auf diese Weise eindrücklich die Beobachtung von Daniel Stern, dass sich im Erleben einer Mutter alles dem Wohl des Kindes unterordnet. Da erlebt sie seine Experimentierfreude als guten Gegenpol, seine übermütige und subversive Lebenslust.

Eindrücklich ist in diesem Zusammenhang die Spielsequenz. Er spielt mit der Tochter auf außergewöhnlich einfühlsame Weise. Sie sitzt auf seinem Schoß und er reagiert auf ihren Wunsch, die Sprudelflasche zu untersuchen. Er hilft ihr so weit wie nötig und lässt sie so viel selber machen wie möglich. Das Kind ist ganz versunken in sein Spiel. Als sie fertig ist, reicht er ihr den nächsten Gegenstand und beide haben große Freude daran, wie sie eine Papierserviette zerfetzt und wie beide gemeinsam ein so gefährliches Ding wie eine Gabel untersuchen. Liebevoll zeigt er ihr warnend die spitzen Zinken, verhindert unauffällig, dass sie die spitze Seite in den Mund nimmt. Die Mutter steht daneben und wirkt auf mich etwas angespannt und sprungbereit, hält sich aber völlig zurück. Als die Reihe an ihr ist, mit dem Kind zu spielen, tut sie dies auf der Decke, wo das Kind gewöhnlich seinen Platz hat. Während sie mit ihm schmust, macht Herr Amoiro auf sich aufmerksam, indem er Sonnenreflexe mit seiner Uhr auf das Gesicht des Kindes wirft. Anima reagiert mit freundlichem Erstaunen und bleibt aber weiter bei ihrem Spiel mit der Mutter. Die Spielinteraktion zwischen Mutter und Tochter verläuft ruhiger und reizärmer als mit dem Vater. Doch irgendwann endet sie in einem fröhlichen Tanz: Beide lachen und freuen sich aneinander beim Kitzeln. Schließlich schaltet sich der Vater direkt ein, mischt sich in das Spiel mit Mutter und Tochter. Sie lässt ihn gewähren und lehnt sich zurück, bleibt aber in der Nähe. Er hält eine größere optische Distanz als sie. Wenn sie mit dem Kind in Kontakt geht, berührt sie sein Gesicht, küsst es, schmiegt sich an es.

4.1 Das Kind

Insgesamt macht das Kind auf mich einen fröhlichen, ausgeglichenen Eindruck. Anima ist mit beiden Eltern gut in Kontakt. Sie wirkt aktiv und interessiert. Wenn sie etwas nicht möchte, gibt sie einen kleinen, energischen Schrei von sich, und die Eltern reagieren darauf. Sie versucht sich aus eigener Kraft zu rollen. Sie regelt ihre Bedürfnisse nach Nähe und Distanz sehr klar. Beeindruckend ist ihre Kompetenz im Umgang mit Dingen, die sie vermutlich durch die Erfahrung in den Spielen mit dem Vater gewonnen hat. Hier wirkt sie reifer, als es ihrem Alter entspräche. In den Fragebögen finden sich keine Hinweise auf besondere Probleme, wobei die Angaben des Vaters genauso wie zum Zeitpunkt T2, idealistischer sind als die der Mutter, die durchaus bereit ist, kleinere Probleme wie beim Einschlafen zuzugeben.

4.2 Interpretation

Die Entwicklung der Familie verlief allen Anzeichen nach in positiven Bahnen. Es besteht eine enge Beziehung zwischen Frau Amoiro und ihrer Tochter, in der Herr Amoiro zunehmend seinen Platz zu finden scheint. Das Gefühl ausgeschlossen zu sein wird von ihm klar benannt. Es zeigt sich auch noch in der Spielszene, wo sich Herr Amoiro in die enge Beziehung zwischen Mutter und Tochter hineindrängt. Frau Amoiro lässt dies zu und nimmt sich ihrerseits zurück.

Als teilnehmende Beobachterin fühle ich mich weiterhin wohl und bin sehr beeindruckt vom familiären Geschehen.

5. Die letzte Untersuchung mit einem Jahr

5.1 Die Fremde Situation (T4)

Im Gegensatz zu den anderen Interviews, die bei der Familie zu Hause stattfinden, wird die Fremde Situation mit dem anschließenden Interview an der Universität durchgeführt, in dem eigens dafür ausgestatteten Medienraum. Frau Amoiro wirkt auf mich verändert. Diese Laboruntersuchung scheint sie sehr unter Druck zu setzen, sie wirkt angespannt und bleich. Herrn Amoiro missfällt die ganze Angelegenheit grundsätzlich, was er auch hinter der Einwegscheibe mir gegenüber äußert. Aber er ist mitgekommen und verhält sich kooperativ. Das Kind ist zwölf Monate und drei Wochen alt und kann inzwischen frei laufen. Später wird die Fremde Situation von einer externen, besonders geschulten Raterin ausgewertet. Ihre Kommentare füge ich der Situationsbeschreibung an.

Der Ablauf der Fremden Situation:

Episode 1 und 2

Frau Amoiro betritt mit Anima auf dem Arm den Testraum. Sie setzt sie an der Spielzeugkiste ab und ermutigt die Tochter mit einem erfreuten „Ohh“, sich den Spielsachen zuzuwenden. Anima stellt sich selbstständig hin und spielt mit den Luftballons. Das Kind ist ruhig, etwas verhalten, und die Mutter entfaltet eigene Aktivitäten, indem sie ihr zweimal den Luftballon aus der Hand nimmt, um ihn ihr dann wieder zuzuwerfen. Doch Anima erscheint noch ganz mit der neuen Situation beschäftigt und ist wenig zum interaktiven Spiel aufgelegt.

Kommentar der unabhängigen Raterin, die das Video ohne jede Vorkenntnisse nach Kriterien der Bindungsforschung für die Fremde Situation auswertete:

„Die Mutter ist aktiv, greift ein. Das Kind geht wenig auf Angebote der Mutter ein. Kind initiiert von sich aus keine Interaktionen mit der Mutter. Sucht keinen Körperkontakt. Leichte Vermeidung.“

Episode 3

Als die Fremde den Raum betritt, ist Anima gerade damit beschäftigt, unterstützt von der Mutter, ein großes Auto aus der Spielkiste zu ziehen. Sie registriert die Fremde, betrachtet sie, wendet sich bald von ihr ab und erkundet den Raum, indem sie in einem Bogen um die Mutter und die Fremde herumläuft, dann wendet sie sich den Spielsachen zu, macht aber keine Anstalten, auf die Angebote der beiden Erwachsenen einzugehen. Sie wirkt dabei jedoch aufmerksam und konzentriert, ganz beschäftigt mit der neuen Situation. Bei dem Auseinanderziehen von zwei ineinander gesteckten Bechern wendet sie sich der Fremden zu, indem sie dies mit einigen Lauten zu kommentieren scheint. Dann ist sie erneut damit beschäftigt, den Inhalt der Spielkiste zu erkunden. Die Fremde und die Mutter wirken, als würden sie sich etwas überflüssig fühlen. Die Fremde erlangt schließlich kurzzeitig Animas Aufmerksamkeit mit einem Spielzeugtelefon. Anima wandert damit herum und entdeckt dabei, dass es Töne von sich gibt.

Die Raterin kommentiert die Szene:

„Weder Mutter noch Fremde halten sich an die Instruktionen (nämlich auf den bereitgestellten Stühlen zu sitzen, während das Kind spielt. Stattdessen begeben sich beide zum Kind auf den Boden). Kind sucht Nähe zur Fremden, reagiert auf Spielangebote der Fremden, es kommt jedoch nicht zur reziproken Interaktion.“

Episode 4

In diesem Moment klopft es, die Mutter wird herausgerufen. Sie verabschiedet sich von Anima mit den Worten „Ich komme gleich wieder, Mäuschen“ und streichelt ihr kurz über das Gesicht. Anima wandert erneut mit dem kleinen Telefon in der Hand im Raum herum und scheint die Mutter gehen zu lassen. Dann weint sie plötzlich los und läuft Richtung Tür. Als die Fremde mit ihr freundlich und beruhigend spricht, bleibt sie auf der Stelle stehen, weint aber erneut und heftiger. Die Fremde bewegt sich von ihr weg, um die Puppe zu holen. Anima rührt sich nicht von der Stelle und schreit. Ihr Ton klingt etwas gepresst und eher ärgerlich als ängstlich. Sie bleibt wie angewurzelt stehen, nur ihre kleinen Arme rudern hilflos wirkend, während sie weint und alle Versuche mit Streicheln oder tröstenden Worten der Fremden nichts nutzen.

Kommentar der Raterin:

„Das Kind weint, bleibt an der Stelle wie ‚angewurzelt‘ stehen, reagiert nicht auf Trösten der Fremden. Zornige Stimmung.“

Episode 5

Als die Mutter zur Tür hereinkommt, rührt Anima sich immer noch nicht von der Stelle und wartet, bis die Mutter sie mit der Erklärung, sie sei auf der Toilette gewesen, aufnimmt. Sie schmiegt sich nicht wirklich an die Mutter an, bleibt ein wenig passiv, hört aber sofort auf zu weinen und schaut über die Schulter der Mutter, wie die Fremde den Raum verlässt. Die Mutter geht in die Hocke und Anima wendet sich mit der Blickrichtung dem Spielzeug wieder zu. Sie bleibt aber auf Mutters Arm, auch wenn das für beide recht unbequem aussieht. Schließlich setzt die Mutter sie neben sich ab. Anima wischt sich die Tränen aus den Augen, zieht eine Flunsch und weint wieder ein bisschen. Die Mutter nimmt sie daraufhin wieder auf den Arm und stellt sich hin. Sie geht mit ihr durch den Raum, wiegt sie ein bisschen. Anima fingert an ihrer eigenen Nase, als wolle sie sich damit beruhigen. Die Mutter setzt sich mit ihr auf einen Stuhl und redet leise mit ihr, wendet ihre Aufmerksamkeit zum Spielzeug, macht einen erneuten Versuch, sie auf die Decke neben das Spielzeug zu setzen, was diesmal gelingt. Beide beschäftigen sich mit den bunten Baubechern. Die Mutter reicht ihr den mit der entsprechenden Größe und Anima setzt sie aufeinander. Ab und an gibt Anima einen leicht klagenden Laut von sich. Anima wirkt während dieses Spiels etwas lustlos, schließlich kippt sie den kleinen Turm wie beiläufig um. Die hauptsächliche Spielaktivität geht immer wieder von der Mutter aus, Anima reagiert zwar, aber ohne jede Begeisterung. Sie schiebt die Becher weg und schaut die Mutter erwartungsvoll an. Die Mutter reicht ihr eine kleine Babyrassel, die sie interessiert nimmt. Dann klopft es zum Zeichen, dass die Mutter den Raum verlassen soll. Die Mutter beugt sich liebevoll vor, streicht ihr über den Kopf und sagt: „Die Mama geht ganz kurz zur Toilette. Ich komme gleich wieder!“

Episode 6

Anima beginnt daraufhin zu schreien, verharrt in der sitzenden Position und wedelt mit dem Armen. Als die Mutter dann wirklich geht, krabbelt sie schreiend hinterher bis an die geschlossene Tür, wo sie sich in den Kniestand aufrichtet und unentwegt schreit.

Die Raterin notiert: „*Aktives Suchverhalten*“.

Episode 7

Die Fremde kommt herein und begrüßt Anima mit einem zärtlich klagenden Laut. Anima macht Anstalten, durch die Tür zu entweichen, so dass die Fremde sie aufhält. Daraufhin wedelt Anima wieder mit den Armen und schreit etwas lauter. Sie lässt sich jedoch widerstandslos auf den Arm nehmen und beruhigt sich kurz, als die Fremde mit ihr entschlossen durch den Raum geht. Anima lässt sich ganz ähnlich wie von der Mutter halten, sitzt auf der Hüfte der Fremden, schmiegt sich nicht mit dem Oberkörper an, hält sich aber mit den Beinen fest. Schließlich setzt sie das schreiende Kind neben der Spielkiste ab. Anima bleibt wieder stehen, wedelt mit den Armen und macht hüpfende, wippende Bewegungen, während sie unvermindert schreit. Als die Fremde einen roten Koffer öffnet, verändert Anima nicht die Körperposition, dreht aber den Kopf monoton schreiend um 45 Grad, um zu schauen, was die Fremde da tut. Animas gesamter Körper bleibt starr in Richtung Tür positioniert. Als die Fremde sie in den Arm zu nehmen versucht, tritt sie einen Schritt zur Seite und schreit unvermindert weiter. Sie beginnt gepresst „Mama“ zu rufen.

Zu dieser Episode steht die Notiz der Raterin:

„*Lässt sich von der Fremden nicht trösten, zeigt Widerstand. Zornig.*“

Episode 8

Als die Mutter kommt, läuft sie diesmal auf sie zu, wedelt mit den Armen zum Zeichen, aufgenommen werden zu wollen, was die Mutter auch tut. Es ist nicht klar erkennbar, ob sich Anima anschmiegt, oder ob die Mutter sie an sich drückt. Denn sie hält dabei den Kopf des Kindes in ihrer Hand. Die Mutter küsst die Tochter, die sich danach heftig die Augen zu reiben beginnt. Schließlich gibt Anima einen auffordernden Laut von sich, und die Mutter bewegt sich daraufhin mit ihr im Raum. Sie bleiben an der großen Tafel stehen. Anima wirkt interessiert und verfolgt, wie die Mutter für sie mit Kreide an der Tafel malt. Als sich beide wieder umdrehen, zeigt Anima ein kleines Lächeln. Sie bleibt auf dem Arm der Mutter, die sie wieder für die Spielsachen zu interessieren versucht, schaut aber nur dem zu, was die Mutter ihr zeigt, unternimmt selber keine Aktivitäten. Sie lutscht am Finger, als die Mutter sie hinstellt, eine Puppe nimmt und ihr zeigt, wie man die Puppe füttern kann. Schließlich ergreift Anima mit der einen Hand den kleinen Becher, mit der anderen Hand den kleinen Löffel. Während sie versucht, die Puppe zu füttern, fällt ihr achtlos der Becher aus der Hand. Die Mutter hält einen kleinen Teller unter den Löffel, woraufhin Anima den Löffel fallen lässt. Anima ergreift stattdessen den Teller. Die Mutter nimmt den Löffel und füttert die Puppe. Anima lässt den Teller fallen und lacht die Mutter an. Sie lutscht am eigenen Finger und schaut der Mutter zu, die der Puppe die Mütze abnimmt. Dann meckert sie kurz auf. Die Mutter nimmt den Pipitopf und setzt ihn der Puppe auf den Kopf wie einen Hut, worüber Anima kurz lacht. Sie steht

wieder unbeweglich und beginnt leicht zu quengeln. Als sie mit den Armen wedelt, nimmt die Mutter sie auf. Damit endet die Fremde Situation.

Die Raterin kommentiert:

„Am Ende der Episode leichte Tendenz zu C-Verhalten. Widerstand: lässt Spielzeug öfters fallen, leichter Zorn.“

Die Raterin kommt abschließend zu dem Ergebnis, dass Anima ein sicheres Bindungsverhalten entwickelt hat, und stuft sie als ein B4 ein, also ein sicher gebundenes Kind mit einer gewissen Nähe zu einem unsicher-ambivalenten Bindungsmuster. Damit ist ihr Bindungsmuster „sicherer“ als das ihrer Eltern.

Interpretation

Der Ablauf der Fremden Situation erscheint in mehrfacher Hinsicht überraschend. Aufgrund der elterlichen Ergebnisse im Bindungstest AAI war mit 70 %iger Wahrscheinlichkeit bei Anima ein ambivalent-verstricktes Bindungsmuster zu erwarten. Sie wird jedoch noch als „sicher“ gebunden eingestuft, übertrifft damit die Erwartungen. Wobei natürlich statistisch gesehen über einen konkreten Einzelfall keine Aussagen gemacht werden können.

Anhand des positiven Entwicklungsverlaufes dieser Familie überrascht das gute Ergebnis jedoch nicht. Als teilnehmende Beobachterin war für mich nachvollziehbar, dass diese Eltern ihrem Kind bessere Entwicklungsbedingungen schufen, als sie selber erlebt haben. Das Paar unterstützte, ergänzte sich gegenseitig und war in der Lage, die schwierige Anfangssituation, in der Herr Amoiro sich überfordert und allein gefühlt hatte, gemeinsam zu überwinden.

Dennoch wirkt das Verhalten von Anima und ihrer Mutter in dieser Fremden Situation überraschend auf mich. Anima verhält sich weniger kooperativ der Mutter gegenüber als ich erwartet hätte, wirkt eher zornig als ängstlich oder kummervoll. Frau Amoiro scheint ihrerseits weniger selbstbewusst als vor einem halben Jahr.

5.2 Das Baseler Elterninterview mit einem Jahr (T5)

Im anschließenden Gespräch steht zuerst die Fremde Situation im Vordergrund, in dem der Vater sein Missfallen daran ausdrückt. Frau Amoiro ist der Meinung, dass für ihre Tochter die Trennung deshalb so schwierig war, weil sie das nicht gewöhnt sei. Herr Amoiro wundert sich darüber, dass sie sich passiver verhalten hat, als er erwartet habe. Beide erinnern sich an eine Situation am Abend zuvor, wo das Kind kurz im Laufstall untergebracht wurde, was es auch sehr empört habe. Er stellt klar, dass es für ein Kind nicht gut sei, getrennt zu sein, das käme auch im Tierreich nicht vor, könne höchstens das Kind gefährden, weil es dann „vergessen ginge“. Beide berichten, dass sich die Familie gut zusammengefunden habe und ein eingespieltes Team sei. Herr Amoiro betont, wie sehr seine Tochter sich freue, wenn er nach Hause komme. Der Vater ist sehr stolz darauf, dass seine Tochter die Ernährung aus Gläschen ablehnt. Sie isst am Tisch mit, wie sie es bei den Erwachsenen sieht, und hat Vergnügen daran. Es gibt immer wieder bei besonderen Anlässen das Problem, dass sie „überlastet von Eindrücken ist“ und dann nicht zur Ruhe kommt. Darauf würden die Eltern in spezifischer Weise reagieren. Frau Amoiro

berichtet von Meinungsverschiedenheiten mit der Tochter und ihrem Bemühen um Konsequenz. Die Aufgabenverteilung zwischen den Eltern ist konstant geblieben und wird von ihnen auch so wahrgenommen: Die Mutter ist zuständig für die Sicherheit, der Vater für die Abenteuer. *„So ein bisschen gegen die Regeln zu verstoßen, das findet sie ganz gut bei mir!“*, betont der Vater stolz, und es ist für mich spürbar, dass es da eine heimliche Allianz gibt, die Erziehungsmaßnahmen der Mutter zu unterlaufen. Er hat große Freude an der zunehmenden Selbstständigkeit seiner Tochter und ihrer ständig wachsenden Kompetenz. Erfreut erzählt er beispielsweise davon, dass sie beim Kochen auf ihrem Kinderstuhl in seiner Nähe saß und er einfach zu ihr sagte, *„Gib mir mal eine Zwiebel!“* Zu seiner großen Überraschung griff sie hinter sich und reichte ihm eine. Solche Erlebnisse scheinen ihn glücklich zu machen.

Frau Amoiros Angst, dass der Tochter etwas passieren könnte, hat durch deren zunehmende Mobilität zugenommen. Es fällt ihr schwer, die Tochter einer jungen Babysitterin zu überlassen, und sie macht sich dann Sorgen, ob beiden auch nichts passiert. Herr Amoiro dagegen hat Angst, dass seine Frau zu wenig Zeit für sich haben und plötzlich unzufrieden werden könnte.

Bezogen auf die Partnerschaft sagen sie:

Herr Amoiro: *„Eigentlich, eh, ja, nehmen wir immer noch so ein bisschen Rücksicht aufs Kind, aber zunehmend weniger. So würde ich das mal im Hinblick auf unser ganz privates Zusammensein beschreiben. Und ansonsten. Ich war mal eine Zeit lang ausgezogen und habe allein geschlafen.“*

Frau Amoiro: *„Aus dem Schlafzimmer ausgezogen.“*

Herr Amoiro: *„Aus dem Schlafzimmer ausgezogen, weil sie dann auch, ich hatte wahnsinnig viel zu tun, hatte einen 15-Stunden-Tag und wenn ich dann nicht schlafe, dann bin ich einfach fertig. Dann geht's nicht mehr. Aber ich bin ganz froh, dass ich, das haben wir dann aber aufgegeben, weil das auch völlig unbefriedigend war, uns auch eh die Möglichkeit gab, uns, also auch wenn es wenig ist, uns abends so ein bisschen im Bett so zu unterhalten und eigentlich habe ich mich da auch, wenn ich so zwei-, dreimal in der Nacht durch Anima geweckt werde, also da ganz gut daran gewöhnt. Ich schlafe ganz schnell wieder ein, nicht. Und eh, natürlich liegt auch hier auf jeden Fall die Last bei Christine, weil Christine sich dann umdrehen muss und die Hand hinhalten muss. Also dann geht das alles schneller. Oder ihr mal über den Kopf streichen, dann weiß sie, dass sie da sicher ist. Und eh für mich ergibt sich so mit zunehmender Stärke, so irgendwie ein Versuch, also eine Lösung dafür zu finden, dass Christine da, weil ich das mehr so aus dem Bauch heraus merke ich das, dass das notwendig ist, und dass sie da irgendwie entlastet wird. Und ich habe ja dienstags immer den Laden und hab da schon mal Anima mit runter genommen. Das ging eigentlich ganz gut. Und eh, so werde ich das auch wieder machen. Weil ich sonst befürchte, dass das so in eine Unzufriedenheit umschlagen könnte.“*

Auf die Frage, ob sich die Partnerschaft seit dem letzten Gespräch verbessert oder verschlechtert hat oder gleich geblieben ist, antworten sie:

Herr Amoiro: *„Ich habe das Gefühl, dass das doch so gleich geblieben ist.“*

Frau Amoiro: *„Ja, das würde ich auch sagen. Also, ich finde, Anima hat sich in unsere Partnerschaft integriert.“*

Herr Amoiro: „*Nein, die hat sich da reingemogelt.*“

Frau Amoiro: „*Also dass sie von ihrem Verhalten zu uns, von ihrem Dasein, dass das für uns auch wieder mehr Spielraum mit sich bringt.*“ (Kind quengelt, beschäftigt die Eltern, Gesprächsfaden reißt.)

Die Beziehung zu ihrer Mutter hat sich für Frau Amoiro zunehmend verbessert, sie fühlt sich ihr gegenüber kompetenter und grenzt sich selbstbewusster ab. Sie erlebt ihre eigene Mutter nicht mehr als Bedrohung, sondern nimmt sie deutlich in der Rolle der Großmutter mit anderen Rechten und Pflichten, aber auch geringerer Kompetenz wahr. Beide sind sich einig, dass Anima bald ein Geschwisterchen bekommen sollte.

Auf die Frage, wie sie die gemeinsamen Interviews erlebt haben, betont Frau Amoiro, dass sie es interessant gefunden habe, über meinen Fragen auch im Nachhinein nachzudenken. Herr Amoiro stimmt dem zu. Damit endet die Datenaufnahme.

6. Falldiskussion vor dem theoretischen Hintergrund

Im Folgenden soll ein Bezug dieser Falldarstellung zu den theoretischen und methodischen Ausführungen hergestellt und später unter spezifischen Aspekten diskutiert werden. Als Erstes wird die subjektive Forschungsperspektive eingenommen. Anhand der Fallberichte werden die Aussagen während des Verlaufes von Herrn und Frau Amoiro aus deren jeweils spezifischen Blickwinkel zusammengefasst. Auch die Perspektive der teilnehmenden Beobachterin auf das Geschehen wird beschrieben. Anschließend folgt die Interpretation des Fallberichtes aus der prozessorientierten Perspektive. Die theoretische Diskussion schließt die Falldarstellung ab.

6.1 Die Innenperspektive: Das Erleben der Elternschaft aus subjektiver Sicht

6.1.1 Die Perspektive von Frau Amoiro

Frau Amoiro hatte nicht von Anfang an einen Kinderwunsch, als dann ein Kind aber in ihre Berufsplanung passte, war sie bereit, das zu versuchen. Anfangs war sie besorgt, ob sich der Fötus auch einnistet. Als sie sicher war, dass das Kind bleiben würde, begann sie sich zu freuen. Sie hat die Entbindung gemeinsam mit ihrem Gynäkologen geplant und sich auf das Kind gut vorbereitet. Sie fühlt sich bei dem Gedanken an Mutterschaft jedoch unsicher und wirkt froh darüber, dass sie einen Mann an ihrer Seite hat, der schon Erfahrung mit Geburt und Kind besitzt. Sie hatte es offen gelassen, ob er vielleicht sogar das Kind aufzieht, sie wieder arbeitet, wenn sie sich als Mutter überfordert fühlen sollte. In der Partnerschaft sucht sie einerseits Nähe, aber ist auch angetan davon, dass ihr Partner sie beruflich und auch sonst vorbehaltlos unterstützt.

Sie ist zum Teil mit den Vorstellungen ihrer eigenen Eltern in Einklang, es gibt aber auch vieles, was sie anders machen möchte. Sie schätzt das Klima von Verbundenheit und Nähe, möchte ihr Kind aber freier und weniger an konventionellen Normen orientiert erziehen. Sie schildert den Verlauf der Geburt als bewegendes Ereignis, aber hat auch mit Störungen von außen zu kämpfen. Die ersten Begegnungen mit dem Kind führen bei ihr

zu einer intensiven inneren Auseinandersetzung mit ihren ambivalenten Gefühle angesichts ihrer Mutterschaft: der Freude, der Sorge, der Unsicherheit zu genügen, der Angst vor der Unausweichlichkeit der Mutterschaft. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass sie hofft, ihr Kind möge mit ihr, so wie sie ist, zufrieden sein können. Sie schildert, wie sie zunehmend in die neue Rolle hineingewachsen ist und wie ihr Vertrauen in die eigene Körperlichkeit und Kompetenz größer wurde.

Von der eigenen Mutter fühlt sie sich ein Stück weit in Frage gestellt, als diese die Sorge an sie heranträgt, das Kind könne nicht satt und zu sehr verwöhnt werden. Mit Hilfe des Ehemannes gelingt es ihr, sich davon abzugrenzen und bei ihrer Art, die Tochter zu behandeln, zu bleiben.

Im ersten halben Jahr übernimmt sie hauptverantwortlich die Betreuung des Kindes, während der Mann bis zu 14 Stunden am Tag arbeitet. Als sie bemerkt, dass sich ihr Mann ausgeschlossen fühlt, trägt sie dafür Sorge, dass die Beziehung zwischen Vater und Tochter gelingen kann, indem sie ihm, wenn er da ist, den Vortritt lässt, sich zurücknimmt. Sie erlebt ihn dabei auch als willkommenes Korrektiv. Sie empfindet sich beispielsweise als Mutter zu ängstlich, zu besorgt.

Als die Tochter ein Jahr alt ist, beschreibt Frau Amoiro zunehmend Konflikte um Grenzen. Auch haben ihre Ängste, dem Kind könne etwas zustoßen, eher noch zugenommen. Sie setzt sich mit dem Wunsch nach einem zweiten Kind auseinander.

Die Beziehung zu ihrer Mutter hat sich dahingehend verbessert, dass sich Frau Amoiro ihr gegenüber als kompetente Mutter fühlt und sich freundlich abgrenzt.

6.1.2 Die Perspektive von Herrn Amoiro

Herr Amoiro macht sich angesichts der eingetretenen Schwangerschaft Sorgen um die neue Arbeitsaufteilung, denn die bisherige Lebensweise hat ihm gut gefallen, und er bedauert etwas die bevorstehenden Veränderungen, besonders hinsichtlich der Mobilität. Sein Kinderwunsch bestand von Anbeginn der Beziehung, weil er Kinder liebe, und er schildert sein Verhalten in diesem Zusammenhang als etwas leichtsinnig.

Er freut sich auf die bevorstehende Geburt und erzählt von seinen bisherigen Erfahrungen damit und entwickelt wohl nur wenig ernsthaft gemeinte Phantasien zur Behebung von Störungen bei der Geburt. Er ist zurückhaltend, was die Preisgabe seiner Phantasien über das kommende Baby angeht, aber bekennt sich offen zu seiner Bewunderung für seine Frau, die ihm sehr ruhig und ausgeglichen erscheint. Er schildert das Vertrauen, das er in sie hat, und die große Nähe, die er zu ihr empfindet. In seiner Herkunftsfamilie spielte Gewalt eine große Rolle, von der er sich als Vater distanzieren möchte. Er erzählt, wie er zunächst gar nicht bemerkte, dass seine Frau Wehen hatte und wie sie sich fürsorglich um ihn und den Haushalt kümmerte und nur ganz bescheiden bemerkte, dass es Zeit für die Klinik sei. Die Geburt selber berührt ihn, er schildert sie bunt und farbig. Im Konflikt mit seiner Schwiegermutter um deren Sorge, dass Kind könne Hunger leiden, unterstützt er seine Frau liebevoll, indem er sie ganz konkret die einzelnen Körperteile des Babys betrachten lässt, wo die kleine Tochter seit der Geburt überall zugenommen hat.

Er bewundert seine Frau und teilt ihr das auch in den Interviews immer wieder liebevoll mit. Dennoch erlebt er in den ersten vier Wochen nach der Geburt deutlich den Verlust an Nähe mit ihr, seit die Tochter da ist. Die viele Arbeit droht ihn zu überfordern. Er hat

das Gefühl, die Stunden des Tages reichen nicht. Er fühlt sich sehr müde. Er ist enttäuscht darüber, dass er die Tochter nicht so gut versorgen kann wie seine Frau, sie sich von ihm nicht beruhigen lässt. Er sorgt sich, ob er etwas falsch macht.

Als das Baby sechs Monate ist, kann Herr Amoiro darüber sprechen, wie einsam und vom Kind abgelehnt er sich zunächst gefühlt hat. Inzwischen erlebt er sich von der Tochter mehr akzeptiert, hat mehr Möglichkeiten, etwas mit ihr zu tun, was er genießt. Er macht mit ihr kleine Experimente, lässt sie gebratenes Fleisch und Früchte probieren, bekommt es dann aber mit der Angst, wenn das Kind etwas zu pusten anfängt, und holt dann seine Frau zu Hilfe.

Die Fremde Situation ein halbes Jahr später missfällt ihm, er wundert sich aber über ihr ihm passiv erscheinendes Verhalten. Er hat die Theorie, dass Kinder dafür sorgen sollten, nicht allein gelassen zu werden, weil das ihr Überleben sichere. Im Tierreich käme so etwas auch nicht vor. Er ist stolz auf seine gute Beziehung zur Tochter. Beide haben einen regen Austausch über das Essen, und sie hilft ihm sogar schon beim Kochen, indem sie ihm etwas reicht.

Die Arbeitsteilung ist geblieben: Er verdient das Geld, ist häufig unterwegs, während seine Frau zu Hause das Kind betreut. Er macht sich etwas Sorgen, dass sie darüber unzufrieden werden könnte, und sucht nach Möglichkeiten, ihr mehr Zeit für sich zu ermöglichen, zum Beispiel über eine Babysitterin.

6.1.3 Die Perspektive der teilnehmenden Beobachterin

Beim ersten Gespräch mit dem Paar fühle ich mich wohl. Ich bin fasziniert von Herrn Amoios lebendigen Geschichten, der deutlichen Harmonie des Paares und der entspannten Atmosphäre. Als jedoch das Gespräch auf die Lebensgeschichte von Herrn Amoiro kommt und er von seinen traumatischen Erlebnissen in der Kindheit berichtet, wo er Zeuge von massiver Gewalt war, bin ich erschrocken. Zu einem anderen Zeitpunkt berichtet Frau Amoiro im AAI ihrerseits über ihre nicht unproblematische Kindheit. Da wandelt sich meine anfängliche Begeisterung für diese zukünftige Familie in Sorge. Diese heftigen Gefühlsschwankungen zwischen Begeisterung während des Kontaktes und plötzlicher Sorge im Nachhinein tauchen in allen Kontakten mit dieser Familie immer wieder auf. Die sehr unterschiedlichen Schilderungen von beiden der gleichen Situation wie dem Entstehen der Schwangerschaft oder der Geburt irritieren mich. Wobei mir auffällt, dass das Paar damit keine Schwierigkeiten zu haben scheint. Jeder lässt dem anderen seine Sicht der Dinge.

Bei meinem ersten Besuch nach der Geburt fühlte ich mich von Herrn Amoiro auf die Probe gestellt, als er mir das weinende Baby auf den Arm gab, damit ich es beruhigen sollte. Momentweise rang ich mit mir, ob dies mit meiner Rolle als Forscherin zu vereinbaren war. Der Geburtsbericht von Frau Amoiro mit der anschließenden Schilderung der Gedanken über sich als Mutter berührte mich in seiner Offenheit und hohen Selbstreflexion sehr. Erlebte ich sie während des AAI mir gegenüber sehr ambivalent, so empfand ich diese Schilderung auch als Vertrauensbeweis an mich als Forscherin. Herrn Amoios deutlich für mich wahrnehmbare Erschöpfung in Phasen dieses Interviews erweckte mein Mitgefühl.

Als Anima sechs Monate alt war, schien mir die Krise überwunden. Frau Amoiro wirkte auf mich strahlend schön und selbstbewusst. Auch Herr Amoiro schien sich erholt zu haben. Es war das heiterste unserer gemeinsamen Interviews. Dennoch sah ich den Ergebnissen der Fremden Situation mit einer gewissen Anspannung entgegen. Ich war mir nicht im Klaren, welches meiner so konträren Gefühle das angemessenere war, das Klima der Familie zu beschreiben: die Begeisterung oder die Sorge. Oder täuschten mich beide? Als sich herausstellt, dass Anima eine sichere Bindung entwickelt hatte, besser als zu erwarten gewesen wäre, bestätigte dies die optimistische Seite meiner Empfindungen.

6.2 Die Außenperspektive als prozessorientierte Forschungsebene

6.2.1 Die Interpretation des Prozesses

Zu Beginn der Schwangerschaft war bei diesem Paar die spätere Rollenaufteilung noch offen. Es gab eine gewisse Tendenz von Herrn Amoiro, den mütterlichen Part zu übernehmen. Frau Amoiro fühlte sich beim Gedanken an Mutterschaft eher unsicher und ängstlich, traute sich das nicht so recht zu. So gab es zwei mögliche Optionen: Sie arbeitet und er zieht das Kind auf oder umgekehrt.

Auf einer anderen Ebene setzte sich Frau Amoiro sehr intensiv mit den körperlich-biologischen Gegebenheiten von Schwangerschaft und Geburt auseinander, gab es ein gewisses Interesse an den archaischen Seiten von Schwangerschaft und Geburt, die Herr Amoiro ebenfalls zu teilen schien. Zusätzlich unterstützte und bewunderte er sie für ihre Bemühungen in diese Richtung.

Der gute Verlauf der Geburt machte Frau Amoiro in ihrer weiblich-mütterlichen Rolle sicherer. Sie fasste Zutrauen in das Funktionieren ihres Körpers und begann das Kind zu stillen. Ihre Mutter, die selber nicht gestillt hatte, schien diese Entwicklung ihrer Tochter nicht gutzuheißen. Herr Amoiro stellte sich klar auf die Seite seiner Frau und drückte seine Bewunderung und Zuneigung für sie als Frau und Mutter aus. Sie wirkte deutlich selbstbewusster. Sie entschieden sich beide für die zweite Variante: Sie kümmert sich um das Kind, er arbeitet. Für ihn eher unerwartet, fühlte er sich durch diese Regelung ausgeschlossen. Er vermisste die Nähe zu seiner Frau und war durch die doppelte Belastung von Arbeit und Haushalt erschöpft. Frau Amoiro nahm sein Leiden wahr, konnte aber wenig ausrichten.

Seinen Berichten zufolge bemühte sich Herr Amoiro in den folgenden Monaten sehr liebevoll um seine kleine Tochter, musste aber erleben, dass sie die Mutter vorzog und er sie nicht beruhigen konnte. Lange machte er sich Gedanken, ob er etwas falsch mache. Frau Amoiro förderte die Beziehung zwischen Vater und Tochter, indem sie sich bei beginnenden Interaktionen im Hintergrund hielt und nur eingriff, wenn sie gebraucht wurde. Dieses Verhalten ist im Video deutlich zu sehen.

Mit sechs Monaten beginnt Anima sich vermehrt für andere Nahrung außer der Mutterbrust zu interessieren. Diese Chance ergreift Herr Amoiro und macht mit Erfolg alternative Angebote, die die Tochter schätzt. Es entwickelt sich eine lustvolle, „abenteuerliche“ Beziehung zwischen Vater und Tochter. Parallel dazu entwickelt Frau Amoiro mit der vermehrten Mobilität der Tochter auch mehr Ängste, dass ihr etwas passieren könnte. Sie empfindet diese Ängste etwas übertrieben und weiß, dass ihr Mann sie so nicht teilt. Sie

erlebt ihn da als ihr Korrektiv. Im Laufe der Zeit nehmen diese Ängste in ihrer Wahrnehmung weiter zu.

Als Anima ein Jahr alt ist, wird sie auf Grund der durchgeführten Fremden Situation als sicher gebunden eingestuft. Damit weicht ihre Entwicklung im positiven Sinn von der statistischen Erwartung ab. Die Wahrscheinlichkeit, den gleichen ambivalenten Bindungstyp wie ihre Eltern zu entwickeln, hätte bei 70 % gelegen.

Wie ist diese Abweichung zu erklären? Lässt man mögliche statistische Fehlerquellen außer Acht, bietet sich die Hypothese an, dass diese Entwicklung durch die besondere kompensatorische Leistung des Paares möglich geworden ist. Herr Amoiro hat unter Aufbietung besonderer Kräfte seine Frau sehr selbstlos in ihrer Mutterschaft unterstützt, auch um den Preis des Sich-ausgeschlossen-Fühlens. Sie konnte seine Unterstützung annehmen und ermöglichte ihm ihrerseits ganz aktiv den Zugang zur Tochter, rivalisierte nicht mit ihm.

6.2.2 Die theoretische Einordnung

6.2.2.1 *Zur bindungstheoretischen Perspektive*

Aus bindungstheoretischer Sicht hat sich die Entwicklung des Kindes besser, als statistisch zu erwarten gewesen wäre, gestaltet. Die Abweichung ist jedoch nicht gravierend und im Einzelfall nicht weiter aussagekräftig. Erstaunlicher ist dagegen die geringe Vorhersagekraft des niedrigen Wertes in den Selfreflecting Scales. Innerhalb des AAIs war die Fähigkeit zur Selbstreflexion bei beiden Partnern unterdurchschnittlich gering. Sie erreichen Werte von 2 und 3, was bei ihr auf einer spürbaren, leichten Verweigerung im Bemühen um Reflexivität entsprach, während er sein Bemühen um Reflexivität nicht explizit machte. Während des Baseler Elterninterviews, beispielsweise bei Frau Amoiros Bericht über die erste Kontaktaufnahme mit dem Baby (Kap. 4.3) und Herrn Amoiros Bericht über seine Gefühle, ausgeschlossen zu sein (Kap. 4.4), zeigen sie diese Fähigkeit jedoch in besonderem Maße. In Anlehnung an Fonagys Befunde (Fonagy et al. 1991; siehe Kap. 2.1.2) scheint es genau diese Fähigkeit zur Selbstreflexion gewesen zu sein, die es dem Paar ermöglichte, dem Kind ein besseres Beziehungsangebot zu machen, ihm ein sicheres Bindungsmuster zu ermöglichen, als beide in der Kindheit erfahren haben, auch wenn sie über die Selfreflecting Scales aus dem AAI nicht entsprechend zu erkennen war. Die Rollenaufteilung zwischen beiden Eltern gestaltet sich wie bei Grossmann und Kindler beschrieben: die Mutter ist zuständig für Trost, der Vater zuständig für Aufregung, Spiel und Abenteuer (Grossmann et al. 2002; Kindler 2002; Kap. 4.5.2).

6.2.2.2 *Zur Perspektive der empirischen Säuglingsforschung*

Anima ist ein kluges, kompetentes Baby, das die Beziehungen zu seinen Eltern aktiv mitgestaltet. Sie reguliert dabei ihr Bedürfnis nach Nähe und Distanz (z.B. Kap. 4.4) auf eigenständige Weise. Wie bei Stern in seinem Buch „Die Mutterschaftskonstellation“ (Stern 1998a, S.209f; Stern 1998b; Kap. 2.2.3) beschrieben, verändert sich der innere Bezugsrahmen von Frau Amoiro dramatisch. Ihre beruflichen Pläne treten zurück und die Sorge um das Kind wird das Zentrum ihres Denkens. Frau Amoiro beschreibt, dass die Angst um das Kind, die sie ein Stück weit als übertrieben empfindet, im Laufe der Zeit sogar eher zugenommen hat (Kap. 4.5.2). Bei ihr tritt jedoch nicht die Beziehung zur Mutter an die erste Stelle, für sie bleibt der Ehemann die wichtigste Unterstützung

(Kap. 4.3; Kap. 4.5.2). Dem Vater gelang es, den für Mutter und Kind so wichtigen haltenden Kontext zu schaffen, auch wenn er sich dabei in den ersten Monaten davon überfordert fühlte und an seine eigenen Grenzen gelangte (Kap. 4.3).

6.2.2.3 *Zur Perspektive psychoanalytischer Ansätze zur Elternschaft*

Frau Amoiro ließ mich an ihren inneren Auseinandersetzungen mit den verschiedenen, auch konflikthaften Aspekten rund um Schwangerschaft und Geburt hin zu einer neuen weiblichen Identität, die Mutterschaft mit einschließt (Gambaroff 1990, S.174-182; Kap. 2.3.1.1) teilnehmen, indem sie etwas von ihren Träumen und Gedanken berichtete (Kap. 4.2.3). Es ist zu vermuten, dass sie sich mit ihrem inneren Erleben der Adoleszenz erneut auseinander gesetzt hat. Das Ergebnis dieser inneren Auseinandersetzungen scheint mir ihr Bericht über die Kontaktaufnahme mit dem Kind, den Gedanken zur eigenen Mutterschaft und der neuen Beziehung zum eigenen Körper zu sein (Kap. 4.3). Anschaulich wird die Rolle des Vaters als ausgleichendem Dritten (Mahler 1978; Abelin 1975; Metzger 2000; Schon 2002; Kap. 2.3.3), wie der Umgang mit dem Essen in dieser Familie über den gesamten Verlauf hin zeigt (Kap. 4.3; Kap. 4.4; Kap. 4.5.2).

Animas Verhalten in der Fremden Situation mit einem Jahr ließe sich vor dem Hintergrund der Mahlerschen Theorie als Wiederannäherungskonflikt verstehen: Ihre fehlende Bereitschaft, auf Spielangebote der Fremden und der Mutter einzugehen, entspräche dann möglicherweise einem Autonomiewunsch. Solange die Mutter im Raum ist, könnte sie sich auf diese Weise von ihr unabhängig fühlen. Als die Mutter jedoch zweimal den Raum verlässt, sieht es so aus, als bräche ihre Autonomie zusammen und sie fühle sich klein und abhängig. Gleichzeitig könnte das eigenmächtig erscheinende Kommen und Gehen der Mutter im Kind Ärger ausgelöst, es mit Gefühlen der eigenen Abhängigkeit und Hilflosigkeit konfrontiert haben. Der Mahlerschen Sichtweise (Kap. 2.3.3.1) würde auch entsprechen, dass Frau Amoiro von vermehrten Konflikten mit der einjährigen Anima um Grenzen berichtet, während der Vater seine Beziehung zur Tochter als relativ konfliktfrei schildert (Kap. 4.5.2).

Frau Amoios Verhalten entspricht der theoretischen Formulierung Schons (2002, S.18), dass die Mutter dem Kind den Zugang zum Vater ermöglichen muss. Frau Amoiro beschreibt ihre diesbezüglichen erfolgreichen Bemühungen, als Anima sechs Monate alt ist (Kap. 4.4). Die Familie ließ mich an ihrem Ringen um die Öffnung der Dyade zu einer Triade teilnehmen (Metzger 2000; Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery 2001; Kap. 3.4). Die Konfliktrichtigkeit dieser Entwicklung machte Herr Amoiro deutlich, als er über seine Einsamkeit und Überforderung in den ersten Monaten sprach (Kap. 4.4). Möglicherweise ist Animas Ärger in der Fremden Situation auch vor dem Hintergrund zu verstehen, dass ihre Eltern inzwischen wieder mehr Raum füreinander als Paar beanspruchten, was der geäußerte Wunsch nach einem zweiten Kind nahe legen könnte, wodurch Anima mit ihren Ängsten, ausgeschlossen zu sein, konfrontiert würde (Kap. 4.5.2).

Im Sinne des Lausanner Spiels zu Dritt (Fivaz-Depeusinge & Corboz-Warnery 2001; Kap. 2.3.4.1) ließe sich die gemeinsame Spielinteraktion der Familie mit der sechs Monate alten Tochter (Kap. 4.4) als kooperative Allianz beschreiben, mit einer Tendenz zur angespannten Allianz, wegen der großen Verschiedenheit der Eltern im Umgang mit dem Kind und Herrn Amoios leichter Tendenz, sich einzumischen. Wobei Frau Amoiro viel dazu beiträgt, indem sie sich zurücknimmt, dem Ehemann viel Raum mit der Tochter lässt, dass kein konkurrierendes, dysfunktionales Verhalten auftritt.

Bezogen auf die Ergebnisse der Baseler Studie, tritt die Ablösung von der Herkunftsfamilie bei dieser Familie besonders klar in Erscheinung: Frau Amoiro löst sich zunehmend von ihrer Mutter ab, entwickelt gemeinsam mit ihrem Mann eigene Vorstellungen über den Umgang mit dem Kind, die zum Teil von denen der Herkunftsfamilie abweichen und vorübergehend zu Konflikten führen. Schließlich gelingt es Frau Amoiro real und in ihrem Inneren, ihrer Mutter eine untergeordnete Rolle als Großmutter zuzuweisen und die Rolle der Mutter für sich zu beanspruchen.

7. Diskussion der Ergebnisse

Frau Amoiro hat eine mich beeindruckende Entwicklung in ihrer weiblichen Identität vollzogen. Vermutlich war die Stillbeziehung zur Tochter ein Höhepunkt in diesem Entwicklungsprozess. Auf diese Weise konnte sie der Tochter eine Art des Zugangs zur Nahrungsaufnahme ermöglichen, die sie selber so nicht erlebt hatte. Möglich wurde dies durch die liebevolle Unterstützung ihres Ehemanns. Herr Amoiro war durch diese Aufgabe fast überfordert. Vielleicht ertrug er seine eigenen Gefühle von Überforderung und Ausgeschlossenheit, wohl aus dem Wunsch heraus, dass es ihm diesmal gelingen möge, eine funktionierende Familie zu haben. Vermutlich haben beide, indem sie ein hohes Maß an Selbstreflexion entwickelten, dem Kind die Erfahrung einer sicheren Bindung ermöglichen können, die sie beide so wohl nicht hatten.

Als weiteres positives Ergebnis dieses Verlaufes zeigen sich auch die Möglichkeiten, die ein Vater hat, in Mutter-Kind-Interaktionen positiv einzugreifen. Herr Amoiro hat viel dazu beigetragen, dass seine Frau in die Mutterrolle finden konnte, Vertrauen in ihre Weiblichkeit gewann. Er eröffnete der Tochter eine spannende Außenwelt und einen genussvollen Zugang zum Essen. Dies wirft ein deutliches Licht auf die mögliche positive Bedeutung des Vaters bereits in der frühen Säuglingszeit. Damit hat der Vater vermutlich einen weiteren wichtigen Beitrag geleistet, der es dem Kind ermöglichte, einen sicheren Bindungstyp zu entwickeln.

Fazit: Herr und Frau Amoiro haben sich verändert, sind gereift, und zwar in einer Weise, die über die zu erwartenden Veränderungen durch die Erfahrung im Rahmen einer Elternschaft hinausgeht.

Kapitel 5

Familie Bach: Leben mit dem reisenden Vater

Die Familie wurde über Dritte geworben, bei der Studie mitzumachen. Frau Bach war rasch dazu bereit, obwohl sie bereits im neunten Monat schwanger war und im Grunde nicht mehr in die Stichprobe (4. – 6. Schwangerschaftsmonat) passte, aber sie empfände es als willkommene Abwechslung in dem ihr langweilig erscheinenden Mutterschaftsurlaub, weil sie viel allein sei. Diese Begründung erstaunte mich, da ja das Zentrum dieser Studie das Paar ist, es also bis auf einen Termin gar keinen gibt, wo der Mann nicht dabei sein muss.

1. Die Ausgangsbefunde

Frau Bach:

FPI: signifikant bei den Skalen „erregbar“ und „wenig Beschwerden“

GBB: keine Beschwerden, leicht erhöhte Erschöpfungsneigung, in der Norm

AAI: F4 („verdient“ sicher gebunden, entspricht bei Kindern B4)²¹

Self reflecting Scale: 6

Herr Bach:

FPI: signifikant bei Skala „Offenheit“, ansonsten in der Norm

GBB: unauffällig, leichte Erschöpfungsneigung nicht signifikant

AAI: F3 (sicher gebunden, entspricht bei Kindern B3)

Self reflecting Scale: 6²²

Sohn Lucky:

Fremde Situation: A2 (unsicher-vermeidend)²³

Fragebögen unauffällig

Frau Bach ist Anfang 30, in einem technischen Beruf tätig. Sie hat einen Hochschulabschluss. Ihr Mann ist zehn Jahre älter als sie. Er hat einen Beruf, in dem er sehr gut verdient. Er ist mehrmals im Monat für mehrere Tage im Ausland, dann aber mehrere Tage hintereinander zu Hause.

²¹ Alle AAIs wurden unabhängig voneinander von zwei reliablen Ratern (eine davon die Autorin) zu Beginn der Studie eingeschätzt.

²² Selfreflecting Scales wurden unabhängig voneinander von zwei geschulten Ratern bestimmt.

²³ Alle Fremden Situationen wurden von einer reliablen Raterin fremd ausgewertet, die keinerlei Information über die Kinder erhielt.

Im FPI beschreibt sich Frau Bach als erregbar und mit ungewöhnlich wenig Beschwerden (beide Werte auf dem 4 %-Niveau signifikant). Dieses Bild stimmt mit den Ergebnissen des GBB überein, wo sie eine etwas erhöhte Erschöpfungsneigung angibt, aber ansonsten keine Beschwerden hat. Der Gesamtwert ihres Beschwerdedruckes liegt im Normbereich, eher im unteren Durchschnitt. Herr Bach hat ein unauffälliges FPI, ist in der Skala Offenheit auf dem 5 %-Niveau signifikant. Er hat leichte Beschwerden im GBB auf der Skala Erschöpfungsneigung und Magenbeschwerden, die aber nicht statistisch auffällig sind. Herr Bach kann im AAI als sicher gebunden eingestuft werden mit einem F3 und hat nach der Selfreflecting Scale von Fonagy et al. eine deutliche Fähigkeit zur Selbstreflexion von 6. Frau Bach hat ein AAI, das ebenfalls einer sicheren Bindung entspricht (F4). Sie hat eine schwierige Jugendzeit hinter sich. Ihre Fähigkeit zur Selbstreflexion liegt ebenfalls bei 6. Es handelt sich also um ein sicher gebundenes Paar, wobei er geringe familiäre Belastung mitbringt, also als ein „naives“ F, sie dagegen als ein „verdientes“ F einzustufen ist (siehe dazu Kap. 3.2.3). Das Paar wirkt offen, lebendig und angenehm.

Die Frage, die sich aufdrängt, ist, was erschöpft dieses Paar, das so unproblematisch erscheint? Ist dies die bevorstehende Geburt? Oder sind es noch andere Dinge? Der erste Kontakt zu Frau Bach findet einen Tag nach dem 11. September 2001 statt. Herr Bach ist an diesen Tagen beruflich mit dem Flugzeug unterwegs. Auf dem Weg zu ihr höre ich im Autoradio die Kommentare über den Anschlag auf das World Trade Center und mache mir Sorgen um Frau Bach. Ich habe Zweifel, ob wir das AAI überhaupt durchführen können. Ich komme dann zu dem Schluss, dass es in jedem Fall gut ist, sie zu besuchen, damit sie so kurz vor der Geburt an einem solchen Tag nicht allein ist. Auf meine besorgte Frage, wie es ihr geht, antwortet sie, sie sei nicht beunruhigt. Ihr Mann fliege ja nicht nach Amerika, sondern in arabische Länder. Sie erwähnt also den Umstand, dass er sich beruflich möglicherweise in Gefahr begibt, und tut gleichzeitig so, als wäre es ungefährlich. Als sie seine Flüge in arabische Länder erwähnt, frage ich mich, ob dies der berühmte Schutz der Schwangeren ist, Schreckliches, dem man hilflos ausgeliefert ist, von sich fern zu halten. Dann wäre die Erschöpfung der beiden, die in den vier Tage später erhobenen Fragebögen zum Ausdruck kommt, möglicherweise eine Folge dieser Verdrängung von Angst, vor der sie das kommende Kind schützen wollen.

Das erste Baseler Elterninterview findet vier Tage später statt. Frau Bach ist hochschwanger und die Geburt steht in den nächsten zwei bis vier Wochen bevor. Frau Bach wirkt erstaunlich leistungsfähig. Sie sitzt beim AAI und beim Baseler Elterninterview jeweils eineinhalb Stunden lang im Schneidersitz und lässt keine Anzeichen von Anstrengung oder Überforderung erkennen.

Das AAI von Frau Bach

Im AAI beschreibt Frau Bach ihre Mutter sehr negativ: „verständnislos, teilnahmslos, ehrgeizig, hart und selbstmitleidig“. Sie bringt dazu Beispiele, die dies belegen können. Beispielsweise zum Adjektiv „verständnislos“ sagt sie:

„Mhm. Situation (.....). Ja z.B. beim Einkaufen. Beim Einkaufen, wenn ich so meinen eigenen Kopf durchsetzen wollte. Wenn ich jetzt so diese Hose haben wollte oder diese Schuhe. Also vor allen Dingen an Schuhkäufe kann ich mich erinnern. Wobei ich nie irgendwas Ausgefallenes haben wollte. Aber es hat immer wahnsinnige Diskussionen gegeben und irgendwann hat sie ihren Kopf durchgesetzt. Zu Hause bin ich dann

schlecht gemacht worden. So vor meinem Vater. So deine Tochter hat sich wieder aufgeführt. So dieses Nichtregistrieren, dass so ein Kind einfach auch einen eigenen Geschmack hat, einen eigenen Kopf hat.“

Ich spüre ihre Wut auf diese Mutter und kann sie nachvollziehen. Sie gestaltet dies weiter aus, als sie das Selbstmitleidige ihrer Mutter erklärt:

„Ja, das hat für mich auch so was Selbstmitleidiges, diese Art von ihr. Selbstmitleidig, das ist eh, das ist auch so was, was auch während ihrer Krankheit mitgeschwungen hat. Diese ganze Zeit. Ich frag’ sie, was sie hat, und sie heult nur und sagt: ‚Ich habe nichts!‘. Und heult dann weiter. Und am nächsten Tag ist das wieder so. Und es verändert sich einfach nichts. Und beheult sich auch selbst dabei. Also, das ist so dieses Selbstmitleidige.“

Ihre Mutter erkrankte, als Frau Bach in der Pubertät war, und Frau Bach hatte den Eindruck, dass ihre Mutter diese Krankheit durch Fahrlässigkeit und Unachtsamkeit verschlimmert hatte. Der Vater wird charakterisiert: „Er lacht viel, kernig, kritisch, stur, knauserig.“ Damit ist ihr Bild von ihm ausgewogener, er hat gute wie schlechte Seiten und seine negativen Seiten, wie „knauserig“, werden liebevoll mit leichter Ironie beschrieben:

Frau Bach: *„Ja. Knauserig. ... Ich hab den Eindruck, dass er häufig wenig so an sich selber denkt, an seine eigene Sicherheit denkt und lieber das Geld spart. Zum Beispiel was so die Versicherungen angeht. Da investiert er nicht sonderlich viel. Also, er rechnet viel lieber hoch, wie viele Unfälle er in zehn Jahren baut, und spart sich dann das Geld für irgendwelche Rechtsschutzversicherungen (schmunzelnd). Oder geht ins Gebirge und rechnet hoch, wie viele Steine wohl herunterfallen könnten, und kommt dann zu dem Schluss, höchstwahrscheinlich nicht zu der Jahreszeit. Dann brauche ich mir keinen Helm aufzusetzen und zu kaufen. Da spart er wahnsinnig.“*

Auf die Frage, ob ihre Eltern sie geliebt haben, antwortet sie:

„Ja, (räuspern), also, es widerspricht eigentlich meinen Vorstellungen, wie Liebe auszu-sehen hat, aber ich denk schon, dass sie auf ihre eigene Art und Weise mich geliebt haben. Auch wenn mir eben vieles nicht gepasst hat. Aber ich denke, sie wären nahezu ent-rüstet, wenn ich ihnen das vorwerfen würde.“

Damit macht sie ihre Fähigkeit zur Selbstreflexion deutlich. Sie hat andere Vorstellungen von Liebe, aber akzeptiert die Sicht der Eltern als deren eigene. Und auf die Frage, woran sie gespürt hat, dass sie geliebt wurde, sagt sie:

„An, eh, an Dingen, die wir früher zusammen gemacht haben. An, eh, an vielen Kosena-men, die ich bekommen hab. Also, ich hab schon häufig das Gefühl gehabt, dass ich ja so die Beliebtere bin in der Familie. Zu meiner Schwester, die musste halt ganz viel vor-kämpfen und ich hab viel bekommen, was sie nicht bekommen hatte und so. Es ist auch oft gesagt worden, ich bin das Wunschkind gewesen. Und eh dann auch noch an einem Sonntag geboren. Also, mir ist schon viel vorgeschwärmt worden, wie ich früher als klei-nes Kind gewesen bin. Oder Sonnenschein und eh so ein fröhliches Kind. Und leider hatte sich das irgendwann geändert (lachend). Aber auch schon viel Schönes erzählt auch so über mich. Das machen sie heute noch, ne.“

Das Wunschkind und den Sonnenschein glaube ich ihr. Sie hat in meiner Wahrnehmung etwas Strahlendes, Lebensfrohes. Dann aber gab es den Bruch mit der Erkrankung der

Mutter. Durch den schleichenden Beginn wird im Rückblick alles fragwürdig. Wann hat es angefangen? Hat es wirklich eine gute Zeit gegeben? Sie weiß es nicht. Der Vater bemerkte viel zu lange nichts, was ihm heute Leid tut, weil er seine Tochter im Stich ließ. Sie kümmerte sich als Teenager um die Mutter und war regelmäßig damit überfordert. Sie verließ so früh wie möglich die Familie. Irgendwann überwand die Mutter ihre Erkrankung, behielt aber gravierende Ausfälle, so dass sie als unterstützende Großmutter aus gesundheitlichen Gründen ausfällt. Sie hat sich nie nach dem Befinden der schwangeren Tochter erkundigt. Frau Bach deutet im weiteren Verlauf des Gespräches ihre Sehnsucht nach mütterlicher Zuwendung an, die ihr aber unerfüllbar erscheint. Sie vermittelt mir stattdessen eine Zuversicht, mit wirklich gravierenden Problemen im Leben zurechtzukommen.

Das AAI von Herrn Bach

Er beschreibt seine Mutter als großzügig, liebevoll, rücksichtsvoll, offen und stark. Er belegt dies anschaulich und glaubhaft. Zum Beispiel berichtet er zu „liebevoll“:

„Ja. Ich bin früher unheimlich oft nachts aufgewacht, weil ich immer Durst hatte. Und ich war noch zu klein, um selber in die Küche zu gehen, um mir einen Becher Wasser zu holen oder sonst irgendwas. Und bin dann ins Schlafzimmer und habe meine Mutter wirklich aus dem Tiefschlaf nachts um vier Uhr geweckt und ins Ohr geflüstert, ‚Mama, ich hab Durst!‘. Und dann ist sie auch, ohne irgendwie jetzt großes Brimborium drum zu machen, aufgestanden und hat mir was gebracht. Und hat mich auch wieder ins Bett gelegt und zugedeckt. Und es war alles so selbstverständlich irgendwie. Das war irgendwie ja nie der Zorn dabei oder so, dass ich sie jetzt nachts um vier aufgeweckt habe oder.“

Sie erscheint wirklich liebevoll und geduldig. Erst im Rückblick fällt ihm auf, dass sie eigentlich hätte zornig sein, sich gestört fühlen können. Dann führt er aus, wie rücksichtsvoll sie den Kindern und dem Ehemann gegenüber war und eigentlich in allem, was ihr wichtig war, zurücksteckte, was er heute bedauerlich findet. Der Vater wird ambivalenter beschrieben: als ehrgeizig, einschüchternd, zielstrebig, auch liebevoll und Druck ausübend. Zu „ehrgeizig“ bringt Herr Bach folgende Beschreibung:

„Ja. Ehrgeizig eh, er hat halt versucht, für sich immer das Beste herauszuholen. Ja prinzipiell. Also er ist jemand, der immer das Beste haben muss, sei es jetzt der Fernseher oder sonst irgendwas. Und eh genauso gilt das auch für seinen Job. Er will immer versuchen, in dem Bereich, wo er tätig ist, das Optimum zu erreichen, und erwartet das auch von seinen Kindern. Irgendwo. Auch wenn er sagt, er erwartet das nicht, aber man merkt es eben doch, dass er das erwartet. Und ja dadurch hat er halt viel Druck auf uns ausgeübt, weil wir genau wussten, wie er denkt. Und es war halt nicht gut genug eine zwei mit nach Hause zu bringen, sondern es hieß dann immer: ja, das ist ja schön und gut. Ist ganz toll ne zwei, aber versuch doch, das nächste Mal noch eine eins zu schaffen. Ja und das war dann zum einen enttäuschend irgendwo für uns, und zum anderen hat sich da die ganzen Jahre irgendwo so ne Angst aufgebaut vor dem Versagen einfach. Was passiert, wenn ich jetzt ne sechs nach Hause mitbringe. Und als es dann soweit war, dass ich dann mal eine vier nach Hause gebracht hab, da ist zu Hause bald die Decke auf den Kopf gefallen. [...] Das konnte er gar nicht verstehen. Weil er halt immer versucht hat, durch viel Lernen, also er ist halt auch ein Arbeitstier. Er macht viel und eh ja dadurch lernt er halt viel und ist dadurch halt wirklich gut in seinen Bereichen, die er damals gemacht hat.“

Er berichtet davon, dass sein Vater beängstigende Seiten hatte, weil er laut losbrüllen konnte, wenn ihm irgendetwas nicht passte, aber dass die Dinge dann hinter seinem Rücken mit der Mutter geregelt wurden. Diese Mutter schützte ihre Kinder vor dem Vater, wenn sie das für richtig hielt. Auf die Frage, ob er glaube, dass ihn seine Eltern geliebt haben, ist er fest davon überzeugt und begründet dies, indem er sagt:

„Wieso ich das weiß? Weil die auch heute immer noch alle naslang anrufen und wissen wollen, wie es uns geht. Und was los ist. Und erzählen viel von früher. Wie schön das alles gewesen ist. Das mit einer Offenheit und Ehrlichkeit und Herzlichkeit, dass eh ich denen einfach keine heuchlerische Absicht irgendwo unterstellen kann. Also die stehen nach wie vor hinter ihren beiden Kindern. Eh. Und die finden alles ganz toll, was wir machen. Meine Schwester hat irgendwo Erfolg in ihrem Beruf. Und ja ich halt auch. Und jetzt kommt noch ein Enkel dazu. Da sind sie sowieso Feuer und Flamme.“

Seine sichere Bindung wird im AAI u.a. dadurch klassifiziert, dass er auch negative Gefühle beiden Eltern gegenüber zulassen kann. Mit seinem Vater rivalisiert er, indem er mehr Zeit mit seinem kommenden Kind verbringen möchte als er, den er als ständig abwesend empfand. Seine Fähigkeit zu triangulärem Denken und zur Selbstreflexion stellt er unter Beweis mit Aussagen wie dieser, als Antwort auf die Frage, ob ihn seine Kindheitserfahrungen als Erwachsenen geprägt hätten:

„Also, dadurch, dass ich von meiner Mutter so viel Liebe mitbekommen habe, denke ich, kann ich das ganz gut an Frauen auch weitergeben. Das klingt vielleicht ein bisschen arrogant, aber das sagt mir meine Frau halt eben auch immer. Dass ich unheimlich zärtlich sein kann. Und dass ich das auch weitergeben kann. Zuhören und trösten kann. Das ist etwas, was meine Mutter auch gemacht hat. Von meinem Vater hätte man meinen können, dass ich irgendwie seine Zielstrebigkeit geerbt hätte, oder? Aber die habe ich eigentlich gar nicht. Also zumindest finde ich das nicht, dass ich sie hab. Und meine Frau sagt, ich hätte sie. Aber ich empfinde das nicht so. Ich finde eher, dass ich es teilweise schludern lasse. Mit ganz vielen Sachen. Das ist auch was, wo ich dran am arbeiten bin. Aber na ja. Man ist halt irgendwie dann auch so.“

Er ist deutlich mit einigen Seiten seiner Mutter identifiziert. Seine Ähnlichkeit mit seinem Vater in manchen Punkten wird zwar von seiner Frau wahrgenommen, aber er distanziert sich ein Stück weit davon. Er ringt offensichtlich mit sich, will an sich „arbeiten“, doch wohl, um dem Vater in diesem Punkt ähnlicher zu werden. Aber es bleibt durch den Zusatz *„Aber na ja. Man ist halt irgendwie dann auch so.“* offen, ob es ihm gelingt, weil er so wie der Vater ist, oder ob er es eigentlich für unmöglich hält, weil er sich so weit gar nicht ändern könnte.

2. Das Baseler Elterninterview in der Schwangerschaft (T1)

Auf die Frage, was sich ändern werde, wenn ein Kind kommt, antworten sie spontan:

Herr Bach: *„Alles!“*

Frau Bach: *„Zeit wird knapper, Zeit für mich, die jeder Einzelne hat. Ich merke das jetzt schon. Die Aufmerksamkeit richtet sich nicht mehr so eindeutig auf ihn oder mich. Sondern es ist gut sichtbar was dazwischen.“*

Herr Bach: „*Es wird facettenreicher, es kommt etwas dazu. Jetzt haben wir eine Katze neu, dann kommt noch ein Kind dazu. Wir werden eine richtige Familie.*“

Frau Bach: „*Der Bekanntenkreis ändert sich mit Sicherheit. Es kommen neue Leute dazu, manche alte Bekannte verliert man.*“

Hier wird gleich zu Beginn ein Muster deutlich, das dieses Paar in meiner Wahrnehmung auszeichnet. Während er sich seiner Begeisterung überlässt, steuert sie die Besorgnis dazu bei. Später wird sich zeigen, dass sich dieses Muster auch umkehren kann, beide effizient zusammenarbeiten. Was der eine nicht tut, macht dann eben der andere. Ihre spontane Umgehensweise mit der bevorstehenden Elternschaft entspricht auch dem jeweiligen AAI. Er phantasiert eine problemlose Zukunft, während sie besorgter ist. Sie antizipiert einen Mangel an gemeinsamer Zeit und nimmt etwas Trennendes wahr. Dieses Trennende führt für sie zu Trennungen („*alte Bekannte verliert man*“), aber auch zu neuen Möglichkeiten. Auf die Frage nach den Motiven für ein Kind antwortet Herr Bach:

„*Ich finde es eine schöne Sache. Ich bin sowieso jemand, der aus einer intakten Familie kommt. Ich würde mich als Familienmensch bezeichnen und für mich ist es einfach eine schöne Sache, jetzt einem Kind etwas weiterzugeben, ihm beizubringen, wie man auf dieser Welt lebt, wie man da zurechtkommt. Ja einfach mit dabei zu sein, mitzuwirken an der Entwicklung eines Menschen. Dann ist natürlich interessant, sich selbst dabei irgendwie wiederzufinden. Wenn man das jetzt sieht, so optisch, von dem hat's die Nase, von dem das Kinn oder sonst irgendwas. Anzusehen, wie es dann größer wird, wie es wächst. Da freue ich mich drauf.*“

Selbstbewusst betont er seine positive Erfahrung mit dem Familienleben und grenzt sich damit von seiner Frau ab. Als Motiv benennt er seine Lebensfreude und hat auch Zugang zu seinen narzisstischen Wünschen: Er möchte sich in seinem Kind wiederfinden. Frau Bach hat andere Motive, die auch sie klar benennt:

„*Also, bei mir ist es so, dass mir die Zeit einfach so gekommen ist, die Zeit war reif. Also, ich glaube, so vor zehn Jahren oder vor fünf hätte ich mir das nicht vorstellen können. Es war einfach so ein Zeitpunkt da, wo ich das dringende Bedürfnis hatte, es muss jetzt ein Kind her. Ich muss Mutter werden. Ich finde den Gedanken wahnsinnig schön, Mutter zu sein. [...] Ich hatte so das Gefühl, von dem anderen habe ich genug. Es hat sich diese Frage nach dem richtigen Zeitpunkt nicht mehr gestellt. Ich habe das Gefühl gehabt, ich habe die Arbeit gehabt. Ich habe ganz viel genossen. Es muss irgendwie eine Veränderung her. Ich möchte mal etwas Neues erleben. Ich möchte eine neue Erfahrung machen. Auch so ein Stück Wachstum steckt für mich darin. So Weiterentwicklung. Ich habe das Gefühl gehabt, wenn ich das jetzt nicht habe, dann fehlt mir was.*“

Sie beschreibt ein drängendes, biologisch anmutendes Bedürfnis nach einem Kind. So als gäbe es einen Zeitdruck, was aber angesichts ihres tatsächlichen Alters mit Anfang 30 nicht zwingend erscheint. Im Gegensatz zu seiner Lebensfreude wirkt sie „lebenssatt“. Wovon hat sie genug, was möchte sie ändern? Aus dem AAI geht hervor, dass ihre Mutter während ihrer Erkrankung ganz schlecht allein sein konnte. Für Frau Bach ist dies die Erklärung, dass die Mutter mit dem Hausfrau- und Muttersein unterfordert und zu einsam war, darunter litt.

„*Ich find den Gedanken wahnsinnig schön, Mutter zu sein!*“ Hier äußert sie ihre Freude, ihre Hoffnungen, die sie mit der kommenden Mutterschaft verbindet. Im Gegensatz zur

Erfahrung mit der eigenen Mutter, die ihrer Meinung eher unglücklich als Mutter gewesen sein muss, entwirft sie für sich ein positives Gegenmodell, verbunden mit innerem Wachstum und Weiterentwicklung. Auf die Frage, was sich ändern wird, wenn das Kind da ist, antwortet

Herr Bach: *„Es wird jetzt alles als Familie so geplant, was man jetzt so tut, unternimmt, macht. Was vorher zu zweit viel unkomplizierter war, so nach dem Motto: Fahren wir mal ein paar Tage hierhin oder dahin in Urlaub oder so. So was fällt jetzt erst mal einfach flach, muss ein bisschen weiter gedacht werden. Ansonsten auf Wohnungssuche wird man sich jetzt nach was Größerem umgucken. Zum Beispiel nach einem richtigen Haus, wo Platz ist für das oder die Kinder. Was denn auch immer da kommt. Also, das sind erst mal die Sachen in der näheren Zukunft, so weitere Wohnungsplanung, weitere Lebensplanung. Ja, man ist dann einfach nicht mehr allein. Man muss Verantwortung für den Menschen tragen, den man in die Welt setzt.“*

Spürbar wird sein Ringen um eine väterlich-männliche Position, die im Konflikt mit seiner bisher unkomplizierten Lebensweise zu stehen scheint. Er berichtet im weiteren Gesprächsverlauf, den Eindruck zu haben, dass er gut noch mit der Vaterschaft hätte warten können, sich seiner Frau zuliebe darauf eingelassen habe und nun auch seine Ambivalenz spüre, aber zu seiner Entscheidung stehe.

Frau Bach: *„Beruflich glaube ich nicht einmal, dass mich das sonderlich einschränkt. Ich mache jetzt Pause und wenn ich dann mit der Pause fertig bin, dann gehe ich halbtags arbeiten. Ich denke, ich kann, ich bin noch jung genug, um auch was Neues anzufangen. Das würde noch gehen. In irgendwelche anderen Projekte reinzukommen. Aber jetzt so im Sinne von Karriere machen oder sonst wohin aufsteigen in meinem Bereich, das habe ich abgeschrieben. Deswegen glaube ich nicht, dass mir das Kind da so in die Quere kommt. Und ansonsten weiß ich nicht, ich glaube, wir werden insgesamt unflexibler, was irgendwie so Lebensgestaltung angeht. Wir haben oft, wir haben viele Hobbys, sind sportlich engagiert und unternehmen gerne was, verreisen gerne. Man schränkt sich doch schon ein. Ich glaube, man kann da auch viel organisieren. Ich glaube, es wird anders, aber es geht nicht viel verloren.“*

Diese Aussagen von Frau Bach illustrieren ihr „verdient-sicheres“ Bindungsmuster, das definiert ist durch das Ertragen von Ambivalenz: Sie greift das Thema Mutterschaft wieder auf. Zwar verzichtet sie auf die berufliche Karriere, aber nicht für immer auf die Berufstätigkeit. Sie begrenzt die Mutterschaft, erklärt sie zur Pause, nicht zur grundsätzlichen Lebensform, wie bei ihrer Mutter. Sie erinnert sich daran, dass es noch andere Möglichkeiten, die sie hier Projekte nennt, gibt. Das heißt auch, dass sie ihre Pläne als berufstätige Frau nicht für immer aufgeben muss und sie in der Lage wäre, ihr negativ erscheinende Entwicklungen zu stoppen: *„Ich glaube, es wird anders, aber es geht nicht viel verloren.“* Hier wird ihr Mut spürbar.

2.1 Phantasien über die Geburt

Auf die Frage, wie sich das Paar die bevorstehende Geburt vorstellt, antwortet zunächst Frau Bach:

„Also, am Anfang ging es mir so, dass ich ... Also, Geburt, ich freu mich darauf, das ist ein großes Event und dabei merke ich, dass mir doch ganz schön die Muffe geht davor.“

Auch durch die Geburtsvorbereitung. Also, ich habe schon gedacht, wenn das jetzt noch öfter stattfinden würde, dann hätte ich richtig Angst vor der Geburt. Weil das wird derartig so viel beredet und hoch gekocht, dass es ganz große Wichtigkeit einnimmt. Und ja. Ich hab schon Angst vor den Schmerzen auch, die auf mich zukommen. Ich gehe aber komischer Weise davon aus, dass es recht schnell gehen wird. Ich kann mir das nicht vorstellen, dass das so ewig lange dauert. Und ich hoffe, dass ich ihn noch erreiche, dass er rechtzeitig da sein kann, ich das irgendwie zurückhalten kann, damit wir das gemeinsam erleben. Ich hoffe, dass ich keinen Kaiserschnitt bekomme. Und ich freue mich auch total darauf. Es ist so beides Angst und Freude.“

Sie beschreibt ihren Entwicklungsprozess, ihren Umgang mit Angst als zunächst verleugnend, dann zulassend und dann abgrenzend. Sie hat einen Konflikt: Einerseits möchte sie die Geburt schnell hinter sich bringen, andererseits will sie auf ihn warten, damit er dabei sein kann. Ihre Ambivalenz ist ihr bewusst.

Herr Bach: *„Ich bin zuerst mal unheimlich neugierig, wie das so wird. Ich hab auch schon mit einigen Kollegen gesprochen, die auch vor kurzem Vater geworden sind, im Kollegenkreis und die haben ganz unterschiedliche Emotionen da geschildert. Jede Geburt auch wieder anders. Was da so passiert im Kreißsaal, wo man seine Partnerin liegen sieht so mit Schmerzen, und du kannst nichts machen außer Händchen halten, kommst dir dabei total doof vor irgendwie, weil ja, dadurch wird es ja wahrscheinlich auch nicht viel besser, irgendwo. Furchtbare Schmerzen. Also, wie das alles so wird, ist von Geburt zu Geburt auch wieder anders. Von Frau zu Frau. Wie das bei uns so sein wird? Da hoffe ich natürlich, wenn der Tag so da ist, wo es kommt, dass dann alles glatt läuft, dass ich dann zu Hause bin, das miterleben kann. Denn ich möchte unbedingt dabei sein. Und zum anderen, wenn ich nicht dabei sein sollte, dass sie dann wenigstens problemlos da hinkommt, nicht etwas Unvorhergesehenes passiert, beim Spazieren im Wald, Blasensprung oder so was. Das wäre ziemlich katastrophal, zumal wir hier ziemlich weit vom Schuss sind. Aber im Großen und Ganzen freue ich mich schon darauf, wenn es dann auch irgendwann vorbei ist. Es dann endlich da ist. Es ist eigentlich nur noch ein Warten darauf. Neugier und aufgeregt auch.“*

Auch er bringt differenziert seine Sorgen zum Ausdruck. Er weiß, dass sie ihn zur Geburt brauchen wird, nicht zuletzt deshalb, weil sie gut eine halbe Stunde mit dem Auto von der Klinik entfernt auf dem Lande wohnen. Sie braucht ihn und er kann nicht zusagen, dass er mit Sicherheit da sein wird. Sein Gefühl von Ohnmacht benennt er, doch seine Zuversicht überwiegt. Auf die Frage, wohin das Paar zur Entbindung gehen möchte, entwickelt sich folgendes Gespräch:

Herr Bach: *„Wir gehen in die Klinik, in der sie auch diesen Geburtsvorbereitungskurs gemacht hat, und sie ist uns auch empfohlen worden.“*

Interviewerin zu Frau Bach: *„Was ist Ihnen wichtig an dieser Klinik?“*

Frau Bach: *„Sie ist mir empfohlen worden. Die Hebamme, bei der wir diesen Kurs machen, die arbeitet auch da. Das fand ich schon mal ganz sympathisch, sie eventuell da wiederzusehen bei der Geburt. Die Klinik ist halt so bekannt für viel Persönlichkeit. Ist halt sehr klein gehalten. Kleine Geburtsstation, die Hebammen sind alle überschaubar. Die Räume sind ziemlich wohnlich eingerichtet.“*

Herr Bach: *„Hat einen guten Ruf.“*

Frau Bach: *„Das Kriterium bei mir war eher: schöne Räumlichkeiten, Gemütlichkeit und trotzdem aber Klinik. Aber es musste jetzt nicht die Kinderklinik gleich mit drin sein mit allen möglichen Apparaturen, um da gleich was machen zu können. Weil ich das erst mal gar nicht im Kopf habe, dass da irgendetwas danebengehen könnte.“*

Herr Bach: *„Aber W. ist keine kleine Stadt. Da gibt es diverse Krankenhäuser. Im Notfall ist die Intensivstation für Kinder um die Ecke.“*

Verglichen mit dem Verhalten als Reaktion auf die Anfangsfrage des Interviews, ist das Interaktionsmuster des Paares hier umgekehrt. War es zu Beginn Herr Bach, der alle Bedenken beiseite schob, und seine Frau sie ins Gespräch brachte, so ist es diesmal genau anders herum. Frau Bach wünscht sich schöne Räume, Gemütlichkeit als wesentliches Kriterium. Er hat jedoch auf die Sicherheit für Mutter und Kind geachtet, dass die Klinik einen guten Ruf hat und die Kinderklinik „gleich um die Ecke“ ist. Mann und Frau sind flexibel in ihren Rollen und voll gegenseitiger Fürsorge. Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, dass Frau Bach während der Geburt möglicherweise aufgrund seiner beruflichen Abwesenheit ganz auf sich gestellt sein könnte. Sie sorgt vor, indem sie sich mit der Wahl der Klinik an ihre Hebamme bindet. Auch hier bleibt die Unsicherheit: *„Eventuell“* wird die ihr bekannte Hebamme bei der Geburt da sein können, abhängig wohl von deren Schichtdienst. Mit Energie versucht sie gegen ihre Ängste anzugehen: *„Weil ich das erst mal gar nicht im Kopf habe, dass da irgend etwas danebengehen könnte.“* Natürlich hat sie das im Kopf, aber sie muss trotzdem durch diese Geburt hindurch, ob sie will oder nicht. Und vielleicht ist sie sogar ganz allein dabei.

2.2 Vorstellung vom Kind

Wie stellen sich die werdenden Eltern ihr zukünftiges Kind vor?

Herr Bach: *„Ich denke, es wird eine gesunde Mischung von uns beiden. Wahrscheinlich wird es Eigenschaften haben, die wir zwei auch haben. Sowohl aktiv, als auch anschmiegsam, wir können beide unheimlich ruhig sein auch. Wenn es davon einen gesunden Mix mitbekommt, dann ist es toll.“*

Frau Bach: *„Es kann auch sehr lebhaft sein und hampelig. Ich könnte mir wirklich beides vorstellen.“*

Herr Bach: *„Schwer zu sagen so im Vorhinein, wenn man sein Kind überhaupt nicht kennt, noch keine Charaktereigenschaften zuordnen kann. Ob das nun ein Draufgänger ist, der den Konflikt mit der Faust löst, oder eher derjenige ist, der sich zurückzieht und es versucht auszudiskutieren. Schwer zu sagen.“*

Frau Bach: *„Also, ich hab das ganze Repertoire draufgehabt als Kind, ich könnte das nicht sagen.“*

Aber es kommen noch weitere liebevolle Wünsche. Es möge Locken haben, Ski laufen lernen, und beide sind sich einig, dass es ein nettes, niedliches Kind sein würde. Frau Bach erzählt einen Traum vom ungeborenen Kind:

„Ja. Also, ich hab so mehrere Träume gehabt, dass das Kind so übern Kopf gewachsen ist und immer nur auf Achse war und weglaufen wollte, Unsinn machen wollte, und ich immer hinterher gerannt bin, kaum nachgekommen bin. Und das Kind hatte immer so ne

Latzhose an, wo ich dann immer nur diesen Griff gemacht hab von hinten. Das lief so weg und ich hab dann so diesen Griff gemacht und hab's zurückgeholt. Also, ein Junge war das auch. Mhm. Ja, das waren so eigentlich so die Träume. Und dann habe ich auch noch mal geträumt, das sah auch so ein bisschen konkreter aus und eh, das ist ein nettes Kind gewesen.“

Sie träumt von einem Kind, das wegläuft, und wie sie versucht, es im Griff zu behalten. Sie wünscht sich offensichtlich einen Sohn. Herr Bach, nach seinen Träumen befragt, antwortet:

„Also, ehrlich gesagt noch nicht. Weiß nicht. Aber ich träume jeden Mist. Viel von früher, viel aus meiner Schulzeit, tauchen ganz viele alte Mitschüler auch auf. Das erschreckt mich auch bisschen. Von meinem eigenen Kind da habe ich noch nicht von geträumt. Komischerweise. Noch nie. Sie ist immer dabei. Läuft mit oder nebenher oder ist immer im Hintergrund. Aber vom Kind noch nicht.“

Es klingt für mich so, als würde er Abschied nehmen von seiner Jugend und sich stärker an seine Frau binden. Für das Kind ist in seinen Träumen wohl noch kein Platz, was ihn wundert.

Beide sind über das Thema Kind im Dialog miteinander. Sie geben dem Kind viele Möglichkeiten zu sein, haben differenzierte Phantasien und gleichzeitig eine Distanz zu ihren Wünschen. Die Wünsche an das Kind sind nicht starr, beinhalten auch schwierige Seiten. Beide bieten an, auch problematische Seiten in ihr Bild von einem Kind integrieren zu können. Damit hat das kommende Kind die Chance, irgendwo mit seinen Eigenarten in die Phantasien seiner Eltern hineinzupassen. Sie selber setzen sich mit ihren angstbesetzten Themen auseinander, er mit dem Abschied von der Jugend und seiner intensiveren Bindung an seine Frau, sie mit ihrer Bedürftigkeit und dem Alleinsein. Ihr Traum vom fortstürmenden Kind könnte sich auch auf die bevorstehende Geburt beziehen, die eine Trennung bedeutet. Aus dem innigen Verbundensein mit dem Kind in der Schwangerschaft muss sie bald heraustreten und das Kind als eigenständiges Wesen mit eigenen Wünschen und Bedürfnissen akzeptieren, die nicht immer zu ihren passen werden.

2.3 Die Partnerschaft

Beide sprechen zufrieden von ihrer Partnerschaft. Als Außenstehende erlebe ich dies als glaubwürdig. Es ist angenehm für mich, mit beiden zusammen zu sein.

Herr Bach: *„Harmonisch. Also, wir verstehen uns eigentlich ganz gut. Wir haben relativ wenig Auseinandersetzungen. Dass die Fetzen fliegen, gab es bei uns eigentlich ganz selten bisher. Wir arrangieren uns gegenseitig, wir lieben uns sehr. Und, ja. Wir haben heute Morgen auch darüber gesprochen, ich finde es unheimlich intensiv im Moment, auch durch die Schwangerschaft. Und eh es macht mir unheimlich viel Spaß, mit dieser Frau zusammenzuleben. Wenn ich nach Hause komme von meinen Touren, freu ich mich auf zu Hause, weil sie halt da ist. Auch wenn eigentlich nichts passiert, ist es einfach schön, zu Hause zu sein, und wenn es vor dem Fernseher ist, oder es macht einfach Spaß.“*

Frau Bach: *„Wie deine Mutter! (lacht). Ja ich kriege unheimlich viel Komplimente. Also, ich weiß nicht, ich kann dem kaum noch was hinzufügen. Also, ich finde es auch gut bei uns, es läuft gut. Es ist teilweise ziemlich schön. Ich glaube, dass es ganz positiv ist, dass*

er zwischendurch immer mal so weg ist tageweise und man mal so einen Abstand hat. Man kann sich wieder darauf freuen, d.h. wir hängen uns nicht allzu sehr auf der Pelle. Das macht manchmal auch traurig, so viel Distanz zwischendurch, aber es ist auch ganz gut ansonsten. Ich denke, wir sind ein gutes Team.“

Interviewerin: *„Gibt es denn auch Uneinigkeiten?“*

Frau Bach: *„Also, was so ein Konflikt bei mir werden könnte, was ich immer wieder mal so hab: Er kriegt mehr als ich. Er hat mehr als ich. Er hat mehr Freiheiten als ich. Ich bin angebunden und er kann Feierabend machen abends nach der Arbeit. Das ist so für mich ein Konflikt, das könnte sich hochschaukeln.“*

Die mikroanalytische Auswertung des Interviews gibt Frau Bach Recht: beide sind ein gutes Team. Dies spricht für Erfolg bei ihrer zukünftigen Elternschaft. Sorge macht das Trennungsthema. Frau Bach hat einen Mann, der sie häufig allein lässt, was für eine Schwangere oder Mutter mit einem Säugling schwierig sein kann. Ihre Bedürftigkeit und Angst vor dem Alleinsein mit dem Kind deutet sie die als Neid auf ihn? Sie hat Sorge vor einer möglichen bedrohlichen Dynamik. Sie geht noch einen Schritt weiter und spricht die von vielen Paaren immer wieder angedeutete eingeschränkte Sexualität offen an als Verlust an erotischer Spannung.

Frau Bach: *„Also, ich merke, dass sich die Rollen einfach verändert haben. Es ist alles etwas klassischer geworden (in subtil verächtlichem Tonfall). Er verdient das Geld und ich werde mich hier zu Hause um die Sachen kümmern. Um das Kind kümmern. Das ist schon eine große Veränderung für mich. Das ist etwas, was ich früher eigentlich gar nicht wollte und jetzt habe ich's. Was sich schon auch verändert hat, das ist so, ich hab den Eindruck, wir haben zueinander so mehr Nähe bekommen dadurch, mehr an Intensität, aber irgend etwas ist auch verloren gegangen. So dieses ganze, lass mich mal (an ihn gerichtet), also was diese Spannung untereinander angeht. Diese Spannung, Turtelei, so dieses Kreisen umeinander. Das hat einfach nachgelassen, weil irgendetwas dazwischen steht. Das fing auch schon ziemlich früh an in der Schwangerschaft. Ich hatte manchmal wirklich so das Gefühl, das Kind nimmt mir den Mann weg. Zwischendurch, dann habe ich mir gedacht, so ein Quatsch, es ist ein Kind, ne. Es nimmt mir gar nichts weg. Es ist kein Konkurrent in dem Sinne, aber es kam mir fast so vor.“*

Herr Bach: *„Ja dieses Buhlen umeinander ist ganz eindeutig weniger geworden, ganz eindeutig dadurch, natürlich auch das Liebesleben. Es ist sehr stark eingeschränkt durch die Entbehrungen der Schwangerschaft. Das vermissen wir beide halt schon. Es geht einfach nicht im Moment.“*

Frau Bach: *„Es geht einfach nicht mehr so wie es mal war. Und wir haben immer gedacht, das ist doch überhaupt kein Problem, warum haben bloß alle anderen da ein Problem. Und je mehr der Bauch gewachsen ist, desto eingeschränkter ist man dann so auch und es geht nicht mehr so wie vorher. Das ist eine Einschränkung.“*

Es geht um Sexualität in der Schwangerschaft, die sie beide durch die Schwangerschaft als eingeschränkt erleben. Er nennt dies *„die Entbehrungen der Schwangerschaft“*. Sie können wahrnehmen, dass es anderen Paaren ähnlich geht und dass sie die Phantasie hatten, davor gefeit zu sein. Das Kind scheint in den Phantasien seiner Eltern sehr präsent zu sein. Aber es gibt auch angedeuteten Ärger über seine manchmal als störend empfundene Präsenz.

2.4 Die Rolle des Vaters

Herr Bach bedauert im AAI, dass sich sein Vater für ihn als Kind und Jugendlichen nie Zeit genommen habe. Niemals habe er auch nur ein Fußballspiel von ihm angesehen. Dies möchte er anders machen. Jedoch ist er beruflich häufig abwesend, hofft aber, dass er die Tage, die er dann zu Hause verbringen kann, ganz für sein Kind nutzen könnte.

Herr Bach: *„Also, als Vater habe ich mir vorgenommen für mein Kind, die wenige Zeit, die ich zu Hause bin sowieso durch meinen Beruf, voll da zu sein. Das ist das Schöne, was der Job mit sich bringt. Wenn ich zu Hause bin, dann bin ich zu Hause und muss nicht irgendwo hin oder sonst was. Habe auch Zeit, ihr ein bisschen die Arbeit zu erleichtern, etwas abzunehmen oder sonst irgendwas. Und später auch einfach mit dem Kind etwas zu unternehmen. Ja und – das ist also das, was ich so vermisst habe in meiner Kindheit, dass mein Vater zu wenig Zeit hatte. Ich kenne viele Väter, die viel arbeiten mussten. Und wenn ich die vier, fünf Tage am Stück zu Hause bin, dann will ich auch mal gucken, dass mein Kind soviel Zeit von seinem Papa auch mitkriegt.“*

Herr Bach möchte sich anders als sein Vater soviel Zeit wie möglich für sein Kind nehmen.

Herr Bach: *„Ansonsten möchte ich eigentlich immer da sein, wenn es was braucht. Wenn ich schon so wenig zu Hause bin.“*

Er betont nochmals seinen hohen Anspruch an sich als Vater. Doch empfinde ich diesen Satz als widersprüchlich. Einerseits gibt es den Anspruch, immer für das Kind da sein zu wollen, und gleichzeitig bemerkt er, dass er so wenig zu Hause sei, womit der Anspruch doch letztlich unerfüllbar würde, sich der beruflichen Realität unterordnen müsste. Ihm scheint dies aufzufallen, denn er führt weiter aus:

Herr Bach: *„Ja bei uns ist es ja so, dass ich – wie gesagt – beruflich öfter weg bin. Bis zu fünf Tage maximal. Dass dann alles voll an ihr hängt. Rund um die Uhr. Und eh wenn ich zurück bin, dann muss ich halt schauen, dass ich ihr so oft wie möglich helfen kann, man ihr was abnimmt. Damit sie auch mal so ein paar Stunden für sich abzweigen kann. Und ja ich schau natürlich auch, ob das Kind das so mitmacht. Das ist ja auch die Frage. Wenn der Vater kommt, dann soll es gleich zu mir kommen. Sagt: ‚Das ist kein Problem. Ich lass mich jetzt von dem beruhigen‘. Oder ob dadurch, dass ich öfter weg bin, es anfangs entfremdet ist, bis es sich daran gewöhnt hat. Aber hauptsächlich bleibt es an ihr hängen.“*

Er macht sich Gedanken, ob sein Anspruch in der vorgestellten Weise überhaupt erfüllbar ist, ob das Baby ihn als verfügbaren Vater erleben kann, wenn es zwischendrin immer wieder tagelange Unterbrechungen gibt. Und er schätzt die Situation künftig so ein, dass die Hauptverantwortliche für das Kind seine Frau sein wird.

2.5 Die Rolle der Mutter

Frau Bach: *„Ich freue mich total darauf, ihm was beizubringen. Ihm die Welt zu zeigen und mit dem Kind so rauszugehen und, ja, ihm Geschichten vorzulesen. Oder Geschichten zu erzählen. Und Fragen so beantworten. Da freu ich mich drauf. Und auf was ich mich partout nicht freue, ist ein Kind, das überhaupt nicht aufhört zu schreien. Da hab*

ich schon Angst vor, dass das so sein könnte, dass mir dann so richtig der Kopf klingelt. Das sind ja schreckliche Schreie, die die ausstoßen können, ne. Und dass ich mich einfach total überfordert fühle, hier so allein mit dem Kind. Dass niemand da ist, der es mir mal abnehmen kann. Also, da muss ich noch ein bisschen gucken einfach, dass ich da was organisiere und finde.“

Hier beschreibt sie klar und nachvollziehbar ihre beiden Seiten: die lebendige, autonome Seite, die mit dem Kind gut klarkommt und das Leben mit ihm genießt. Und daneben die andere Seite der Einsamkeit, der Überforderung: „dass niemand da ist, der es mir mal abnehmen kann“.

Mir drängt sich die Vorstellung auf, dass dieser Wechsel zwischen Allein-auf-sich-gestellt-Sein und Verbundenheit, den beide Partner vollziehen, für diese werdende Familie eine Belastung darstellen könnte. Wenn sich beide nach fünf Tagen Getrenntsein wieder begegnen, könnten die Wünsche aneinander zu groß sein, zu Enttäuschungen führen und die Ehe belasten.

Frau Bach: *„Ich habe ja schon einiges dazu erzählt beim letzten Mal, ne (gemeint ist das AAI vier Tage zuvor). Was mir früher, also was mir auch heute fehlt, oder was mir früher gefehlt hat, das ist einfach so ein wirklich positives Mutterbild. So Mutter als Modell. Und genau das möchte ich dem Kind geben. Jetzt. Also, wirklich ein gutes Frauenmodell. [...] Hm, jetzt nicht so wie die Frau, die hinter ihrem Mann steht, die ihren Mund nicht aufkriegt und so was nicht Greifbares hat, sondern, dass ich da wirklich was vorleben kann. Also, auch wenn es auch ein Junge ist. Also, auch dem Jungen mal vorleben kann, na, was es eigentlich auch heißt, ne Frau zu sein.“*

„Mein Vater eh, der hat mir ja schon viel vorleben können und auch viel Werte mit auf den Weg geben können. Also, meine Mutter hat z.B. überhaupt keine Werte gehabt. Also, es kam alles so von der väterlichen Seite. Aber es war eben mein Vater. Also, ich denke, ich hätte meine Mutter mehr gebraucht. Als Mädchen auch. Genau wie der Junge jetzt wahrscheinlich auch sehr seinen Vater brauchen wird. Und nicht nur alles so von mir kriegen muss, weil er nun mal ein Mann und keine Frau später sein wird.“

Frau Bach spricht an, dass sie ihre Mutter nicht als Modell für die eigene Mutterschaft erleben kann, dass sie sich mehr am Vater und seinen Werten orientiert hat. Sie sieht dies in dieser Situation als einen Mangel an. Dann setzt sie sich mit ihren Ansprüchen an sich als Mutter auseinander:

Frau Bach: *„Also, ich glaube nicht, dass ich diesen Zwang habe, immer so dieses gute Mutterbild rüberzubringen zu dem Kind. Ich denke, ich werde auf der einen Seite eine ganz liebevolle Mutter sein. Und auch ganz viel mit dem Kind schmusen, aber ich kann auch ziemlich grantig sein. Und schlecht einschätzbar sein. Und eh ich habe auch schlechte Tage. Also, ich habe nicht vor, das so vor dem Kind zu verbergen. Also ich werde ganz viel aufpassen so auf Grenzen, das weiß ich jetzt schon. So auf eigene Grenzen, so stopp bis hierhin und nicht weiter. Das wird mir schwer fallen (schmunzelnd). Das weiß ich auch. Aber das ist mir wichtig. (...) Und ich bilde mir ein, dass da im Großen und Ganzen auch was dabei rauskommen wird.“*

Sie versucht Stimmungsschwankungen als etwas zu integrieren, was sie auch bei sich wahrnimmt. Sie betont ihre eigenen liebevollen Seiten in Abgrenzung dazu. Sie schildert sehr lebendig ihre Auseinandersetzung mit ihren Ansprüchen an sich als Mutter, dem

Wunsch, eine bessere Mutter als die eigene zu sein und doch auch um die eigenen Grenzen der Belastbarkeit zu wissen.

2.6 Beziehungen zu den Herkunftseltern

Herr Bach spricht über seine Eltern:

„Also, ich hatte eigentlich im Großen und Ganzen recht gute Beziehungen zu meinen Eltern. Verstehe mich auch heute noch gut mit ihnen. Bei uns war es so gewesen, dass meine Mutter Hausfrau und Mutter war damals, bei uns immer jemand zu Hause war, uns großgezogen hat. Deshalb habe ich auch in der ersten Zeit das meiste von meiner Mutter mitgekriegt und gelernt. Und mein Vater hat viel gearbeitet, für uns gearbeitet. Er war viel unterwegs und hat versucht, uns das Leben so schön wie möglich und angenehm zu machen. War meines Erachtens dadurch zu wenig für uns da. Ich hätte gerne mit ihm mehr gemacht. Und er ist sehr laut. Früher hatte er ein durchdringendes Organ, und hat sich dadurch unheimlich viel Respekt verschafft. Und zwar so viel Respekt, dass wir als Kinder uns schon geduckt haben, weil wir Angst hatten, wenn er wieder losgedonnert hat. Und meine Mutter war dann immer diejenige, die dann ihren Rock hoch gemacht hat, wo man runter konnte und geschützt war. Sie hat uns dann beschützt, eh vor dem Vater, wenn ich mal eine schlechte Note gehabt habe. Was aber nicht heißt, dass mein Vater nicht ein netter und freundlicher Mensch war. Da hat er sich fast zerrissen für seine Kinder und mir auch im Endeffekt ermöglicht, das zu werden, was ich heute bin. Ich hätte gerne mehr mit ihm gemacht. Er war einfach zu wenig da.“

Herr Bach scheint eine enge Bindung an seine Mutter zu haben. Deutlich beschreibt er seine Ambivalenz dem Vater gegenüber. Doch im Gegensatz zur Mutter von Herrn Amoiro hat sie ihn vor dem Zorn des Vaters geschützt. Und so kann er auch anerkennen, was der Vater für ihn getan hat. Seine Mutter bot sich selbstverständlich an, für die Schwiegertochter und das Baby dazusein, wenn sie gebraucht würde. Frau Bach ist das nicht so recht. Sie berichtet während des Interviews, dass sie ihre Schwiegermutter als etwas dominierend empfindet und möchte dieses Angebot nur in Notfällen annehmen.

2.7 Interpretation

Das Ehepaar Bach zeichnet sich meiner Meinung nach durch eine Vielzahl von Fähigkeiten aus. Sie sind beide im Sinne der Bindungstheorie sicher gebunden und verfügen über eine gute Fähigkeit zur Selbstreflexion. Sie sind im Kontakt miteinander, in ihren Rollen, flexibel. Sie gehen konstruktiv miteinander um, was die Mikroanalyse des Gesprächsverlaufes zeigt. Sie äußern sich über das kommende Baby differenziert, offen und flexibel (siehe Kap. 5.2.2). Sie scheinen mir beide in der Lage, triangulär zu denken. Es gibt aber auch belastende Momente. Zum einen zeichnet sich beruflich durch den Anschlag des 11. September eine mögliche Gefährdung für Herrn Bach bei seinen regelmäßigen Reisen in arabische Länder ab. Zum anderen gibt es ebenfalls durch die berufliche Situation für dieses Paar eine besondere Aufgabe: die intermittierende Trennung, die es bewältigen muss. Beide bringen aus unterschiedlichen Gründen Wünsche nach einem anwesenden Vater mit. Durch berufliche Erfordernisse ist genau dies zeitweise möglich wie zeitweise unmöglich. Frau Bach erlebt sich durch dieses individuelle Arrangement

als die Benachteiligtere und sieht hierin eine Gefahr für die eheliche Beziehung (siehe Kap. 5.2.3). Die Frage ist, wie sie die Phasen, in denen ihr Mann abwesend ist, für sich positiv gestalten kann.

Als Hypothese über den möglichen Geburtsverlauf ließe sich formulieren, dass die Geburt in Anwesenheit des Ehemannes leichter verlaufen würde als in seiner Abwesenheit.

3. Das Baby ist vier Wochen alt (T2)

Das Ehepaar Bach bekommt eine Woche nach dem Interview einen kleinen Sohn, den sie Lucky nennen. Er kommt eine Woche vor dem errechneten Termin, als Herr Bach von seiner beruflichen Auslandsreise zurückgekehrt ist. Er ruft mich an, und wir verabreden einen Untersuchungstermin, wenn Lucky vier Wochen alt sein wird. Zwei Tage zuvor legen wir die Einzelheiten wie genaue Uhrzeit und das Prozedere fest. Als ich dann mit meinem Kameramann anreise, hat die Familie mich vergessen. Es entsteht eine schwierige Situation, wo ich spontan den Wunsch habe, zu einem anderen, erwünschteren Zeitpunkt wiederzukommen. Doch dann nehmen wir, der Kameramann und ich, ihre Einladung zum gemeinsamen Essen an und allmählich lockert sich die Atmosphäre. Mein Gefühl, das Forschungsprogramm durchziehen zu müssen, löst sich rasch auf und macht einem lebendigen Interesse an Baby und Eltern Platz, eingehüllt vom Duft der Spagetti und dem selbst gemachten Pesto. Die Fürsorge von Herrn Bach schließt die Forscher mit ein. Frau Bach stillt über einen längeren Zeitraum während des Interviews den kleinen Lucky, der friedlich an unserem Gespräch teilnimmt. Auf die Frage, was sich durch das Kind ändert, antwortet zunächst Herr Bach:

„Es ändert sich alles. Der ganze Tagesablauf hat sich verändert. Nun ja, man ist einfach nicht mehr so frei wie vorher. Wir haben ständig mit dem Kleinen hier zu tun. Ist es, dass er gewickelt werden muss, beruhigt werden muss, getragen werden muss, gebadet werden muss. Alles dreht sich halt um den Kleinen.“

Frau Bach: *„Das ist der absolute Mittelpunkt im Moment. Es ist tatsächlich so, wie die Leute sagen. Es verändert sich alles. Ich habe das nie so richtig geglaubt. Aber es ist echt so. Und so andere Dinge also schaffe ich eigentlich kaum noch. Eine Arbeitskollegin von mir, die meinte, mit der Einstellung, ich mache jetzt nur noch Kind, würde man am besten fahren. Und das stimmt auch. Da ist was Wahres dran. Also, wenn ich das Ganze jetzt so begreife als Herausforderung Kind, dann lebe ich damit total gut. Und wenn ich den Ehrgeiz jetzt noch hätte eh hier Fortbildung und da was und da, dann würde ich, glaube ich, todunglücklich. Aber wenn ich jetzt am Tag mal kurz ins Internet gucken kann, dann ist das schon viel. (...) Das ist eine ganz neue Aufgabe.“*

Beide beschreiben ihr Erstaunen über die Veränderung in ihrem Leben und ihr Bemühen, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen. Frau Bach muss einige Erwartungen korrigieren und findet dabei Unterstützung bei einer Kollegin. Auch Herr Bach kämpft konkret gegen die Überforderung im Alltag und das Gewährwerden, dass er seiner Frau nicht so viel helfen kann, wie er gedacht hat:

Herr Bach: *„Da ist kaum Zeit, um ihr mal einen Freiraum zu schaffen, dass ich auf den Kleinen aufpassen kann, dass sie mal entspannen kann oder so. Das sind natürlich vor*

allem Sachen des täglichen Alltags, kochen und spülen. Wann machen wir das alles? Wann gehen wir mit dem Kind raus? Und wann ...?“

Seine Frau stimmt ihm zu:

„Also, überhaupt das hier zu schaffen. Wir sind viel draußen. Ja (gedehnt) und die Zeit von uns beiden ist natürlich knapp geworden. Da habe ich am Anfang schon so nen Knick gehabt nach der Geburt. Wo es mir plötzlich so klar wurde, dass er jetzt da ist, dass er dazwischen steht und wir zusammen eigentlich gar nichts mehr gehabt haben. Es ging plötzlich nur noch so getrennt. Also das haben wir auch schon wieder so ein bisschen besser raus. Wie wir uns da so Nischen schaffen können. Von daher ist da mal Ruhe. Dann lassen wir den anderen Krempel halt stehen. Also man muss immer irgendwas sein lassen.“

Sie spricht differenziert ihre befürchtete Enttäuschung an, die schon im Interview während der Schwangerschaft anklang: dass das Baby zwischen ihr und dem Mann stehen und sie darunter leiden könne. Es geht um die Frage der Triangulierung. Wird es beiden gelingen, in eine Dreierkonstellation hineinzuwachsen? Sie beschreibt ihren Weg dorthin als die Fähigkeit zum Kompromiss: *„man muss immer etwas sein lassen“*. Und sie erwähnt den Baby-Blues: den „Knick“ nach der Geburt, und stellt diese Gefühle in Zusammenhang mit der Überforderung durch das immer präsente Baby dar.

3.1 Die Geburt

Frau Bach antwortet zuerst auf die Frage nach dem Geburtsverlauf:

„Mhm. Langwierig. 17 Stunden hat es gedauert. Ich habe gedacht, es geht kürzer. Und ich bin nachts los, mit dem Blasensprung. Um halb drei habe ich schon was geahnt vorher. Und es zog sich also ganz wahnsinnig lange hin, bis sich der Muttermund ein bisschen geöffnet hatte. Aber das ist alles wohl im Rahmen des Normalen. War höllisch schmerzhaft. Hatte dann nach zehn Stunden nach ner PDA gewimmert und dann auch bekommen und eh konnte dann aber zwei Stunden schlafen. Das war gut, weil er in der Zwischenzeit auch mal geschlafen hat. Die lassen das zum Schluss ganz langsam ausklingen. Und dann habe ich zwei Stunden Presswehen gehabt. Das ging zwei Stunden richtig zur Sache. Also, sie haben mir immer gesagt, ‚Sie brauchen ihre Kräfte‘, und ich hab gedacht, ich hab doch jetzt ne PDA. Ich habe gedacht, fünf Presswehen und dann ein Kind. Aber das ging richtig zur Sache. Also, zwei Stunden noch mal volle Qualen, tja, und dann war er halt da. Ich fand's schon sehr ergreifend, so eine Geburt. Also, das ist ein absolutes Grenzerlebnis gewesen. Ich hätte nicht gedacht, dass es so heftig wird. Also, ich hab's geahnt, aber ich wollte es nicht so wahrhaben. Immer dieses Gefühl, man ist dem einfach so ausgeliefert. Also, man muss dann auch durch. Das ging wie so ne Welle oder so, nen Sog ne. Also, so was gibt es im Leben überhaupt nicht. Nicht so was denkbar. Einzigartig. Also, ich denke auch noch oft dran. Also, gerade jetzt im Moment denke ich besonders oft dran, weil ich versuche, mir das immer wieder so klarzumachen. So diesen Ablauf klarzumachen und eh, was es für ein Gefühl war, vorher, also kurz bevor er da war. Ich glaub sogar, das sind beeindruckende Momente so die letzten Presswehen, wenn dann der Kopf so raus kommt. Habe gedacht, dann musst du noch eine einzige Presswehe ganz aushalten, wenn der Kopf schon rausguckt und eh, mhm, das Gefühl, das ich in dem Moment so hatte. Ich habe mir auch in dem Moment vorgenom-

men, so, jetzt kriege ich ihn, jetzt gebäre ich ihn bei der nächsten. Und ich versuchte, so immer die Gefühle dabei klarzukriegen. Aber das ist schon ganz weit weg.“

Frau Bach hatte eine zwar lange, aber komplikationslose Geburt. Es gelang ihr, das Kind zu bekommen, als der Mann in der Nähe war. Und sie konnte, wenn auch erst nach zehn Stunden, um Hilfe in Form der PDA bitten und diese Hilfe annehmen. Mit leichter Selbstironie schildert sie ihren – ihr im Nachhinein naiv vorkommenden – Kampf, getragen vom Bewusstsein, es auch allein zu können. Aber auch mitten in ihren Schmerzen denkt sie daran, dass der Mann Schlaf brauchen könnte, und macht es ihm möglich. Sie beschreibt ihren Abwehrkampf: *„Ich hätte nicht gedacht, dass es so heftig wird. Also, ich hab’s geahnt, aber ich wollte es nicht so wahrhaben.“* Sie denkt nach vier Wochen noch immer über die Geburt nach, spürt, dass sich dieses Erlebnis verflüchtigt, und möchte es festhalten oder wenigstens verstehen, was mit ihr war.

Der Geburtsbericht des Vaters:

„Also, im Großen und Ganzen war das ein ganz tolles Erlebnis, das ich nur jedem Papa ans Herz legen kann, das mitzumachen. Aber der Weg dahin war halt echt lang und ist auch steinig gewesen. Auch für mich als Beisitzer irgendwie. Ich weiß nicht, das ist eine ganz komische neue Erfahrung gewesen, so hilflos neben meiner Frau zu sitzen, bevor sie die PDA bekommen hatte, und da mit anzusehen, einfach, was sie da für höllische Schmerzen hatte. Und man kann nichts machen. Außer sie mal in den Arm zu nehmen, ein bisschen zu streicheln oder sonst irgendwas. Aber man kommt sich da ziemlich hilflos vor. Und eh das ist eine ganz neue Erfahrung. Aber es ist durchaus interessant, das einmal mitzumachen. Hinterher, als sie dann ihre Spritze bekommen hat und die Schmerzen sichtlich besser erträglicher waren, da ging’s dann eigentlich. Dann war es nur noch ein Warten drauf, dass es bald kommt. Und eh mit diesen Schmerzen, mit diesen Presswehen konnte ich ganz gut leben, weil sie wirklich regelmäßig kamen, und dazwischen war immer ein Freiraum, wo sie klar ansprechbar war, teilweise rumgewitzelt hat und eh, das geht ganz gut. Und wir haben das Glück gehabt, eine ganz nette Hebamme zu haben. Die das Ganze auch wirklich sehr unterstützend und ordentlich gemacht hat. Dass das alles in einer sehr entspannten Atmosphäre war. Es war dann ganz toll zu sehen, wie sich dann der Muttermund dann immer weiter geöffnet hat. Das Köpfchen schon zu sehen war. Wie dann zuerst sein Kopf kam und dann in einem Schwall der ganze Knirps dann auf einmal da lag. Ja und das war dann eine ganz, ganz tolle Sache gewesen irgendwie. Ist eigentlich gar nicht beschreibbar. Ich kann jetzt gar nicht so richtig sagen, was daran eigentlich toll dran war. Es war einfach eine absolut runde Sache gewesen. Ich kann nur jedem empfehlen, mit dabei zu sein. Ich bin ja froh, dass das geklappt hat. Bei mir stand es ja noch bis zuletzt ein bisschen auf der Kippe. Ja, beruflich bin ich ja viel unterwegs. Und es hatte da gerade so gepasst, dass ich dann zu Hause gewesen bin.“

Er spricht offen von seinem Erschrecken über die eigene Hilflosigkeit, was schon während der Schwangerschaft seine Sorge war. Er ist erleichtert, dass er dabei sein konnte. Erstaunt realisiert er, dass ihm für die Beschreibung des Geburtserlebnisses die Worte fehlen. Dem Paar ist es gelungen, die Geburt dem Dienstplan des Mannes anzupassen, dieses archaische, unkontrollierbare Ereignis doch auf eine gute Weise gemeinsam durchzustehen. Er erlebt wie bisher die Welt freundlicher, leichter als sie. Aber ich spüre die Verbundenheit der beiden, auch wenn sie nicht explizit erwähnt wird, und frage mich, ob sie ihn in der Not und auch sonst im Alltag mit seiner unerschütterlichen, positiven Einstellung und er sie mit ihrem Humor braucht.

3.2 Die Wahrnehmungen der Eltern vom Kind

Der erste Kontakt zum Kind findet gleich nach der Geburt statt. Frau Bach beschreibt ihn folgendermaßen:

„Schön. Ich fand es [...] (spricht zu dem Kind, das an ihrer Brust trinkt: ‚Jetzt mach mal ne Pause‘) (lachend) Also, ich fand es total schön. Also, von den Schmerzen her war es in dem Moment fast vorbei, ich war wahnsinnig erleichtert, so, dass es vorbei war. Und, eh, es ist jetzt nicht so, dass ich in Tränen ausgebrochen bin und eh, oder in Jubelrufe oder so. Sondern ich war irgendwie total gefasst und, eh, als ob es das Selbstverständlichste auf der ganzen Welt wäre, dass er jetzt einfach so da ist. Und habe mich gewundert, dass er gar nicht zerknautscht ist, sondern ganz glatt war. Aber er hätte auch total verknautscht sein können. Das war völlig egal. Wir haben so schnell überprüft, dass alles dran ist (lachen). Da hab ich so nen ganz schnellen Blick irgendwie so von oben nach unten gemacht. (...) Ja, ich fand es einfach einzigartig so. Er wurde auf den Bauch gelegt, sofort, und, eh, alles glibberig und völlig eingepastet mit Käseschmiere. Die haben sie einziehen lassen, ne. Das macht man heutzutage. Weil’s gut für die Haut ist. Er hat eine sehr weiche Haut gehabt. Es war total schön, ihn so anzufassen. (...) Ja, dann haben sie ihn zugedeckt, damit er nicht friert. Ja und dann habe ich ihn angelegt, ihn gekitzelt usw. Es war schön.“

Sie beschreibt die Unmittelbarkeit des Augenblicks. Sie deutet die gemeinsame Angst des Paares an, es hätte etwas mit ihm nicht in Ordnung sein können. Sie wundert sich über ihre eher stille Reaktion auf das Kind, hatte sich expressiver phantasiert. Und dann beschreibt sie den sinnlichen Moment der Berührung seiner Haut, den sie offensichtlich sehr genoss. Die Passage endet, wie sie angefangen hat, mit dem Stillen des Babys, womit der Bezug zur Gegenwart wieder hergestellt ist. Auf die Frage, ob der Sohn so ist, wie er ihn sich vorgestellt hat, antwortet Herr Bach:

„Also, ich habe ihn mir nicht so vorgestellt. Ich hatte, das habe ich, glaube ich, schon damals gesagt, es immer schwer ist, sich das vorzustellen. Ich habe da überhaupt kein Bild im Kopf gehabt. Ich war ganz überrascht, was das für ein Hübscher ist (lachen). Ich fand die geknickten Ohren ganz witzig. Und ansonsten war ich ganz überrascht, wie süß er eigentlich sein kann. Ich hatte gedacht, jetzt kommt erst mal was Schreiendes heraus, was kreischt und unheimlich Krach macht. Aber es war eigentlich gar nicht so. Er hat geguckt und hat sich auf den Bauch legen lassen und war ganz ruhig. Das war total schön.“

Er ist verwundert darüber, wie süß er sein Kind findet. In seiner Sorge hatte er vor der Geburt offensichtlich doch befürchtet, sein Kind sei nicht hübsch, nicht angenehm. Das Verhalten und Aussehen des Kindes spricht dafür, dass die Geburt wirklich gut verlief. Und dass es dem Kind möglich war, ruhig und aufmerksam mit der Welt und seinen Eltern in Kontakt zu kommen. Frau Bach hat auch jetzt weniger Schwierigkeiten, ihre negativen Phantasien über das Kind anzusprechen, als ihr Mann:

Frau Bach: *„Ich hatte mir irgendwie so was Dickes vorgestellt. Ich habe gedacht, dass er einen dicken Kopf hat und eh ich hatte ihn mir größer vorgestellt, mit Segelohren. Die Vorstellung hatte ich eigentlich. Ich hatte nicht gedacht, dass er so niedlich ist. Ich hatte mich auf so ein kleines Ungeheuer irgendwie eingestellt. So eine Kombination von uns beiden (lachen). Ich weiß auch nicht.“*

Auf die Frage, wem er gleicht, finden sich beide in ihm wieder, beschreiben, wie sie allmählich genauer differenzieren:

Herr Bach: *„Ja sicher mir, nicht nur ein bisschen. Aber ich finde, da ist von uns beiden was drin, kann man noch nicht so sagen, glaube ich. Er entwickelt sich ja auch noch ein ganzes Stück.“*

Frau Bach: *„Also, am Anfang habe ich eher gedacht, dass er mir so ähnelt. Aber er hat sich auch schon so ein bisschen verändert. Mittlerweile denke ich so manchmal, von den Augen sieht er mehr so nach seinem Vater aus. Die Nase, die Hände und der Mund auch. Aber er hat so viele Gesichter. Also, da sind wir beide schon drin. Die Hände sind auf jeden Fall von ihm. Er hat ganz große, lange Finger. Ich absolut nicht.“*

Hier verhält sich das Paar wie schon in der Schwangerschaft differenziert und flexibel, kann seine eigenen Wünsche benennen, gegebenenfalls zurücknehmen und dem Kind Raum zur eigenen Entwicklung lassen.

Herr Bach: *„Also, ich denke, er ist im Vergleich zu anderen Kindern schon recht ruhig eigentlich. Also, meine Mutter sagt dazu, er wäre ein sehr ausgeglichenes Kind. Von der Art bin ich auch. Und Lucky auch. Es ist jetzt nicht so, dass er ständig schreit und rumnölt, wie das viele andere Kinder vielleicht machen. Er hat auch viele Phasen, wo er still ist. Dass er Ruhe gibt, dass er guckt und macht und tut. Und wenn man sich mit ihm beschäftigt, das mag er sowieso ganz gern. Und ansonsten vielleicht da ist er ein bisschen ängstlicher als andere Kinder. Das kann schon sein. Kann ich mir gut vorstellen. Beim Anziehen also, das ist immer so ne Sache. Vielleicht stört ihn was oder nervt ihn was, wenn er einen Pullover über den Kopf gezogen kriegt. Ja dann guckt er irgendwie mit großen Augen rum und wenn da ein Geräusch ist, erschreckt er sich und zuckt zusammen. Vielleicht ist das so ein bisschen.“*

Frau Bach: *„Er hat z.B. für mich überhaupt nichts Träges. Es gibt so Säuglinge, die sind wahnsinnig träge. Bis die gucken oder sich bewegen. Das hat er überhaupt nicht. Also, ich finde ihn völlig lebendig. Aber er ist an sich halt so ruhig. Er guckt viel. Ja. Aber er hat auch Nächte gehabt, da hat er nur geschrieen. Da hatte ich nichts, um ihn zu beruhigen. Also, das gab's schon auch.“*

Die Schilderung ist liebevoll und für mich plausibel. Das Baby ist beim Interview dabei, schaut ruhig und aufmerksam zu, nuckelt ab und zu an der Brust und vermittelt das Gefühl, dass es mit seinem Leben zufrieden ist. Ich gewinne den Eindruck, dass seine Eltern es präzise wahrnehmen und aller Unerfahrenheit zum Trotz doch gut mit ihm umgehen. Kurz blitzt ihre eigene Angst und Hilflosigkeit auf. Schrie er nächtelang, wenn sie mit ihm allein war? Gibt es die zufriedene, ausgeglichene Familie zu dritt und die Schrecken der Nacht allein mit dem Baby?

Frau Bach: *„Ja und dann hier zu Hause fand ich es also dann extrem angenehm, dass die Hebamme noch erschienen ist einmal pro Tag. Ich glaube, sonst eh wäre ich leicht überfordert gewesen. Ich habe das Gefühl gehabt, ich muss mir erst mal einen Ratgeber kaufen, ‚Was ist ein Säugling?‘. Aber wir haben uns auch kaputtgelacht. Das war so witzig. Da standen wir am Wickeltisch und wussten nicht, was wir dem Kind anziehen sollen. Was zieht man denn jetzt an?“*

Herr Bach: *„Ein Hemdchen oder ein Strampler oder ein ...?“*

Frau Bach: *„Es gab Situationen, da sah er aus wie ein Zigeunerkind, wirklich (lachend).“*

Herr Bach: „Bei mir war das so, dass ich noch ein bisschen Zeit hatte. Ich hatte Vaterurlaub gekriegt. Und dass wir nach der Geburt zu zweit waren am Anfang. Und, eh, ja es war, kann ich nicht sagen. Allerdings nicht so wie jetzt. Für jeden von uns war das alles ganz neu, und wir mussten uns da reinfinden. Und wir wussten nicht, wie man ihn badet. Dann haben wir das mal so gemacht, wie wir uns das vorgestellt haben. Ja, das scheint ihm ganz gut gefallen zu haben dabei. Auf einmal konnten wir die Nächte nicht mehr schlafen, weil Stillen angesagt war. [...] Ja so alle anderthalb, zwei Stunden (Frau Bach: Stimmt, ja.) ging's dann los, dass er gekommen ist. Eingeschlafen ist er – ich weiß nicht – teilweise um elf, halb zwölf. Und das waren ganz schöne neue Erfahrungen, wo wir selbst ganz schön kurz treten mussten dabei.“

Frau Bach: „Also, er hatte am Anfang ja überhaupt keinen Rhythmus. Gar nichts mehr. Und wir sind auch immer gerannt, wenn er geschrien hat. Plötzlich war ich viel aufmerksamer als jetzt. Ich hatte viel mehr Angst, dass ich etwas nicht richtig machen könnte oder so. Dass er vielleicht wegen uns schreit, oder weil wir ihn falsch gehalten haben oder. Ich habe eigentlich ständig überlegt, warum er jetzt wieder schreit. Da sind wir immer mit einem Buch in der Hand rumgelaufen, immer hier das Kind und da der Ratgeber (lachend).“

Das Muster des Paares bewährt sich auch als junge Familie: Sie tun die Dinge gemeinsam als ein gutes Team. Frau Bach kann darüber hinaus die Hilfe der Hebamme annehmen. Aber ich frage mich, wie sie mit dem Kind alleine zurechtkommen soll, wenn der Mann als Unterstützung fort ist. Zu zweit kann man über solche Hilfosigkeiten lachen, ganz allein auf sich gestellt, ist es vermutlich eher schwierig.

Frau Bach: „Also, im Moment geht es mir so, dass ich es nicht mehr ‚so ernst‘ nehme. Also, ich nehme es schon ernst, wenn er schreit. Aber ich nehme es nicht persönlich. Also, dass ich ihn hier oder da mal krähen lasse zwischendurch, bisschen länger. Ich versuche, auch zu Potte zu kommen. Ja und dass ich versuche, doch mehr auf ihn zu gucken. Und ja die ganzen schlauen Bücher einfach mal links liegen zu lassen. Sondern ihn mal anzugucken. Und ihn einfach mal zu fragen, warum er eigentlich jetzt wieder so herumbrüllt, meckert und. Ja ich mache einfach irgendwas mit ihm, ich lenke ihn ab. Ich denke, ich akzeptiere es einfach, dass er mal ein bisschen schreit, ne.“

Frau Bach setzt sich mit ihrer mangelnden Erfahrung auseinander und wird sicherer im Umgang mit dem Baby. Sie vertraut zunehmend mehr auf ihre Wahrnehmung und entwickelt ein eigenes Repertoire im Umgang mit dem Baby.

3.3 Die Partnerschaft

Herr Bach: „Ja. Wie hat's sich entwickelt. Aber dafür ändert sich zur Zeit auch wieder was. Also, mhm (Lachen von Frau Bach. Sie zeigt mit dem Daumen nach unten.) Ganz bestimmt nicht. Seit das Kind raus aus dem Bauch ist, stellt sich ja eine ganz neue Situation dar. Ich kann jetzt meine Frau wieder drücken, ohne dass ich Angst haben muss, ich drücke da unten dem Kleinen den Kopf platt oder so. Und ja also ihre Bewegungsfreiheit, die macht sich in unserer Partnerschaft auch total bemerkbar. Es ist alles ein bisschen beschwingter und lockerer. Entwickelt sich irgendwie zum Positiven hin, auf jeden Fall.“

Frau Bach: „Was soll ich dazu sagen (lachen).“

Herr Bach: „Findest du nicht?“

Frau Bach: „Weil wir wenig Zeit miteinander verbringen.“

Herr Bach: „Es ist besser als vorher. Jetzt ist das alles etwas einfacher.“

Frau Bach: „Aber ich finde das auch total angenehm, dass der Bauch weg ist. Dass der nicht immer so dazwischen steht, der Bauch. Also, man kriegt ja wirklich viel mehr Kontakt rein körperlich dadurch. Ich finde auch, dass das ein Genuss ist. Und ansonsten habe ich eben am Anfang, also dass wir einfach nicht mehr so Zeit für uns haben – soviel wie vorher, ja ich ihn nicht mehr so ganz alleine hab. Das habe ich schon betrauert. Da ist ein Zugewinn, aber es ist auch ein totaler Verlust gewesen. Ich habe es als Verlust empfunden. Also, es ist immer noch so in der Umgewöhnung.“

Herr Bach: „Das habe ich überhaupt nicht so gesehen als Verlust, dass ich dich jetzt teilen müsste.“

Frau Bach: „Doch, ich teile nicht gern.“

Herr Bach: „Ne, ich weiß nicht. Ich finde, dass das auch dazu gehört irgendwie. Ich finde es einfach toll, eine Familie zu sein, und eh ich fühle mich zu meiner Frau noch mehr hingezogen als vorher. Also, wenn ich unterwegs bin (Frau Bach lacht), wenn ich unterwegs bin, z.B. fünf Tage, dann halte ich es echt nicht mehr aus, halte die fünf Tage nicht mehr aus, und will ich dann nach Hause und will sie sehen und natürlich auch den Kleinen. Also, mir macht es jetzt viel mehr Spaß nach Hause zu kommen wieder, als es vorher eh schon Spaß gemacht hat. Also, es ist noch stärker geworden (lachen).“

Auf die Frage, ob die Beziehung besser, schlechter oder gleich geblieben ist im Vergleich zu vorher, sagt Frau Bach:

„Besser, schlechter, so werten würde ich das nicht. Es hat sich verändert. Mhm. Einiges ist besser geworden und anderes ist schlechter geworden. Also, es wäre stagniert irgendwann. Da bin ich mir ganz sicher. Der Zeitpunkt war einfach da, wo ich mir ein Kind gewünscht habe in der Partnerschaft und ich glaube, wenn wir noch jahrelang ohne Kind weiter gelebt hätten, dann hätte irgendwas gefehlt. Dann hätten wir uns aufgerieben, aneinander gelangweilt. Ich weiß es nicht. Ich habe so das Gefühl, das hat der Partnerschaft neue Impulse gegeben. Wieder. Also, es ist ein schönes Erlebnis so. Und ich denke, wenn er jetzt heranwächst, dann wird ein zweites Kind kommen.“

Dieses Gespräch entspinnt sich zwischen dem Paar. Sie äußert mehr Unzufriedenheit, er ist davon etwas überrascht. Er sagt, dass ihm das Leben besser gefällt als zuvor. Sie erinnert an das Gespräch vor der Geburt, wo sie sich bereits vorstellen konnte, dass sie neidisch werden könnte. Nun erlebt sie es so, wie sie es befürchtet hat. Sie erinnert sich daran, dass ein Motiv für die Schwangerschaft ihre Sorge war, die Beziehung könnte langweilig werden, und lenkt ein. Als Lösung schwebt ihr das zweite Kind vor. Wie werden sie als Paar mit diesen Konflikten zurechtkommen? Worin bestehen eigentlich ihre Konflikte? Ich frage mich, ob es nicht die Trennung ist, die regelmäßig wiederkehrt und beide nicht gut vertragen.

3.4 Die Kontakte zu den Großeltern

Frau Bach berichtet über ein Telefonat mit der Mutter und zeigt sich über deren indifferente Haltung enttäuscht. Seine Eltern reagieren ganz enthusiastisch. Sie berichtet, dass die Schwiegermutter ihre Hilfe anbot und eine Matratze im Wohnzimmer deponierte, damit sie jederzeit einspringen könnte, falls die Schwiegertochter sie brauchen würde, wenn der Ehemann fort ist. Dieses Angebot und die resolute Art des Umsetzens hat sie etwas bedenklich gestimmt, doch sie hat es angenommen.

3.5 Das Baby

Das Baby gedeiht. Lucky ist in gutem Kontakt mit seiner Mutter beim Stillen. Eindrücklich ist die Wickelszene, die er offensichtlich genießt, obwohl seine Mutter dabei ihre Unsicherheit vermittelt, durch die Vorführsituation etwas gestresst ist. Dies äußert sich daran, dass sie wenig Blickkontakt mit ihm aufnimmt oder spielerisch auf ihn eingeht, sondern ganz von den noch ungewohnten Handlungen in Anspruch genommen scheint. Aber Lucky ist ohnehin auf seine körperlichen Wahrnehmungen bezogen, spürt dem Hautkontakt und den Berührungen nach, indem er mit großen Augen ins Leere schaut und sich dabei entspannt, die Beine lang und locker lässt. Als er angezogen wird, beginnt er kurz zu protestieren, woraufhin die Mutter ihn aufnimmt und in dieser veränderten Lage die lästigen Dinge, wie Knöpfe schließen, schnell erledigt.

Die Auswertung der Fragebögen ergibt keine Auffälligkeiten.

3.6 Interpretation

Es ist dem Paar gelungen, die Geburt gemeinsam zu erleben. Die Geburt nimmt einen guten Verlauf. Die Kontaktaufnahme zum kleinen Sohn gestaltet sich positiv. Hier zeigt das Paar seine bewährte Haltung als gutes Team, um die neuen Aufgaben zu bewältigen. Das Baby ist offen und flexibel repräsentiert, sie nehmen es aufmerksam und aus meiner Sicht zutreffend wahr. Die Phasen allein mit dem Kind sind für Frau Bach deutlich schwieriger, der Duktus ihres Berichtes bekommt dann eine andere Färbung, sie wirkt unglücklicher und angespannter. Sie bringt ihre Unzufriedenheit deutlich zum Ausdruck, doch führt das Gespräch darüber zu keiner Lösung, endet in einer Kreisbewegung. Die äußere Realität scheint unveränderbar. Erleichtert nimmt sie die Hilfe der Hebamme an, zunehmend kommt die Schwiegermutter als Unterstützung ins Spiel.

Als teilnehmende Beobachterin mache ich mir Gedanken: Sollte es ihr nicht gelingen, Unterstützung im Außen zu finden, könnte ihre Bedürftigkeit als stillende Mutter eines Neugeborenen unbeantwortet bleiben und als Folge davon die Beziehung zu ihrem Mann aus dem Gleichgewicht geraten. Es scheint ihr jedoch im Gegensatz zu dem, was sie sagt, dem Kind gegenüber möglich zu sein, ihre eigenen Ängste und Spannungen bei sich zu behalten, nicht auf das Kind zu übertragen, denn das Baby wirkt ausgeglichen und zufrieden.

4. Das Baseler Elterninterview mit sechs Monaten (T3)

4.1 Das Leben mit dem Baby

Inzwischen hat Familie Bach sechs Monate Erfahrung mit dem kleinen Sohn gesammelt. Auf die Frage, wo sie ihre Erwartungen korrigieren mussten, antworten beide:

Herr Bach: *„Also ich speziell musste die Erwartung korrigieren, so ein klassisches Beispiel, dass ich ihn gar nicht ins Bett bringen konnte. Also er hat sich nicht von mir beruhigen lassen. Abends ins Bett das geht immer mit ein bisschen Geschrei ab halt. Und da habe ich gedacht, ja klar, mich kennt er ja dann irgendwann auch und dann kann ich ihn bestimmt problemlos hinlegen. Und dann schläft er in Ruhe. Aber das war überhaupt nicht so. Also das war überhaupt nicht so. Er hat sich dann da so richtig reingesteigert mit seinem Heulen und es wurde immer schlimmer und dann musste erst die Mama kommen, und die hat ihn dann ja mehr oder weniger schnell beruhigt wieder. Und dann ist er auch eingeschlafen. Und das war für mich ein bisschen enttäuschend am Anfang. Aber mei, da kann ich mit leben.“*

Herr Bach musste eine ähnliche Erfahrung wie Herr Amoiro machen, dass das Baby die weniger intensive Präsenz des Vaters deutlich quittiert. Seine Träume, wenn er zu Hause ist, ganz viel für das Kind dazusein und seine Frau zu entlasten, haben sich bisher so nicht erfüllen lassen.

Frau Bach: *“Und ich habe mir den Kleinen insgesamt stressiger vorgestellt ne. Ich habe irgendwie nicht damit gerechnet, dass wir ein so leicht zu händelndes Kind bekommen. Also da haben wir Glück gehabt ne (mhm). Und ja, wo ich auch umdenken musste, das war so bei der Arbeitsteilung. Also ich habe doch gedacht, dass wir uns mehr aufteilen könnten, so untereinander. Also so von wegen Gleichberechtigung usw. und das ging nicht so ganz auf. Also das hat doch viel mehr Arbeit jetzt, die an mir hängen bleibt ne. Mit der Zubettgehprozedur. Das lässt jetzt so langsam nach ne. Aber am Anfang war das halt wahnsinnig anstrengend. Immer war der Abend futsch, ne. Das fing abends um acht Uhr an und hat sich gezogen bis elf halbzwoölf vielleicht ne. Das Gekreische ne (ja). Und mittlerweile ist das einfacher geworden.“*

Auch Frau Bach bekundet ihre Überraschung und Enttäuschung über die unerwarteten Schwierigkeiten bei der Arbeitsaufteilung um das Kind. Gleichzeitig ist sie erleichtert, dass sie ihre Aufgaben doch so gut zu meistern in der Lage ist, sich das schwieriger vorgestellt hatte. Dennoch ist der Traum von geteilter Verantwortung für das Kind geplatzt:

Frau Bach: *„Ja ich mach fast alles ne. (Stefan: ja) Ne nicht ganz (schmunzelnd). Also zu Bett bringen tu ich ihn und wenn Stefan da ist, dann ist es eher so, dass er morgens den Kleinen nimmt. Dass ich dann noch zwei Stunden länger schlafe, und dann betreut er ihn ne Weile. Und dann gehen wir meistens zusammen spazieren. Und dann vermischt sich das wieder. Ich würde sagen. Es ist gleich aufgeteilt. Wir können teilen. Mal ich mal er.“*

Herr Bach: *„Wie es gerade kommt. Also da gibt es jetzt keine festen Absprachen, dass ich ihn morgens wickle und sie abends oder so. Wir sprechen uns halt ständig ab. Jeden Tag aufs Neue. Bei allem was wir machen eigentlich.“*

Frau Bach: *„Also ich koch das Essen.“*

Herr Bach: „*Ja gut. Das ist (lachen).*“

Aber der Stil, miteinander bei der Hausarbeit zu kooperieren, wurde beibehalten. Doch was ist, wenn Frau Bach allein mit dem Kind ist. Sie schildert solch eine Situation:

Frau Bach: „*Schwierig ist gewesen, eh ich bin in den letzten Wochen mal krank gewesen – zwei Wochen – habe so einen Infekt mit mir herumgeschleppt und, und Stefan war zum Teil nicht da. Das ist schwierig dann. Ne. Also Lucky war gar nicht sonderlich kompliziert zum Glück während der Zeit, ne. Aber es war ätzend, krank zu sein. Sich nicht hinlegen zu können. Sich also selbst versorgen zu müssen und ihn noch dazu ne. Und das gilt überhaupt für die Zeiten hier so alleine ne. Also gut ist immer rauszukommen mit ihm, unter Leute zu gehen. Sich so Highlights zu schaffen. Aber lange in der Wohnung zu sein mit ihm und nicht rauszukommen, das finde ich schwer.*“

Während sie dies berichtet, empfinde ich starkes Mitgefühl mit ihr und bin berührt davon, wie sie versucht, mit ihrer Situation zurechtzukommen. Ich frage, ob es Gefühle gäbe, die sie bei sich nicht akzeptieren könne und sie antwortet:

Frau Bach: „*Also es hat sich so ein bisschen entspannt. Also so am Anfang, als er noch unglaublich viel geschrieen hat und so überhaupt keinen Rhythmus hatte, gar nichts. Also da bin ich schon ganz gut auf dem Zahnfleisch gekrochen. Wir beide. Und wir haben uns beide so bekriegt auch nachts und Streiterei im Gange und so wegen ihm. Also da hatte ich schon einmal die Situation, wo ich ihn mal äußerst rasant aus seinem Bett geholt hab (lachend). Also hat halt da gelegen und geschrieen. Zum xten Mal gekommen und ich bin zu ihm gegangen. So rausgeholt und eh hab ihn angeschrieen ne. Von wegen, weiß nicht mehr, was ich gesagt habe, ‚Jetzt verdammt noch mal halt deine Klappe‘ oder so was hab ich gesagt und habe mich dann so erschrocken. Es war auch zu einem Zeitpunkt, wo er nicht da war. Ich war da total mit ihm alleine und habe mich wahnsinnig erschrocken. Ja was habe ich gemacht dann? Ich hab, ich hab ihm das erst mal erzählt. Und hab dann rumgeheult, obwohl mir gar keine Hand ausgerutscht ist, ne. Aber ich habe mich so erschrocken, überhaupt an eine solche Grenze zu kommen dabei. Ne. Und ich habe mich dann auch mit anderen Eltern darüber unterhalten und da ist mir überhaupt kein einziger begegnet, der nicht an ähnliche Grenzen gekommen ist. Also es existieren tatsächlich wenig Eltern, die ihre Kinder nicht mindestens einmal angebrüllt haben. Das ist unglaublich. Ne und das war ganz gut. Also sich da zu unterhalten und zu wissen, das kann soweit kommen. Und wenn er einen auf die Palme bringt, dann lieber raus zu gehen ne. Oder sich streiten oder irgendwas anderes machen ne.*“

Herr Bach: „*Meistens krieg ich es dann ab (lachend).*“

Hier schildert sie mit bemerkenswerter Offenheit ihr Verhalten in einer Überforderungssituation mit dem Baby und wie sie sie meisterte. Sie stellt einen Zusammenhang her zu ihrem Ganz-auf-sich-gestellt-Sein und dass es eine Lösung darstellt, dafür zu sorgen, Kontakt zu suchen oder mindestens die Situation zu verlassen. Sie kann sich Trost bei anderen Eltern holen, bleibt mit ihrem Erschrecken über die eigene Wut dem Baby gegenüber nicht isoliert. Herr Bach stellt daraufhin einen Zusammenhang zu den ehelichen Streits her. Er kennt solche Gefühle auch:

„*Ja, wenn er partout nicht zu beruhigen ist, dann rege ich mich schon mal so innerlich auf und denke, Mensch, stell dich nicht so an. Irgendwie ist das doch bloß Schlafen. Du brauchst doch bloß die Augen zuzumachen. Aber so für mich versuche ich es runterzu-*

schlucken. Aber im Endeffekt nervt es mich halt dann doch, weil man sich überhaupt anmaßt, so was zu denken. Ich meine, der kleine Kerl ist ganz neu auf dieser Welt und weiß überhaupt nicht was Schlafen ist im Prinzip. Bisher hat's ihn ja nur übermannt. Und das ist schon komisch wenn man sich so klar macht, dass andere Menschen ihre Kinder schlagen, weil sie irgendwie keine Ruhe geben. Und dass man ganz ähnliche Gefühle dann auch hat, unbewusst. Und na es wäre schön, wenn man das nicht hätte. Aber das hat wohl jeder so ein bisschen in sich.“

4.2 Die Partnerschaft

Auf meine Frage, wie sich die Partnerschaft in den letzten Monaten entwickelt habe, lacht Frau Bach:

„Ja.“ (Dabei zeigt sie mit dem Daumen nach unten)

Herr Bach: „Also den Daumen runter, das bestimmt nicht.“

Frau Bach: „Ne, das wirklich nicht. Ja es sind halt neue Seiten dazu gekommen, die man so ganz und gar nicht gekannt hat. Also es ist einfach auch eine neue Rolle dazu gekommen. Und eh da sind völlig andere Seiten, die ich an ihm noch nicht kannte. Als ich ihn geheiratet habe, habe ich die noch nicht gekannt. Und eh musste ich mich schon auch dran gewöhnen. Und muss ich immer noch.“

Interviewerin: „Zum Beispiel?“

Frau Bach: „Also so eine Art, wie er halt als Vater ist. Also so sehr eh (...) (seufzend) gewissenhaft und auf Sicherheit bedacht. Und eh also vieles, was ich früher als spießig bezeichnet hätte.“

Herr Bach: „Dass ich mir Gedanken über Hausratversicherungen mache und so was.“

Frau Bach: (lachend) „Genau. So möglichst Platz sparend einen Wagen zu packen. Fand ich früher wahnsinnig spießig und mittlerweile ist es ja auch notwendig, weil sonst kriegen wir den Wagen ja nicht gepackt für den Urlaub bei dem ganzen Krempel. Und das ist dann so eher sein Ding. Das ganz ordentlich und gewissenhaft zu machen. Oder dass er sich sofort den Schraubenzieher schnappt, wenn irgendwas geschraubt werden muss. Also in Führungsstrichen die typisch männlichen Tätigkeiten.“

Herr Bach: „Schrauben anziehen.“

Frau Bach: „Das hast du jetzt übernommen ja (sie lachen beide herzlich).“

Herr Bach: „Auch in der Partnerschaft ist es ja so, dass man sich weiter entwickelt. Es verändert sich ganz viel im Moment, aber es wird nicht schlechter. Also das wird anders und es ist interessant zu sehen, wie der Partner sich in der Partnerschaft verändert. Und wenn jetzt sind wir zu dritt und vorher waren wir zu zweit gewesen und es ist schön, seinen Partner, den man liebt und geheiratet hat, in der neuen Rolle einfach zu sehen. Als Frau und Mutter. – Der hat die Hosen voll.“

Frau Bach: „Hm. Ich zieh ihm gleich neue an. Also es hat sich schon sehr viel geändert. Also wir haben nur noch ganz, ganz wenig Zeit für uns (Stefan: mhm). Ich finde das ganz schrecklich. Und finde es auch total schade und ich sehe da auch im Moment noch wenig Licht. Also es sagt zwar jeder, das ändert sich noch. Aber ich weiß nicht, wann sich das

ändern soll. Weil der wird ja immer mobiler und fordert auch immer mehr ein. Und nun, ich habe ja eben schon mal gesagt, wir haben Tage, da stelle ich dann irgendwann zwischendurch fest, dass wir die ganze Zeit aneinander vorbeirennen. Man macht hier irgendwas und ruckzuck sind die Tage vorbei. Wir müssen unsere Zeiten schon richtig nehmen für uns ne. Also Leute anheuern, die dann aufpassen. Seine Eltern z.B. [...] Das finde ich teilweise auch frustrierend so, dass wir so wenig voneinander haben. Also wohin willst du?“ (Frau Bach spricht mit Lucky)

Herr Bach: *„Der ist müde. Er reibt sich schon die Augen.“*

Frau Bach: *„Um Gottes Willen du stinkst, du hast ja die Hosen voll gekackert.“*

Situativ findet genau das statt, was beide inhaltlich beschreiben: Miteinander über ihre Partnerschaft zu sprechen wird durch die Fürsorge für das Kind verunmöglicht. Die Ansätze, über die veränderte Situation und das veränderte Verhalten zu sprechen, der anges deutete Verlust der erotischen Spannung zwischen beiden, endet im Austausch über die möglichen Bedürfnisse des Kindes. Die Situation wurde abgebrochen und Lucky musste gewickelt werden.

Wie geht es dem Kind in dieser Situation? Es stellt aktiv Blickkontakt mit beiden Eltern her und wirkt mit beiden gut im Kontakt. Er ist ein „großer Gucker“ geblieben. Er wirkt freundlich und schreit während der Interviewsituation nicht. Das Miteinander als Familie wirkt heiter und entspannt, ich als Forscherin fühle mich trotz aller angesprochenen Spannungen wohl. Und die Familie zeigt in einer Spielsequenz mit Lucky ihr reibungsloses Funktionieren.

4.3 Das Spielen zu dritt

Auf die Bitte, mit dem Kind zu spielen, gestaltete sich der Ablauf folgendermaßen: Frau Bach nimmt Lucky auf den Arm und spielt „Häschen in der Grube“. Zu dem Vers „Armes Häschen bist du krank, dass du nicht mehr hüpfen kannst“, kuschelt sich Lucky in ihren Arm und lässt sich sanft hin und her wiegen. Dann singt sie weiter: „Häschen hüpf, Häschen hüpf“ und wirft ihn dabei hoch. Das Kind jauchzt vor Vergnügen und schenkt mir einen begeisterten Blick. Dieser Blick scheint für mich in diesem Augenblick sein Wissen darum zu enthalten, dass er es toll findet, mich ermuntern will, sein Vergnügen mit ihm zu teilen und ihn mit seiner Mutter zu bewundern. Dann folgt eine Wiederholung des Spiels mit einer Variation, indem die Mutter mit ihm auf dem Arm hüpfte. Während dieser Szene ist auf dem Video deutlich zu erkennen, dass der Vater am Rande steht. Er lehnt sich gegen die Wand und wirkt plötzlich niedergeschlagen. Ich frage mich, ob er sich ausgeschlossen fühlt. Frau Bach macht eine Bewegung auf ihren Mann zu, als hätte sie dies ebenfalls bemerkt und würde darauf reagieren. Als er daraufhin seinerseits eine Bewegung auf sie zu macht, übergibt sie ihm das Kind zum weiteren Spiel. Als Beobachterin bin ich besorgt, dass Lucky gleich dagegen protestieren wird, weil er noch innerlich ganz im Spiel mit seiner Mutter zu sein scheint. Herr Bach scheint ähnliche Überlegungen zu haben. Denn er nimmt Lucky und hält ihn von seinem Körper abgewandt, so dass er seine Mutter anschauen kann. Dann geht er langsam in die Knie, beide wenden sich der Katze zu. Lucky scheint seine Mutter zu vergessen und greift begeistert nach der Katze, die diese Aufmerksamkeit geduldig hinnimmt. Herr Bach zeigt Lucky, wie er die Katze streicheln kann, was sie freundlich zulässt, und Lucky ist begeistert. Als

Außenstehende beginne ich mir plötzlich Gedanken um die Gesundheit dieses sechs Monate alten Babys zu machen, dessen Hände eifrig von der Katze abgeschleckt werden, und frage mich, ob die Katze nicht plötzlich ärgerlich werden und ihn kratzen könnte. In diesem Moment ruft Herr Bach seiner Frau zu, dass er einen Waschlappen bräuchte. Sie ist damit wieder im Spiel, bringt den Waschlappen. Lucky wirft ihr einen vergnügten Blick zu, den sie erwidert, dann richtet sie den Blick auf ihren Mann. Lucky folgt ihrem Blick und ist wieder auf den Vater bezogen. Herr Bach säubert seine Finger. Lucky wirkt erschöpft, und Herr Bach legt ihn auf die Decke am Boden zu seinen Spielsachen. Lucky spielt eine Weile für sich allein, während der Vater neben ihm steht und abwartet. Nach einer Weile wirft Lucky ihm einen herausfordernden Blick zu. Herr Bach holt etwas und Lucky zappelt vergnügt mit den Füßchen, als wisse er genau, was jetzt kommt. Und richtig, Herr Bach bringt eine Schürze, mit der er ihm das Gesicht bedeckt und sie dann vorsichtig fortzieht. Lucky quietscht vor Vergnügen. Sie wiederholen dieses Spiel, bis beide genug haben. Nun erst wendet sich Herr Bach Lucky nah zu, kniet über ihm und kitzelt ihn. Jetzt erst hat er seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Schließlich hat Lucky genug, wendet sich ab, beschäftigt sich mit seinem Spielzeug und nimmt schließlich wieder Kontakt zu seiner Mutter auf, die inzwischen Essen für ihn gewärmt hat, womit der Vater ihn füttert.

Beeindruckend an dieser Szene ist für mich, wie sichtbar gut diese Familie funktioniert. Lucky ist ein aktiver Partner. Die Eltern und er bilden wechselnde Allianzen mit fließenden Übergängen, ganz so, wie Fivaz-Depeursinge und Corboz-Warnery (2001) es in ihrem Buch über das primäre Dreieck beschreiben. Es handelt sich um ein kooperatives System, das gut zusammenarbeitet.

Bis auf die partnerschaftlichen Spannungen gibt mir diese Familie keinerlei Anlass zur Sorge. Im Gegenteil macht es mir Freude, sie miteinander zu erleben. Dann erschreckt mich die Familie damit, dass sie in zwei Monaten in eine etwa 500 km entfernte Gegend umziehen werden, wo sie niemanden kennen. Sie versprechen für die Abschlussuntersuchung anzureisen. Ich frage mich ratlos, warum sie umziehen möchten.

5. Die letzte Untersuchung mit einem Jahr

Der Umzug der Familie bringt mich in Schwierigkeiten, da ich diese Abschlussuntersuchung mit der Fremden Situation für meine Forschung durchführen möchte. Nach einigen Bedenken findet es die Familie zu anstrengend, die Reise mit dem Kind zu mir zu machen, was ich nachvollziehen kann. Eine sechsstündige Reise mit einem Einjährigen ist kein Vergnügen. Es erfordert einigen organisatorischen Einsatz von mir, die Fremde Situation an ihrem neuen Wohnort räumlich und technisch korrekt durchführen zu können. Schließlich gelingt es.

5.1 Die Fremde Situation (T4)

Episode 1 und 2

Lucky und seine Mutter machen sich mit dem Raum und den Spielsachen vertraut. Sie sitzen gemeinsam auf dem Boden. Lucky schaut aufmerksam. Seine Mutter versucht, ihn

mit dem Spieltelefon zu einem gemeinsamen Spiel zu gewinnen, was er zurückweist. Er schaut sich das Puzzle und das Bilderbuch an, kommt dann aber auf das Telefon zurück und reicht es ihr. Über das Puzzle und ein fehlendes Teil entspinnt sich eine Interaktion zwischen beiden, die damit endet, dass die Mutter das fehlende Teil findet und einsetzt. Lucky entfernt daraufhin ein anderes Teil und krabbelt umher. Als er zur Mutter zurückkommt, lenkt sie seine Aufmerksamkeit auf die Kugelbahn und zeigt ihm, wie sie funktioniert. Er hantiert mit den Kugeln, greift kurz das Spiel der Mutter auf, um sich dann mit eigenen Entdeckungen zu beschäftigen: die Kugeln in den kleinen Korb zurücklegen, die Steckscheiben aufstecken. Auf weitere Angebote der Mutter mit der Kugelbahn scheint er nicht eingehen zu wollen.

Kommentar der Raterin: „*Gemeinsame Interaktion, Mutter initiiert, Kind reagiert.*“

Episode 3

Als die Fremde hereinkommt, begrüßt er sie freundlich, zeigt ihr eine Steckscheibe, die er in der Hand hat, und demonstriert ihr, wie sie auf den Stock passt. Er vergewissert sich, ob sie auch hinsieht, und reicht ihr eine Scheibe nach der anderen. Im weiteren Verlauf spielt er aktiv mit der Fremden, während die Mutter hinter ihm sitzend aufmerksam zuschaut und nur eingreift, als er der Fremden die Kugelbahn vorführt und eine Kugel an einem Hindernis stecken bleibt.

Kommentar der Raterin: „*Exploriert weiter, reagiert auf Spielangebote der Fremden.*“

Episode 4

Als die Mutter herausgerufen wird, schaut er ihr nach, bleibt bei seinem Spiel mit den Steckscheiben, haut auf das Spieltelefon wie zu Beginn im Spiel mit der Mutter, dreht sich um nach der Tür, durch die sie verschwand. Er wirkt gedämpfter, wendet sich der Puppe zu. Die Fremde gibt ihm die Puppenflasche, die er sich selbst verkehrt herum in den Mund steckt. Er lässt sie fallen, wendet sich dem Telefon zu und zeigt es der Fremden, wirkt dabei aber wenig zielgerichtet. Er wendet der Fremden den Rücken zu und spielt wie vorher in Gegenwart der Mutter für sich allein. Er setzt die Kugelbahn in Gang.

Kommentar der Raterin: „*Schaut der Mutter nach, spielt weiter, reagiert freundlich auf die Fremde. Keine Verstörung, kein Suchverhalten.*“

Episode 5

Als die Mutter zurückkommt und die Fremde geht, schaut er intensiv der Fremden nach, begrüßt die Mutter nicht, die sich hinter ihn setzt, und er spielt weiter, als wäre sie nicht fort gewesen und wiedergekommen. Während er ein interaktives Spiel mit ihr beginnt, wo beide abwechselnd Scheiben aufstecken, schaut er sie kein einziges Mal an. Kurz beschäftigen sich beide mit dem Bilderbuch, dann nimmt er die Kugeln und räumt sie in den Korb. Schließlich wirft er eine im hohen Bogen in den Raum. Als die Mutter sie ihm holt und zurückrollt, lächelt er. Er wendet seine Aufmerksamkeit der Kugelbahn zu.

Episode 6

Als die Mutter erneut hinausgerufen wird, fällt die Kugelbahn plötzlich um, die Mutter kommt zurück und stellt sie ihm wieder auf, bevor sie den Raum verlässt. Er schaut ihr nach und krabbelt hinterher Richtung Tür. Auf halbem Weg hält er inne, dreht sich zu

den Spielsachen, nimmt dann aber seine Richtung wieder auf. Er probiert aus, ob die Tür sich öffnen lässt. Als das nicht so ist, quietscht er kurz auf und bleibt ratlos wirkend vor der Tür sitzen. Er äußert kurz seinen Unmut, wirkt weinerlich, fängt sich rasch wieder, lutscht an seiner Hand und schaut sich von der Tür aus im Raum um. Er weint kurz erneut auf, versucht die Tür zu öffnen und kehrt schließlich entschlossen zum Spielzeug zurück. Dort nimmt er zwei von den Holzscheiben in die Hand und krabbelt, lauten Lärm machend, damit in größerem Bogen Richtung Tür. Er klopft mit einer Scheibe an die Tür, weint kurz auf und wartet einen Augenblick. Dann beginnt er etwas heftiger zu weinen.

Kommentar der Raterin: *„Suchverhalten, hört auf zu explorieren.“*

Episode 7

Die Fremde kommt herein. Er hört sofort auf zu weinen, krabbelt nach einem kurzen Augenblick des Innehaltens laut mit den Scheiben klappernd zum Spielzeug zurück. Er holt die Puppe und schaut die Fremde ab und an mit großen Augen an. Er greift ihr Spiel des Puppefütterns schließlich auf, beteiligt sich aktiv daran. Er wendet sich, nachdem er ihr einen freundlichen Blick zugeworfen hat, kurz zur Tür. Dann dreht er sich zur Fremden zurück und beginnt sie mit der Puppentasse zu „füttern“. Er wirft die Puppentasse weg, schaut sie an, krabbelt hinterher und holt sie zurück, wirft dabei einen Blick auf die Tür. Plötzlich stößt er einen hohen Ton aus, wendet sich von der Fremden ab und krabbelt Richtung Tür, dreht eine Kurve zurück, holt die klappernden Scheiben und bleibt weinend vor der Tür sitzen.

Kommentar der Raterin: *„Beruhigt sich, aufmerksam gegenüber der Fremden, Kind initiiert Interaktionen, keine Vermeidung. Am Ende der Episode weint das Kind und geht zur Tür.“*

Episode 8

Die Tür geht auf, die Mutter kommt herein. Er rührt sich nicht, sie hebt ihn auf und nimmt ihn auf den Arm. Er dreht sich nach der Fremden um und nimmt wahr, dass sie den Raum verlässt. Er schaut ihr nach, sie winkt ihm zu. Die Mutter drückt das Kind an sich, wobei er passiv wirkt. Dann dreht er sich um und signalisiert damit sein Interesse für das Spielzeug. Sie setzt ihn auf der Decke ab und reicht ihm die Puppenflasche. Er versucht eine Scheibe darauf zu stecken, dann nimmt er die Tasse und versucht ebenfalls eine Scheibe dort hineinzulegen. Beides misslingt. Die Mutter unterstützt ihn, indem sie eine Kugel in die kleine Tasse steckt, was passt. Er wirkt gedankenverloren. Dann zeigt er auf die Schlafaugen der Puppe. Die Mutter zeigt ihm, dass sie die Augen öffnet, wenn man sie aufrichtet, und schließt, wenn man sie hinlegt. Er wird aktiver im Spiel mit der Mutter und wendet sich dem Auto zu, als die Sequenz endet.

Kommentar der Raterin: *„Kind initiiert keine Interaktion, Interaktion zur Fremden war positiver als zur Mutter. Mit der Fremden initiierte das Kind häufiger Interaktionen.“*

Die unabhängige Raterin, die keinerlei Vorinformationen und nur das Video zur Verfügung hatte, kommt zu dem Ergebnis, dass es sich bei Lucky um ein unsicher-vermeidend gebundenes Kind handelt, ein A2. Bei zwei sicher gebundenen Eltern wäre die Wahrscheinlichkeit, dass Lucky ebenfalls sicher gebunden ist, bei circa 70 %. Wie ist diese Abweichung vom Erwarteten zu erklären?

Mein erster Impuls sind Zweifel an der Einstufung durch die unabhängige Raterin. Aber eine genaue Analyse durch eine weitere Raterin bestätigt den Befund. Den Auswertungskriterien der Fremden Situation zufolge ist er so und nicht anders einzustufen. Er hat einen lebhafteren, lebendigeren Kontakt zur Fremden als zur Mutter.

Die Mutter kommentiert sein Verhalten, dass es ein schwieriger Morgen gewesen sei und sie sich schon überlegt hätte, den Vater die Fremde Situation machen zu lassen. Handelt es sich also um eine momentane Verstimmung zwischen Mutter und Sohn, um ein Artefakt? Die Familie ist vor vier Wochen in eine völlig neue Gegend gezogen. Ich frage mich, ob dieser Wechsel sich auf das Kind so ausgewirkt haben könnte, dass es zumindest vorübergehend sein sicheres Bindungsverhalten verlor?

5.2 Das Baseler Elterninterview (T5)

Das letzte Interview gleicht im Ablauf den anderen. Beide Eltern sind voller Freude über das Kind, das vergnügt mit dabei ist und ab und an unsere Aufmerksamkeit einfordert, aber eine angenehme Stimmung verbreitet. Die Eltern haben in bewährter Tüchtigkeit den Umzug bewältigt, und die Lebensumwelt hat sich in meiner Wahrnehmung für diese Familie durch den Umzug wirklich verbessert. Das neue Haus ist ihren veränderten Bedürfnissen angepasst, und das Paar lebt nun wieder in einer Gegend, wo sie früher schon glücklich miteinander gewesen sind.

Auf die Frage, wie sich die Familie im letzten halben Jahr entwickelt habe, antwortet Frau Bach:

„Ja, das ist immer intensiver geworden. Also das so dieses Gefühl, dass wir eine Familie sind, das ist jetzt da. Also mehr da als am Anfang. Am Anfang war es irgendwie (...) eine andere Situation und chaotisch. Und mittlerweile fühle ich mich auch so als Familie. Ja. Was soll ich sonst sagen? Wie sich das entwickelt hat? Es ist einnehmend. Es ist absolut einnehmend.“

Herr Bach: *„Ja, es ist überhaupt keine Zweisamkeit mehr. Fast so gut wie null. Es ist eine Dreisamkeit. Ein Familienleben halt. Und eh, ja. Das ist halt seit einem Jahr mehr oder weniger, dass sich in dieser Richtung alles krass geändert hat.“*

Frau Bach: *„Ich habe so das Gefühl, dass ich so ne Wandlung durchgemacht hab. Also auch wir beide. Dass wir beide uns total verändert haben, so ganz andere Personen geworden sind, in diese Personen (...) Mann und Frau, die sind im Moment ganz im Hintergrund und müssen also krampfhaft hervorgegraben werden. Also mit gutem Willen immer wieder zwischendurch. Sonst laufen wir den ganzen Tag aneinander vorbei als beschäftigte Mama und Papa. Das ist wirklich total jetzt. Und dass das uns vorher überhaupt nicht bekannt war, ich als Mutter und er als Vater, habe ich manches Mal so das Gefühl, ich habe einen neuen Mann. Ich weiß auch nicht, ob es schlecht oder gut ist (lachend).“*

Die Situation scheint sich seit dem letzten Gespräch in diesem Punkt also nicht verändert zu haben. Frau Bach meint, dass sie sich häufiger als früher über Kleinigkeiten streiten. Auf die Frage, worum es beim Streit geht, antwortet das Paar:

Frau Bach: *„Ne gute Frage.“*

Herr Bach: „Also heute Morgen ging es um die Wurstplatte auf dem Tisch (lachen). Also oft um Kleinigkeiten irgendwie, (...) die dann eigentlich der Auslöser sind und so ne Kette ins Rollen bringt irgendwie.“

Frau Bach: „Es geht um Zeit. Es geht ganz viel um Zeit, z.B. dass wir uns gegenseitig vorhalten, wer wie viel Zeit für sich gehabt hat. Oder es geht um die Kompetenz als Mutter und Hausfrau bei mir, z.B. wenn er sagt, ‚ich finde das nicht schön, dass die Wurst so in Tüten auf dem Tisch liegt‘ und ich da draus gleich den Vorwurf mache: ‚Leg es doch auf die Wurstplatte!‘ Also ich fühle mich dann ganz schnell persönlich angegriffen bei solchen Sachen. Dass ich dann also denke: ‚Na Gott, dann mach’s doch selber. Warum sagst du mir das denn? Soll ich das jetzt machen? Weil ich das immer schlecht mache?‘ Und, und, und. Das zieht dann meist einen Rattenschwanz hinterher. Also es geht eigentlich, es geht nie um ihn, also es geht immer nur um uns und um die Zeit.“

Herr Bach: „Na ja, weil wir beide im Moment einfach zu kurz kommen. Wenn sie allein hier ist, dann ist sie nur Babysitter und nichts anderes. Und wenn ich nur unterwegs bin, dann habe ich eigentlich auch nur Arbeit. Und hier zu Hause versuche ich natürlich, sie auch zu entlasten und nehme Lucky. Für unsere Hobbys ist kein Platz im Moment. Oder ganz bedingt nur.“

Beide setzen sich sehr differenziert mit ihren Problemen als Paar auseinander und stellen wie schon vor einem halben Jahr einen Zusammenhang zur Überforderung durch das Kind her. In der weiteren Reflexion darüber, was sich in der Partnerschaft für beide verändert hat, sagen sie:

Herr Bach: „Hat sich was verändert? Also ich glaube wir realisieren im Moment auch in der Partnerschaft, dass wir uns mit weniger auch zufrieden geben müssen, als wir vorher hatten. Und das ist ein ziemlich schwieriger Schritt.“ (Frau Bach: [...]) (unverständlich)

Herr Bach: „Ich finde, das betrifft alles. Die Zeit für unsere Hobbys als auch das Sexuelle. Das ist einfach lang nicht mehr so wie, wie es vorher war. Und da sind wir gerade in so einem Prozess und versuchen das durchzumachen. Das ist nicht leicht, sich darüber bewusst zu werden, dass man jetzt einfach auf vieles verzichten muss. Das sagt sich am Anfang immer so leicht. Dann muss man halt zurückstecken hier und da. Aber wenn es soweit ist, dann ist das doch verdammt schwer. (.....) Ja. Ansonsten haben wir viele Sachen, wo wir nach wie vor gut zusammenarbeiten können. Gerade wenn es ums Organisieren von den täglichen Pflichten geht irgendwo. Da harmonieren wir ganz gut. Wir arbeiten auch gut zusammen. Aber letztendlich fehlt uns Zeit. Also um Beziehungspflege einfach zu betreiben. Das ist so pauschal. Aber wir wissen noch nicht so recht, wo wir sie hernehmen sollen.“

Frau Bach: „Ja, kann ich eigentlich nur bestätigen. Also es ist, also man kann zwar was für sich machen, aber dann hat man von dem anderen wieder weniger. Ja, es ist immer so, als ob irgendwas zu kurz kommt. Man kann nicht alles haben. Man muss schon auf ganz viel verzichten im Moment [...]. Bei mir dann noch Unzufriedenheit über diesen Verzicht. Ich komme mir manchmal auch so vor, als würde ich einen Spagat machen. Zwischen meinen Bedürfnissen, seinen und seinen. Ich würde auch gern mal was für mich machen. Und wenn ich dann so Tage mal allein (mit dem Kind A.d.V.) gewesen bin, dann klappt das ganz gut. Dann bekomme ich auch den Rhythmus so rein. Wenn er dann von seiner Dienstreise zurückkommt, dann ist das so ein Gefühl, als würde jetzt so ein Eindringling kommen, der dann den Rhythmus wieder umschmeißt. Und ich hatte auch

das Gefühl, ich habe gar keine Kapazität mehr zu dritt. Na und umgekehrt ist es so, wenn ich mich auf das Kind wieder einlasse, wenn wir allein sind, dann ist es mir zuviel.“

Herr Bach: *„Er zeigt das dann auch.“*

Frau Bach: *„Natürlich. Er bekämpft das dann auch. Wenn wir uns unterhalten, dann wirft er sich dazwischen und tut alles, dass wir nicht soviel reden miteinander, ja.“*

Herr Bach: *„So kommt es uns zumindest vor.“*

Interviewerin: *„Fühlen Sie sich jetzt einander näher oder entfernter als noch vor einem halben Jahr?“*

Frau Bach: *„Ich weiß das nicht einmal. Ich weiß das wirklich nicht.“*

Herr Bach: *„Ach, das ist schwer zu sagen. Also ich finde so insgesamt über die Zeit gesehen, wo wir prinzipiell zusammen sind, kommen wir uns näher. Aber dieses eine Jahr, wo wir jetzt den Kleinen haben, das ist mit so vielen Irrungen und Wirrungen auch beziehungsweise belastet oder überschattet, ich weiß nicht, wie man das nennen soll, dass ich das gar nicht so beantworten kann, ob man sich nähert oder entfernt. Aber letztendlich ist es immer noch ein großer Lernprozess hier, denke ich, mit dieser Situation hier zurecht zu kommen. Der wird sich mit Sicherheit auch noch über die nächsten Jahre erstrecken. So schnell geht das nicht.“*

Aber es gibt noch mehr Schwierigkeiten: Frau Bach hat Auseinandersetzungen mit der Schwiegermutter, die ab und an kommt, um Lucky zu hüten, damit die Eltern gemeinsam etwas unternehmen können.

Frau Bach: *„Ja, zu seinen Eltern habe ich ja jetzt mehr Distanz automatisch. Und die haben uns ja auch besucht, und wir hatten so einen richtigen knalligen Schwiegermutter-Schwiegertochter-Konflikt, der sich über die letzten Monate hingezogen hat bis jetzt.“*

Interviewerin: *„Und wie war das?“*

Frau Bach: *„Klassisch irgendwie. Es ging um den Kleinen dabei. Und ich habe mich von ihr auf den Schlips getreten gefühlt und umgekehrt.“*

Interviewerin: *„Und wodurch?“*

Herr Bach: *„Ah, da ging's um Vorwürfe, der Kleine würde nicht genug essen. Und er wäre so dünn und er trinkt nicht genug. Und all solche Sachen. Die sie als Mutter [...]. Dadurch fühlt sie sich angekratzt, das ist ja klar. Auf der anderen Seite konnte meine Mutter aber auch nicht ab, dass sie, also Katharina, ihr gesagt hat, wo es lang geht oder wie bestimmte Sachen gemacht werden halt. Weil sie ja immer argumentiert hat, sie hätte drei Kinder großgezogen, und sie kennt das ja alles. Und, und, und. Aber wir machen das halt ein bisschen anders als sie, und das hat sie nicht akzeptiert irgendwo.“*

Frau Bach: *„Ich habe das Gefühl, die akzeptiert das nicht, dass wir irgendwo was anders machen.“*

Herr Bach: *„Sie ist sehr intolerant, ja.“*

Frau Bach: *„Ich muss mich für alles, was ich tue rechtfertigen. Also sie fängt immer Diskussionen mit mir an. Warum denn dies? Warum denn das? Und wenn ich es ihr erkläre, dann reicht es auch nicht aus. Sie fühlt sich umgekehrt kontrolliert von mir. (.....) Ich kann das nicht leiden, dass sie sich nur für den Kleinen interessiert und nicht für mich.“*

Die vielen Fronten, an denen Frau Bach zu kämpfen hat, schlagen sich in ihren Träumen nieder:

„Ne, ich habe nicht von Lucky geträumt. Nicht direkt. Aber ich habe im Moment eh allerhand Kriegs- und Katastrophenträume. Also die schon auch was mit ihm zu tun haben, denke ich. Weil ich einfach so Angst habe dabei. Um ihn. Zukunftsängste. Wie das so weitergehen wird. Ja, World Trade Center usw. Da träume ich mittlerweile von. Und solche Szenen. Irak Kriegsängste. [...] vielleicht nicht so, wer weiß.“

Sie benennt ihr Ängste um das Kind, die Zukunftsängste. Mich erinnert dies an unsere erste Begegnung am Tag nach dem Einsturz des World Trade Centers, wo sie keine Angst zu haben schien. Darauf angesprochen, kann sie sich auch jetzt nicht daran erinnern. Aber ihre Ängste um den Mann, wenn er auf Reisen ist, sind plötzlich sehr lebendig und unmittelbar für mich spürbar.

Auf die abschließende Frage, ob denn ihr Kind und das Leben mit dem Kind so ist, wie sie sich das früher vorgestellt haben, sagen beide:

Herr Bach: *„Manchmal nicht. Also manchmal ist man sich nicht so bewusst, dass man sich so umstellen muss in seinem Leben. Das war mir vorher nicht bewusst gewesen. Und dann finde ich es in dem Moment ein bisschen blöd, wenn man sich für alles einschränken muss. Ansonsten würde ich aber auch nicht mehr tauschen wollen. Irgendwo ist man immer so hin- und hergerissen. Ich finde es schon gut wie es ist, letztendlich.“*

Frau Bach: *„Ich hätte gern manchmal mehr Ansprechpartner aus meinem beruflichen Umfeld. Das fehlt mir im Moment total. Also dafür muss ich immer weit fahren. Und das geht hier zu Hause natürlich auch nicht. Aber ansonsten bin ich eigentlich schon ziemlich zufrieden, wie es im Moment ist. Es ist jetzt nicht so, dass ich jetzt hier sitze und denke, ich müsste sofort wieder arbeiten und so. Ich bin ganz froh, dass ich das nicht muss. Allein es ist nicht so romantisch, wie ich es mir einmal vorgestellt habe. Aber ich habe komischerweise schon wieder so romantische Vorstellungen von einem zweiten Kind dazu. Obwohl ich es eigentlich besser wissen müsste, dass es nichts mit Romantik zu tun hat (lachend). Mit der Katze war es ja auch schon so, als wir uns die gekauft haben.“*

Beide stehen also trotz aller Ambivalenz, aller Schwierigkeiten und Desillusionierung zur Elternschaft und haben entgegen aller rationalen Bedenken den Wunsch nach einem weiteren Kind.

6. Falldiskussion vor dem theoretischen Hintergrund

6.1 Die Innenperspektive: Das Erleben der Elternschaft aus der subjektiven Sicht

6.1.1 Die Perspektive von Frau Bach

Frau Bachs erste Einfälle zum kommenden Kind während des Interviews in der Schwangerschaft sind die knappere Zeit und der Verlust vom Bekanntenkreis, aber auch, dass jemand zwischen ihr und dem Partner steht. Sie hat das Gefühl, dass es nun an der Zeit sei, Mutter zu werden, sie eine neue Erfahrung machen, sich weiter entwickeln möchte.

Sie plant eine berufliche Pause und will irgendwann später wieder arbeiten. Allerdings befürchtet sie eine mögliche Inflexibilität durch das Kind und dass dies zu Lasten der Hobbys gehen könnte. Aber sie hofft, mittels guter Organisation diese Probleme bewältigen zu können.

Sie schildert ihre veränderte Einstellung zur Geburt: Zunächst sei sie da ganz optimistisch gewesen, habe sich darauf gefreut, aber mit zunehmender Information im Geburtsvorbereitungskurs hätte sie zugleich auch mehr Ängste bei sich wahrgenommen. Sie hat sich eine Klinik ausgesucht, die wohnlich und angenehm auf sie wirkt. Etwas Sorge bereitet ihr, ob ihr Mann bei der Geburt dabei sein kann oder zufällig beruflich abwesend sein könnte. Das Kind stellt sie sich in vielen möglichen Facetten von ruhig bis lebhaft vor. Sie wünscht sich einen Sohn. Mit ihrer Partnerschaft ist sie sehr zufrieden, es gäbe viel Nähe, dann aber auch immer wieder Tage, wo sie alleine sei, wenn er weg ist. Diese Abwechslung täte ihr gut. Insgesamt seien sie ein gutes Team. Sie bedauert nun im hochschwangeren Zustand den Verlust an erotischer Spannung. Sie äußert in diesem Zusammenhang die Sorge, dass das Kind ihr den Mann wegnehmen könnte, distanziert sich aber sogleich davon als einer unsinnigen Idee.

Sie hat positive Phantasien bezogen auf ihre Mutterschaft, möchte viel mit dem Kind machen, ihm viel beibringen. Sie fürchtet sich aber vor Überforderungssituationen durch ein schreiendes Baby und ist in Sorge, ob sie geduldig genug sein könnte. Sie bedauert, dass sie in ihrer Mutter kein gutes Vorbild hat. Sie entwirft für sich die Vorstellung als Mutter liebevoll zu sein, aber auch ihre schwierigen Seiten zu akzeptieren, nicht perfekt sein zu wollen. Als das Baby vier Wochen alt ist, ist sie dann doch überrascht, wie viel Raum das Kind in ihrem Leben einnimmt und für nichts anderes mehr Zeit bleibt. Sie bedauert, dass es gar keine gemeinsame Zeit mit dem Ehemann mehr gibt.

Die Geburt in Anwesenheit des Ehemannes verlief länger, als sie gedacht hatte, und überraschte sie mit ihrer Heftigkeit. Sie sei dabei an ihre körperlichen und seelischen Grenzen gestoßen. Noch vier Wochen später beschäftigen sie ihre Gefühle währenddessen, möchte sie diese Erfahrung für sich bewahren. Ihre stille Freude und ihr Stolz über den kleinen Sohn erstaunen sie an sich selbst. Sie genoss die ersten sinnlichen Berührungen mit dem Baby sehr. Inzwischen betrachtet sie das Kind sehr genau und entdeckt Veränderungen an ihm. Der ersten Empfindung, es sähe wie sie aus, weicht allmählich die Beobachtung, in welchen Details es seinem Vater gleicht.

Neben diesen glücklichen Momenten schildert sie auch sehr anschaulich die Nächte, in denen er nur schrie und sie nicht mehr weiter wusste. Humorvoll gesteht sie ihre Unerfahrenheit und Ratlosigkeit im Umgang mit dem Kind, wie sie mit dem Säuglingsratgeber in der einen Hand und dem Kind auf dem anderen Arm herumgelaufen sei. Nach den ersten Wochen sei sie aber gelassener geworden. Enttäuschend erlebt sie den Kontakt zur eigenen Mutter, die sich gar nicht für Tochter und Enkelkind zu interessieren scheint.

Als Lucky sechs Monate ist, erlebt sich Frau Bach als deutlich kompetenter im Umgang mit dem Baby und empfindet das Leben stressfreier. Dennoch beklagt sie, dass ein großer Teil der Versorgung des Babys an ihr hängen geblieben sei, weil er sich nicht von seinem Vater schlafen legen lassen würde. Aber in Haushaltsdingen klappt die Kooperation weiterhin. Sie schildert im Rückblick, wie schwierig es abends oft war, wenn das Kind auch bei ihr nicht einschlafen wollte und der ersehnte Abend in vergeblichen Versuchen vorbeiging. Besonders belastend habe sie die Zeit erlebt, als sie krank und der Mann auf

Dienstreise war. Das sei sehr hart für sie gewesen. Einmal hätte sie solch eine Wut empfunden, weil das Baby schrie, dass sie über sich erschrak.

Mit der Partnerschaft ist sie unzufrieden. Die Veränderungen an ihrem Partner irritieren sie, sie findet, dass sie in die falsche Richtung gingen, zu konventionell auf sie wirkten. Sie erlebt es als frustrierend, dass es so wenig Gemeinsames außer der häuslichen Arbeit rund um das Kind gibt. Als Lucky ein Jahr alt ist, beschreibt sie eine Intensivierung der Beziehung zum Sohn und des Familiengefühls. Sie hat den Eindruck, sich verändert zu haben, hauptsächlich Mutter zu sein. Die Frau, die sie mal war, sei in den Hintergrund getreten. Die Veränderung ihres Mannes als Vater stimmt sie weiterhin ambivalent.

Sie schildert, dass sie sich mehr streiten und sie sich schnell in ihrer Kompetenz als Hausfrau und Mutter angegriffen fühlt. Sie erlebt sich zwischen den Bedürfnissen von Mann, Sohn und ihren eigenen zerrissen, wünscht sich, mehr Zeit für sich zu haben, dann wäre es leichter. Sie sehnt sich nach beruflichen Gesprächen. Verwundert stellt sie gleichzeitig bei sich den Wunsch nach einem zweiten Kind fest.

6.1.2 Die Perspektive von Herrn Bach

Herrn Bachs Phantasien über die künftige Elternschaft während des ersten Interviews in der Schwangerschaft beziehen sich auf den „Facettenreichtum“, es käme etwas hinzu. Er freut sich auf das Familienleben, weil er selber seine Herkunftsfamilie positiv erlebt hat. Aber er betont den Verantwortungsaspekt als Vater: größere Wohnung suchen, weiträumigere Planung. Bezogen auf die Geburt achtet er darauf, dass eine Klinik mit guter medizinischer Ausstattung ausgewählt wird. Er ist auf die Sicherheit von Mutter und Kind bedacht. Sorge bereitet ihm das Gefühl, dass er bei der Geburt hilflos neben seiner Schmerz erleidenden Partnerin stehen könnte. Sein Kind stellt er sich ruhig und anschmiegsam, aber auch aktiv vor, ist aber offen für viele Charaktereigenschaften.

In der Partnerschaft fühlt er sich wohl, empfindet sie als harmonisch. Es macht ihm Spaß, mit seiner Frau zusammenzuleben und er kommt immer gerne nach Hause. Seit der Schwangerschaft erlebt er die Sexualität als eingeschränkt und hofft, dass sich dies nach der Geburt wieder ändern wird.

Für sein Kind möchte er viel da sein, anders als sein eigener Vater, der nie Zeit hatte und auch oft poltrig, damit ängstigend war. Er macht sich allerdings Gedanken, ob das Kind seine häufigen beruflichen Abwesenheiten tolerieren wird und seinerseits Lust hat, mit ihm etwas zu unternehmen. Er hat guten Kontakt zu seiner Familie, besonders zu seiner Mutter. Als das Baby vier Wochen alt ist, berichtet Herr Bach davon, dass sich alles geändert habe, sie beide nur mit dem Kleinen beschäftigt und nicht mehr so frei wie vorher seien. Er bemüht sich sehr, seine Frau, so gut es geht zu entlasten.

Die Geburt war für ihn ein überwältigendes Erlebnis, das er kaum in Worten ausdrücken kann. Aber er benennt auch sein Gefühl der Hilflosigkeit. Dann beschreibt er sein Glück und Erstaunen über sein Kind, das er sehr hübsch findet, eigentlich einen kleinen Schreihals erwartet hatte. Auch jetzt nach vier Wochen beschreibt er sein Baby als ruhig und ausgeglichen. Nach der Geburt empfindet er die Beziehung zu seiner Frau lockerer und beschwingter. Er könne sie wieder drücken, ohne Sorge um das Baby zu haben. Alles sei einfacher und leichter geworden. Er erlebt das Baby als Zugewinn und bemerkt, dass sich seine Liebe zu seiner Frau noch gesteigert habe.

Als Lucky sechs Monate ist, gesteht Herr Bach seine Enttäuschung darüber, dass er sich die Beziehung zu seinem kleinen Sohn einfacher vorgestellt hatte: Das Kind lässt sich von ihm nicht zum Schlafen bringen und schreit so lange, bis die Mutter kommt. In solchen Situationen spürt er manchmal auch Zorn auf das Kind, macht sich dann aber klar, dass es dafür nichts kann, und er schluckt seinen Ärger herunter. Er findet es schön, seine Frau in die Rolle der Mutter hineinwachsen zu sehen, zu beobachten, wie sie sich verändert.

Als Lucky ein Jahr ist, äußert er zum ersten Mal seine Unzufriedenheit über das Familienleben, dass sich seit einem Jahr alles verändert habe und es keine Zweisamkeit mehr gäbe. Er hat den Eindruck, sie beide kämen zu kurz und er müsse eigentlich immer an der Arbeit und zu Hause nur arbeiten. Für Hobbys und Sexualität gäbe es gar keinen Raum. Er empfand das vergangene Jahr überschattet und belastet durch die Beziehungsprobleme und geht davon aus, dass sich das auch im nächsten Jahr noch nicht ändern wird. Es kommt ihm hart vor, aber letztendlich möchte er auf den Sohn und das Familienleben nicht verzichten.

6.1.3 Die Perspektive der teilnehmenden Beobachterin

Schon beim ersten Termin allein mit Frau Bach entwickelte sich eine charakteristische emotionale Qualität, die sich erst im letzten Interview ändern sollte: Die Besorgnis von mir als Beobachterin fand keine Entsprechung bei Familie Bach. Die Familie meisterte ihre Probleme sachlich und kompetent und erweckte damit meine Bewunderung. Die eigenen Probleme wurden benannt, aber Mitgefühl und sorgende Anteilnahme wurden von mir nicht erwartet. Am Tag nach dem 11. September 2001, als wir uns das erste Mal treffen, lässt Frau Bach die allgemeine Bestürzung nicht an sich heran und grenzt sich in diesem Punkt auch mir gegenüber emotional ab. Ob das Vergessen des Forscherteams beim zweiten Termin vier Wochen nach der Geburt in diesem Zusammenhang zu verstehen sein könnte, diese Frage stellte sich mir erst im Nachhinein. Meine damalige Erklärung dafür war, dass das Leben mit dem Neugeborenen diese Familie aus Raum und Zeit herausgehoben hat, sie sich in besonderer Weise auf die Bedürfnisse des Babys einzustellen schienen. Ich fühlte mich als störender Eindringling, der dann aber doch freundlich und liebevoll aufgenommen wurde. Mich beschäftigte in diesem Zusammenhang meine Rolle als Forscherin: Wie sehr wurde mein Forschungsinteresse als Kontrolle erlebt, gegen die man sich abgrenzen wollte oder vielleicht auch musste? Gewünscht hätte ich mir mehr die Rolle einer liebevollen Großmutter, die kommt, um freundlich teilzunehmen. War es nicht genau das, was mir die Familie letztlich anbot, worauf ich nur zu gerne eingegangen war?

Beim Termin mit dem sechs Monate alten Baby hatte ich mich in dieser Rolle eingerichtet. Mir machte dieser Besuch bei der Familie Freude. Die Atmosphäre wirkte auf mich lebendig, heiter und warm. Probleme wurden von Frau Bach dezidiert angesprochen, was mein Gefühl von emotionaler Sicherheit verstärkte. Nur am Ende erschrak ich, als mir mitgeteilt wurde, dass die Familie einen Umzug in eine weit entfernte Gegend plante. Sie schienen demnach nicht so zufrieden zu sein, wie ich sie erlebt hatte.

Der letzte Termin mit dem einjährigen Kind verlangte mir viel Organisationstalent ab, um die Fremde Situation wissenschaftlich korrekt in einer mir völlig unbekannten Stadt durchführen zu können. Ich war angespannter als zu anderen Terminen und nahm damit

vermutlich im Vorfeld den latenten Wunsch der Familie, aus dem Projekt ohne großes Aufheben auszusteigen, nicht wahr.

Das Ergebnis der Fremden Situation wich erheblich von dem ab, was ich erwartet hatte, und es fiel mir schwer, anzunehmen, dass ich mich in meiner Einschätzung geirrt hatte, zumal ich die Abweichung vom erwarteten Ergebnis als eine Verschlechterung wertete. Parallel dazu wurde während des Paargesprächs die Enttäuschung beider an der Partnerschaft deutlich, was mich mit hilflosem Bedauern erfüllte. Warum ging es diesem Paar, das mir so gute Voraussetzungen zur Elternschaft mitzubringen schien, so schlecht? Warum waren sie nicht glücklich miteinander?

6.2 Die Außenperspektive als prozessorientierte Forschungsebene

6.2.1 Die Interpretation des Prozesses

Es war Frau Bachs Wunsch gewesen, ein Kind zu bekommen. Ihr Mann hatte ihr zuliebe zugestimmt, obwohl er gerne noch damit gewartet hätte. Das Paar erlebte die Schwangerschaft positiv, freut sich auf das Kind und beklagt lediglich die sexuellen Einschränkungen vor der Geburt. Beide betrachten ihre Partnerschaft als harmonisch, erleben sich als gutes Team. Herr Bach verbindet viele positive Erinnerungen mit dem Familienleben. Frau Bachs Erinnerungen an die Jugendzeit waren überschattet durch den destruktiven Verlauf der Erkrankung ihrer Mutter, die sie im Zusammenhang mit deren Unglücklich- und Unausgefülltsein als Mutter sieht. Sie grenzt sich von der Mutter in diesem Punkten ab, ohne ihrerseits als Mutter ideal sein zu wollen.

Die Realität der Geburt und des Lebens mit dem Baby überrascht beide dann doch. Frau Bach musste einige Vorstellungen als zu romantisch revidieren. Aber sie versucht auf humorvolle und kompetente Weise mit der neuen Realität fertig zu werden. Es scheint bedingt durch regelmäßige berufliche Abwesenheit von Herrn Bach unterschiedliche Seinsweisen für die Familie zu geben. Wenn er da ist, was bei den Untersuchungszeitpunkten immer der Fall ist, beeindruckt das Paar durch gute Zusammenarbeit. Frau Bach beklagt sich, dass so wenig Zeit miteinander bliebe, das Baby sie vollkommen beanspruchen würde. Herr Bach ist glücklich über die Veränderung und freut sich immer sehr auf seine Familie. Wenn er abwesend ist, ist das Leben für Frau Bach schwieriger und sie ist mit sich als Mutter weniger zufrieden.

Als Lucky sechs Monate alt ist, nehmen die Klagen von Frau Bach über die Partnerschaft und das Leben mit dem Kind zu. Die Zeit mit dem Baby allein, besonders als sie einmal krank wird, erlebt sie als sehr belastend und stellenweise überfordernd. Sie erschrickt über die Heftigkeit negativer Gefühle dem Kind gegenüber, die dann auftauchen können und die sie jedoch unter Kontrolle behält. Herr Bach ist etwas ernüchtert, dass er seine Rolle als Vater nicht so gut ausfüllen kann, wie er es sich erträumte.

Als das Kind ein Jahr alt ist, zieht die Familie fort. Es wirkt ein wenig, als sei Frau Bach auch vor der Schwiegermutter geflohen, die energisch ihre Hilfe anbietet. Das hohe Ausmaß an partnerschaftlicher Kooperation ist ihnen erhalten geblieben. Aber inzwischen ist das Paar von der Elternschaft desillusioniert. Sie erleben ihre neue Lebensform als sehr einengend und belastend für die Partnerschaft. Dennoch entsteht der Wunsch nach einem weiteren Kind.

6.2.2 Die theoretische Einordnung

6.2.2.1 *Zur bindungstheoretischen Perspektive*

Entgegen der statistischen Wahrscheinlichkeit von 70 % entwickelte Lucky kein sicheres Bindungsmuster, obwohl beide Eltern als sicher gebunden kodiert worden sind. Er wird als unsicher-vermeidend (A2) eingestuft. Es handelt sich dabei jedoch keineswegs um ein pathologisches Muster. Es ist dem Bereich der Normalität zuzuordnen. Insofern ist es bedauerlich, dass die bindungstheoretische Einstufung in „sicher“ und „unsicher“ eine eindeutige Wertung erhält. Ein sicher gebundenes Kind zu haben erscheint einfach erstrebenswerter. Dies führt dazu, dass Ergebnisse, die nicht der sicheren Bindung entsprechen, Eltern kränken können, da sie nahelegen, sie hätten ihre Sache nicht gut genug gemacht. Die Gründe für das Entstehen dieses Musters in diesem speziellen Fall bleiben offen.

Die ungewöhnlich hohe Fähigkeit zur Selbstreflexion, gemessen mit der Selfreflecting Scales von Fonagy anhand des AAIs, schien sich nicht auf die Ausgestaltung des Bindungsmusters von Lucky auszuwirken. Darüber hinaus wäre dieses Paar jedoch ein Beispiel dafür, dass auch Menschen mit einer sicheren Bindungsqualität nicht vor Konflikten und Problemen gefeit sind.

6.2.2.2 *Zur Perspektive der empirischen Säuglingsforschung*

Charakteristisch für diese Familie scheint das Fehlen der großmütterlichen Unterstützung zu sein. Die Mutter von Frau Bach fiel aus gesundheitlichen Gründen aus, und es gelang der Schwiegermutter von Frau Bach nicht, deren Rolle zu übernehmen (Kap. 5.2.6, Kap. 5.5.2). Die Klagen von Frau Bach könnte man in diesem Sinne verstehen, dass sie durch die Tage allein mit dem Kind regelmäßig überlastet war (Kap. 5.4.1, Kap. 5.5.2). Sie versuchte dem entgegenzuwirken und erwies sich dabei durchaus als kompetent und tüchtig mit einer ausgeprägten Befähigung zur Mutterschaft (Kap. 5.4.3). Herr Bach, der ebenfalls die Fähigkeiten und die Bereitschaft dazu mitbrachte, den haltenden Kontext für Frau und Baby bereitzustellen, tat alles, was in seinen Kräften stand, konnte aber seiner Frau, bedingt durch seine berufliche Realität, nicht die Art der Unterstützung bieten, die sie vermutlich in den ersten Monaten gebraucht hätte. Diese Überforderung nehmen beide an sich sehr deutlich wahr und entwickeln Wünsche nach Entlastung, die sie vom jeweils anderen erwarten, was zu Konflikten führt und ihr Selbstwertgefühl beeinträchtigt (Kap. 5.5.2). Insofern wäre diese Familie ein Beispiel für die gesellschaftlich bedingte Überforderung, als Paar trotz bester persönlicher und wirtschaftlicher Voraussetzungen alleine ein Baby aufzuziehen ohne den haltenden Kontext eines größeren Verbandes wie den der Familie (Stern 1998, S.216).

6.2.2.3 *Zur Perspektive psychoanalytischer Ansätze zur Elternschaft*

Aus psychoanalytischer Sicht wäre es zunächst nahe liegend, ungelöste unbewusste Konflikte als Ursache für die als belastend erlebte Paardynamik zu sehen. Die Datensammlung bietet dafür keine entsprechende Basis zu weitgehenden Aussagen über Unbewusstes. Dazu bedürfte es eines psychoanalytischen Settings.

Gegen gravierende seelische Beeinträchtigungen sprechen eine Reihe von Hinweisen: der kooperative Umgangsstil des Paares, besonders anschaulich beim Spiel zu Dritt (Kap. 5.4.3), der ein hohes Maß an Triangulierungsfähigkeit voraussetzt (Fivaz-Depeursinge &

Corboz-Warnery 2001; v. Klitzing 1996 und 1997), die kommunikativen Fähigkeiten generell, sowie speziell die Konfliktfähigkeit des Paares (Kap. 5.5.2). Auch die Ablösung von der Herkunftsfamilie gelingt während des ersten Lebensjahres des Kindes: Herr Bach stellt sich klar auf die Seite seiner Frau und grenzt sich gegen die Ansprüche seiner Mutter ab (Kap. 5.5.2). Natürlich ist auch der sichere Bindungsstil ein Hinweis auf die seelische Fähigkeit, Ambivalenzen zu integrieren, kann zumindest aus der Sicht der Bindungsforschung als Indikator für seelische Gesundheit gelten (Bretherton 2002, S.60f; Kap. 2.1.2).

Aus psychoanalytischer Sicht fällt es ebenfalls schwer, im Verhalten des Kindes während der Fremden Situation Anzeichen dafür zu finden, dass die Beziehung zwischen Lucky und seiner Mutter in besonderer Weise belastet ist. Er verhält sich wie ein relativ weit entwickeltes Kind im zweiten Lebensjahr, das mit der Mutter im Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt verhaftet ist (Mahler et al. 1978; Kap. 2.3.2): In Gegenwart der Mutter ist es Lucky möglich, unbefangen auf die Fremde zuzugehen und sie zu einem Spiel zu motivieren. Als die Mutter geht, hält er auf reduzierte, weniger engagierte Weise den Kontakt zur Fremden aufrecht, bricht dann aber weinend zusammen, weil ihm die Mutter als sichere Basis fehlt. Schon vom Arm der Mutter aus, als sie ihn nach der dreiminütigen Trennung aufnahm, fühlt er sich sicher genug, um mit der Fremden Blickkontakt aufzunehmen und sie zum Winken zu veranlassen, als sie den Raum verlässt. Es wäre denkbar, dass er sich der Beziehung zur Mutter so sicher ist, dass er sie nicht mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt.

Interessant ist natürlich Luckys Beziehung zu seinem Vater. Wie kommt das Kind mit der intermittierenden Abwesenheit des Vaters zurecht? Hat sie überhaupt eine Bedeutung für ihn? Einen Hinweis könnte die Spielsituation mit den beiden Eltern geben, als Lucky sechs Monate alt war (Kap. 5.4.3). Im Gegensatz zu Frau Bach muss sich Herr Bach lange um die Aufmerksamkeit von Lucky bemühen. Er tut dies mit viel Geduld und Einfühlungsvermögen. Das Spiel, das ihm schließlich Luckys Begeisterung sichert, ist das „Kuckuck-da-Spiel“. Herr Bach zieht dazu Lucky eine Schürze über das Gesicht und zieht sie langsam wieder weg. Das Kind quietscht vor Vergnügen. Nun ist dies ein Spiel, das vermutlich fast alle Kinder in diesem Alter fesselt, aber möglicherweise hat es auch eine spezielle Bedeutung für Lucky und seinen Vater. Als Zuschauerin war ich mit dem Gedanken beschäftigt, ob sich Lucky seinem Vater deswegen so begeistert zuwendet, weil er sich verstanden fühlt. Der Vater ist vermutlich aus seiner Perspektive jemand, der nach unbekannten Gesetzen auftaucht und verschwindet und genau dies kommunizierte ihm der Vater mit dem Spiel. Erst nach diesem Spiel ist Lucky bereit, sich auf einen engen körperlichen Kontakt mit dem Vater einzulassen und genießt seine Nähe. Dann wäre diese kleine Interaktion ein möglicher Hinweis auf die spezifische Bedeutung des Vaters für sein Baby, das bereits mit sechs Monaten die An- und Abwesenheit des Vaters sehr präzise wahrzunehmen scheint. Sein auf weite Strecken während der Spielsituation eher ein leicht vermeidendes und distanziert wirkendes Verhalten dem Vater gegenüber könnte dann die Reaktion auf dessen relative Fremdheit für das Kind sein. Ob hier auch die Quelle für sein vermeidend klassifiziertes Bindungsverhalten liegen könnte, bleibt nach dem bisherigen Forschungsstand allerdings offen. Dagegen sprechen Befunde von Fonagy (1998, S.354; Kap. 2.1.5) wonach das Kind zwar eine jeweils eigenständige Beziehung zu Mutter und Vater entwickelte, die zum Vater würde aber vom Kind als die weniger bedeutsame eingestuft.

7. Diskussion der Ergebnisse

Die Entwicklung dieser Familie wirft viele Fragen auf. Trotz bester persönlicher und wirtschaftlicher Voraussetzungen fühlt sich das Paar am Ende des ersten Lebensjahres miteinander eher unglücklich, obwohl sie als Eltern ihre Sache offenkundig gut meistern. Überraschend wird das Bindungsmuster des Kindes als vermeidend eingestuft und widerspricht damit ebenfalls den Erwartungen. Eine mögliche Erklärung für das subjektive Empfinden von Überlastung und Einengung könnte der nicht ausreichend haltende Kontext (Stern 1998) für dieses Paar gewesen sein. Mehr als bei anderen Paaren hätte es zusätzlicher Unterstützung von außen bedurft, da der Vater aufgrund seiner beruflichen Realität immer wieder für mehrere Tage abwesend sein musste. Aus äußeren und inneren Gründen standen die beiden Großmütter diesem Paar nicht in gewünschter Weise zur Verfügung. Möglicherweise war dieses Bedürfnis dem Paar auch nicht bewusst, da beide gewohnt waren, auf kompetente und tüchtige Weise ihre Arbeit selbstständig zu bewältigen.

Welchen Stellenwert das vermeidende Bindungsmuster des Kindes hat, bleibt offen. Grundsätzlich ist ein vermeidendes Muster nicht pathologisch, sondern besonders im deutschen Kulturkreis häufig verbreitet, somit normal. Denkbar wäre es, dass die Eigenart des Kindes in seiner Besonderheit nicht angemessen durch die Kategorien der Bindungsforschung abgebildet wird. Denkbar wäre auch, dass hier eine spezifische Reaktion des Kindes auf die inkonstante Anwesenheit des Vaters vorliegt, wofür es jedoch keine wissenschaftlich belegten Anhaltspunkte gibt.

Kapitel 6

Familie Damm: Die erkrankte Mutter

Familie Damm meldete sich über eine Geburtseinrichtung bei mir. Beide hatten gar nicht mehr mit der Erfüllung ihres Kinderwunsches gerechnet und erlebten die Schwangerschaft nun als einen besonderen Glücksfall.

1. Die Ausgangsbefunde

Frau Damm:

FPI: signifikant bei Erregbarkeit, kontrolliert, psychosomatisch nicht gestört

GBB: unauffällig (1. und 2. Quartil)

AAI: unresolved Trauma (F4) (sicher gebunden, entspricht bei Kindern D(B4))²⁴

Selfreflecting Scale: 4²⁵

Herr Damm:

FPI: signifikante Lebenszufriedenheit, nicht belastet, nicht psychosomatisch gestört, signifikant emotional stabil

GBB: keinerlei Beschwerden (1. Quartil)

AAI: F1 (sicher gebunden, entspricht bei Kindern B1)

Selfreflecting Scale: 4

Tochter Anna:

Fremde Situation: B1 (sicher gebunden)²⁶

Fragebögen unauffällig

Frau Damm tritt mir zunächst als energische, direkte Person entgegen, die etwas unter Spannung zu stehen scheint. Ihr Mann wirkt auf mich ausgeglichen, freundlich und ruhig. Diese Dichotomie schlägt sich auch im FPI nieder, wo sie auf der Erregbarkeitsskala komplementäre Werte haben. Ich bekomme den Eindruck, dass sie gut miteinander auskommen. Beide sind in einem naturwissenschaftlichen Beruf tätig. Frau Damm ist eine informierte Teilnehmerin, sie kennt sogar die Befunde der Bindungsforschung. Das erste Interview in der Schwangerschaft wirkt auf mich jedoch befangen. Ich fühle mich ein wenig unbehaglich. Ich habe plötzlich den Eindruck, dass Frau Damm ihre Teilnahme

²⁴ Alle AAIs wurden unabhängig voneinander von einem reliablen Rater und von der Autorin, einer ebenfalls geschulten Raterin, zu Beginn der Studie eingeschätzt.

²⁵ Die Selfreflecting Scales wurden unabhängig voneinander von zwei geschulten Ratern bestimmt.

²⁶ Alle Fremden Situationen wurden von einer reliablen Raterin ausgewertet, die keinerlei Informationen über die Kinder oder deren Eltern erhielt.

bereut. Sie nennt als Grund für die Teilnahme an der Studie, dass sie wisse, wie schwierig es sei, Probanden für eine Studie zu finden und sie mir helfen wolle. Ich habe das Gefühl, mich sehr anstrengen zu müssen, um mit diesem Paar in Kontakt zu kommen, und dass ich mir dabei bedrängend vorkomme, obwohl sich das Paar freiwillig gemeldet hat.

Das AAI von Frau Damm

Frau Damm beschreibt ihre Mutter mit positiven und negativen Seiten: Sie bezeichnet sie glaubwürdig als „liebervoll“, „herzlich“, „führend“, „kritisch“, „kuschelig und lustig“. Sie vermittelt ein nachvollziehbares Bild einer Mutter, die herzlich war, aber auch leicht tyrannische Seiten hatte, mit denen Frau Damm häufig in Konflikt gekommen war:

„Und eher von der Sache her, meine Mutter würde ich auf jeden Fall beschreiben, eh mir fällt dann immer so ein, wie sie dann eben in der alten Wohnung noch dann samstags abends ihr knallgrünes Mohairkleid, was wirklich wie so ne Pelle an ihr saß, aber für uns Kinder unheimlich kuschelig war, zum Ankuscheln (fröhlich), da saß und dann eben die Orangen geschält hat und an die ganze Familie verteilte. Also, der mütterliche Typ, wobei man von ihr aber auch ganz klar sagen muss, dass sie sehr dominante Züge hat. Also, es ist nicht so, dass sie nur die Liebe, Gute ist, sondern dass sie auch sagt, wo's langgeht.“

Den Vater beschreibt sie als „pessimistisch, still, lieb, gutmütig und stark und häufig abwesend“. Zu „pessimistisch“ führt sie aus:

„Das ist bei meinem Vater eine der absolut dominantesten Eigenschaften, würde ich sagen. Eh, also es war wirklich so, wenn draußen die Sonne schien, dann kann es sein, dass mein Vater gesagt hat, Leute, nehmt den Regenschirm mit, es wird sowieso bald regnen. Also er ist wirklich ein Pessimist, wie es im Buche steht. Das ist, eh das geht über alle Bereiche des Lebens hinweg. ... Wobei ich aber ganz klar sagen muss, dass mein Vater sehr früh erkrankt ist. Also ja, ich würde sagen, ich weiß nicht, als ich 15 war oder vielleicht 18. Man weiß ja nie so genau, wie weit zurück, diese Krankheit eben schon erste Auswirkungen gezeigt hat. Und das Ganze ist eben, ist bis zu seinem Tode in einem Maße hat sich das ausgewirkt, was wirklich unglaublich ist. Also wo das dann doch definitiv krankhaft ja war. Wo man wirklich sagen kann, er hätte Angst gehabt, dass da dieses Mobile herunterfällt. Oder wenn Sie kommen, dann hätte er Angst gehabt, dass er, was weiß ich, nicht die Haustür aufkriegt. Es waren wirkliche Ängste, wirklich kranke Ängste, die er gehabt hat. Und, da weiß ich eben nicht genau, inwieweit das zurück dann sein wahrer Charakter war oder inwieweit das jetzt schon Krankheit war. Aber von der Sache her muss man eins sagen, soweit ich mich an ihn erinnern kann, war er immer pessimistisch und hat oftmals Dinge einfach abgewehrt, die, weil er meinte, das funktioniert sowieso nicht, das geht sowieso nicht, die Zeit ist zu knapp oder sonst irgendwas, und hat es dann eben nicht gemacht.“

Je mehr sie den Vater beschreibt, umso mehr kommen ihr die Tränen, bis sie schließlich weinend erzählt, dass ihr Vater an einer degenerativen Erbkrankheit gelitten hat und daran gestorben ist, nachdem er viele Jahre immer mehr körperlich und geistig verfallen ist. Dies hat ihre gesamte Jugend überschattet. Viel Befremdliches am Vater ist erst im Rückblick verständlich geworden. Sie gibt eine ergreifende Schilderung des familiären Unglücks und der enormen Belastung für die ganze Familie. Dabei schildert sie ihre Mutter als tapfer und sehr beeindruckend in der Art wie sie mit dieser schweren Lebens-

situation umging. Frau Damms leidvolle Erfahrung berührt mich, besonders die differenzierte Art, wie sie über ihre vielfältigen und widersprüchlichen Gefühle dabei spricht – auch über die Liebe, die sie ihrem Vater gegenüber empfunden hat zu gesunden wie kranken Zeiten. Aber am Ende scheint sie sich dafür zu schämen, diese Dinge über sich mitgeteilt zu haben. Wie oft mag sie sich wohl für den Vater geschämt haben? Ich beginne die innere Anspannung besser zu verstehen, die sie subtil vermittelt, und frage mich, ob sie nicht große Angst haben müsse, dem Kind diese Erkrankung weiterzugeben oder möglicherweise selbst daran zu erkranken. Ist deshalb all die Jahre die Schwangerschaft ausgeblieben? Es gibt noch weitere Themenkreise, die meine Aufmerksamkeit bei Frau Damm erregen. Zum einen beschreibt sie den Vater als jemanden, der auch vor seiner Erkrankung nicht zur Verfügung stand: Er arbeitete Doppelschichten, also 16 Stunden am Tag. Wie enttäuschend war der Vater für sie schon vor seiner Erkrankung? Die glaubwürdig liebevolle Beziehung zur Mutter war und ist aber gleichzeitig gekennzeichnet durch heftige Konflikte um Grenzen. Sie erlebt ihre Mutter in einigen Bereichen als übergriffig und wehrt sich dagegen bis heute. Frau Damm berichtet, dass ihre Mutter berufstätig war und sie tagsüber von der Großmutter betreut wurde. Sie erzählt, dass sie diese Großmutter nicht besonders mochte und gegen sie rebellierte. Wie wird Frau Damm mit ihrer Berufstätigkeit als Mutter umgehen?

Das AAI von Herrn Damm

Herr Damm beschreibt seine Mutter mit den Worten: „streng“, „unverstanden“, „keine kumpelhafte Beziehung“, „hat sich immer eingesetzt“ und „dass sich die Beziehung zu ihr entwickelt habe“. Die Episoden, die er dazu bringt, passen in der Regel. So illustriert er beispielsweise streng:

„Ah ja. Das war immer, wenn sie ihren Mittagsschlaf halten wollte, und wir waren eben noch draußen und haben ein bisschen Fußball gespielt, dann hat sie uns immer reingegrufen (schmunzelnd). Und dann haben wir auch schon mal eine Ohrfeige bekommen, weil wir so laut waren, so nen Krach gemacht hätten. Genau.“

Er charakterisiert seine Mutter als streng, wobei er sie eher als unbeherrscht und bedrohlich beschreibt. Er gesteht ihr auf nachvollziehbare Weise auch umsichtige, unterstützende Qualitäten zu. Trotzdem, unter dem Strich bleibe ein Gefühl von Unverstandensein ihr gegenüber. Seinen Vater beschreibt er:

„Ja, ich überlege gerade, was man da sagen kann. (.....) Er war ein unbekannter Vater, sagen wir mal so. Weil wir ihn nie richtig kennen lernen konnten, weil er immer weg war. Mhm, dann war er eben wesentlich weniger streng als meine Mutter. Hat dann Fehler eben eher verziehen. (.....) Mhm. Das hat immer, so körperlich gab es immer so eine Distanz, so ein bisschen distanziert. Also so in den Arm nehmen oder so was, gab's relativ selten. (.....) Wie bei meiner Mutter auch, er war, wenn es irgendwie Probleme gab, war er auch immer für uns da. Hat sich auch für uns eingesetzt.“

Auf die Frage, wie sich die Erlebnisse mit seinen Eltern in seiner Kindheit auf ihn ausgewirkt haben, erklärt er:

„Ich glaube, dass mein Vater schon, oder dass ich meinem Vater schon relativ ähnlich bin. Dass wir eben anderen Menschen relativ viel Freiheit geben, irgendwas zu tun. Dass ich jetzt nicht die Vorstellung habe hier, jemand muss sich in einer bestimmten Art und Weise verhalten. Die Dinge müssen in einer bestimmten Art und Weise ablaufen. Dass

ich immer erst mal abwarte, bis sich was entwickelt, bevor ich mich entscheide. Anderen Menschen relativ viel Freiheit in ihren eigenen Entscheidungen gebe. Das ist manchmal ein bisschen, das sehe ich schon manchmal als Nachteil, weil ich manche Dinge einfach zu lange hier laufen lasse, bevor ich dann entscheide. Dass ich manche Dinge gerne vor mir herschiebe oder auch ein bisschen, indem ich Problemen aus dem Weg gehe.“

Der Vater wird als milder und zugewandter beschrieben. Er hätte ihn aber gegen die Mutter nicht unterstützt. Sein Wunsch ist es, für sein kommendes Kind präsenter zu sein. Es gibt einen diskreten Hinweis auf ein traumatisches Erlebnis, einen Unfall mit schweren Verbrennungen als Vierjähriger, den er jedoch bei der direkten Frage nach einem Trauma nicht mehr erwähnt.

Zusammenfassung

Frau Damm berichtet von einer durch die Erkrankung des Vaters belasteten Jugendzeit, den sie jedoch auch liebevoll und warmherzig schildert. Ihre Mutter beschreibt sie als glaubwürdig liebevoll, auch wenn es temperamentvolle Auseinandersetzungen gab und gibt.

Ihr Mann scheint eine ambivalente Beziehung zu seiner Mutter zu haben, die er als leicht tyrannisch darstellt. Der Vater stand ihm offensichtlich näher, war aber zu wenig präsent. Er fühlt sich in einigen Punkten seinem Vater sehr ähnlich, in der Weise, dass er sich abwartend, zurückhaltend verhält.

Beide haben lange auf ein Kind warten müssen und erleben die jetzige Schwangerschaft als unerwartetes Glück.

2. Das Baseler Elterninterview in der Schwangerschaft (T1)

2.1 Veränderungen durch das kommende Kind

Auf die Einleitungsfrage, was sich ändert, wenn das Kind kommt, beginnt Frau Damm die beruflichen Veränderungen zu beschreiben, dass sie zunächst ein halbes Jahr zu Hause bleiben wird. Anschließend, wenn das Baby ein halbes Jahr sein wird, will sich das Paar tageweise abwechseln. Geplant ist für beide geteilte Arbeitszeit und geteilte Kinderbetreuung.

Frau Damm: *„Erst mal beruflich. Ist ganz klar. Also wir haben beide studiert und sind anschließend beide ins Berufsleben gegangen und sind halt auch Vollzeit tätig. Und dadurch werde ich zunächst zu Hause bleiben und schließlich mein Mann und ich, also wechselweise (Herr Damm: mhm). Und d.h. schon allein aufgrund dessen ändert sich schon einiges. Und ich denke, unser ganzer Lebenswandel wird sich komplett ändern. Sei es das Mittagsschläfchen sonntags mittags (lachend) (Herr Damm: mhm). Ja.“*

Herr Damm: *„Ich lasse es mehr oder weniger auf mich zukommen. Es ist jetzt nicht so, dass ich mir fürs nächste Jahr gewisse Dinge vorstelle, die irgendwie ablaufen müssen, oder die sich unbedingt verändern müssen oder nicht verändern. Ich harre einfach mal der Dinge, die da kommen.“*

Frau Damm spricht von beruflichen Aktivitäten, Herr Damm „harrt der Dinge“. Er verhält sich zu Beginn des Interviews sehr vorsichtig. Doch im weiteren Verlauf des Gespräches erwähnt er, dass ihm diese Schwangerschaft seelisch gut tut, dass eine alte Last von ihm abgefallen ist und er wieder mehr Selbstvertrauen hat:

Herr Damm: (lacht) *Ich weiß nicht, vielleicht fühle ich mich jetzt ein bisschen besser, weil wir jetzt doch Kinder haben oder ein Kind erwarten, wo wir jahrelang gedacht haben, das wird nichts. Aber ansonsten, rein körperlich hat sich kein Unterschied bemerkbar gemacht. [...] Eher psychisch.*

2.2 Phantasien über die Geburt

Befragt, wie sich das Paar die kommende Geburt vorstellt, antwortet zunächst Herr Damm:

„Also jetzt konkret auf die Geburt? Das sind so, irgendwas, wir haben eben keine besonderen vorgeburtlichen Untersuchungen machen lassen. Also Ultraschall und das war's im Grunde. Deshalb wissen wir nicht, welches Geschlecht das Kind haben wird. Wir wissen nicht, ob es nicht doch irgendwie eine Krankheit haben wird. Und von daher ist es schon einigermäßen spannend.“

Herr Damm antwortet nicht direkt auf die Frage, sondern spricht die Ungewissheit an, ob das Kind gesund sein und welches Geschlecht es haben wird. Mir erscheint es wahrscheinlich, dass es ihm Sorge bereitet, ob das Kind die Erkrankung des Großvaters geerbt haben mag. Aber beide sind der Frage nicht im Sinne einer Klärung nachgegangen, haben keine vorgeburtlichen Untersuchungen machen lassen. Warum nicht? Damit bekommt aus meiner Perspektive der Ausdruck *„es ist schon einigermäßen spannend“* vielschichtige Bedeutungen von freudiger Erwartung über körperliche und seelische Anspannung bis hin zu großer Angst.

Frau Damm beschreibt ihren Umgang mit diesen Ängsten:

„Ja, aber an sich würde ich, hängen jetzt meine Gefühle jetzt hinsichtlich der Geburt von der Tagesform ab. Kann man vielleicht sagen. Ich gehe dienstags immer zum Autogenen Training und da ist es ja so, dass man da so eine positive Einstellung kriegt, von wegen, ja, wir lernen dann so ein bisschen, dass wir das allein durch unsere eigene Kraft halt schaffen. Und weil ich das einfach vom Ansatz her gut finde. Weil ich einfach sage, ja, das ist ein sehr positiver Ansatz. Das finde ich einfach gut (Herr Damm: mhm). Eh, es ist halt so, dass das natürlich auch so ein bisschen wirkt, und dass ich dann sage, ne, das kriege ich schon hin. Aber dann gibt es auch noch die andere Variante, wenn ich dann in so einen Geburtsvorbereitungskurs gehe, wo dann zwölf andere Frauen sind, und davon haben die Hälfte schon Kinder. Und also, ‚Gut, dass ihr noch nicht wisst, was auf euch zukommt!‘ und all solche Sachen. Ich meine, sie meinen das ja nicht böse. Aber jeder Einzelne für sich hat halt so Probleme erlebt, die, das sage ich mir ganz einfach vielleicht auch aus Selbstschutz, die letztendlich bei der tatsächlichen Geburt keine Probleme waren. Also weil, man hat, ich denke man ist da auch sensibel und hat viel Angst um alle möglichen Dinge. Und die Hebammen, die dann dabei sind, oder auch Ärzte, für die ist es eben völlig normal, dass es vielleicht, was weiß ich, der Herzschlag mal ein bisschen absinkt und solche Sachen, ne. Und von daher, also immer wenn solche Gespräche kommen, dann denke ich auch, oh weih, oh weih, hoffentlich kriegen wir, bzw. das Kind, übersteht das Kind das schadlos (Herr Damm: mhm). Aber, jetzt grad, so die letzten Wo-

chen bin ich sehr positiv. Und ich für mich sage aber auch, ich habe eigentlich auch keine Lust, mich mit Frauen so darüber zu unterhalten, wenn es irgendwie geht.“

Sie beschreibt ein ganzes Spektrum an Gefühlen: Auf der einen Seite möchte sie eine positive Einstellung erlangen. Und auf der anderen Seite zeigt sie ihre Versuche, sich von den ängstigenden Berichten der anderen Frauen abzugrenzen, was aber nicht dauerhaft gelingt. Ihr Ideal wäre, *„dass wir das alleine durch unsere eigene Kraft schon schaffen“*.

Auf die Frage, wo die Entbindung stattfinden soll, begründet Herr Damm die Wahl der Klinik:

„Aber nur deshalb, weil eine befreundete Hebamme uns das empfohlen hat. Weil es das erste Kind ist, würde ich sagen, irgendwo entbinden, wo die notwendige Technik auch vorhanden ist. Wenn plötzlich ein Kaiserschnitt gemacht werden muss und sonst was. Während in einer Tagesklinik gibt es so was ja nicht. Und wenn dann die erste Geburt normal verläuft, dann kann man die zweite Geburt auch zu Hause oder in einer Tagesklinik oder in ähnlichen Einrichtungen machen. Aber bei der ersten Geburt, also das ist meine Meinung, da hätte ich's doch gern, irgendwie technisch versorgt noch.“

Hier übernimmt Herr Damm deutlich eine schützende Position, sorgt für seine Frau, benennt die Ängste und hat auch eine Lösung.

2.3 Phantasien über das kommende Kind

Die gemeinsamen Phantasien über das kommende Baby sind durchaus humorvoll und flexibel:

Herr Damm: *„Na ja, wir stellen uns manchmal vor, dass es vielleicht die besten Eigenschaften von uns geerbt hat oder ...“*

Frau Damm (lacht): *„Das wäre der Idealfall.“*

Herr Damm: *„... oder auch die schlechtesten Eigenschaften. Und, dann wir wissen eben nicht, ob es ein Mädchen oder ein Junge wird. Das ist natürlich auch was, was man sich vorstellen kann.“*

Frau Damm: *„Na ja, von der Sache wissen wir es nicht. Wenn es so wird wie mein Mann. Also natürlich wissen wir es nicht, aber. Ne, also es ist wirklich so. Mitunter spotten wir so ein bisschen, na ja, wird es ja (Herr Damm: so oder so), ja, genau. Ja, wenn es so ruhig und gelassen ist, dann wird es auch eben, wenn es meint, es müsste rauskommen, dann wird es rausflutschen. Und ich bin eher ein bisschen unentschlossen. Und dann haben wir gerade letzte Woche gesagt, na ja, dann wird es ja bestimmt stundenlang dauern, bis es endlich rauskommt. Also ...“*

Herr Damm: *„Also es ist nicht so, dass wir uns jetzt ein Kind vorstellen und nachher enttäuscht sind, dass das Kind nicht so wird, wie wir es uns vorstellen.“*

Frau Damm: *„Ich meine, genau das ist es ja, dass wir irrsinnig gespannt darauf sind. Also auch wie es aussieht. Ob es vielleicht aussieht wie er oder vielleicht wie ich. Vielleicht auch eine Mischung aus uns beiden. Oder vielleicht auch wie unsere Mütter (schmunzelnd) (Herr Damm: vielleicht) oder wie unsere Väter.“*

Hier wird in der Interaktion deutlich, dass diese Partnerschaft durchaus gut funktioniert. Das Gespräch wirkt leicht, gewinnt etwas Spielerisches. Sie stellt eine Verbindung zu

seiner früheren Aussage her, dass er gespannt auf die Geburt sei, und greift sie als gemeinsame Vorstellung auf. Ich darf in Maßen teilhaben an ihren Phantasien über das Kind. Sie spielt mit dem Gedanken, ob es mehr wie sie oder mehr wie er werden könnte, oder ganz anders (wie die Großmütter). Hierin wird eine gegenseitige Akzeptanz der jeweiligen Eigenheiten spürbar. Herr Damm relativiert die Phantasien dann, als habe er Angst, das Baby im Bauch höre mit und sei möglicherweise gekränkt. Das kommende Kind ist in der Interaktion präsent. Es wird in Abhängigkeit von möglichen Charakterzügen als aktiver Mitgestalter der Geburt phantasiert.

2.4 Die Partnerschaft

Auf die Frage, wie sich die Partnerschaft beschreiben lässt, antworten beide:

Herr Damm: „*Mhm, es ist auf alle Fälle irgendwie eine ziemlich gleichberechtigte Partnerschaft, oder?*“

Frau Damm lacht herzlich.

Herr Damm: „*Für sie ist es manchmal so, als würde ich sagen, was gemacht wird, dann würde sie so weich und nachgeben. Aber ich sehe das eben anders.*“

Frau Damm: „*Ja, im Grunde würde ich auch sagen, dass wir gleichberechtigte Partner sind. Und ja ansonsten finde ich sie sehr gut. Also ich bin sehr zufrieden (lachend). Sie ist nicht so in der Form harmonisch, als dass wir uns nie streiten.*“

Herr Damm: „*Ja, oder wenn wir mal drei Wochen Urlaub am Stück machen, und dann drei Wochen aufeinander sitzen, dann gehen wir uns auch schon mal auf die Nerven. Also dann brauchen wir doch wieder ein bisschen Abstand.*“

Frau Damm: „*Na ja. Ne, aber ansonsten würde ich sagen, doch, ich empfinde uns als durchaus gleichberechtigt, wenn du auch mal nachgibst. Und auf jeden Fall harmonisch und liebevoll.*“

Herr Damm schmunzelt: „*Finde ich auch.*“

Beide betonen die Wichtigkeit der „Gleichberechtigung“ für ihre Beziehung. Etwas irritierend ist in diesem Zusammenhang das kleine Wörtchen „ansonsten“, das zweimal vorkommt, am gewichtigsten in Frau Damms erstem Statement: „*ansonsten finde ich sie sehr gut*“. Herr Damm beschreibt in diesem Zusammenhang konkret, wie schwierig die Nähe zueinander sein kann, wenn sie zusammen Urlaub machen. Er erlebt dies aber nicht als bedrohlich.

Überhaupt vermittelt sich vom Duktus des Gespräches her eine gewisse humorvolle Selbstkritik des Paares. Es wird für mich daran spürbar, dass dieses Paar durch die Jahre des Leidens an seinem lange unerfüllt gebliebenen Kinderwunsch gereift sein mag, mit Kränkungen hat umgehen müssen, was die Fähigkeit jedes Einzelnen, aber auch das Zusammenspiel als Paar angeht. Die Partnerschaft hat diese Belastung überstanden, und die Liebe, die beide füreinander empfinden, ist für mich spürbar, auch wenn sie sparsam mit Bekundungen dieser Art umgehen. Er zeigt dies nonverbal, indem er in weiten Strecken des Gesprächs schützend und liebevoll den Arm um sie gelegt hat. Diese Haltung gibt ihm gleichzeitig etwas Dominantes, was durch die sanfte Stimme und der im Vergleich zu ihr viel leiseren Stimme wieder relativiert wird.

Es gibt Wünsche nach Harmonie, aber auch die gegenläufige Bewegung zur Disharmonie, beispielsweise im Urlaub, die aber in der Partnerschaft gehalten und integriert werden. Beide scheinen dies als selbstverständlichen Rhythmus zu erleben. Dennoch wird Frau Damm von Alpträumen geplagt:

„Ne, von dem Baby habe ich noch nicht geträumt. Aber ich habe alle möglichen entsetzlichen Träume gehabt, die sicher mit dem Kind zusammenhängen. Dass mich Jugendliche verprügeln und in den Bauch treten und ich so in der Ecke sitze und sage, ich bin doch schwanger, lässt mich. Und. Also ich hatte da so, na Horrorträume würde ich nicht sagen. Aber schon solche Träume, in denen ich wirklich ziemlich erschöpft aufgewacht bin. Ja, das ist eigentlich das, was ich von dem Baby geträumt habe. Ne, vom Baby selbst habe ich bewusst noch nicht geträumt. Ne.“

Wie ist dieser Traum zu verstehen? Als Angst vor ihrer größeren Verletzlichkeit, ihrer Hilflosigkeit als Schwangere? Welcher rohen Gewalt ist sie schutzlos ausgeliefert? Es bleibt offen, in welchen inneren Zusammenhang diese Bilder gehören.

Auf die Frage, ob er Befürchtungen bezogen auf die Partnerschaft hat, wenn das Kind da ist, antwortet Herr Damm:

„Also, das wissen wir eben nicht. Zum einen kann es natürlich so sein, dadurch, dass sie schon lange Jahre wartet und gern ein Kind haben will und so, also das Kind extrem vereinnahmt, und dass ich keine Chance habe, dazwischen zu kommen. Jetzt habe ich mich gerade letzte Woche mit einem Freund unterhalten. Da war das so am Anfang, nachdem das Kind geboren wurde. Und dass die Mutter nur noch das Kind gesehen hat, und er überhaupt keinen Platz mehr in dem Leben hatte. Er hat das so formuliert, da wäre ein Teil des Gehirns abgeschaltet worden ein paar Monate, bis sich das wieder gegeben hat. Mal gucken, wie es bei uns wird. Aber ich hoffe natürlich, dass es bei uns nicht so wird.“

Herr Damm befürchtet abgemeldet zu sein, wenn das Baby da ist, und kann dies klar benennen.

2.5 Vorstellungen von der Elternschaft

Die inneren Vorstellungen vom Kind sind bei beiden flexibel. Positives wie Negatives hat in ihren Phantasien Platz und beide sprechen viel darüber. Die Vorstellungen, wie sie als Eltern sein werden, gestalten beide unterschiedlich: Frau Damm ist mit sich als zukünftige Mutter sehr selbstkritisch, hält sich für ungeduldig, leicht unzufrieden. Im Nachhinein findet sie es gar nicht so schlecht, so lange auf das Kind gewartet zu haben. Das habe sie zufriedener und geduldiger gemacht. Sie befürchtet auf der einen Seite, wie ihre eigene Mutter zu sein, die immer sehr klare Vorstellungen hatte, was sie für ihre Kinder als richtig empfand und was nicht. Auf der anderen Seite sieht sie sich als Mutter dahinschmelzen:

„Wenn das Kind dann da ist und mich überflutet die große Liebesflut, dann ist vielleicht überhaupt nichts mehr da. Dann liege ich ihm nur noch zu Füßen und es kann sowieso machen, was es will.“

Herr Damm möchte wie sein Vater sein: eher der ruhige Typ, verständnisvoll, nicht so streng. Er freut sich darauf, halbtags für das Kind zuständig zu sein und damit die Vaterschaft anders als sein eigener Vater zu gestalten.

2.6 Beziehungen zu den Herkunftseltern

Was die Beziehung zu den Herkunftseltern angeht, betont Herr Damm, dass ihre und seine Mutter nicht viel Kontakt zum Baby haben werden:

„Ich meine, die können gar nicht so viel erwarten, weil die 200 Kilometer weg wohnen und inzwischen auch schon über 70 sind und deshalb sicher gar nicht so viel Kontakt mit dem Kind haben werden wie mein Bruder, der lebt noch in der Nähe meiner Mutter. Mit seinen Söhnen hat sie wesentlich mehr Kontakt als sie wahrscheinlich mit unserem Kind haben wird. Und bei ihrer Mutter sieht es wahrscheinlich ähnlich aus.“

Er sagt dies nicht bedauernd. Auch für Frau Damm scheint diese Distanz in Ordnung zu sein, sie fügt dem Gesagten nichts hinzu.

2.7 Zusammenfassung

Herr und Frau Damm erleben die Schwangerschaft als unerwartetes Glück. Auf mich vorsichtig wirkend, stellen sie sich auf die veränderte Situation ein. Die Partnerschaft erscheint mir harmonisch. Sie gehen liebevoll und gleichzeitig im positiven Sinne abgegrenzt miteinander um. Die Vorstellungen vom Kind sind flexibel und vielfältig. Frau Damm bringt eine mir verständliche Angst vor der Weitergabe der schweren progredienten Erkrankung ihres Vaters an ihr Kind mit. Herr Damm teilt diese Angst, kann damit aber konkreter umgehen, indem er beispielsweise für eine gute medizinische Betreuung während der Geburt sorgt. Er benennt seine eigene Angst, ausgeschlossen zu sein. Beide möchten die Elternschaft teilen, geteilte Elternzeit nehmen, damit jeder genügend Zeit mit dem Kind hat und Frau Damm auf ihre Berufstätigkeit nicht ganz verzichten muss.

3. Das Baby ist sechs statt vier Wochen alt (T2)

Normalerweise melden sich bei mir die Väter, sobald das Baby da ist, berichten über die Geburt und machen mit mir einen Termin für den Zeitpunkt aus, wenn das Baby vier Wochen alt ist. Familie Damm meldet sich nicht. Mich irritiert dies. Ich warte ab, bis vier Wochen nach dem errechneten Geburtstermin verstrichen sind. Es hätte ja sein können, dass der Geburtstermin falsch berechnet worden ist und das Baby später kommt. Ich will nicht bedrängend sein. Dann versuche ich zwei Wochen lang vergeblich, die Familie zu verschiedenen Zeitpunkten telefonisch zu erreichen. Auf meine Mitteilungen auf dem Anrufbeantworter reagieren sie nicht. In mir taucht die Befürchtung auf, es könne etwas passiert sein. Aber vielleicht wollen sie ja auch einfach nichts mehr mit dem Forschungsprojekt zu tun haben. Schließlich schreibe ich sie mit dem Gefühl an, diese Familie als Teilnehmer meiner Studie verloren zu haben. Ich bitte sie, sich zu melden, falls sie noch Interesse an einer Mitarbeit haben sollten. Frau Damm meldet sich daraufhin herzlich und macht einen Termin aus. Sie sei eine Woche bei ihrer Mutter gewesen, deshalb habe ich sie nicht erreicht. An mich gedacht hätte sie schon, es dann aber im allgemeinen Trubel versäumt, sich zu melden. Ich bleibe irritiert, bin aber auch erleichtert.

Als ich komme, begrüßt sie mich mit einer dicken Backe. Sie sei nicht beim Zahnarzt gewesen, sondern habe drei Wochen vor der Geburt eine einseitige Gesichtslähmung be-

kommen, die nun langsam abklinge, deshalb sehe sie so merkwürdig aus. Ich bin erschrocken. Mir geht durch den Kopf, ob das der schleichende Beginn der Nervenerkrankung wie bei ihrem Vater ist? An dieser Stelle denke ich nicht weiter, sondern sofort sind meine Gedanken beim Baby. Die Ergebnisse aus der Säuglingsforschung mit den „still face“-Experimenten, wo die Mütter ein unbewegliches Gesicht machen und die Babys darauf mit großer Irritation bis hin zur Depression reagieren, fallen mir ein.

Wir beginnen dann ganz normal mit dem Interview und mit der allgemeinen Frage, was sich denn durch das Baby verändert hat.

3.1 Veränderungen durch die Geburt

Herr Damm beginnt mit einem strahlenden Lächeln. Er ist stolz und glücklich, das kann ich spüren. Das Baby liegt friedlich schlafend auf dem Schoß seiner Mutter. Frau Damm wirkt bleich und mitgenommen. Es wirkt auf mich, als verfolge sie seine Antwort auf die Frage nach den Veränderungen durch die Geburt mit zunehmendem Unbehagen.

Herr Damm: *„Also ich weiß nicht, ob sich zwischen uns großartig was geändert hat. Im persönlichen Bereich ist es eben einfach so, dass man einfach für andere Dinge, für die man vorher viel Zeit hatte, jetzt keine Zeit mehr hat. Sich, was weiß ich, abends aufs Sofa legen, ein Buch lesen oder seinen Hobbys nachgehen, das fällt jetzt ein bisschen flach.“*

Als Frau Damm zu sprechen beginnt, spricht sie erst in ärgerlichem, dann enttäuschem und schließlich unglücklichem Tonfall.

„Ja, ich meine, man muss ja unterscheiden zwischen dem, was man sozusagen an Bereicherung durch sie dazu bekommen hat (Herr Damm: Ja!) und letztendlich, also ich würde sagen, es hat sich zwischen uns ganz erheblich was verändert, weil wir einfach auch keine Zeit mehr füreinander haben. Das ist ja also kurz vor null sozusagen. Es ist ja auch so. Vorher konnten wir zusammen ins Kino gehen (Herr Damm: Ja!) oder konnten uns unterhalten. Hatte ich auch ganz andere eh Möglichkeiten zur Unterhaltung, weil ich selbst vielfältigere Dinge erlebt habe. Jetzt ist sie da, jetzt bin ich also sozusagen ausschließlich zu Hause, wobei ich natürlich auch viel unternehme oder so. Aber mein momentanes Interesse dreht sich ja ausschließlich um sie. Das heißt also, wenn wir zusammen sind, dann erzählen wir uns, ob sie, krass gesagt, heute gepupst hat oder nicht. Um es einmal ganz drastisch zu sagen (Herr Damm: mhm). Aber ich meine, dafür ist sie einfach auch noch zu jung. Das ist auch im Moment unser Interesse. Meins, und ich denke deins halt auch, auch wenn du leider erst spät kommst. Also von daher finde ich, ich finde zwischen uns hat sich da ganz erheblich was verändert, weil wir im Moment gar keine Zeit für uns haben.“

Was macht sie so ärgerlich? Der Inhalt des Gesagten gibt mir keinen Aufschluss darüber, worum es ihr geht. Ich frage mich, ob sie ihm vorwirft, dass er sich zurückzieht („kurz vor null“), ob sie das Gefühl hat, nichts von ihm zu bekommen? Fühlt sie sich zu sehr allein gelassen („wenn du leider erst spät kommst“)? Er widerspricht ihr, es wirkt, als hielte er ihr stand, aber seine Heiterkeit ist weg, er wirkt auf mich gequält. Die Beteuerung seiner Liebe zu ihr wirkt plötzlich schal auf mich:

„Ich habe das jetzt nicht bezogen auf das, was wir zusammen machen, sondern auf die gefühlsmäßige Ebene, dass ich da jetzt nicht andere Gefühle habe als vorher.“

Ihr Tonfall wird daraufhin ruhiger:

„Ja, das mag sein. Also jedenfalls sind sie nicht schlechter (lachend).“

Und er lenkt ebenfalls ein Stück ein:

„Von dem was wir machen, hat sich sicherlich was geändert. Das ist klar.“

Als Beobachterin bin ich verwirrt, verstehe nur so viel, dass das, worum es geht, nicht Thema des Disputes zu sein scheint. Was also ist geschehen? Worum geht es? Während des Disputes, der noch ein wenig länger geht, betont Frau Damm, wie sehr sie darunter leidet, dass es seit der Geburt nichts gibt, was sie nun noch gemeinsam ohne Kind tun können. Bei aller Bereicherung durch das Kind sei im Bereich der Partnerschaft eine Verarmung eingetreten, die sie nicht gut finde. Während sie ärgerlich spricht, schläft das Kind entspannt auf ihrem Schoß und ab und an streichelt sie es zärtlich, schaut es liebevoll an. Ich bin ratlos und warte ab, ob die Dinge mit der Zeit klarer werden.

3.2 Die Geburt

Herr Damm spricht als Erster über die Geburt:

„Also für Inge war es auf jeden Fall sehr anstrengend und wohl auch sehr schmerzhaft, weil, sich relativ, irgendwann hat sich das Baby im Geburtskanal nicht mehr weiter bewegt. Um sieben Uhr abends ist die Fruchtblase geplatzt und dann kamen eben stundenlang die Presswehen. Drei, vier Stunden lang. Und es hat sich nichts getan. Bis dann endlich so gegen Mitternacht entschieden wurde, dass ein Kaiserschnitt gemacht wird. Das haben die auch in einer halben Stunde gemacht, und dann war sie auch da. Um halb ein Uhr morgens.“

Was er da in knappen, nüchternen Worten beschreibt, ist eine Geburt, die dramatisch ins Stocken kam mit lebensbedrohlichen Risiken für Mutter und Kind, mit einem notfallmäßig angesetzten Kaiserschnitt. Den Kaiserschnitt beschreibt er als Ereignis, wofür die Ärzte nur eine halbe Stunde brauchten, und dann war das Kind da. Wie hat Frau Damm dies erlebt?

Frau Damm: *„Ja, gut. Für mich war's insofern, darüber haben wir uns schon zwanzig oder hundert Mal unterhalten, nicht so schön, weil wenn es ein Kaiserschnitt gibt, das heißt ja dann immer, dass es nicht geklappt hat. Also nicht auf normalem Wege geklappt hat. Das ist klar. Und das ist natürlich schon eine Frage, also ich habe dann nachher, oder ich habe ganz lange gedacht, dass ich irgendwas nicht hingekriegt habe. Eh dass ich irgendwas falsch gemacht habe. Dass ich nicht richtig gepresst habe oder sonst irgendwas. Weil es ist ja relativ, sie ist ja ziemlich weit gekommen. Also man hat ja sogar schon die Haare von außen gesehen. Dann ging's eben absolut nicht weiter. Und dann haben sie immer gesagt: ‚ja, Sie müssen so und so und so pressen‘. Und eh es tat sich halt überhaupt nichts. Und dann hatte ich natürlich auch nicht die Ruhe, mir zu überlegen, machst du was falsch. Und wenn, was machst du falsch. Weil man ist nachher so unter Stress in dem Moment, dass man im Grunde nicht normal oder nicht in Ruhe überlegen kann. Und von daher, ich selbst habe gemerkt, es geht überhaupt nicht weiter, und von daher war ich auch so ein bisschen hilflos. Ich habe gemerkt, es tut sich einfach nichts. Und das war eben der Moment, wo ich echt frustriert war. Wo ich gedacht habe, ich habe wirklich die ganze Zeit gedacht, ich hätte was falsch gemacht. Also das habe ich*

auch einfach gedacht. Und die Hebamme hat auch gesagt: ‚Ja, sie haben viel zu wenig Wehen‘ und so. Und da habe ich gedacht, was soll ich denn machen? Ich kann ja nicht ...“

Herr Damm: *„Ja, was sollst du machen?“*

Frau Damm: *„Ja aber in dem Moment, ich kann das nicht erklären, habe ich das eben so angenommen. Jedenfalls, dann haben sie ja dann anschließend den Oberarzt gerufen. Und dann hat der sich das noch mal angeguckt. Und dann hat der halt entschieden, oder hat er uns vorgeschlagen sozusagen, einen Kaiserschnitt zu machen. Wir haben natürlich da eingewilligt. Ich meine, da sagt man ja nicht nein in der Situation. Dann war noch die Frage nach der, mhm, nach der Narkose. Und da habe ich dann eine Vollnarkose bekommen (Herr Damm: mhm). Das heißt also ganz klar, wir zwei, sie noch in meinem Bauch, sind weggefahren worden. Hans ist mitgefahren. Er musste draußen vorm OP warten. Ich bin reingefahren und habe ab da dann logischerweise eben nichts mehr mitgekriegt und, eh, das habe ich Hans auch schon hundert Mal erzählt, was mich unheimlich traurig macht, weil ich mir immer das so vorgestellt hab, dass sie im Grunde so zu uns kommt.“*

Für Frau Damm war die Geburt eine enttäuschende Erfahrung. Herr Damms Entscheidung, für die Geburt in eine Klinik zu gehen, erwies sich rückblickend als weise. Die große Enttäuschung von Frau Damm durch die Geburt drückt sich aus in dem: *„Wir haben uns schon zwanzig oder hundert Mal unterhalten“*. Sie muss immer und immer wieder davon sprechen. Sie beschreibt, dass es ihr nicht gelang, die Unterstützung der Hebamme anzunehmen und umzusetzen, sie verstand nicht, was sie von ihr wollte. Sie hat es nur als Kritik an sich empfunden: *„dass ich irgendwas falsch gemacht habe“*. Sie beschreibt ihre Angst, die sie überflutet hat und die Möglichkeit zum Denken nahm: *„weil man ist nachher so unter Stress, dass man im Grunde nicht normal oder nicht in Ruhe überlegen kann“*.

Sie beschreibt ein Gefühl von großer Traurigkeit: *„was mich unheimlich traurig macht“*, dass die Geburt nicht so war, wie sie sich das gewünscht hatte. Ein Kaiserschnitt ist eine lebensrettende Maßnahme, aber auch aus medizinischer Sicht eine große Operation mit allen Folgen für Körper und Seele: Schmerzen, depressive Verstimmungen und große körperliche Schwäche während der Rekonvaleszenz. Er kann eine schwere körperliche Belastung sein zu einem Zeitpunkt, wo das Leben mit einem Neugeborenen alle verfügbaren Kräfte der Mutter braucht²⁷. Sie erscheint belastet durch ihren reduzierten körperlichen und seelischen Zustand, nicht nur durch den Kaiserschnitt, sondern auch durch die Gesichtslähmung, die sie zusätzlich beeinträchtigt. Sie wirkt sehr unglücklich. Während sie über die Geburt spricht, scheint er mir plötzlich starr zu werden. Wie hat er sich dabei gefühlt? Was hat er durchgemacht? Er sagt nichts darüber.

3.3 Der erste Kontakt zum Baby

Herr Damm hatte den ersten Kontakt zum Baby und berichtet davon in seiner knappen Art:

²⁷ Ungeplante operative Entbindungsmaßnahmen wie Notfallkaiserschnitt erwiesen sich als signifikant belastender im Vergleich zu Spontanentbindungen und führten eher zu erhöhter depressiver Verstimmung (Bergant 2001).

„Für mich war das schon ein bisschen anders, weil ich hatte sie ja direkt nach der Geburt. Und von daher, das, was Inge fehlt, das hatte ich ja dann. Es war zwar nicht das gemeinsame Erlebnis, dass wir drei zusammen sind, aber ich hatte es hier, das Erlebnis.“

Frau Damm: *„Ja, gut. Sie ist ja auch irgendwann zu mir gekommen.“*

Herr Damm: *„Das war ja nachts. Und du warst ja immer noch ein bisschen von der Narkose, eh, nicht so ganz wach.“*

Diese Interaktion mutet mich eigenartig an: Sein erster Beitrag ist an mich gerichtet. Er wendet sich dabei mir zu und von ihr ab. Sie spricht dann wie tröstend zu sich selbst, dass das Kind ja auch irgendwann zu ihr gekommen sei. Er setzt nach und entwertet auf der sprachlichen Ebene dies, indem er sie daran erinnert, dass sie dabei nicht ganz klar bei Bewusstsein gewesen sei. Auf nonverbaler Ebene ist er ihr dabei in meiner Wahrnehmung ganz warm zugewandt und spricht dies mit tröstender Stimme, als wolle er sie liebevoll beruhigen. Sie greift das Stichwort Narkose auf und beschreibt ihr Erleben, wobei sie seine leicht entwertende Bemerkung übergeht.

„Ja, genau. Und dann bin ich halt. Im Grunde hat das für mich im OP aufgehört. Da bin ich also eingeschlafen und bin aufgewacht dann in (Herr Damm: Deinem Zimmer) meinem Zimmer. Musste unheimlich dringend husten. Wusste aber genau, wenn ich huste, dann tut mir tierisch mein Bauch weh. Und mir war unheimlich schwindlig. Ich wusste gar nicht so genau, wo oben und unten war. Und dann kam jemand rein und hat dann gesagt. Also es war die Hebamme. Ich hab das ja alles nicht so richtig mitgekriegt. ‚Ja, ein gesundes Mädchen‘ hat sie nur gesagt. Da hab ich so gedacht: Was wollen die von mir? Gesundes Mädchen? Was soll denn das? Bis mir dann natürlich, was weiß ich, ein paar Sekunden später einfiel, was die mir damit sagen wollten, ne (Herr Damm: mhm). Und Hans war ja auch dabei, und da habe ich sie halt auch bekommen. Und da habe ich sie auch an die Brust angelegt und so. Aber und ich habe mich natürlich auch gefreut. Aber ich war ja noch völlig benebelt. Und das finde ich unheimlich schade, dass das sozusagen, na ja, dass das schon ein wichtiger Moment ist. Na ja, von daher, ich habe dann am nächsten Tag, oder dann an dem Freitag, ich habe sie ja morgens früh im Grunde gekriegt. Dann kam halt der Arzt an und hat mir genau erklärt, wo das Problem lag. Und, eh, von daher habe ich dann, und dann habe ich es anschließend noch mal mit einer Freundin von uns, die Hebamme ist, besprochen. Und dann, also jetzt glaube ich, dass das auch nicht ging und dass das auch nicht an mir lag. Und das war mir eigentlich doch ganz wichtig. Und also so weit bin ich jetzt. Und ich muss sagen, jetzt nach der Geburt hatte ich sie ja sehr oft und hatte immer den Kontakt mit ihr. Und von daher, also das ist jetzt, ich weiß nicht, ob das jetzt abgehakt ist, aber es ist in Ordnung. Also, mhm, ich meine, jetzt ist sie da, und sie ist gesund und toll. Und von daher bin ich auch zufrieden. Aber das hätte schöner sein können.“

Sie beschreibt hier ihre Situation sehr anschaulich. Ihre Gefühle sind nachvollziehbar. Sie berichtet auch von den Bemühungen des Arztes und der Hebamme, ihr bei der Verarbeitung der von ihr belastend erlebten Geburt zu helfen. Es gab ein medizinisches Problem, sie sei nicht schuld, sagt man ihr. Sie hört es, muss sich aber bei der Hebamme rückversichern. Die Brüchigkeit der Verarbeitung ihres Erlebens macht sie mit den Worten deutlich: *„ich weiß nicht, ob das jetzt abgehakt ist, aber es ist in Ordnung“*.

Immer wieder versucht Herr Damm sie zu beruhigen:

„Na klar. Das hätte alles schöner sein können, aber es hätte auch alles viel schlimmer sein können.“

Frau Damm: „Ja, natürlich.“

Herr Damm: „Und ich freue mich einfach, dass wir jetzt zu dritt sind.“

Frau Damm: „Ja, du bist ja eh ein anderer Typ als ich ...“

Herr Damm: „Ich glaube, das sollten wir abhaken.“

Frau Damm: „Ja. Na ja, du bist ja auch nicht so direkt betroffen gewesen.“

Herr Damm: „Das stimmt, ja.“

Schließlich unterbreche ich diese Interaktion und frage nach dem Kind. Das Baby liegt die ganze Zeit über auf ihrem Schoß und schläft. Ab und an spreizt es die Finger, aber es wacht nicht auf. Das Paar fängt sich und sie sprechen auf liebevolle, humorvolle Weise von dem Kind und ihren anfänglichen Unbeholfenheiten. Sie spricht auch an, dass sie sich einige Tage nach der Geburt immer besser habe auf das Kind einstellen können, was sich in der Interaktion mit mir wiederholt: Je länger sie vom Kind sprechen, um so lebendiger werden sie, um so angenehmer wird es auch für mich, mit ihnen zu reden. So erfahre ich, wie erfreut sie beide über die Tatsache waren, dass es ein Mädchen geworden ist und sich beide insgeheim ein Mädchen gewünscht haben. Frau Damm hat mit ihr bereits kleine Gefechte um Grenzen, die mich an die Beschreibung ihrer Beziehung zu ihrer Mutter erinnern. Sie hat den Eindruck, das Kind wolle immer Körperkontakt, schreie, sobald sie es irgendwo ablegen müsse, um etwas zu erledigen. Dann müsse das Kind so lange schreien, bis sie fertig sei, aber das sei nie länger als zwei bis drei Minuten. Doch erlebt sie ihre Tochter dabei als sehr energisch, als jemand, der wisse, was er wolle, was ihr aber auch gefällt. Auf die Frage, ob beide bei sich oder beim Kind Gefühle entdeckt hätten, die sie so noch nicht gekannt hätten, antwortet sie:

„Ja, von der Sache her, vom Gefühl her ist das sozusagen eine neue Dimension (Herr Damm: ja). Das muss man einfach so sehen. Und es ist für mich erstaunlich, weil, eh, bevor sie da war, war Hans sehr wichtig, ist immer noch sehr wichtig, war er eine sehr zentrale Figur in meinem Leben, und jetzt ist er eben nicht allein da, sondern hat einen ganz anderen Stellenwert. Also sie wird, sie ist eben einfach da und ich werde sie wahrscheinlich immer lieben, wie man das so hübsch sagt, wohingegen bei ihm, wir müssen uns immer bemühen und so. Und doch, es ist hart. Also ich meine, ich bin halt ihr gegenüber immer so ein bisschen unsicher. Was immer? Ne, stimmt nicht. Was so ihre Gesundheit angeht, nicht. Wenn es mal dieses ist oder jenes, da hatte sie mal so ein Matschaugen. Da hat sie das Auge aufgemacht und hatte lauter so (Herr Damm: eine leichte Bindehautentzündung!), ja, so war's. Und das sieht so schrecklich aus! Ein kleiner Wurm, der da gar nicht mal gucken kann. Der die Augen und die Hände gar nicht richtig auseinander kriegt und so. Ja, und da werde ich schon so ein bisschen hektisch. Ich meine, ich kann sowieso schon ein bisschen, kann gut hektisch sein. Aber wenn es um sie geht, da merke ich, dann ist das doch noch mal eine ganz andere Perspektive oder Besorgnis sozusagen, als wie ich sie vorher kannte.“

Herr Damm: „Das stimmt. Vor allem du hattest ja auch immer die Angst, dass sie morgens, dass wir morgens aufwachen und sie ist tot. Der plötzliche Kindstod.“

Frau Damm: „*Ne, nicht unbedingt so. Ich weiß nicht warum. Aber irgendwie dieses Gefühl, sie kann uns wieder genommen werden. Das war eben nachts vor allen Dingen halt da.*“

Herr Damm: „*Mhm.*“

Frau Damm beschreibt ihre widersprüchlichen Gefühle zum Kind. Zum einen hat sie das starke Gefühl von Unauflöslichkeit der Mutter-Kind-Beziehung, sie erlebt sie als nicht auflösbar im Gegensatz zur Ehe. Zum anderen bekommt sie große Ängste, sobald mit dem Kind etwas ist, wie die Bindehautentzündung. Sie spürt eine Angst bei Anzeichen einer Erkrankung des Kindes, die sie als heftiger beschreibt als bisher bekannte Ängste und die darin gipfeln, dass das Kind ihr wieder genommen werden könnte, was Herr Damm als ihre Furcht vor dem plötzlichen Kindstod anspricht. Ich frage mich, ob Herr Damm sich Sorgen macht, dass diese Ängste sie zu sehr absorbieren könnten, denn er erwähnt erneut wie in der Schwangerschaft das Beispiel des Freundes, dessen Frau sich ein halbes Jahr nur um das Baby kümmerte und dessen Ehe deshalb in eine Krise geriet. „*Aber so Probleme haben wir bis jetzt noch nicht.*“

Schließlich spricht sie klar aus, was sie so belastet:

„*Na ja. Ja gut, aber in Bezug auf unsere Partnerschaft. Ja, ich meine, das ist schon so ne Sache, dass sie faktisch nicht zu uns gekommen ist, so richtig. Sondern sie ist zu dir gekommen, und sie ist zu mir gekommen sozusagen so. Und, ehm.*“

Ihrer Einschätzung nach hat jeder von ihnen beiden eine Beziehung zum Kind, aber nicht beide gemeinsam. Das ist für mich spürbar. Aber warum? Ist ihr die Fähigkeit zur Triangulierung durch die belastende Geburt und die zusätzliche Erkrankung mit der Gesichtslähmung abhanden gekommen? Das wäre eine plausible Erklärung, weil diese hochstrukturierte Fähigkeit sehr störanfällig ist. Und kämpft sie jetzt verzweifelt darum, sie zurückzugewinnen, hat aber nicht das Gefühl, dass es ihr gelingen könnte?

3.4 Das Kind

Anna ist ein hübsches, kleines, sechs Wochen altes Baby mit großen Kulleraugen. Sie schaut ernst in die Welt. Sie fühlt sich sichtlich wohl auf Mutters Schoß und genießt das Trinken an ihrer Brust. Sie ist in einem guten körperlichen Zustand. In einer kleinen Szene, während sich die Mutter zum Stillen bereit macht, liegt sie zufrieden auf Vaters Arm und schaut ihn mit großen Augen an. Sie beginnt mit dem Imitieren seiner Mimik. Er hält ihr Köpfchen hoch, und sie schaut wach und aufmerksam um sich, dann legt er sie in die waagrechte Position in seinem Arm, woraufhin sie zu schreien beginnt. Mein Eindruck ist, dass er damit das Kind frustriert, weil es in dem Moment wohl lieber in Kontakt mit ihm geblieben wäre. Er ist ihr freundlich zugewandt, während sie schreit, kann sie aber nicht beruhigen. Er beginnt stattdessen mit mir ein Gespräch darüber, wie interessant er es empfindet, das kleine Zäpfchen in ihrem Rachen beim Schreien sehen zu können. Schließlich ist die Mutter mit ihren Vorbereitungen fertig und übernimmt die schreiende Kleine von ihrem Mann. Kaum kommt Anna in eine aufrechtere Position, hört sie auf zu schreien und blickt den Vater an. Auch an der Brust der Mutter, wo ihr Köpfchen zunächst hochgehalten wird, schaut sie aus einer Entfernung von einem Meter den Vater direkt an, bis er sich ihr näher zuwendet. Sie hält den Blickkontakt mit ihm über 80 Sekunden, dann erst wendet sie sich dem Trinken zu. Frau Damm unterstützt diese Inter-

aktion, indem sie den Mann darauf aufmerksam macht, dass das Kind ihn anschaut, und sie es so lange aufrecht schauen lässt, bis Anna genug hat.

Auf dem Weg zum Wickeln entspinnt sich ein Wettstreit zwischen den Eltern, wer sie vor der Kamera wickeln darf. Frau Damm gewinnt und wickelt dieses Kind auf eine so liebevolle, zärtliche und dabei kompetente Weise, dass ich überrascht bin, wie entspannt Frau Damm plötzlich wirkt. Anna liegt friedlich auf dem Wickeltisch und genießt das zärtliche Streicheln ihrer Beinchen, die Manipulationen an ihrer Kleidung. Die Bewegungen der Mutter wirken weich und sicher. Anna schaut die Mutter an und beginnt zu grimassieren. Die Mutter, gehandikapt durch ihre Gesichtslähmung, geht darauf nicht ein, sondern hält ihr ein kleines Püppchen vor die Augen. Das Kind wendet den Kopf für den Rest des Wickelns von ihr ab, wirkt aber entspannt und zufrieden und scheint auch den Föhn zu genießen, mit dem sie getrocknet wird. Frau Damm begleitet ihre Aktionen mit zärtlichen Kommentaren und erklärt dem Kind, was sie gerade tut und was als Nächstes kommen wird. Dadurch entsteht der Eindruck von feiner Abstimmung zwischen beiden im haptischen und akustischen Bereich. Plötzlich wendet sie sich an den hinter ihr stehenden Vater mit der Frage, ob er das Wickeln zu Ende bringen, das Kind anziehen möchte, was er bereitwillig tut. Anna scheint auf diesen Wechsel nicht zu reagieren. Sie schaut ihren Vater zunächst nicht an, der sich liebevoll und kompetent um sie bemüht. Er geht nicht anders als die Mutter mit ihr um, zeigt die gleichen, weichen Bewegungsabläufe. Erst gegen Ende schaut sie ihn an, als er ihre Druckknöpfe an der Schulter schließt. Sie reagiert freudig, fast gelingt ihr schon ein Lächeln. Er ist dem Kind freundlich zugewandt, zeigt aber keine mimischen Bewegungen. Frau Damm steht hinter ihm und registriert jede seiner Bewegungen mit größter Aufmerksamkeit.

3.5 Zusammenfassung

Frau Damm hat wenige Wochen vor der Geburt eine Gesichtslähmung erlitten. Sie selber stellt einen Zusammenhang zu Stress her. Die Geburt verläuft unter Komplikationen, endet mit einem notfallmäßigen Kaiserschnitt. Sie erlebt das Geburtsgeschehen als belastend, und sechs Wochen nach der Geburt hat sie sich noch nicht davon erholt. Sie scheint ständig innerlich mit der Geburt beschäftigt. Sie wirkt sehr unglücklich darüber. Für Herrn Damm ist dies eine schwierige Situation. Er versucht seine unterstützende Rolle wahrzunehmen. Phasenweise herrscht während des Interviews zwischen beiden eine angespannte Stimmung. Im Kontakt mit dem Baby, einem Mädchen, erweisen sich beide als einfühlsame Eltern. Sie geht ausgesprochen liebevoll und zärtlich mit dem Kind um. Das Kind fühlt sich bei ihr in körperlicher Nähe wohl. Herr Damm steht ihr an Kompetenz nicht nach, verhält sich aber zurückhaltend. Das Kind sucht von sich aus sehr aktiv den Kontakt zu ihm.

Als Untersucherin beschäftigt mich die Entwicklung der Familie sehr. Ich bin über einen langen Zeitraum sehr besorgt und mache mir Gedanken, ob diese Familie wohl professionelle Hilfe braucht.

4. Das Baseler Elterninterview mit sechs Monaten

Wieder ist es schwierig, einen Termin zu bekommen, wieder gelingt es erst über den Anrufbeantworter, weil, wie sich herausstellt, die Familie in Ferien war. Doch diesmal finde ich eine völlig andere Situation vor. Frau Damm sieht blühend aus. Auch Herr Damm wirkt vergnügt und erholt. Das Baby Anna ist mächtig gewachsen und ein energisches, lebhaftes, halbjähriges Kind geworden, das ich nicht mehr erkannt hätte.

4.1 Veränderungen in den letzten fünf Monaten

Auf meine Frage, wie sich die Familie seit unserem letzten Treffen entwickelt habe, antwortet Herr Damm, stolz das kleine Mädchen auf seinem Schoß, als Erster:

„Das ist eigentlich immer, am Anfang war es ein bisschen chaotisch, aber es hat sich inzwischen, eh, gegeben. Eigentlich ist es uns gut ergangen. Sie macht keine Probleme. Sie hat ihren Spaß.“

Frau Damm: *„Wir haben unseren Spaß.“*

Herr Damm: *„Ja, wir haben unseren Spaß.“*

Eine derartig positive Situation hatte ich aufgrund meiner Besorgnis nicht erwartet, sie wirkt aber glaubwürdig. Wie war das möglich? Wie hat diese Familie ihre Probleme bewältigen können? Frau Damm erklärt mir etwas die neue Situation:

„Ja, gut, es ist natürlich so, das hatten wir das letzte Mal auch erzählt, dass unsere Struktur so als Paar völlig durcheinander geworfen ist. Wir müssen uns halt immer noch dran gewöhnen. Also ...“

Herr Damm: *„Also wir haben nicht mehr so viel Zeit füreinander. Momentan fast keine Zeit. Wenn ich abends dann nach Hause komme, will ich natürlich auch ein bisschen was mit ihr machen und eh, da ich morgens um sechs Uhr aufstehe, liege ich um zehn schon wieder im Bett. Ab November wird sich das wahrscheinlich ein bisschen ändern. Ab da nehmen wir die Elternzeit. Da arbeite ich dann nur noch drei Tage, und Inge fängt an und arbeitet dann zwei Tage. In den zwei Tagen, wo sie arbeitet, bin ich zu Hause, und wenn ich arbeite, ist sie zu Hause. Dann teilen wir uns das sozusagen. Und dann sind wir auch mal gespannt, wie sich das entwickelt.“*

Frau Damm: *„Aber ich meine, dass das ganz gut ist, wenn wir uns das teilen. Dann weiß jeder, wie das ist, wie es dem anderen geht.“*

Was ich daran verstehe ist, dass beide sich an den neuen Zustand mehr gewöhnt haben, die fehlende gemeinsame Zeit akzeptieren. Die Aussicht auf die Aufnahme ihrer Berufstätigkeit und eine gerechtere Arbeitsteilung in etwa sechs Wochen scheint beide zu beflügeln. So als könnten sie dann wieder an dem Prinzip der „Gleichberechtigung“ in ihrer Partnerschaft teilhaben, was beide für ihre Beziehung für so wichtig erachten. Auf die Frage nach ihrem gesundheitlichen Zustand antwortet Frau Damm:

„Ja, wegen meines Gesichts? Sie sehen ja, dass es schon wesentlich besser so ist. Einige Leute sagen, sie sehen das im Grunde gar nicht mehr. Aber ich merke das schon noch, besonders um die Augen rum und um den Mund. Das ist noch alles so ein bisschen, und wenn es dann zuckt unkontrolliert, es ist so, dass ich das nur merke, aber man sieht es

nicht. Und ja. Ansonsten durch diese Stillerei jetzt, hat mich ziemlich ausgelaugt. Und das ist jetzt so, ich bin dabei abzustillen und füttere dann was zu. Und das merke ich schon, dass es mir dadurch jetzt viel besser geht.“

Es macht den Eindruck, als hätte das Abklingen der Lähmung Frau Damm beruhigt. Auch mich erleichtert der Gedanke, dass sie die Krankheit des Vaters demnach nicht gehabt haben kann, weil dessen Symptome nicht reversibel waren. Auch das Ende des Stillens hatte einen positiven Effekt für die Familie.

4.2 Die Beziehung zum Kind

Die Beziehung zum Kind macht beide, wie sie sagen und auf mich wirken, glücklich. Anna ist ganz offensichtlich ein kontaktfreudiges, fröhliches Kind.

Herr Damm: *„Tja. Jetzt wird es natürlich intensiver, weil sie ja auch wesentlich stärker auf uns reagiert. Also das muss ich schon sagen. Ich freue mich schon, wenn ich abends nach Hause komme und wenn ich sie dann mal haben kann. Also das finde ich schon schön.“*

Vor meinem inneren Auge steigt sofort ein Bild auf, wie Anna ihren Papa freudig begrüßt, sie den aktiven Part übernimmt und ihn damit aus der Reserve lockt. So hat er sich das vermutlich vorgestellt, als Vater nach Hause zu kommen.

Frau Damm: *„Ich meine, bei mir ist es natürlich sehr intensiv, aber ich meine, das war es am Anfang auch schon. Und jetzt ist es halt so, am Anfang war sie nur auf mich fixiert. Jedenfalls hatte ich so den Eindruck. Und jetzt ist es eben so, dass Hans oder andere Leute auch für sie interessant werden. Von daher ist es nur so, ist es halt so, dass sie zufrieden ist, wenn ich da bin, oder unzufrieden ist, wenn ich nicht da bin, aber von der Sache her mich eigentlich nicht mehr sonderlich beachtet, sondern auch andere Leute spannend findet. Und so rein gefühlsmäßig ist es natürlich, muss ich sagen, ist sie unsere absolute Nummer eins.“*

Äußerte sie vor fünf Monaten noch die Befürchtung, die Tochter könne den Vater bevorzugen, weil er der Erste war, den sie nach der Geburt sah, so wird jetzt deutlich, dass sie durch das Stillen der Dreh- und Angelpunkt im Leben der Tochter geworden ist. Ihre Angst hat sich als unbegründet erwiesen. Nun ist sie bereit, die Tochter auch an andere abzugeben, sehnt sich nach Stunden ohne Kind. Mit dem Abstillen und der Möglichkeit, sie zu füttern, kann sich der Vater mehr an der Betreuung des Kindes beteiligen, sie als Mutter bekommt mehr Freiräume. Das tut ihr offensichtlich gut. Anna ist ein Kind, das sich seinen Eltern gut verständlich machen kann und ihnen dadurch hilft, sich kompetent zu fühlen:

Frau Damm: *„Na ja und insgesamt ist sie ja auch [...] sie ist einfach. Ja man kann einfach mit ihr super kommunizieren, ohne dass sie, natürlich, sie kann noch nicht sprechen, kein einziges Wort. Aber sie reagiert in jedem Falle eigentlich auf alles, was man macht. Und sie kann sich gut ausdrücken, wenn ihr was nicht gefällt.“*

Sie schreit wenig, war bisher nie krank, abgesehen von einem leichten Schnupfen und der Bindehautentzündung mit vier Wochen, schläft nachts sechs bis sieben Stunden. Es sei schwierig, mit anderen Menschen ein Gespräch zu führen, was ich ja auch merken würde, meint Frau Damm zu mir. Während des Gesprächs wandert Anna abwechselnd vom

Schoß der Mutter zum Vater und umgekehrt. Häufig meckert sie, wenn ihr etwas nicht gefällt, dann ändern die Eltern ihre Lage, geben ihr ein anderes Spielzeug oder wechseln den Schoß. Auffällig ist, wie gut es ihr gelingt, zu beiden Eltern Kontakt zu halten. Zwischendrin beschäftigt sie sich durchaus alleine, indem sie an einem Bilderbuch nagt oder mit einem Maßband wedelt. Die Eltern selber sind im Umgang mit ihr kooperativ, meistern die Situation gemeinsam. Sie schauen sich häufig liebevoll an und scheinen sich als Eltern wohl zu fühlen. Auf die Frage, ob sie sich die Beziehung zum Kind so vorgestellt haben, antwortet Frau Damm:

„Also ich habe mir überhaupt nichts vorgestellt. Also ne. Das ist es eigentlich. So, wie das jetzt ist, konnte ich mir, hatte ich mir vorher nicht träumen lassen, wie das ist. Das ist einfach, ja, man kann sich das überhaupt nicht vorstellen was man da [...]. Von daher ist es viel toller und besser und schöner und lieber und alles Mögliche.“

Frau Damm wirkt glücklich, hat etwas Strahlendes bekommen. Auf die Frage, ob es auch etwas gäbe, was ihnen Angst oder Sorge macht in Bezug auf die Zukunft des Kindes, antwortet zunächst Herr Damm:

„Die einzigen Ängste, die einzige Angst, die ich hätte, die wäre, dass ihr irgendwas zustößt. Dass sie einen Unfall hat oder dass sie krank wird. Das sind so die Ängste, die ich habe. Eher, dass wir sie verlieren. Aber ansonsten habe ich vor der Zukunft eigentlich keine Angst.“

Frau Damm: *„Ja gut, das Einzige, was auch konkreter wäre, dass sie eben auch diese Krankheit von meinem Vater hat. Das hatte ich Ihnen ja erzählt, dass der krank war und das wäre natürlich superblöde meine ich mal (Herr Damm: mhm). Das muss man halt sehen.“*

Verändert hat sich, dass er seine Ängste in ihrer Gegenwart zugeben kann und sie ihre größte Angst klar benennt. Die namenlose Angst scheint eine konkrete Angst geworden zu sein, über die man sprechen kann. Sie hat vielleicht dadurch eine neue Gelassenheit entwickelt: *„das muss man halt sehen“*.

4.3 Die Partnerschaft

In der Einschätzung ihrer Partnerschaft haben sie sich einander angenähert. Er betont immer noch, die Beziehung sei so gut wie vorher, beschreibt aber andererseits die Veränderung:

Herr Damm: *„Wir verstehen uns immer noch genauso gut wie vorher. Allerdings haben wir kaum noch Zeit füreinander (Frau Damm: gar keine). Eigentlich gar keine, ja. Entweder sind wir dann abends einfach auch müde und kaputt oder tagsüber nimmt sie die Zeit in Anspruch. Wenn sie dann tagsüber mal schläft, müssen andere Sachen erledigt werden, die auch mal gemacht werden müssen. Wir waren jetzt 14 Tage im Urlaub. Und ich muss sagen, ich hätte eigentlich eine Woche noch Entspannung gebraucht nach dem Urlaub, weil, es war eigentlich schon ziemlich anstrengend. Dadurch, dass sie nachts immer aufgewacht ist und morgens relativ lange geschlafen hat. Aber die anderen Kinder (Kinder einer anderen Familie, die mit in Urlaub war) sind dann wieder früh wach geworden. Von daher haben wir relativ wenig geschlafen und sie musste immer versorgt werden. Es war in dem Sinne kein Erholungsurlaub.“*

Diesmal erlebe ich es auch so, dass sich beide noch so gut wie in der Schwangerschaft verstehen. Er erkennt die Veränderung und die Belastung durch das Kind mehr an und beschreibt anschaulich, wie ihn das Leben mit dem Baby anstrengt. Frau Damm ist dadurch milder geworden und fühlt sich durch ihn mit dieser neuen Haltung wohl auch mehr verstanden.

Frau Damm: *„Na ja, dem würde ich insgesamt zustimmen. Und Ihre Grundfrage war, wie sich unsere Partnerschaft generell entwickelt hat? Ja, von der Sache her hat sie sich natürlich immens verändert. Also im Moment würde ich sagen, wir sind rein weg für sie da. Daher gibt's uns als Paar im Moment nicht. Und das ist natürlich langfristig echt Essig. Und das ist, also das ist halt das Einzige, was ich wirklich bedaure. So sehr ich sie liebe und so, ich würde sie nie wieder hergeben. Das ist überhaupt gar keine Frage. Aber das ist wirklich halt schade, weil wir uns halt vorher gut verstanden haben. Ich meine, wir verstehen uns jetzt auch immer noch. Aber es ist halt, wir haben gar keine Zeit, uns nicht zu verstehen. Oder wenn, dann geht es eben halt auch so, dann sind das natürlich so Dinge, die eigentlich nötig sind. Das sind halt mehr so Sachen, entweder organisatorische oder eben die Dinge, die einen stören, wo man dem anderen sagt, mach doch dieses mal und mach doch jenes mal. Also man nimmt sich selten mal Zeit, um dann mal zu sagen, hier das war schön oder jenes war schön. Eher so die Probleme. Von daher ist es total schade.“*

Sie trauert, aus meiner Sicht, ein wenig um die vergangenen Zeiten der Zweisamkeit. Auch wenn sie betont, dass das *„langfristig echt Essig“* sei, so schwingt doch eine leise Hoffnung mit, dass sich das auch wieder ändern wird. Und sie entwickelt eine Phantasie, wie sich die Beziehung verbessern ließe: durch eine größere Betonung des Positiven. Aber insgesamt beurteilt sie die Beziehung nüchtern als schlechter als zuvor, ohne Groll, was sie im folgenden Zitat nochmals deutlich macht. Während Herr Damm beharrlich betont, sie sei im Kern gleich geblieben. Frau Damm kann dann auch die praktischen Probleme im Alltag mit einem Baby anschaulich beschreiben:

„Es ist so, am Wochenende hat jeder von uns so ne Vorstellung, was er gerne machen würde. Da denkt man, prima, jetzt ist Wochenende. Dann denkt sich Hans vielleicht, er kann irgendwas mit Musik machen. Ich denke mir vielleicht, ich kann, ich weiß nicht, die Einkommensteuererklärung machen oder solche Sachen. Und dann hier, ‚nimmst du sie, dann nehm ich sie‘. Dann hat der eine sie und dann meint der andere, jetzt was machen zu können. Das geht aber auch nur eine begrenzte Zeit, weil logischerweise der andere Partner auch irgendwann mal rankommen will. Also es ist dann mehr so, dass wir sie uns dann zur Betreuung sozusagen hin- und herreichen und, um dann eben so eine Aufgabe, die man irgendwie auch bewältigen muss, irgendwie abzuarbeiten. Und das ist irgendwie. Also ich finde, doch, die Partnerschaft als solche ist schon schlechter geworden. Dadurch dass wir einfach keine Möglichkeit haben, sie abzugeben. Und ich meine, das hatten wir ja früher, dass das nötig ist, haben wir ja auch schon früher gemerkt.“

Das zunehmende Selbstbewusstsein als Mutter scheint es Frau Damm möglich zu machen sich vorzustellen, das Kind auch einmal jemand Drittem abzugeben. Ich frage mich, ob sie ihre Mutter als unterstützende Großmutter vermisst. Ob sie sich inzwischen vorstellen kann, wie angenehm es wäre, eine Großmutter zu haben, die das Kind betreuen kommt? Frau Damm scheint ihre Fähigkeit zum triangulären Denken zurückgewonnen zu haben.

4.4 Beziehungen zu den Herkunftseltern

Ganz so im Reinen mit der eigenen Mutter ist Frau Damm nicht.

Frau Damm: *„Na gut, ab und zu frage ich meine Mutter, wie sie dieses oder jenes mal gemacht hat. Aber das sind mehr so praktische Dinge. Mir fällt jetzt nicht mal so was ein.“*

Aber sie weiß, was sie bestimmt anders als die Mutter machen möchte.

„Also das Einzige, was ich eben bewusst mache, wo ich den Eindruck habe, dass das meine Mutter nicht unbedingt so gemacht hat, ist es wenn, was in ihrem Alter noch sehr, sehr selten vorkommt, dass, wenn sie sich irgendwie wehgetan hat. Dass ich sie dann sofort hochnehme und sie dann sofort tröste. Meine Mutter hat das früher auch gemacht. Aber mit so nem bisschen, ‚Ach, stell dich nicht so an!‘. Ich weiß nicht, ob mich das früher geärgert hat. Und während ich, das ist vielleicht zweimal vorgekommen. Ich habe sie schon schnell hochgenommen und an mich gedrückt.“

Aber wenn dies das Einzige ist, kann die eigene Mutter in ihrem Erleben doch nicht so schlecht gewesen sein. Konkret heißt dies, dass sie mit der Mutter ausgesöhnter scheint. Die Kämpfe mit der Mutter sind in den Hintergrund getreten. Was sie bemerkt, ist, dass die Mutter in bestimmten Situationen etwas Entwertendes hatte, wovon sie sich nun distanziert. Herr Damm findet sich durch seine Mutter in zwei Punkten sehr bestätigt. Zum einen ist seine Tochter das einzige Mädchen in einer Welt von Großonkeln, Onkeln und Cousins, nimmt damit eine Sonderrolle ein. Damit hat er seiner Mutter einen unerfüllt gebliebenen Wunsch nach einem Mädchen erfüllt. Sie scheint dies mit besonderer Zuwendung zu danken. Zum anderen bestätigt seine Mutter ihm, dass er als Vater besser ist, als sein eigener Vater war:

Herr Damm: *„Was ich auf alle Fälle, was ich anders mache als mein Vater zum Beispiel, aber das habe ich dann von meiner Mutter gehört, dass ich mich eben mehr intensiver um sie kümmere. Dass ich sie wickle und dass ich sie hin- und hertrage usw. Das hat mein Vater mit uns nicht gemacht, als wir so in ihrem Alter waren. Aber das sind Sachen, die ich mir jetzt nicht überlegt habe, die ich so machen möchte, sondern die einfach in mir drinstecken, die ich einfach von mir aus so machen möchte. Weil es mir viel Spaß macht.“*

Er scheint etwas geschafft zu haben, was keinem Mann in seiner Familie gelungen ist: eine Tochter zeugen. Auch ist er stolz darauf, „Elternzeit“ zu nehmen, und will verhindern, dass es ihm so geht wie seinem Vater, der nichts von seinen Kindern mitbekommen hat. Seine fürsorglichen Seiten dem Baby gegenüber erlebt er als zu sich gehörig.

4.5 Der Umgang mit dem Kind

In der Spielsituation versucht Frau Damm zuerst die Tochter dazu zu bewegen, für sich allein auf der Decke zu spielen. Das klappt nicht. Die Tochter mag nicht, wird schließlich hochgenommen, und beide spielen wild und vergnügt miteinander, wobei das Baby in die Luft geworfen wird. Anna quietscht vor Vergnügen, macht lange mit, bis sie zu erkennen gibt, dass es ihr reicht. Frau Damm bemerkt dies und deutet an, dass sie dem Vater die Tochter übergeben möchte. Er zögert, bis er sie schließlich übernimmt mit dem Kom-

mentar, dass jetzt Zeit zum Ausruhen sei. Er hält sie eine Weile ruhig auf dem Arm, bis ihr das langweilig zu werden scheint und sie signalisiert, indem sie sich nach unten biegt, dass sie zu ihren Spielsachen auf die Decke möchte. Da missfällt ihr auch irgendetwas. Frau Damm kommt hinzu und beide spielen eine Weile gemeinsam mit ihr, bis sich Frau Damm still neben sie auf die Decke legt und Anna das Spiel dann allein und ruhig für sich ausdauernd gestaltet. Nach einer Weile blickt sie den Vater an, meckert ein bisschen. Er nimmt sie hoch und geht mit ihr schließlich zum Wickeln, was Vater und Tochter diesmal gemeinsam bestreiten. Frau Damm hält sich ganz zurück. Herr Damm meistert diese Interaktion mit der Tochter liebevoll und kompetent, es entsteht zwischen ihnen zwar kein vergnügliches Spiel, aber ein konzentriertes, liebevoll aufeinander Bezogen-sein.

4.6 Zusammenfassung

Frau Damm muss im ersten halben Jahr nach der Geburt der kleinen Tochter gemeinsam mit ihrem Mann einige gravierende Probleme lösen. Frau Damm war durch eine Erkrankung vor der Geburt beeinträchtigt. Zusätzlich hatte sie die Geburt sehr belastend erlebt und leidet über einen längeren Zeitraum darunter. Durch ihre Erkrankung und ihr Leiden an den körperlichen und seelischen Folgen der schwierigen Geburt wirkt sie sehr unglücklich, und in Folge davon wird auch die Partnerschaft belastet. Sie hat den Eindruck, dass die Kontaktaufnahme zum Kind durch den Kaiserschnitt erschwert wurde. Wie hat die Familie diese Belastungen bewältigen können? Atmosphärisch ist für mich spürbar, dass beide ihre Positionen einander angenähert haben. Beide lassen nicht nach in ihrem Bemühen um einander und sind letztlich erfolgreich dabei. Vermutlich hat dieses Paar in besonderer Weise gelernt, schwere Krisen gemeinsam zu bewältigen, was ihnen auch jetzt zugute kommt. Die Tapferkeit, mit der Frau Damm gegen ihre Erkrankung angeht, und wie es ihr gelingt, die Beeinträchtigungen im Kontakt mit dem Baby zu kompensieren, beeindrucken mich. Herr Damm trägt auf seine ruhige, verlässliche Art viel zur Bewältigung dieser Krise bei, zieht sich nicht zurück. Die kleine Anna scheint mit ihrem Temperament das ihre beizusteuern. Sie wirkt auf mich wie ein kontaktfreudiges Kind, das seine Gefühle und Bedürfnisse sehr klar äußern kann. Auf diese Weise verhilft sie beiden Eltern, wohl zunehmend ein Gefühl von Kompetenz im Umgang mit ihr zu entwickeln.

5. Die letzte Untersuchung mit einem Jahr

5.1 Die Fremde Situation (T4)

Episode 1 und 2

In der Fremden Situation akklimatisieren sich Anna und ihre Mutter in dem Raum auf ruhige Weise. Anna gibt deutlich zu erkennen, dass sie sich über die räumlichen Gegebenheiten wundert, vielleicht sogar etwas befremdet ist. Frau Damm greift dies auf und interpretiert ihre Beobachtungen m.E. zutreffend. Anna exploriert das Spielzeug, die Mutter verhält sich verabredungsgemäß abwartend. Dann gibt es ein unbekanntes Geräusch, das vermutlich von der Technik herrührt. Anna deutet in die Richtung, wirkt et-

was beunruhigt. Die Mutter beruhigt sie und ermutigt sie, nachzuschauen. Anna krabbelt stattdessen über die Decke, erreicht das Spieltelefon, schiebt es hin und her, dabei macht es ein knarrendes Geräusch. Sie lacht, zeigt in die Richtung des vorherigen Geräusches. Sie schiebt das Spielzeugauto, wendet sich dann schnell wieder dem Telefon zu, hebt den Hörer ab und hält ihn ans Ohr, gibt einen Ton von sich. Dann entdeckt sie die Kugelbahn, sie bewegt die daran hängende Glocke, lässt sie klingeln. Die Mutter zeigt ihr, wie die Kugelbahn funktioniert. Anna schafft es auf Anhieb, sie selber in Gang zu setzen.

Kommentar der Raterin: *„Leicht ängstlich. Schaut ab und zu zur Mutter. Mutter ergreift die Initiative.“*

Episode 3

Beide sind vertieft in ihr Spiel, als die Fremde eintritt. Die eintretende Fremde begrüßt Anna mit einem erstaunten Lächeln. Nach einer Weile gibt sie der Mutter eine Kugel und beide nehmen das gemeinsame Spiel wieder auf. Vorsichtig versucht die Fremde in Kontakt mit ihr zu kommen, aber Anna bleibt ihr gegenüber reserviert.

Kommentar der Raterin: *„Lächelt Fremde an, bietet Mutter Spielzeug an.“*

Episode 4

Als die Mutter den Raum mit einer Erklärung verlässt, gleich wiederzukommen, protestiert Anna kurz mit einem lauten Ton. Der Fremden gegenüber verhält sie sich vorsichtig und zurückhaltend, nimmt deren Spielangebote nicht an, weint aber nicht. Sie verhält sich abwartend, hört mit ihrer Exploration auf. Einem kurzen Impuls folgend, bewegt sie ihre Hand mit der Kugel Richtung Kugelbahn, hält dann inne, kratzt stattdessen damit auf dem Telefon. Dann hantiert sie mit dem Telefon, nimmt den Hörer in die Hand und blickt die Fremde halb lächelnd an.

Kommentar der Raterin: *„Protestiert leicht, als die Mutter den Raum verlässt. Verhält sich der Fremden gegenüber vorsichtig/zurückhaltend.“*

Episode 5

Als die Mutter zurückkommt, seufzt sie kurz, bleibt ruhig sitzen, verhält sich über einen ziemlichen Zeitraum reserviert, nimmt dann von sich aus das Kugelbahnspiel mit der Mutter wieder auf. Sie initiiert weitere Interaktionen mit ihr und setzt ihre Exploration fort, indem sie die Kugeln untersucht, ob sie Geräusche machen. Dann wendet sie sich dem Telefon zu, hält den Hörer ans Ohr und reicht ihn der Mutter. Als die Mutter so tut als ob sie telefoniere, lächelt Anna. Als sie den Hörer zurückbekommt, legt sie ihn beiseite, beginnt das Spiel von vorne, bis sie ein neues Spielzeug entdeckt, das sie ausprobiert.

Kommentar der Raterin: *„Kurzes Abfertigen der Mutter bei ihrer Wiederkehr. Ergreift erst nach 105 Sekunden die Initiative für Interaktion mit der Mutter.“*

Episode 6

Beim zweiten Hinausgehen erklärt die Mutter erneut, dass sie gleich wieder zurückkommen werde. Anna protestiert und krabbelt von der Decke, hält inne und beginnt herzzerreißend zu weinen. Langsam krabbelt sie, immer noch sehr weinend, zur Tür.

Kommentar der Raterin: *„Krabbelt zur Tür, weint.“*

Episode 7

Die Fremde kommt herein, als sie die Tür fast erreicht hat. Sie krabbelt weiter zur Tür und weint unaufhörlich, setzt sich neben die Tür. Die Fremde geht voraus zur Decke, woraufhin Anna zu weinen aufhört, aber an der Tür sitzen bleibt. Die Fremde holt die Puppe, zeigt sie ihr, gewinnt ihr Interesse und bewegt sich langsam wieder auf sie zu. Für einen kurzen Moment bewegt sich Anna wenige Zentimeter Richtung Puppe und Fremde, um sich dann wieder zurück in die alte Position zu setzen. Sie beginnt erneut, ganz kurz zu weinen, bewegt sich vor der Tür in minimalen Bewegungen Richtung Puppe, dann wieder davon weg, wobei sie mehrfach einen kurzen klagenden Ton ausstößt. Sie lässt sich von der Fremden nicht von der Tür weglocken.

Kommentar der Raterin: *„Reagiert zögernd auf die Fremde und ihre Angebote, schaut nur, spielt nicht, hört auf zu weinen.“*

Episode 8

Als schließlich die Mutter kommt, spürt sie, wie sich die Tür in ihrem Rücken bewegt und wendet sich um. Die Mutter begrüßt sie mit „hallo“, was sie zu wiederholen scheint. Mit einem Seufzer lässt sie sich von der Mutter auf den Arm nehmen. Auf dem Arm der Mutter, als die Fremde hinausgeht und sie das verfolgt, fängt sie kurz wieder an zu weinen. Sie schmiegt sich nicht wirklich an. Die Mutter setzt sie auf der Spieldecke ab, und sofort beginnt Anna mit der Exploration des Spielzeugs, das die Fremde ihr von fern gezeigt hatte. Sie lächelt die Mutter an. Dann stößt sie erneut einen kurzen weinerlichen Ton aus. Sie gibt der Mutter einen Ball. Schließlich krabbelt sie erneut zur Kugelbahn zurück und spielt konzentriert.

Kommentar der Raterin: *„Sitzt an der Tür, als Mutter hereintritt, kein Signal, hochgenommen zu werden, Mutter nimmt sie hoch. Zeigt deutlich, dass sie die Mutter bevorzugt, zeigt mehr Interesse für die Interaktion mit der Mutter.“*

Sie wird als sicher gebundenes B1 eingestuft. Begründet wird dies damit, dass sie zwar von sich aus keine Nähe zur Mutter suchte, aber für ein unsicher gebundenes A keine aktive Vermeidung zeigt, mit der Fremden keine Interaktionen eingeht.

5.2 Das Baseler Elterninterview mit einem Jahr (T5)

Die Eltern finden die Durchführung der Fremden Situation nicht gut. Es sei kalt und ungemütlich gewesen, habe das Kind unnötig gestresst und noch eine Weile anschließend in Anspannung versetzt. Aus Gefälligkeit mir gegenüber hätten sie sich darauf eingelassen.

Auf die Frage, wie sich die Familie seit unserem letzten Gespräch entwickelt habe, berichten beide begeistert von der „geteilten Elternzeit“.

Herr Damm: *„Also ich würde sie als positiv bezeichnen. Mir macht es unheimlich viel Spaß mit Anna zusammen. Und auch die, es ist auch schön, dass wir das jetzt so teilen können. Dass jeder von uns zu Hause ist. Sonst würde, je nachdem wer arbeitet, Inge oder ich, würde sie eben abends um halb sieben Uhr oder sechs Uhr erleben, und dann ist sie fast schon wieder müde und muss ins Bett.“*

Frau Damm: *„Ich weiß gar nicht, vor einem halben Jahr, das war dann. Ne, auf jeden Fall war ich da noch komplett zu Hause und du bist halt schon an die Arbeit gegangen*

(Herr Damm: *genau*). *Auf jeden Fall hat sie sich sehr positiv entwickelt. Dadurch dass Hans zu Hause ist. Auch mit ihr. Das ist gut. Weil Hans dadurch ja auch seine Zeit hat mit Anna. Und (lachend) er will auch mit ihr spielen. Das ist doch klar. Na, jedenfalls und das heißt dann für mich, wenn wir dann mal zu dritt zu Hause sind, dass ich dann schön mit Hans und Anna zusammen sein kann ohne den Eindruck zu haben, ich müsste mich zurückhalten, damit die zwei auch mal allein ihre Zeit haben. Weil ich ja weiß, dass sie die ja dienstags und donnerstags auf jeden Fall haben.*“

Seit sich die Eltern die Arbeit mit dem Kind teilen, womit sie begonnen hatten, als Anna acht Monate alt war, ging es der Familie deutlich besser. Frau Damm genießt es, zweimal die Woche ganztags zu arbeiten. Sie findet, Anna sei ab und an auch ein „kleines Monster“, würde sie mit ihrer Dickköpfigkeit herausfordern. Aber es gefällt ihr an dem Kind:

Frau Damm: *„Na ja, im Gegensatz zu, dadurch, dass sie sehr aktiv geworden ist, gibt sie ja viel mehr Impulse. Vorher hat sie die natürlich auch gegeben, wenn sie gelacht hat oder geweint, oder sich ein bisschen mehr festgehalten hat oder nicht. Aber in dem Fall ist es ja so, also ich finde ja ab und zu mal zu einem kleinen Monster geworden, also das heißt sie hat, finde ich jedenfalls, sie ist schon dickköpfig und fordert einen halt auch, ne. Das heißt also, irgendwie ist man da auch insgesamt ein bisschen, ja ein bisschen gefordert und von daher ist es natürlich klasse. Ganz klasse.“*

Herr Damm genießt es ebenfalls, dass die Intensität des Kontaktes mit der Tochter zugenommen hat. Von Außenstehenden seien sie schon darauf angesprochen worden, dass sich beide mit so viel Freude um ihr Kind kümmerten und dabei entspannt wirkten.

Frau Damm: *„Ein Freund von uns sagte, na ja, bei euch ist das ja, oder bei denen war es so gewesen, die haben sich dann immer das Kind zugeschoben. Hier, jetzt nimm du es mal, damit ich mal meine Ruhe hab. Und bei uns ist es eher so, dass wir uns, na ja, was heißt drum reißen, mit ihr zusammen zu sein. Aber es macht uns beiden einfach total Spaß.“*

Sie finden sich als Familie gut, seien nicht perfekt, aber hätten viel Freude an diesem Kind. Herr Damm formuliert das so:

„Sie nimmt alle unsere Zeit in Anspruch im Moment, und ich habe nicht das Gefühl, als würde mir irgendwie was fehlen (Frau Damm: mhm). Ich glaube, also ich kann selbst Sachen, die ich vorher so ein bisschen hobbymäßig in meiner Freizeit gemacht habe, kann ich kaum noch ausüben. Aber trotzdem finde ich das mit ihr Zusammensein viel spannender. Also ich muss sagen, es gibt zurzeit eigentlich nichts Schöneres, als sich mit ihr zu beschäftigen.“

Auf die Frage, wie sich die Partnerschaft entwickelt hat, entspinnt sich folgendes Gespräch:

Herr Damm: *„Also wir haben relativ wenig Zeit füreinander. Also entweder ja ist das Kind da, Anna da, und wir wollen uns beide mit ihr beschäftigen. Und abends um zehn Uhr sind wir hundemüde und liegen im Bett (lachend).“*

Frau Damm: *„Ja (gedehnt). Also von der Sache her hat sich seit dem letzten Mal nichts geändert.“*

Herr Damm: *„Also Zeit nur für uns zwei haben wir eigentlich keine mehr. Und eigentlich ist immer Anna dabei.“*

Frau Damm: „*Und sie steht dann auch im Mittelpunkt (Herr Damm: ja). Und es ist ja sogar so, wenn wir dann mal miteinander schmusen, dann kommt sie gleich an. Also nur wenn man mal beieinander steht und fängt an zu schmusen, dann kommt sie gleich an und will auf jeden Fall dazwischen (Herr Damm: mhm). Also von daher, na, was heißt, lässt sie auch nichts zu, ist Quatsch. Aber, na ja, ich meine unsere Beziehung, da müssen wir noch dran arbeiten (lachend).*“

Herr Damm: „*Also ja, dass wir mehr Zeit haben für uns. Aber das wird ja sicher noch kommen, wenn sie anfängt sich mit irgendwelchen Freunden zu treffen vielleicht. Oder wenn sie noch einen Tick älter ist und länger alleine spielt. Aber da habe ich mir auch keinen Zeitplan vorgenommen, wann das sein muss.*“

Frau Damm (lacht): „*Hans. Also es ist ja sowieso, weiß ich, dass ich das mehr vermisse als Hans. Da hat er sich nichts vorgenommen.*“

Er behält die Perspektive im Auge, dass es sich um eine vorübergehende Phase in ihrem Leben handelt, dass Anna größer und selbstständiger werden wird und dann auch wieder mehr Zeit für die Eltern entstehen würde. Diese Sicht gibt ihm Gelassenheit angesichts der Tatsache, dass sie als Paar miteinander keine eigene Zeit mehr zur Verfügung haben. Frau Damm ist da etwas unzufriedener, zeigt sich aber versöhnlich. Im weiteren Gesprächsverlauf äußert sie den Wunsch, dass sie gerne ein zweites Kind hätte, und klagt humorvoll, dass es gar nicht dazu kommen könne, weil sie abends nur noch hundemüde ins Bett sanken. Herr Damm ist mit dem Wunsch nach einem zweiten Kind zurückhaltender.

Frau Damm: „*Ja, nach wie vor habe ich einen Kinderwunsch. Auf jeden Fall zumindest noch ein Kind, wenn ich noch eins kriegen würde.*“

Herr Damm: *[unverständlich]*

Frau Damm: „*Also eins, mehr denke ich nicht. Aber eins wäre schön. Es wäre möglich, aber Sie sehen, wenn man nur schlafend nächtigt, dann passiert nichts (lachend).*“

Herr Damm: „*Auch wo die letzte Zeit in den Schwangerschaftswochen also nicht so erfreulich war [unverständlich].*“

Frau Damm erinnert sich an die Angst, Anna könne wie ihr Großvater erkranken, als an etwas weit Zurückliegendes. Sie berichtet von einem Vorfall, als Anna noch „ganz klein“ gewesen sein müsse. Das muss kurz nach unserem letzten Gespräch ein halbes Jahr zuvor gewesen sein, als Anna zu krabbeln begann. Das Kind habe plötzlich einen Arm nicht mehr benutzt. Zunächst sei es ihr nicht aufgefallen. Sie habe sie irgendwie unglücklich auf den Arm genommen, dabei habe Anna kurz geweint, dann sei es gut gewesen. Mitten in der Nacht habe sie plötzlich bemerkt, wie merkwürdig Annas Arm da gelegen habe. Sie sei dann voller Panik morgens um sieben in die Klinik gestürmt. Dort habe man dem Kind den Arm wieder eingereckt und alles sei wieder in Ordnung gewesen. Seitdem sei nichts mehr vorgefallen, was sie in Angst und Schrecken versetzt habe.

Die gemeinsamen Gespräche mit mir hätten sie als Bereicherung erlebt. Es hätte sie dazu gebracht, mehr über sich, ihre Wünsche, Ängste und die Beziehung zum Kind und die Partnerschaft nachzudenken. Frau Damm meint, sie würde von sich aus über solche Dinge nachdenken, aber würde unter normalen Umständen nie erfahren, wie ihr Mann darüber denke. In den Gesprächen habe sie die Chance gehabt, seine Sicht der Dinge zu erfahren. Sie hätten anschließend häufig weiter darüber gesprochen.

6. Falldiskussion vor dem theoretischen Hintergrund

6.1 Die Innenperspektive: Das Erleben der Elternschaft aus subjektiver Sicht

6.1.1 Die Perspektive von Frau Damm

Im Zusammenhang mit der Schwangerschaft beschäftigen Frau Damm bei unserem ersten Gespräch die beruflichen Veränderungen durch das kommende Kind. Sie hat einen genauen Zeitplan: Sie wird das erste halbe Jahr zu Hause bleiben und dann mit dem Ehemann geteilte Elternzeit nehmen, so dass sie sich in der Kinderbetreuung abwechseln werden. Gleichberechtigung ist für sie ein besonderer Wert in ihrer Partnerschaft. Bezogen auf die Geburt spricht sie von stark wechselnden Gefühlen: von positiver Zuversicht, aber auch von ängstlicher Sorge. Diese Ängste schildert sie anschaulich mit ihren Alpträumen. Sie hat sehr differenzierte, unterschiedliche Vorstellungen vom Kind. Die Partnerschaft empfindet sie als harmonisch und liebevoll. Als Mutter ist sie mit sich kritisch. Sie befürchtet, sie könne ungeduldig oder zu dominant dem Kind gegenüber sein oder aber einfach dahinschmelzen und dem Kind völlig seinen Willen lassen.

Drei Wochen vor der Geburt erkrankt sie an einer Gesichtslähmung. Die Geburt selber wird für sie zu einer sehr belastenden Erfahrung und endet mit einem notfallmäßigen Kaiserschnitt. Zunächst erlebt sie dies als persönliches Versagen. Gleichzeitig ist sie sehr enttäuscht darüber, dass es durch die Narkose nicht möglich war, „gemeinsam“ das Kind willkommen zu heißen. Noch einige Wochen später hat sie das Gefühl, dass sie eine Beziehung zum Kind habe, der Mann auch, aber es keine gemeinsame als Paar zum Kind gäbe. Überhaupt erlebe sie einen Mangel an Nähe zum Partner, seit das Kind auf der Welt ist, was sie sehr bedauere. Die Beziehung zur Tochter schildert sie sehr positiv, wenn sie auch alles im Leben dominiere. Parallel dazu beschreibt sie eine wachsende Sorge und Angst, der Tochter könne etwas zustoßen, sie könne krank werden, eine Sorge die ihr bisher unbekannt war.

Als Anna sechs Monate alt ist, hat sich ihr Befinden entscheidend gebessert. Sie ist von der Tochter begeistert und erlebt es als Vergnügen, mit ihr zusammen zu sein. Mutterschaft erscheint ihr beglückender als sie es sich je habe vorstellen können. Im Nachhinein beschreibt sie die erste Zeit mit dem Baby als chaotisch, es hätte die Struktur des Paares völlig durcheinander geworfen. Sie hat das Abstillen als Entlastung erlebt und freut sich darauf, in wenigen Monaten wieder zwei Tage in der Woche zu arbeiten. Sie schildert ihre Tochter als „einfach“ im Kontakt, da sie ihre Bedürfnisse klar kommunizieren könne. Sie bedauert, dass die Partnerschaft, bedingt durch die permanente Versorgung des Kindes, praktisch gar nicht mehr vorhanden sei: es gäbe keine ungestörte Zeit miteinander als Paar. Diese Entwicklung missfällt ihr.

Als Anna ein Jahr alt ist, hat sich ihrer Meinung nach die geteilte Elternzeit bewährt. Sie müsse sich ihrem Mann gegenüber im Kontakt mit der Tochter nicht so zurücknehmen, da beide ja ihre gemeinsame Zeit miteinander hätten. Auch sei es eine Bereicherung und Entlastung, wieder zu arbeiten, denn Anna sei manchmal recht dickköpfig. Aber sie ist stolz darauf, dass es auch anderen auffällt, wie gerne sie beide Eltern sind und wie viel Freude es ihnen macht, mit dem Kind zusammen zu sein. Nur die fehlende Nähe in der Partnerschaft bedauert sie, da habe sich im letzten halben Jahr nichts geändert, auch nicht

durch die geteilte Kinderbetreuung. Sie hat den Eindruck, dass Anna aktiv dazwischen geht, wenn die Eltern miteinander zärtlich sein wollen. Sie wünscht sich ein zweites Kind.

6.1.2 Die Perspektive von Herrn Damm

Beim ersten Termin in der Schwangerschaft mag Herr Damm sich nicht ausmalen, wie es mit einem Baby sein würde, er will das auf sich zukommen lassen, findet das allerdings sehr spannend. Aber er freut sich, dass ein Kind kommen wird, da sie lange auf das Eintreten der Schwangerschaft hatten warten müssen und ihn das in seinem Selbstwertgefühl beeinträchtigt hatte. Er sorgt dafür, dass die Klinik, in der die Entbindung stattfinden soll, über entsprechende Einrichtungen für den Notfall verfügt. Das Kind stellt er sich humorvoll als mögliche Idealausgabe oder als mögliche Sammlung aller schlechten Eigenschaften vor, die sie beide haben, betont aber, dass das Kind keinem vorgefertigten Bild entsprechen müsse.

Er empfindet die Partnerschaft als gleichberechtigt, wie seine Frau. Stimmt ihr zu, als sie sie als harmonisch bezeichnet. Benennt aber auch das Bedürfnis nach Abstand, wenn sie zuviel Zeit miteinander verbringen wie im Urlaub. Er ist etwas besorgt, dass er bei seiner Frau abgemeldet sein könnte, sie nur noch Augen für das Baby haben könnte, wenn es erst einmal da ist. Er stellt sich vor, dass er als Vater ruhig, verständnisvoll und nicht so streng sein würde. Die Beziehung zu den Herkunftsfamilien empfindet er aufgrund der großen Entfernung eher als distanziert.

Als die Tochter vier Wochen alt ist, spricht er an, dass sich die Partnerschaft an sich nicht geändert habe, aber durch das Baby für persönliche Interessen keine Zeit mehr sei. Er berichtet knapp und sachlich von der schwierigen Geburt. Er nahm den ersten Kontakt zur Tochter gleich nach der Geburt auf, bezeichnet es als „Erlebnis“. Er versucht während des Gespräches tröstend und beruhigend auf seine Frau einzuwirken, die durch die Geburt noch sehr mitgenommen wirkt.

Als die Tochter sechs Monate alt ist, berichtet er, wie es ihnen nach dem etwas chaotischen Anfang als Familie gut gegangen sei, alle ihren Spaß haben. Er erzählt, dass er abends nach der Arbeit sich noch mit der Tochter beschäftigt, dann aber zeitig müde ins Bett geht, weil er am nächsten Morgen früh aufstehen muss. Er hofft, dass er mehr Zeit haben wird, wenn er Elternteilzeit nimmt und nur noch drei Tage die Woche arbeiten muss. Die Beziehung zur Tochter empfindet er als zunehmend intensiver und freut sich darüber.

Aber auch er beklagt wie seine Frau, dass sie als Paar praktisch keine Zeit mehr füreinander haben und er nach dem Urlaub eine Woche Erholung gebraucht hätte, weil es mit Kind so anstrengend gewesen sei. Doch er ist sehr stolz darauf, dass er sich so intensiv um die kleine Tochter kümmert und dies als Teil seiner Identität als Mann erlebt.

Als Anna ein Jahr alt ist, empfindet er die geteilte Elternzeit tatsächlich als sehr positiv und es Spaß macht, mit dem Kind zusammen zu sein. Er bedauert jedoch, dass sie keine Zeit für sich als Paar haben. Entweder kümmerten sie sich um Anna oder sie seien todmüde. Er hofft darauf, dass es sich irgendwann ändern wird, wenn sie größer und selbstständiger geworden ist. Einen Wunsch nach einem zweiten Kind hat er zurzeit noch nicht, die letzten Schwangerschaftswochen und die erste Zeit nach der Geburt seien doch sehr belastend gewesen.

6.1.3 Die Perspektive der teilnehmenden Beobachterin

Mit diesem Paar in einen positiven Kontakt zu kommen, fand ich zu Beginn nicht einfach. Immer wieder kam ich mir bedrängend vor. Als sich das Paar nach der Geburt nicht meldete, bekam ich die Phantasie, sie wollten die Teilnahme an der Studie abbrechen. Beim späteren Zustandekommen des Interviews war ich über die Erkrankung von Frau Damm sehr erschrocken. Mir fielen klinische Befunde über die schädlichen Auswirkungen auf das Kind ein, wenn eine Mutter ihr Gesicht nicht ausdrucksvoll bewegen konnte (Kap. 2.2.2). Im weiteren Verlauf lehrte mich diese Familie, wie sehr mein Blick als Psychoanalytikerin auf die Wahrnehmung von Problemen ausgerichtet und wie wenig ich zu denken gewohnt war, dass Menschen normalerweise über Fähigkeiten verfügen, auch mit großen Problemen aus eigener Kraft fertig zu werden. Annas Eigeninitiative und die Klarheit ihrer Kommunikation schon in den ersten Wochen beeindruckten mich ebenfalls.

6.2 Die Außenperspektive als prozessorientierte Forschungsebene

6.2.1 Die Interpretation des Prozesses

Die Schwangerschaft war von diesem Paar lang ersehnt, eigentlich als Wunsch schon aufgegeben worden. Die Freude darüber war jedoch überschattet von der Sorge, dass das kommende Kind möglicherweise die Erbkrankheit des Großvaters in sich tragen könnte. Aber das Paar war sich offenbar der Risiken bewusst und war bereit, sie in Kauf zu nehmen. Schon vor der Geburt hatten beide geplant, sich die Betreuung aufzuteilen, damit Frau Damm nicht auf ihre Berufstätigkeit verzichten müsse und Herr Damm die Möglichkeit haben könne, sich intensiv um sein Kind zu kümmern. Die Partnerschaft wirkte sehr harmonisch, und beide hatten offenbar miteinander schon viel Kummer bewältigt. Beide sind von Temperament und Charakter sehr verschieden und gehen mit dieser Verschiedenheit sehr akzeptierend um. Dies vermittelten sie auch in ihren Phantasien über das kommende Kind: Sie konnten sich eine große Palette möglicher Charaktereigenschaften vorstellen, die alle willkommen waren. Frau Damm bereitete sich sehr sorgfältig auf die Geburt vor und Herr Damm achtete darauf, dass die Geburt in einer Einrichtung stattfinden sollte, die auch für Notfälle eingerichtet war. Kurz vor der Geburt erkrankte Frau Damm an einer Gesichtslähmung, die sie zu viel Stress zuschrieb. Diese Gesichtslähmung bildete sich erst im Laufe eines halben Jahres zurück und beeinträchtigte Frau Damm in ihrem Wohlbefinden.

Die Geburt selber erlebte sie als sehr belastend. Das Kind kam mit einem notfallmäßigen Kaiserschnitt auf die Welt, weil der Geburtsprozess ins Stocken geraten war. Sie empfand dies lange als ihr eigenes Versagen und wirkte beim Interview nach der Geburt sehr unglücklich. Sie war sehr enttäuscht, dass die Geburt nicht so positiv verlaufen war, wie sie sich das zuvor gewünscht hatte, und schien in Sorge, ob es ihr gelingen würde, einen positiven Kontakt zur Tochter entwickeln zu können, erlebte ihren Mann der Tochter gegenüber im Vorteil. Herr Damm brauchte viel Energie, um seine Frau zu trösten und den Haushalt mit dem Baby aufrechtzuerhalten, weil sich Frau Damm gesundheitlich und seelisch über Wochen sehr mitgenommen fühlte. Anna warb bereits mit sechs Wochen erfolgreich um die Aufmerksamkeit des Vaters (Kap. 6.3.4), ganz als suche sie jemanden,

der die intuitive Kommunikation, die sie in den ersten Wochen für ihre Entwicklung dringend brauchte, mit ihr entwickeln konnte, da sie der Mutter aufgrund ihrer Erkrankung in den ersten Wochen nur eingeschränkt möglich war.

Als Anna sechs Monate war, hatte die Familie diese Krise überstanden. Frau Damms Gesichtslähmung war weitgehend abgeklungen, die Tochter gedieh und hatte einen guten Kontakt zu beiden Eltern aufgebaut, die Mutter bedingt durch das Stillen sogar bevorzugt, womit sich die Sorgen von Frau Damm als unbegründet erwiesen hatten. Das Paar klagte jedoch in jedem Gespräch über die fehlende Zeit und Nähe miteinander, dass sie von der Fürsorge für das Baby völlig in Anspruch genommen waren. Besonders Frau Damm war darüber sehr unzufrieden. Die geteilte Elternzeit erwies sich für beide als gute Entscheidung, änderte jedoch nichts an dem Problem der fehlenden gemeinsamen Zeit, verschärfte es eher.

6.2.2 Die theoretische Einordnung

6.2.2.1 *Zur bindungstheoretischen Perspektive*

Die Ergebnisse der Fremden Situation entsprechen dem statistisch zu erwartenden Befund. Wie gelang es Anna, unter der über mehrere Wochen andauernden belasteten familiären Situation eine sichere Bindung zu entwickeln? Wie ist das zu erklären?

Eine mögliche Erklärung wäre ein hohes Maß an Fähigkeit zur Selbstreflexion bei den Eltern. Die Ergebnisse aus den Selfreflecting Scales nach Fonagy bewegen sich eher im unteren Normbereich (4). Eine besonders ausgeprägte Fähigkeit ist dort demnach nicht erkennbar. Auch im Verlauf des ersten Baseler Elterninterviews scheint diese Fähigkeit bei Frau Damm eher beeinträchtigt.

Bei der ersten und auch bei den späteren Wickelszenen (theoretisch dazu Kap. 2.1.4; Beispiele von Familie Damm in Kap. 6.3.4; Kap. 6.4.5) zeigte sich, dass beide Eltern über ein hohes Maß an Feinfühligkeit im Umgang mit dem Kind verfügen, die als ein wichtiger Faktor in der transgenerativen Weitergabe von Bindungsmustern angesehen wird (z.B. Grossmann et al. 1985; Kap. 2.1.4). Das Wickeln war von einer besonders angenehmen, sinnlichen Qualität. Wie gut Frau Damm im späteren Verlauf in der Lage war, auch die „mental states“ (Fongay 1998, S.355; ebenfalls Kap. 2.1.4) der Tochter zu erfassen, wird in der Fremden Situation mit einem Jahr deutlich (Kap. 6.5.1). Der Familie ist es also gelungen, trotz großer eigener seelischer Belastung dem Kind auf eine sehr sinnliche Weise emotionale Sicherheit zu geben und dies seiner Entwicklung entsprechend später auch auf mentale Weise zu vermitteln.

Im Gegensatz zu den Befunden von Grossmann und Kindler (Grossmann et al. 2002; Kindler 2002; Kap. 2.1.5) scheint die familiäre Rollenaufteilung zumindest in der Untersuchungssituation anders als üblich zu sein: Der Vater übernimmt in der Spielsequenz mit der sechs Monate alten Tochter hier mehr die Funktionen zu beruhigen, während die Mutter wilde Spiele mit der Tochter bevorzugt (Kap. 6.4.5).

6.2.2.2 *Zur Perspektive der empirischen Säuglingsforschung*

Im Rahmen dieser Falldarstellung sind die „Still-face“-Experimente von Tronick von besonderem Interesse. Es wurden gesunde Mütter gesunder Babys angewiesen, ihrem Baby mit unbeweglichem Gesicht gegenüberzutreten. Die Säuglinge zeigten sich darüber

zunächst irritiert, versuchten die Mutter umzustimmen. Als dies nicht gelang begannen sie zu weinen und wurden schließlich apathisch (nach Dornes 1993, S.37; Kap. 2.2.2). Diese Experimente warfen ein Licht auf die Folgen vom affektarmen Interaktionsstil depressiver Mütter für deren Babys, die bereits mit sieben Monaten das verlangsamte, affektarme, depressiv wirkende Verhalten übernommen hatten und auch anderen Personen gegenüber zeigten (siehe dazu Dornes 1997, S.68; ebenfalls Kap. 2.2.2).

Es stellt sich demnach die Frage nach der möglichen depressiven Verstimmung von Frau Damm und deren spezifischer Qualität. Ihre depressive Verstimmung ist im Verlauf des Interviews deutlich (Kap. 6.3.3.1). Sie bezieht sich aber offenbar nicht auf den Kontakt mit dem Kind, wie das Verhalten des Babys zeigt, dass während ihrer Klagen friedlich auf ihrem Schoß schläft (Kap. 6.3.1), sondern nur auf den Kontakt zum Ehemann und zur Interviewerin. Die Mutter ist emotional mit ihrem Baby in Kontakt geblieben trotz ihrer vorübergehenden Unfähigkeit, ihre Gesichtsmuskeln zu bewegen. Sie kompensiert dies sprachlich und haptisch, wie die Wickelsituation veranschaulicht (Kap. 6.3.4). Damit unterscheidet sich ihre Erkrankung und ihr Umgang deutlich vom Verhalten depressiver Mütter, die keinen emotionalen Kontakt zum Kind herstellen (siehe dazu z.B. die Untersuchungen von H.-P. Hartmann 2003). Auch stellt sich der Vater als Kommunikationspartner zur Verfügung (Kap. 6.3.4; Kap. 6.4.5) und bietet dem Kind Kompensationsmöglichkeiten an, was die Mutter unterstützt. Die eigene Aktivität und Kommunikationsfreude dieses Säuglings tragen ein Übriges für einen guten Entwicklungsverlauf auch unter erschwerten Bedingungen bei (Kap. 6.3.4).

Die ehelichen Spannungen dieses Paares könnten ähnlich wie bei Familie Bach als ein weiteres Beispiel für die negativen Auswirkungen eines nicht genügend haltenden Kontextes gelten. Das Paar muss mit der besonderen und belastenden Situation ohne Hilfe von außen allein zurechtkommen, was es immer wieder überfordert und zu ehelicher Unzufriedenheit führt (Stern 1998, S.216; siehe dazu Kap. 2.2; Kap. 5.6.2.2.2).

6.2.2.3 *Zur Perspektive psychoanalytischer Ansätze zur Elternschaft*

Aus psychoanalytischer Sicht ist in dieser Einzelfallstudie die Rolle des Vaters von besonderem Interesse. Es gibt Hinweise darauf, dass das Kind von sich aus eine besondere Anstrengung unternommen hat, mit dem Vater in Kontakt zu kommen. Dies wird anschaulich in der Szene, als die Mutter mit den Vorbereitungen für das Stillen beschäftigt ist, dann aber von ihrem Arm aus Anna 80 Sekunden auf eine Entfernung von gut einem Meter den Blickkontakt mit ihm aufrechterhält, was gemessen an ihrem Alter eine ungewöhnliche Leistung ist (Kap. 6.3.4).

Der Vaters scheint hier besonders wichtig als Kommunikationspartner zur Kompensation der vorübergehenden Einschränkung der mütterlichen Fähigkeiten, mimisch die Gefühle des Babys widerzuspiegeln und zu modulieren. Glücklicherweise brachte er entsprechende Fähigkeiten und die Bereitschaft zur Übernahme dieser Rolle mit. Aber auch die Mutter unterstützte die beiden nach Kräften, selbst wenn sie möglicherweise mit Neidgefühlen und der Sorge, ausgeschlossen zu sein, zu kämpfen hatte. Anhaltspunkte für diese Neidgefühle könnten im affektiven Gehalt des Gespräches über die Veränderungen durch die Geburt und im Wettstreit mit dem Mann um das Wickeln vor der Kamera (Kap. 6.3.1; Kap. 6.3.4) verborgen sein.

7. Diskussion der Ergebnisse

Der Befund der Fremden Situation war zwar statistisch zu erwarten, aber angesichts der belasteten familiären Situation, die verbunden war mit einem vorübergehenden Verlust der Triangulierungsfähigkeit von Frau Damm, kann er dennoch überraschen. Die Werte in den Selfreflecting Scales auf der Basis des AAIs waren bei diesem Paar nicht ungewöhnlich hoch, eher in der unteren Norm. Die Fähigkeit zur Selbstreflexion im Kontext des Baseler Elterninterviews war zumindest bei Frau Damm sechs Wochen nach der Geburt ebenfalls beeinträchtigt. Eine mögliche Erklärung ist, dass es dieser Familie gelang, das Kind mit den eigenen Problemen nicht zu belasten, wofür die Szene zu Beginn des Interviews sechs Wochen nach der Geburt spricht, als Anna ganz entspannt auf ihrem Schoß liegt, während die Mutter ärgerlich und unglücklich über ihre Erfahrungen spricht (Kap. 6.3.1). Das könnte bedeuten, dass es Frau Damm auch unter für sie sehr belastenden Erfahrungen gelang, das Kind vor ihren eigenen negativen Gefühlen zu schützen und darüber hinaus zum Kind einen lebendigen emotionalen Kontakt aufrechtzuerhalten, was sie von Frauen unterscheidet, die an einer Wochenbettdepression erkrankten. Vermutlich spielt dabei eine Rolle, dass Herr Damm über ein hohes Maß an mütterlichen Qualitäten verfügte, die in seiner männlichen Identität ihren Platz hatten, und er mühelos mütterlich versorgende Aufgaben übernehmen konnte, was Frau und Tochter zugute kam. Die Tochter selber verfügte von Geburt an offenbar über eine große Kontaktfreude und nahm von sich aus sehr aktiv intensiven Kontakt zu beiden Eltern auf, wobei Frau Damm diese Bemühungen dezidiert unterstützte (Kap. 6.3.4). Möglicherweise ebenfalls hilfreich war für Frau Damm, sich bei aller Ambivalenz mit ihrer Mutter identifizieren zu können, die sich selber als sehr belastbar in schwierigen Situationen erwiesen hatte (Kap. 6.1).

Die Frage, ob sich Familie Damm verändert hat, lässt sich schwer beurteilen. Sie mussten durch die Erkrankung von Frau Damm einige Probleme lösen und konnten diese Krise erfolgreich meistern. Dennoch haben beide das Gefühl, dass ihre eheliche Beziehung noch nicht wieder die Qualität erreicht hat, wie vor der Geburt.

Kapitel 7

Familie Ermann: Die „autonome“ Familie

1. Die Ausgangsbefunde

Frau Ermann:

- FPI: Frau Ermanns FPI ist auffallend. Sie hat signifikante Werte in 6 von 10 Skalen: Lebenszufriedenheit, Sozialer Orientierung, nicht gehemmt, Erregbarkeit, Beanspruchung, wenig körperliche Beschwerden
- GBB: Erschöpfungsneigung, Herzbeschwerden und Gesamtbeschwerdedruck auf dem 4. Quartil, die beiden anderen Skalen Magenbeschwerden und Gliederschmerzen auf dem 3. Quartil. Damit liegt sie insgesamt in der Norm für psychosomatisch-psychotherapeutische Patienten
- AAI: Ds1 (distanziert, entspricht bei Kindern A1)²⁸
- Selfreflecting Scales: 3²⁹

Herr Ermann:

- FPI: Herr Ermann erreicht signifikante Werte bei den Skalen: keine soziale Orientierung, Leistungsorientierung, Beanspruchung, Gesundheitssorgen, Offenheit und bei dem Gesamtscore Emotionaler Labilität
- GBB: keine Beschwerden bei Erschöpfungsneigung, Magenbeschwerden, Herzbeschwerden, nur Gliederschmerzen auf dem 3. Quartil
- AAI: Ds2 (distanziert, entspricht bei Kindern A2)
- Selfreflecting Scales: 2

Tochter Marie:

- Fremde Situation: A1 (vermeidend)³⁰
- Fragebögen unauffällig

Das AAI von Frau Ermann

Frau Ermann beschreibt ihre Mutter mit den Worten „egozentrisch, liebevoll, realitätsfern, interessiert an allem in der Umwelt und es fehlt ihr an Selbstbewusstsein“. Sie entwirft damit ein vielschichtiges Bild, das integriert wirkt. Aber sie bleibt Episoden aus der Kindheit für alle Adjektive schuldig. Sie beschreibt die Mutter heute, kann sich an die Kindheit kaum erinnern. So führt sie zu realitätsfern aus:

²⁸ Alle AAIs wurden unabhängig voneinander von zwei reliablen Ratern, einer davon die Autorin, zu Beginn der Studie eingeschätzt.

²⁹ Die Selfreflecting Scales wurden unabhängig voneinander von zwei geschulten Ratern bestimmt.

³⁰ Alle Fremde Situationen wurden von einer erfahrenen, reliablen Raterin ausgewertet, die keinerlei Informationen über Eltern und Kind erhielt.

„Meine Mutter ist unheimlich, ja, dadurch, dass sie so lange Hausfrau war und nicht im Berufsleben stand, sind ihr so viele Dinge, habe ich das Gefühl, sehr fremd geworden, die für uns heute selbstverständlich sind. Die fängt an mit, ja, dass sie einen ganz anderen Tagesablauf hat als jemand, der eben arbeitet. Sie hat Zeit morgens aufzustehen, ihren Tag so zu gestalten. Kann das manchmal dann nicht nachvollziehen, wenn manchmal jemand abends müde ist nach einem langen Arbeitstag. Oder dass jemand Organisationsprobleme haben könnte, weil er seine ganzen Sachen, die er in der Woche geregelt kriegen will, nicht unter einen Hut kriegt. Eben weil man so viel zu tun hat. Alles, was jetzt so an neuen Medien auf den Markt kommt, war ihr bis vor einem halben Jahr völlig fern. Da hat sie sich überhaupt nicht rangetraut. Mittlerweile, da sie in der Firma mitarbeitet, musste sie sich damit auseinander setzen, was ich sehr gut finde, weil mittlerweile beherrscht sie das auch. Ja. Ehm. Ja.“

Interviewerin: *„Und in der Kindheit? Wie war das damals, wenn sie realitätsfern war?“*

Frau Ermann: *„Das kann ich eigentlich jetzt nicht mehr so nachvollziehen.“*

Ihren Vater beschreibt sie als „liebevoll, besorgt, hat sich viel mit mir befasst und dynamisch“. Über ihn kann sie anschaulich und nachvollziehbar erzählen. Zu „liebevoll“ führt sie aus:

„Wir waren viel im Wald. Wir sind viel im Wald spazieren gegangen. Und auch so die Warenburg und was hier noch so im Umkreis ist, was man sich in der Natur noch so angucken kann. Und weil das ja alles auch so hier vor der Haustür liegt. Er hat mir viel gezeigt und viel erzählt. Das fand ich sehr schön. Und da erinnere ich mich auch noch so dran, dass, wenn ich in den Wald gehe, an diese Spaziergänge. Er hat, also er macht das heute noch, dass er uns auch unheimlich gerne beschenkt. Gerade so an Weihnachten und Ostern ist das seine größte Freude, und dann ist ihm das wichtig, dass er das in die Hand nimmt. Und ich lege heute gar nicht mehr so nen Wert auf Geschenke und die ganze Feierei. Aber meinem Vater ist das unheimlich wichtig, dass alles noch so ist, ja, wie wir's halt immer schon hatten.“

Auf die Demand-Frage³¹, wie ihre Kindheitserfahrungen ihre heutige Persönlichkeit beeinflusst habt, antwortet Frau Ermann:

„Also ich denke, ich hab von meinen Eltern etwas mitbekommen, das mich sehr selbstbewusst hat werden lassen. Auch einigermaßen selbstsicher. Dass ich Vorlieben hab für Literatur und für Kunst und für Theater, dass ich selbstständig sein kann und also selbst entscheiden kann, dass ich meinen Berufswunsch quasi auch erfüllen konnte. Dass ich na ja auch eine gewisse Art von Humor, die ich, denke ich, so habe von zu Hause aus, denke ich. Bei meinem Mann ist das ganz anders. Ja, dass ich Kindheit als etwas sehr Schönes erlebt hab, dass ich es meinem Kind auch hoffentlich dann ermöglichen kann.“

Sie wirkt auf mich im Kontakt warm und lebendig, wirklich humorvoll. Dennoch erscheinen die Schlussfolgerungen, die sie aus ihrem Leben zieht, für mich unverständlich. Wann und wie haben die Eltern ihr Kunst, Literatur und das Theater vermittelt? Ihre Liebe zum Wald, zur Natur, zur Geschichte ist mir durch ihre Berichte über den Vater anschaulich präsent. Im Duktus ihrer Schilderung gibt es einen Bruch. Sehr deutlich wird er auch, wenn sie ihre Mutter plausibel in der Gegenwart beschreibt, dann eine abweh-

³¹ Demand-Fragen sind die Fragen des AAIs, die in die Auswertung zur Erfassung der Fähigkeit zur Selbstreflexion eingehen. Siehe dazu Methodenteil.

rende, distanzierende Bewegung macht bei der Frage, ob es in der Kindheit auch so war. Frau Ermann gibt im AAI wichtige Informationen: Sie musste wegen einer lebensbedrohlichen Erkrankung gleich nach der Geburt ein halbes Jahr im Krankenhaus bleiben. Im Alter von drei Jahren wurde sie erneut für mehrere Wochen stationär behandelt. Sie kann sich noch heute gut daran erinnern, wie furchtbar sie ihren dritten Geburtstag dort fand. Sie vermutet, dass sie als Folge dieser Krankenhausaufenthalte als Kind selten Körperkontakt gesucht habe. Die Beziehung zur Mutter scheint belastet, was sie nicht mit den langen Trennungen während der frühen Kindheit in Zusammenhang bringt, sondern mit „allgemeinen“ Gesetzmäßigkeiten zwischen Mutter und Tochter erklärt, während sie ihren Vater positiv beschreibt. Frau Ermann hat den Eindruck, die Eltern, vor allem die Mutter, hätten bis heute einen „Schaden“ zurückbehalten, durch sie, das kranke Kind. Sie berichtet, dass die Mutter seit Jahren an einer Depression leide, und macht deren Sorgen um sie als Kind dafür verantwortlich. Ihre Eltern sind ängstlich, ob es mit dem Enkelkind gut gehen wird, haben die Befürchtung, das Schicksal könne sich wiederholen, obwohl sie wissen, dass die Erkrankung ihrer Tochter nicht vererbbar ist.

Das AAI von Herrn Ermann

Herr Ermann beschreibt seine Mutter:

„Ja, die Beziehung zu meiner Mutter ist relativ schwierig, weil meine Mutter sehr aufbrausend ist. Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt. Also die schreit dann gern mal rum. Und, es hat auch Backpfeifen mal gegeben. Und fünf Minuten später war's dann vergessen. Dann war sie sehr liebevoll. Früher war ich wohl eher zur Mutter hingezogen. Und durch dieses aufbrausende Wesen ist dann eine gewisse Distanziertheit im Laufe der Jahre eingetreten. Aber ich habe sie gern und solange ich sie nicht zu oft sehen muss, dann ist das in Ordnung.“

Seine Adjektive belegt er kaum mit Beispielen. Er wirkt sehr verschlossen, das Gespräch ist mühsam: Er kann sich nicht erinnern. Die Informationen, die Herr Ermann zu seiner Kindheit gibt, sind kurz und knapp. Dennoch vermittelt er, dass seine Mutter für ihn als Kind sehr Angst auslösende Seiten hatte. Seine Distanz zu ihr erscheint mir zweifelhaft, denn real sieht er sie täglich. An seinem Vater hängt er mehr:

„Mein Vater ist ein zurückhaltender Mensch. Sehr still. Und Kinder hat er immer ziemlich geliebt. Kinder waren immer an erster Stelle. Arbeitswütig. Und fest in seinem Dorf verwurzelt.“

Er erzählt, dass sein Vater aufgrund beruflicher Doppelbelastung ständig beschäftigt war. Das Geld war in der Familie knapp. Auf die Frage, wie ihn die Kindheitserfahrungen beeinflusst haben, weicht er aus:

„Ja, prägend. Dadurch wird man zum Erwachsenen, durch die Kindheitserlebnisse. Also durch die Summe der Kindheitserlebnisse. Also da hat das Wesen meiner Mutter mich geprägt. Mein Vater, die Summe der Erlebnisse.“

Auf die Nachfrage, ob denn der schwierig erlebte Charakter seiner Mutter Auswirkungen auf ihn gehabt hat, antwortet er, als könnte ihm nichts etwas anhaben:

„Wenn jetzt einer anfängt zu schreien, dann lehne ich mich zurück und lach mich kaputt. [...] Da überfällt mich manchmal so ne Gleichgültigkeit, dass das Ganze an mir abprallt einfach. Ansonsten [...] ist schließlich alles prägend gewesen.“

Herr Ermann ist der Meinung, dass man sich selber helfen müsse, und betont die Eigenverantwortung. Aber er besitzt in meiner Wahrnehmung einen besonderen Charme dadurch, dass er immer wieder seine abweisende, distanzierte Haltung als eine Besonderheit seines Wesens benennt und auf diese Weise verhindert, dass man sich ärgerlich von ihm abwendet, weil man sich abgewiesen fühlt. Im Alltag weist er demnach durchaus eine höhere Fähigkeit zur Selbstreflexion auf als in der Testsituation.

2. Das erste Baseler Elterninterview in der Schwangerschaft (T1)

2.1 Änderungen durch das kommende Kind

Für beide bedeutet die bevorstehende Elternschaft eine große Wende in ihrem Leben, weil sich das Gleichgewicht in der Partnerschaft ändere. Bisher hat Frau Ermann das „sichere“ Geld verdient, das dann wegfiel. Herr Ermann macht sich nun mit einer eigenen Firma selbstständig und ist entsprechend unsicher, ob es ihm gelingen wird, genügend für den Lebensunterhalt beisteuern zu können. Auf die Frage, was sich durch das kommende Kind ändere, antwortet zuerst Frau Ermann:

„Eine ganze Menge, denke ich. Also ich glaube nicht, dass man sich Illusionen machen darf, dass das alles so bleibt, wie es vorher war. Das geht einmal dahin, dass ich meinen Beruf nicht mehr ausüben kann, in dem ich jetzt schon ganz gern gearbeitet habe. Dass unsere finanzielle Situation sich ändern wird. Da ich ja jetzt mein eigenes Geld verdiene, und dass dann dem erst mal nicht so sein wird. Ja und dann denke ich, dass hier ein neuer Lebensmittelpunkt kommt, um den sich erst mal alles drehen wird. Also Tag und Nacht, denke ich, und dass das eine große Umstellung sein wird, auch für uns beide. Dass wir dann nicht mehr so viel Zeit füreinander haben. Nicht mehr spontan sein können, wie wir das jetzt vielleicht sind. Besser planen müssen.“

Herr Ermann: *„Das ist im Ergebnis, es gibt mehr Verantwortung einfach. Ich denke, man wird erwachsen damit. Wir haben unsere Jugendzeit abgeschlossen (Frau Ermann: ja). So ungefähr.“*

Frau Ermann: *„Also wie das dann zwischen uns wird, denke ich, ist auch noch mal spannend. Ja eben weil man nicht mehr soviel Zeit füreinander hat. Dass man das auch schon mal ein bisschen vorweg bedenken muss. Und vielleicht schaffen wir es trotzdem, uns immer noch Freiräume zu schaffen. Wir haben, denke ich, beide Eltern, dann eben Großeltern, die sich gerne dann auch kümmern würden, möchten. Aber ja so unser bisheriges Leben wird's nicht mehr geben.“*

Es wirkt auf mich, als gingen beide ein hohes finanzielles Risiko ein. Ihre Elternschaft sei verbunden mit der kompletten Aufgabe des bisherigen Lebens. Als Unterstützung sieht Frau Ermann die Großeltern. Für beide ist die Elternschaft in der persönlichen Lebensplanung bedeutsam. Herr Ermann beschreibt:

„Schön, ja. Wir haben in diesem Winter ein bisschen Zukunftsplanung gemacht. Wir haben Urlaub zusammen gemacht und haben überlegt, ob wir heiraten dieses Jahr oder ein Kind kriegen und haben abgewartet, was zuerst kommt. Und das Kind kam und war

damit auch eigentlich geplant. Sonst war's gut. Es war schön, dass es dann geklappt hat und war in Ordnung so (Frau Ermann: ja).“

Für den jetzigen Zeitpunkt der Schwangerschaft sprach:

Herr Ermann: *„Das Alter. Rita ist 30 geworden dieses Jahr. Und ich habe mich jetzt selbstständig gemacht. Wir sind aus B. rausgezogen, was wir unbedingt wollten. Und das passt jetzt alles zusammen. Finanziell sind wir noch nicht so rosig gesteckt. Das war nicht so, dass wir das praktisch hätten entscheiden können. Man kann das nicht alles planen. Und das wollten wir auch nicht (Frau Ermann: ne), bis das perfekt ist, bis dass du ein Haus gebaut hast und was weiß ich.“*

Frau Ermann: *„Ob das dann perfekt ist, das weiß man ja dann auch nicht. Also es war dann einfach, es hätte ja auch nicht klappen können. Da haben wir uns ja auch Gedanken darüber gemacht. Es ist schön, dass das jetzt geklappt hat. Aber wenn man so was plant, weiß man ja nicht, ob das ein Jahr dauert, zwei Jahre, fünf Jahre oder nie. Etwas wird insofern, ich finde die Situation, wie sie jetzt so ist, gut. Ich persönlich habe viele Bekannte und Freundinnen im Umkreis, die auch in diesem Jahr noch ein Baby erwarten. Und ich fand das auch ein bisschen ansteckend. Ich habe dann auch schon immer mal so gedacht, ach, das wäre auch was für dich.“*

Herr Ermann: *„So, so.“*

Frau Ermann: *„Ja“ (lachend).*

Hier kann man die Interaktion des Paares beobachten. Herr Ermann beschreibt ganz nüchtern äußere Fakten, wie das Alter seiner Frau, berufliche Veränderungen, Umzug usw. Frau Ermann dagegen ist mit anderen Dingen beschäftigt, sie nennt viel irrationalere Gründe, vermittelt aber auch ihre ängstlichen Zweifel. Er reagiert erstaunt und mit scherzhaftem Tadel auf dieses Bekenntnis, sie kontert lachend. Auf die Frage, ob sie lange auf die Schwangerschaft warten mussten, wird das Muster noch deutlicher:

Frau Ermann: *„Eigentlich nicht. Also ich habe im Januar aufgehört die Pille zu nehmen und dann hat es im Juli geklappt. War ich zwischendurch, ich bin immer gewohnt, dass immer alles schnell klappt, so aus meinem persönlichen Lebensweg her und dann war ich zwischenzeitlich auch mal ein bisschen frustriert. Michael natürlich hat immer gesagt, nun komm, das ist doch alles halb so schlimm. Und ehm.“*

Herr Ermann: *„Da haben wir eben immer zum falschen Zeitpunkt geübt.“*

Frau Ermann: *„Vielleicht das auch.“*

Herr Ermann: *„Ja und?“*

Frau Ermann: *„Im Endeffekt, nein. Also wenn man das jetzt so zurückblickend sagt, da war es ja nicht lange, ein halbes Jahr. Ist doch auch vom Arzt oder mir zumindest gesagt worden, dass das durchaus oft ein Jahr und länger dauern kann.“*

Frau Ermann beschreibt ihre Ängste und Selbstzweifel und seine Bemühungen, sie zu trösten. Herr Ermann kontert nüchtern mit dem „falschen Zeitpunkt“. Sie gibt mehr pro forma ein Stück nach, und er setzt das „Ja und“ hinterher.

2.2 Phantasien über die Geburt

Wie stellt sich das Paar die Geburt vor?

Frau Ermann: *„Mhm. Im Moment noch sehr diffus. Bei mir ist es noch ein bisschen besonders. Ich bin eine Nierenpatientin. Ich bin mit drei Jahren an der Niere operiert worden. Das heißt meine Niere ist schon einmal geflickt. Ich werde jetzt dann, im nächsten Monat, denke ich dann, zur Nephrologin wieder mal gehen. Ich habe da immer so Überprüfungstermine, eben aufgrund der Schwangerschaft zu gucken, wie die Niere im Moment arbeitet. Mir geht es gut. Ich habe keinerlei Beschwerden oder so. Die hatte ich auch die letzten 25 Jahre nicht. Aber das war immer schon so ein Thema bei diesen Untersuchungen. Wenn dann mal eine Geburt ansteht, wie wird es sein? Schafft die Niere eine natürliche Geburt oder ist ein Kaiserschnitt besser. Und da werde ich mir jetzt dann noch mal den Rat einholen. Ehm und dementsprechend dann auch eben ja, meine Vorgehungen mit dem Arzt zusammen treffen. Das muss ich mal abwarten, was das Beste für mich ist. Ja, deswegen. Da habe ich mich noch gar nicht mit auseinander gesetzt.“*

Frau Ermann berichtet, dass es möglicherweise aus medizinischer Sicht für sie durch Schwangerschaft und Geburt Risiken geben könnte. Aber sie setzt sich damit ganz praktisch auseinander und wird engmaschig medizinisch betreut. Herr Ermann hat andere Gründe, sich innerlich von der Geburt zu distanzieren, und äußert dies auch offen:

„So eine Geburt finde ich nicht so schön. Viel Schleim, viel Blut. Es ist, als wenn die Kuh ein Kälbchen kriegt. Das ist genau dasselbe. Da sind die Gerüche, das Blut und der Schleim. Aber das Ergebnis halt schön. Und ehm, das ist das, was ich an der Geburt nicht so mag. Schmerzen und so was. Da muss man sich ja auch drauf vorbereiten irgendwie. Geschrei.“

Für ihn ist Geburt mit unangenehmen Bildern verbunden, von denen er sich distanzieren möchte. Eigentlich wollte er zur Geburt nicht mit, hat aber ihr zuliebe zugestimmt.

2.3 Vorstellungen vom Kind

Beide äußern wenige Vorstellungen vom Kind, Herr Ermann, ohnehin sehr knapp in seinen Äußerungen, scheint sich über meine Fragen lustig zu machen.

Herr Ermann: *„Hauptsache der Junge ist gesund.“*

Oder auf die Frage, wie er sich das Kind in seinen Phantasien vorstellt:

Herr Ermann: *„So wie ich.“*

Frau Ermann lacht daraufhin und bekennt ihre Hauptsorge:

Frau Ermann: *„So wie ich (lachend). Eine gute Mischung wäre schön. Also gesund soll es auf alle Fälle sein, das ist mir wichtig, Haarfarbe und Augenfarbe nicht ganz so wichtig.“*

Eindrücklich ist Frau Ermanns Bericht über sich als Kind:

„Ich war ein schwieriges Kind. Aufgrund meiner Nierengeschichte bin ich sehr umsorgt worden, sehr behütet worden. Das war irgendwie alles ganz anders als geplant. Ich bin halt mit diesem Fehler auf die Welt gekommen. Bin meinen Eltern quasi innerhalb einer Stunde schon weggenommen worden, um ins nächste größere Krankenhaus zu kommen,

und hab dann drei Jahre immer wieder Zeit in Krankenhäusern verbracht. Ich war auch die ersten Monate überhaupt nicht zu Hause und denke, das hat einfach schon so Spuren hinterlassen, die man vielleicht jetzt nicht mehr festmachen kann, aber die sich in der Kindheit immer wieder gezeigt haben. Dadurch dass, ich konnte nicht gestillt werden, ging nicht, weil meine Mutter eben nicht in der Nähe war. Und die Situation damals, man hat die Mütter damals nicht bei den Kindern gelassen. Meine Eltern sind dann jeden Tag nach C. gefahren, um mich zu sehen. Heute ist das anders. Heute wird das Zimmer dann mit der Mutter belegt. Ich war dann, glaube ich, ein sehr verwöhntes Kind. Sehr egoistisches Kind, eben weil sich alles um mich gedreht hat in den ersten Lebensjahren. War das dann für neun Jahre, bis mein Bruder dann noch kam, war ich doch dann sehr prinzeßinnenmäßig.“

Ihre Schilderung ist für mich bewegend und viel differenzierter als im AAI. Sie stellt Zusammenhänge her zwischen der Erkrankung, der Enttäuschung der Eltern und der daraus resultierenden Überbehütung und Verwöhnung als Kind. Sie schildert, dass ihr dies insgesamt in ihrer Entwicklung geschadet hat, und erwähnt den Sturz vom Thron als Prinzessin mit der Geburt des Bruders auch als seelische Weiterentwicklung. Doch wie sehr die Angst mitläuft, das kommende Kind könne krank auf die Welt kommen, macht Herr Ermann später im Interview noch deutlich bei der Frage, ob es etwas gibt, was beide in Bezug auf das Kind fürchten:

Herr Ermann: *„Also ich habe panische Angst davor, dass irgendwas schief geht, weil das ist dann ein herber Schicksalsschlag und ich mag dann eigentlich nicht weiter denken. Das ist die Idee und die wird schnell verdrängt. Ansonsten denke ich nicht weiter darüber nach.“*

Frau Ermann: *„Ach, ich habe eigentlich eher so positive Gedanken. Also ich freue mich auf das Zusammensein und denke auch schon an den Zeitpunkt, wo das Kind vielleicht ein bisschen älter ist. Was man dann vielleicht schon gemeinsam machen kann. Oder wie's vielleicht dann in der Schule sein wird. Oder, nicht von der Leistung her, sondern wie es als Schulkind so generell ist (Herr Ermann lacht). Ja, das sind so meine Visionen. Vielleicht.“*

Herr Ermann: *„Aber neulich hast du dich in einem Buch mit dem Thema befasst, dass die Beziehung auseinander dividiert, weil das Kind nach der Geburt dann gleich gestorben ist. Und er hat das Ganze retrospektivisch schön ausgeleuchtet. Also ich habe wirklich Angst vor so was.“*

Frau Ermann verhält sich in den Augen ihres Mannes widersprüchlich. Sie sagt, sie habe keine Angst, liest aber Bücher, die sich mit dem Tod eines Babys befassen. Dann kommt sie auf das bedrohliche Thema zurück:

„Ja aber, um das noch mal zu bringen, ich denke auf diese negativen Gedanken. Ich bin auch so ein bisschen der Meinung, so hart es einen treffen mag, ich glaube auch daran, dass es dann immer die Leute trifft, die das irgendwie auch immer trotz dessen irgendwie auch aushalten können. Also. Ich glaube, ja, da bin ich überzeugt, wie schlimm das auch ist, dass das irgendwie dann doch einen tieferen Sinn hat, wenn was passiert (Herr Ermann: So wie mit deinen Eltern.). Ja. Also meine Eltern hat das ja auch nicht auseinander gebracht mit der Geschichte mit mir jetzt.“

Sie setzt seinen Befürchtungen eine Zuversicht entgegen, die sich aus ihrer eigenen Lebenserfahrung speist.

2.4 Die Partnerschaft

Die Beziehung zueinander schätzen beide als gut, wenn auch eher distanziert ein.

Frau Ermann: *„Ich denke, es ist eine sehr harmonische Partnerschaft. Wir streiten nicht besonders oft. Jeder lässt dem anderen so seinen Freiraum. Also wir haben beide unsere Hobbys und Freunde und machen auch viel getrennt voneinander. Und ja, eigentlich gibt es wenig wirkliche Reibungspunkte (Herr Ermann: mhm). Wir haben uns immer was zu erzählen. Wir lachen viel miteinander. Das finde ich immer sehr wichtig, dass man halt so den gleichen Humor hat. Und wir freuen uns auch aufeinander, wenn wir mal länger getrennt sind. Und, ja, glaube ich, wir sind auch relativ realistisch so in unseren Einschätzungen. Einmal, was das Kind betrifft, was uns erwartet, aber auch so, was unser gemeinsames Leben betrifft.“*

Herr Ermann: *„Ja, ich denke, dass Rita eher gegensätzlicher zu mir ist, eher lebhafter und herzlicher. Ich bin ein bisschen introvertierter und auch ein bisschen zynischer. Das ist halt so das Gute an Rita, dass sie so der Widerpart ist.“*

Das Paar stellt sich in seinem Selbstverständnis einerseits verbunden, aber auch unabhängig voneinander als sehr eigenständig dar. Humor erlebt Frau Ermann als wichtige Basis. Aber auch die „relativ realistischen“ Einschätzungen, die durchaus drastisch wirken können, teilt sie offensichtlich mit ihrem Mann, selbst wenn im Interview für mich manchmal ein anderer Eindruck erweckt wird. Aber ich spüre, dass sie einander zugetan sind. Er verhält sich im Paarinterview weniger abweisend als im AAI. Er bekennt sich dazu, dass er sie als Widerpart zu seiner verschlossenen, etwas zynischen Art braucht, die er so benennt und damit Fähigkeit zur Selbstreflexion zeigt. Beide können in Gegenwart des anderen besser über sich und ihre Gefühle nachdenken. Auf die Frage nach möglichen Konflikten in der Partnerschaft kommt Herr Ermann auf die Hochzeit zu sprechen:

„Wir diskutieren zum Beispiel auch mal, ob wir das Kind in Schande (Frau Ermann: lacht), ob es in Schande geboren werden darf. Ich bin dagegen. Also ich bin für die Heirat vorher, und Rita ist dagegen. Ja und da hat jeder seine Position. Die kann man nur nicht vereinbaren.“

In diesem wesentlichen Punkt können sie sich also nicht einigen. Ihm ist die Hochzeit sehr wichtig. Sie lacht, entzieht sich und bleibt bei ihrer ablehnenden Haltung. Er hat schon resigniert und weiß eigentlich keinen Rat mehr, wirkt hilflos in dieser Frage.

Herr Ermann: *„Ja, da kann man drüber streiten. Nur was soll man denn machen? Ich meine, zur Hochzeit gehören zwei, und das ist die Position, die nicht vereinbar ist.“*

Sie versucht mir ihre Haltung zu erklären:

„Mir hat das bei vielen nicht gefallen. Das ist jetzt so ein Trend, glaube ich, mittlerweile auch bei vielen jungen Paaren, dass man ein Kind bekommt, obwohl man noch nicht verheiratet ist. Und viele gehen dann noch zum Standesamt, um das abzusichern. Das ist so wenig so mein Ding. Ich weiß nicht. Ich möchte das auch genießen und ein bisschen mitfeiern. Und ich habe das Gefühl, wenn wir in vier oder acht Wochen heiraten, bin ich vielleicht auch nicht mehr so ganz fit. Oder habe keine Lust mehr.“

Sie gibt eine Erklärung, die locker und souverän auf mich wirkt, mir plausibel erscheint, aber mich doch irritiert, weil Herr Ermann dieses Thema im Gegensatz zu ihr wohl nicht leicht nimmt, worauf sie nicht eingeht.

2.5 Beziehungen zu den Herkunftseltern

Frau Ermann beschäftigt sich mit den Depressionen der Mutter:

„Also meine Mutter hat, glaube ich, auch so Spätfolgen davongetragen, eben durch die Geschichte mit mir, dass sie eben noch Depressionen hatte auch jahrelang. Sie ist nicht wieder in den Beruf eingestiegen nach der Kindererziehung. Das hat sie natürlich jetzt um die Fünfzig gemerkt, dass irgendwas fehlt und wir aus dem Haus sind. Aber sie hat so in den letzten zwei, drei Jahren, denke ich, so ein bisschen an Antrieb gewonnen.“

Die schlichte Art, mit der sie ihre Vermutung ausspricht, ihre Erkrankung könne die Ursache für die jahrelange Depression ihrer Mutter gewesen sein, berührt mich. Aber es gibt auch eine andere Seite, nämlich, dass ihre Eltern sich auf die Großelternschaft zu freuen scheinen:

Frau Ermann: *„Also meine Eltern hatten auch schon längere Zeit immer darüber gesprochen, eben weil ihre Freunde auch zum Teil schon Großeltern sind, dass sie sich das durchaus auch vorstellen können. Nicht so in dem Sinne von, na, das wird aber mal Zeit, sondern dass sie jetzt auch bereit wären, da unterstützend [...] würden und das schön fänden. Doch, die haben sich sehr gefreut. Tun es auch immer noch. Erzählen es auch mit Begeisterung, quasi jedem, den sie treffen. Aber ich denke das ist normal.“*

Auch Herr Ermanns Mutter bietet ihre Hilfe an, wenn das Baby da sein wird, was er mit einem gewissen Misstrauen zur Kenntnis nimmt:

„Ja, aber das geht so lange, wie man das will, und wenn man nicht will, dann knallt's, dann ist's aus.“

Beide Eltern werden als Unterstützung mit in das künftige Leben eingeplant. Das Paar ist seinen Angaben nach eng mit beiden Herkunftsfamilien verbunden. Es besteht zu seiner Familie täglicher Kontakt.

2.6 Zusammenfassung

Für dieses Paar scheint die Elternschaft in besonderer Weise mit Risiken behaftet zu sein. Sie betonen beide das finanzielle Risiko, weil Frau Ermann bisher als Angestellte das sichere Geld verdient hat, aber durch die Mutterschaft ihre Arbeit zumindest vorübergehend aufgeben wird. Herr Ermann wird sich dann beruflich mit seiner Firma selbstständig machen. Außerdem gibt es spezielle gesundheitliche Risiken für Frau Ermann durch Schwangerschaft und Geburt.

Im gemeinsamen Kontakt wirkt das Paar gegenseitig sehr unterstützend. Sie scheinen sich zu ergänzen. Während Frau Ermann viel Wärme und Lebensfreude ausstrahlt, bezeichnet sich Herr Ermann als distanzierten Menschen, der gerne knapp und nüchtern antwortet. Sie haben eine etwas distanzierte, aber durchaus liebevoll wirkende Art, miteinander umzugehen. Mit ihrer Partnerschaft sind beide sehr zufrieden, können sich aber nicht über die Modalitäten der Hochzeit einigen. Die Eltern der Herkunftsfamilien haben ihre Unterstützung angeboten, was besonders Herr Ermann mit gewisser Skepsis zu betrachten scheint.

3. Das Baby ist vier Wochen alt (T2)

3.1 Die wichtigsten Veränderungen

Was hat sich durch die Geburt beim Paar verändert?

Frau Ermann: „Alles (lachend). Ja. Also für mich hat sich eine ganze Menge verändert. Weil ich ja jetzt zu Hause bin und der Tagesablauf komplett umgestellt ist. Sie kommt ja, also ich stille ja, und dann kommt sie auch nachts. Natürlich hat sie alle drei Stunden Hunger, es ist dann egal, ob es hell oder dunkel ist und ich muss mich jetzt komplett nach ihr richten. Ja. Tage anders planen. Also so spontane Aktionen sind nicht mehr möglich und wenn man weggeht, dann eben nur einzeln. Wobei ich noch gar nicht so groß weg war. Oder man nimmt sie eben mit. Und auch das ist eine größere Aktion dann. Ja.“

Herr Ermann: „Ich schlafe ab und zu im Wohnzimmer, damit ich irgendwie mal durchschlafen kann. Ansonsten? Was hat sich sonst noch verändert? Schön, dass sie da ist. Jetzt ist halt ein Mensch mehr in der Wohnung mit drin. Kindergeld haben wir beantragt und Erziehungsgeld. Was hat sich noch verändert? (.....) Ja, das war's erst mal grob.“

Frau Ermann: „Also für mich hat sich jetzt auch nicht nur so der Tag verändert, sondern auch so die Sicht auf die Dinge. Also ich weiß nicht, man wertet jetzt die Sachen ganz anders. Ja, und messe Kleinigkeiten mehr Bedeutung zu. Ja, es ist jetzt einfach wichtig, dass sie gesund ist, dass es ihr gut geht. Das ist halt so oberste Priorität. Alles andere ist erst mal so in den Hintergrund gerückt. Das ist mir in den ersten Tagen und Wochen so aufgefallen. Und das finde ich schon erstaunlich. Na ja, also Dinge, über die man sich vorher aufgeregt hat, dass die eigentlich nichtig sind im Vergleich dazu, dass man sich Sorgen um sie macht, weil ihr Wohl eben wichtiger ist. Ja. (Herr Ermann: Wirklich?). Na, du kriegst immer nicht so viel mit. Du bist den ganzen Tag nicht zu Hause. Ich verbringe jetzt mehr Zeit mit ihr jetzt natürlich.“

Für Frau Ermann hat sich das ganze Leben verändert. Sie ist nun mit dem Baby offensichtlich tagsüber allein. Sie wirkt glücklich auf mich.

3.2 Die Geburt

Frau Ermann gibt einen ausführlichen Bericht über die Geburt:

„Schön. Anstrengend und schwer, aber schön. Ich hatte einen Blasensprung, ganz überraschend. Also da habe ich überhaupt nicht mit gerechnet. War ja erst drei Wochen im Mutterschutz und hatte mir eine ganze Menge vorgenommen für die letzten drei Wochen. Mir ging's auch eigentlich sehr gut. Es gab so ein paar Probleme am CTG und ehm, also die Herztöne waren nicht immer so ganz in Ordnung. Da habe ich mich ein bisschen aufgeregt. Ehm die Woche davor. Und ich hatte auch immer so latent diese Schwangerschaftsdiabetes. Da musste ich auch noch ab, ja, ich glaub ab Februar, auch immer zu einem Internisten noch, das regelmäßig zu überprüfen. Das hat mich so nen bisschen gestresst noch zum Schluss, weil es mir eigentlich sehr gut ging die ganze Schwangerschaft über. Ich war sehr entspannt und habe mir auch keine Gedanken gemacht. Ja, und dann ging's eben ganz überraschend los, ne. Nachmittags um fünf. Ich hatte noch Besuch. Bin noch spazieren gegangen. Habe noch gewitzelt zum Abschied mit dem Besuch.“

Ach, hoffentlich springt mir nicht die Blase. ‚Ach‘, hat der Besuch gesagt, ‚nimmst dir ne Unterlage jetzt immer mit‘. Die wollte ich dann auch noch einpacken, irgendwie die nächste Stunde. Meine Tasche hatte ich schon gepackt. Eben weil das CTG nicht ganz in Ordnung war. Da habe ich gedacht, na, wer weiß. Ja, und der Besuch war kaum gegangen, da stand ich im Flur und meine Hose war pitschnass. Und da war mir schon klar, jetzt geht’s los. Und da habe ich ihn halt angerufen. Hat sich auch ein bisschen erschrocken, weil, es war ein ganz schöner Tag. Irgendwie hatte ich auch gute Laune. Hatte auch keine Angst oder so. Eigentlich gefreut, dass es dann losgeht. Bin ins Krankenhaus gefahren, Wehen hatte ich noch keine und, wir sind da sehr nett aufgenommen worden und so langsam gingen dann die Wehen im Kreißsaal los. Aber es war alles noch erträglich. Die Aufnahme-prozedur hat ewig gedauert. Das fand ich sehr nervig. Ich sollte noch Essenskarten für den nächsten Tag ausfüllen. Danach stand mir irgendwie gar nicht der Sinn. Ja, es war so ein Bürokratenkram. Und tja, wir hatten dann die Gelegenheit netterweise, ins Familienzimmer, also das durften wir belegen. Es war noch ein Pärchen da. Die kamen eine Stunde später. Und das war unser Glück eigentlich, dass wir das Zimmer dann hatten mit dem großen Bett für uns beide. Und einen ganz tollen Blick auf B. Es war dann so ne Abenddämmerung. Es war halt wirklich irgendwie ganz schön. Und ehm. Ja, die Hebamme war gut drauf. Und es wurde im Laufe des Abends dann immer schwieriger und immer schmerzhafter. Ich habe dann zwischendurch gebadet noch. Mhm. Das hat dem Muttermund gut getan. Mir nicht so, weil ich dann mit dem Kreislauf Probleme gekriegt habe. Ich konnte nicht lange in dieser Wanne sitzen. Aber gebrochen hab ich viel. Das war natürlich.“

Herr Ermann: „Du verklärst das irgendwie alles (lachend).“

Am Ende der Schwangerschaft bekam Frau Ermann einige gesundheitliche Probleme. Die Herztöne des Kindes waren nicht in Ordnung, was sie beunruhigt haben muss. Sie deutet dies vorsichtig an, spricht aber lieber von angenehmeren Dingen. Ihre Schilderung ist detailreich, als sähe sie die Bilder noch genau vor sich. Sie beschreibt, wie schön alles war, das Zimmer, der Ausblick, der Tag, die gut gelaunte Hebamme. Herr Ermann stoppt ihren Bericht und erinnert sie an die weniger angenehmen Seiten:

Frau Ermann: „Ja. Ich merke das schon. Ehm, das war auch nicht so schön. Du, Michael hat sich noch was zu essen geholt, als es mir noch besser ging. Weil alle so prognostizierten, es wird eine längere Nacht. Ja, und ich wollte es so lange wie möglich aushalten ohne irgendwelche Schmerzmittel. Die Hebamme hat immer wieder welche angeboten, aber ich habe immer wieder gesagt: ‚Nene, das schaffe ich so‘. Und ich konnte ihn auch nicht an mir haben. Also all diese Spirentzchen, die wir im Kurs gemacht haben, mit massieren und wir atmen gemeinsam und so. Das wollte ich alles nicht haben. Also ich musste das alles allein machen. Ich brauchte ihn da, irgendwie. Das war ganz gut. Aber bin dann gelaufen alleine und hab mich hingelegt alleine. Um halb zwölf habe ich dann mal nachgefragt, was so für Schmerzmittel im Angebot waren. Aber da habe ich schon den Pressdrang gehabt und dann brauchte ich nichts mehr. Da ging’s dann im Kreißsaal weiter. Und das war dann noch mal ganz heftig. Also da habe ich ja über eine Stunde gepresst und hatte das Gefühl, ich weiß nicht wie. Das hat mir in dem Moment auch keiner mehr erklärt. Also ich hatte auch nichts mehr vom Kurs im Kopf. Und ich habe nur noch gedacht, diese Schmerzen müssen aufhören, und das Kind muss raus. Aber ich konnte nicht mehr pressen. Ich hatte keine Kraft mehr. Und dann ist natürlich der Damm geschnitten worden, zu meinem Leidwesen, was ich eigentlich ganz verhindern wollte. Ehm,

ich hatte auch das Gefühl, der Arzt hatte es auch ein bisschen eilig, der nun irgendwann im Laufe dieser Zeit eintraf, weil eben im Nachbarkreißsaal auch noch eine andere Frau entbinden wollte. Und die Hebamme hat mir auch nicht so geholfen in dem Moment. Also so im Nachhinein hätte ich mir gewünscht, dass mir einer gesagt hätte, „Also, Sie müssen jetzt das und das so machen“. Und dann mich, ja so ein bisschen, unterstützt. Und nach dem Dammschnitt, ich weiß nicht, wie viele Presswehen es noch gedauert hat. Dann ging es relativ schnell. Die haben auch wirklich noch gedrückt, das Kind nach unten gedrückt. Und dann flutschte sie ja förmlich raus. Sie war ja eigentlich sehr klein. Und ja, das war natürlich dann eine Überraschung, weil ich bis zum Schluss gedacht habe, das wird ein Junge (lachend). Ich war fest davon überzeugt. Also da hatte ich überhaupt nicht mit gerechnet. Ja. Dann war's natürlich, es war sehr schön, erst mal erleichtert, dass das alles, dass dieser Schmerz erst mal so ein bisschen vorbei war. Den fand ich am Schluss wirklich sehr übermächtig. Also da habe ich so gedacht, also dass ich das nicht mehr lange aushalten kann.“

Daran erinnert, die Verklärungen einzuschränken, beschreibt sie ihren Kampf, diese Geburt so weit wie möglich ohne fremde Hilfe durchzustehen: Schmerzmittel lehnt sie ab, will es ohne schaffen. „*Ich musste das alles allein machen*“. Es war gut, dass der Partner da war. Den Kontakt zum Arzt erlebt sie als etwas angespannt. Sie hätte sich mehr Unterstützung gewünscht. Die Geburt endet mit dem Erscheinen der Tochter, auf das sie nicht vorbereitet ist: Sie hat einen Sohn erwartet. So offen, wie sie im ersten Interview vorgegeben hatte, war sie bezüglich des Geschlechtes des Kindes also nicht.

Der Geburtsbericht des Partners ist das Gegenstück zu ihrem:

„Ja, wie gesagt. Rita verklärt das Ganze schon ganz schön. Mit ihren Andeutungen und so. Na gut, sie hat jetzt die ganze Zeit Schmerzen gehabt, hat gelitten. Dann hat sie gebadet und dann hat sie ständig gekotzt (Frau Ermann lacht). Und dann musste ich das Zeug ja auch wegtragen und so. Und dann sind wir irgendwann in den Kreißsaal. Dann sind die Wehen scheinbar stärker geworden. Und dann hat sich die Hebamme aufgemacht und den Arzt noch mal gerufen, als Rita ordentlich geschrieen hat. Und dann kam der Arzt, der natürlich ganz verschlafen war. Ein bisschen gelangweilt. Hat sich das angeguckt. „Ja, wird schneller jetzt. Der Muttermund wird jetzt größer“. Ob die Zentimeter erreicht sind. Ja und als er es dann leid war, hat er geschnitten und hat sich mit seinem ganzen Körper draufgelegt und das Kind geholt. Und er hat ihr nicht richtig erklärt, wie sie eigentlich richtig pressen sollte. Aber es scheint Routine zu sein und der Dammschnitt machte ja auch vier Wochen lang richtig Probleme. Ich persönlich finde, ich habe immer einen Vergleich mit dem Schlachten. Das war nicht ganz so schlimm. Aber es ist halt blutig und Schmerzen und das ist halt dann auch ne interessante, aber anstrengende Situation. (...) Als er die Nachgeburt rausgezogen hat. Das war das einzig Witzige, da ist der Arzt noch mal so richtig schön blutig geworden (lachend). Da war er dann bestraft worden für seinen Dammschnitt (lacht).“

Herr Ermann hatte sich in der Schwangerschaft schon dahingehend geäußert, dass er mit der Geburt unangenehme Bilder verbinde und lieber nicht daran teilnehmen würde, aber seiner Frau zuliebe eingewilligt hatte, dabei zu sein. So schlimm, wie er befürchtet hatte, war sie dann wohl doch nicht. Aber er entwickelt Aggressionen gegen den Arzt, der in seinem Bericht so nah erscheint, als sage er diese Dinge hier und jetzt. An dieser Stelle verliert Herr Ermann selber seine wohlgehütete Distanz. Es gibt Blut und Schmerz, die Geburt ist aber bei aller Anstrengung auch interessant.

Insgesamt gesehen ist diese Geburt aber für das Paar ein großer Erfolg. Es ist Frau Ermann gelungen, sich einen Traum zu erfüllen: eine normale Geburt. Sie hat viel Kraft und Mut bewiesen. Sie ist bis an den Rand ihrer körperlichen Möglichkeiten gelangt, ist nicht als Nierenpatientin angetreten, sondern als gesunde Frau. Herr Ermann beschreibt auf seine etwas unterkühlte, ironische Art seinen Sieg über seine eigene Angst. Er steht die Geburt durch, bleibt an der Seite seiner Partnerin und erträgt die passive Rolle, die sie ihm zubilligt. In seiner trockenen Art scheint er ihr dabei zu helfen, sie überflutende Ängste unter Kontrolle zu bringen. Während des Interviews zwingt er sie, sich ihren Ängsten und ihrer Wut zu stellen, das Erlebnis nicht zu beschönigen, und trägt damit zur seelischen Verarbeitung dieser Erfahrung bei.

3.3 Die Beziehung zum Kind

Im ersten Kontakt zum Kind spielt ihre Angst eine Rolle, mit dem Kind könne etwas sein, und sie beteuert ihre Bereitschaft, die Tochter trotzdem zu lieben, wie sie ist:

Frau Ermann: *„Es war einfach schön, als sie dann auf meinem Bauch lag. Und ehm sie hatte ja ganz viel Käseschmiere – eben weil sie noch drei Wochen Zeit hatte. Sah ziemlich lädiert aus. Also sie hatte dann noch ein Hämatom auf dem Kopf, auch noch ne Delle. (Herr Ermann: Echt?) Ja. (Herr Ermann: Nen Hämatom?) Das hat die Ärztin nachher noch gesagt. Dann war sie natürlich sehr knochig. Also hatte ja nicht viel Fett. Und hatte ihr eines Auge so verklebt. Ich habe zuerst gedacht, sie hat nur ein Auge. Aber ich habe auch im gleichen Moment gedacht, das macht nix. Wir lieben sie auch mit einem Auge. Michael sagte, „Du spinnst! Das ist schon dran!“. Also die hatten dann schon diesen Test mit ihr gemacht.“*

Sie beschreibt ein durch die Geburt ziemlich mitgenommenes Baby. Ihre Angst, es könne krank sein wie sie, einen Mangel haben, schildert sie angesichts des verklebten Auges. Wieder holt ihr Partner sie auf den Boden zurück, beruhigt sie. Da die Tochter drei Wochen zu früh gekommen ist, muss sie in der ersten Nacht in ein Wärmebettchen. Frau Ermann schläft in dieser Nacht nicht und holt schließlich mit dem Einverständnis der Nachtschwester das Baby in ihr Bett an ihren Körper. Das Nachhausekommen schildert sie unproblematisch, erzählt dann etwas später von dreistündigem Schreien, wo der Vater dieses Kind dann stundenlang herumträgt. Vermutlich konnte sie einfach nicht mehr. Auch berichtet sie von Unstimmigkeiten im Umgang mit dem Kind. Eine kleine Unstimmigkeit führen beide vor, als das Baby sich meldet und er es aus der Wiege holt. Sein Stolz über und seine Liebe zum Kind sind unübersehbar. Er behandelt die Kleine ein wenig ungeschickt, weshalb sie sich einige Male ärgerlich beschwert: Er achtet während des Interviews zu wenig darauf, ihren Kopf zu stützen, so dass das Kind mehrfach in eine unangenehme Lage gerät. Aber er reagiert auf ihren Protest mit einer Lageveränderung, woraufhin sie sich beruhigt. Frau Ermann ist der Meinung, das Kind habe Hunger, er ist der Meinung, das Kind könne warten. Schließlich setzt sie sich durch und gibt ihm erst Tee gegen die Blähungen und später legt sie das Kind an. Das Baby wirkt wach und aktiv. Es scheint bestimmte Erwartungen bezüglich des Ablaufs zu haben. Frau Ermann stillt das Kind liebevoll und sachkundig. Als Beobachterin bin ich ein wenig um ihre eigene Bequemlichkeit besorgt. Sie hält das Kind ruhig und geduldig eine Viertelstunde zum Trinken im Arm, ohne ihren Arm mit einem Kissen abzustützen.

Anschließend wird das Kind gewickelt. Marie gerät kurz in einen Mororeflex³², hat sich beim Ablegen auf den Wickeltisch erschreckt. Dann wickelt die Mutter sie rasch und effizient. Marie liegt ruhig da und dreht den Kopf zur Seite, von der Kamera weg. Gegen Ende kommt Herr Ermann und küsst sie mehrfach, bis sie zu weinen anfängt. Frau Ermann nimmt sie hoch und sie beruhigt sich.

Das Gespräch geht anschließend weiter. Herr Ermann hat sich Marie auf den Schoß gesetzt. Wenn sie den Kopf halten könnte, wäre sie so in der Lage, bequem zu sitzen und um sich zu schauen, so aber kippt der Kopf nach hinten und sie beginnt zu schreien. Er nimmt den Finger und steckt ihn ihr in den Mund, um zu testen, ob sie noch Hunger hat. Er verändert ihre Lage und legt sie sich über die Schulter, was sie beruhigt. Dann nimmt er sie wieder runter, legt sie in seinen Schoß, und als sie schreit, steckt er ihr den Finger in den Mund, an dem sie in einer unbequemen nach hinten überstreckten Haltung nuckelt. Er streichelt ihr liebevoll den Bauch und beide scheinen sich zu arrangieren. Herr Ermann wirkt sichtlich glücklich, taut auf und lacht. Frau Ermann macht eine Bemerkung über die Tochter: „*Sie kuschelt gern.*“ Das Gespräch geht über zur Frage nach der Partnerschaft.

3.4 Die Partnerschaft

Auf die Frage, wie sich die Partnerschaft entwickelt hat, bemerkt Herr Ermann knapp und ohne Umschweife: „*Wenig Sexualität.*“

Frau Ermann: „*Ja.*“

Herr Ermann: „*Emotional ist alles in Ordnung. Hat sich nicht viel geändert. Das muss sich jetzt erst alles wieder so einspielen.*“

Zunächst beklagt sich Herr Ermann über mangelnde Sexualität, was sie bestätigt. Dann beteuert er, dass alles in Ordnung sei, sich nichts verändert habe, um zu sagen, dass im Grunde alles aus dem Lot gekommen sei, sich erst wieder einspielen müsse. Frau Ermann beginnt vorsichtig, etwas anzusprechen:

„*Das war auch so, wie ich es mir gedacht habe. Dass ich jemand bin, der sonst auch alles alleine macht, dass ich die Phasen wie Schwangerschaft und Geburt so viel allein einfach durchgestanden hab in Führungszeichen. Also Michael hat schon Anteil genommen, aber mhm, letzten Endes waren das alles Dinge, die ich da irgendwie alleine für mich gemacht habe. Aber das fand ich jetzt auch gar nicht schlimm oder so empfunden.*“

Frau Ermann berichtet von ihrer Einschätzung, während Schwangerschaft und Geburt viel allein durchgestanden zu haben, was sie durchaus für sich passend empfand. Auf die Frage, ob sie beide darüber gesprochen hätten, antwortete sie:

„*Es geht so. Also ich war manchmal schon ein bisschen enttäuscht, wenn er so halt nicht den Bauch gestreichelt hat. Oder mal ein paar Tage dann das Thema gar nicht so aufgegriffen hat. Aber dafür kümmert er sich eben jetzt sehr um sie. Für ihn ist das jetzt auch so ein bisschen realer, glaub ich, geworden, das Ganze. Seit sie da ist. Weil man sich das vorher nicht so vorstellen kann. Sonst hat sich nicht viel verändert. Wie gesagt, die Zeit*

³² Ein angeborener Reflex bei Erschrecken, der sich mit der Zeit zurückbildet und verschwindet.

ist eben füreinander nicht so da. Die Themen sind andere. Also. Schon mal gewitzelt, dass man zusammenkommt und jetzt sich über sie unterhält. Was sie am Tag gemacht hat. Oder wie sie drauf war. Und, ja, klar. Sie ist der Mittelpunkt.“

Sie formuliert ihre Enttäuschung. Was sie offensichtlich vermisst hat, war seine Zärtlichkeit. Er bestätigt die Distanz zwischen ihnen:

„Gemeinsames Erleben passt nicht. Jeder hat's für sich erlebt.“

Damit scheint in dieser Partnerschaft aus meiner Sicht als Beobachterin etwas blockiert zu sein. Doch dieses Paar scheint das anders zu erleben. Zwar gesteht Frau Ermann ihre Enttäuschung über seine mangelnde Zärtlichkeit während der Schwangerschaft, aber sie hat dafür eine gewisse Einfühlung für ihn und erkennt an, dass er sich jetzt liebevoll um die Tochter kümmert. Beider liebevolle Umgang mit der Tochter ist für mich während der Interviewsituation direkt erlebbar. Wenn die Tochter sich beschwert, dann allenfalls über eine gewisse Unerfahrenheit im Umgang mit ihr. Ich frage mich, ob der Kontakt mit der Tochter, die so gerne kuschelt, ihr neue Möglichkeiten bietet, körperliche Nähe mit der Tochter zu erleben und zu genießen. Beide berichten, dass sie nun die gemeinsame Hochzeit in einem halben Jahr planen.

3.5 Beziehungen zu den Herkunftseltern

Der Kontakt zu seinen Eltern hat sich seiner Meinung nach gut entwickelt. Frau Ermann berichtet, dass ihre Eltern sich sehr über das erste Enkelkind freuen, aber dass ihre Mutter ihre Erlebnisse mit ihrer Tochter noch einmal ganz nahe gingen, sie viel darüber spricht und Vergleiche anstellt, bis Frau Ermann darüber ärgerlich wird. Sie erlebt ihre Eltern verunsichert im Umgang mit dem Baby und darüber irritiert, dass sie in der Säuglingspflege vieles anders als die Mutter macht, wie beispielsweise das Stillen. Sie registriert erleichtert, dass die Mutter ihr nicht hereinredet.

3.6 Zusammenfassung

Das Ende der Schwangerschaft war durch gesundheitliche Probleme von Frau Ermann belastet. Dennoch erfüllte sich ein großer Wunsch von Frau Ermann: eine normale Geburt. Die Eltern sind beide erleichtert, eine gesunde Tochter zu haben, wobei Frau Ermann insgeheim mit einem Sohn gerechnet hatte. Auch für Herrn Ermann ist die Geburt ein beeindruckendes Erlebnis. Er scheint über seine kleine Tochter sehr glücklich. Im Umgang mit dem Kind wirkt er liebevoll, aber noch etwas unerfahren. Das Baby sendet klare Signale, hilft ihm dadurch, es richtiger zu machen. Er wünscht sich während des Interviews einen kleinen Aufschub der Bedürfnisbefriedigung der Tochter, aber Frau Ermann setzt sich durch. Frau Ermann wirkt im Umgang mit dem Baby effizient und liebevoll. Frau Ermann erlebt ihre Mutter sehr mit sich und ihrem damaligen Geburtserlebnis beschäftigt und hat das Gefühl, sie sei gar nicht auf sie und die neugeborene Enkeltochter bezogen, was sie ärgerlich macht.

4. Das Baseler Elterninterview mit sechs Monaten (T3)

Beim dritten Interview nach fünf Monaten, das Baby ist etwas über ein halbes Jahr alt, wirken beide entspannter. Das Baby ist vergnügt und wohlgenährt. Der Termin ist verschoben worden, weil das Paar auf Hochzeitsreise war. Die Hochzeit hat also stattgefunden.

4.1 Die wichtigsten Veränderungen

Auf die Frage, wie sich die Familie im letzten halben Jahr entwickelt habe, antwortet zunächst Herr Ermann:

„Ich würde sagen, sie ist enger geworden. Wir haben geheiratet. Am [...] standesamtlich und dann am [...] kirchlich (vier Wochen später). Und dann sind wir seit zwei Wochen wieder da von der Hochzeitsreise.“

Es ist Herrn Ermann anzumerken, dass er froh über die Hochzeit ist. Er wirkt auf mich offener und entspannter. Frau Ermann erzählt nicht von der Hochzeit, berichtet von der Hochzeitsreise als gemeinsamem Familienurlaub, der ihr sichtlich gut getan hat.

Frau Ermann: *„Also der Urlaub war schön. Das war das erste Mal, dass wir gemeinsam so eine Woche verbracht haben. Fernab vom Alltag. Das war für uns gut. Erholung von der Hochzeit und auch so als Familie eben einfach, ne. Denn sonst ist der Alltag ja eher so, dass ich nur mit ihr allein bin und Michael eben arbeitet. Aber insgesamt hat sich das gut entwickelt. Und sie ist ja jetzt über ein halbes Jahr schon alt, und ist auch so seit, na, ich würde sagen, seit sie sechs Monate alt ist, sehr fröhlich und friedlich. Quengelt nicht mehr so viel. Schläft gut. Lacht viel. Ja, man kann immer mehr mit ihr anfangen. Und man muss auch immer mehr mit ihr anfangen, das fordert sie auch einfach ein. Ich kann sie nicht einfach mal so hinlegen und sie schläft drei Stunden, so wie sie das am Anfang gemacht hat, sondern sie hat immer mal so halbe Stündchen, die sie mal schläft, über den Tag mal eine Stunde, aber dann muss auch Programm irgendwie gemacht werden.“*

Sie hat es offenkundig genossen, nicht mit dem Kind den ganzen Tag allein zu sein. Sie ist begeistert von der kleinen Tochter, empfindet sie aber auch als Anstrengung.

4.2 Die Beziehung zum Kind

Während Frau Ermann davon berichtet, spielt Marie auf dem Schoß des Vaters vergnügt vor sich hin. Er wirkt auf mich im Umgang mit ihr inzwischen erfahrener. Das Kind macht den Eindruck, als sei ihm sein Schoß ein vertrauter Platz zum Spielen. Auffällig ist jedoch, dass er das ganze Interview über das Kind so hält, dass es ihn gar nicht ansehen kann. Blickkontakt zu ihm stellt das Kind erst von Mutters Schoß aus her. Dann berichtet Frau Ermann:

„Ne. Sie schläft schon länger durch. Also es hat sich eigentlich alles zur Zufriedenheit entwickelt. Sie ist sehr gut gewachsen. Hat gut zugenommen die ersten vier Monate. Ich habe auch gestillt und bis zum fünften Monat voll. Und dann hatten wir bei einem Nachimpftermin festgestellt, dass sie nicht mehr zugenommen hatte, sieben Wochen lang. Mir ist das gar nicht so aufgefallen, aber die Waage hat's dann halt gesagt, und das war

dann so der Ausschlag dafür, dass ich dann eben doch schweren Herzens zugefüttert habe, damit sie ein bisschen was auf die Rippen kriegt. Also sie war wirklich zarter und schmaler dann auf einmal. Immer so an der Grenze. Aber ich habe mir dann doch Sorgen gemacht, obwohl ich das erste halbe Jahr gern gestillt hätte, um diesen Allergieschutz möglichst lange aufrechtzuerhalten. Aber es war einfach dann vonnöten. Und sie hat das auch sehr gut angenommen. Sie hat an der Brust viel geweint. War dann nicht mehr zufrieden. Hat zwar durchgeschlafen. Das hat sie sehr schnell, ich glaube, schon nach drei Monaten gemacht.“

Frau Ermann berichtet von Problemen beim Stillen und wie sie von ihrem Vorhaben abweichen musste, das Kind ein halbes Jahr voll zu stillen, weil die Tochter wohl nicht genügend satt wurde. Dieser Schritt ist ihr sehr schwer gefallen.

Frau Ermann: „Wir waren sieben Wochen nicht beim Arzt. Und in dieser Zeit hat sie halt viel an der Brust geweint und ich habe eigentlich immer nur gedacht, das ist was anderes (ja). Also ich hatte den unbedingten Willen (ja), wirklich die sechs Monate voll zu stillen (ja). Hab das eben wahrscheinlich noch nicht wahrhaben wollen. Es ist mir wirklich unheimlich schwer gefallen. Ich habe die Gläschen immer vor mich hingestellt bzw. dann auch Kartoffeln selber gekocht und immer noch mal einen Tag verschoben und noch einen. Aber es wurde nicht besser. Wir haben sie dann auch noch mal privat gewogen. Auf der Waage vom Opa. Und als dann der Cousin, der nur acht Wochen jünger ist, sie schon überrundete vom Gewicht her, da haben wir dann jetzt doch halt gesagt, jetzt muss was drauf.“

Herr Ermann: *„Hast du gesagt.“*

Frau Ermann: „Na ja, du warst ja dann auch der Meinung. Mir war das wie ein Abschied, jetzt von der Brust so langsam weg. Aber mittlerweile empfinde ich das als Entlastung. Weil ich sie jetzt auch mal für gewisse Zeit abgeben kann. Michael bleibt mal am Wochenende mittags da, oder abends kann sie mal jemand füttern, da die Abstände nicht mehr so groß (sie meint wohl klein A.d.V.) sind. Ich habe wirklich dann bis dato alle zwei Stunden gestillt. Und das war schon sehr anstrengend. Man konnte ja wirklich nichts machen.“

Anschaulich beschreibt sie ihren inneren Kampf um das Abstillen, wie sie vor den Gläschen sitzt, sie dann doch nicht füttert. Sie möchte dem Kind eine gute Mutter sein, auch dann noch, als es über ihre Kraft geht.

Durch das Eingreifen des Kinderarztes kann sie sich in die neue Situation fügen, sie aber auch als die gebotene Entlastung begreifen und akzeptieren. Dann beschreibt sie ein weiteres, sie erschreckendes Ereignis:

„Ja. Eine kleine Schrecksekunde hatten wir noch vor fünf Wochen. Da ist sie aus dem Sportwagen gestürzt in B. Und da haben wir eine Nacht im Kinderkrankenhaus verbracht, weil sie auf den Kopf gefallen war. Das war ziemlich schlimm. Aber es ist zum Glück nichts passiert. Dann musste sie zur Beobachtung noch da bleiben. Hat jede Stunde in die Augen geleuchtet bekommen und eine Manschette am Bein, den Blutdruck messen. Aber sie hat nichts abbekommen. Außer ein paar blaue Knie. Sie ist so auf die Knie gerutscht und dann nach vorn gefallen. Ja.“

Später erklärt sie die Hintergründe des Geschehens.

„Sie liegt auch nicht gern im Kinderwagen. Das ist ein ziemliches Theater, weil sie da nichts sieht. Sie will halt unbedingt sehen, aber das macht sie schon eine ganze Weile dieses Geknärbele, und ich muss mit einem schreienden Kind spazieren gehen, außer es schläft. Aber die Zeit, wo man sie hinsetzen kann, die ist einfach noch nicht. Ich kann auch noch nicht so viel machen. Der Rücken ist dann noch nicht so gut. Im Urlaub hatten wir sie dann im Tragesack, das hat ihr gut gefallen. Den hatten wir geborgt, und da hat sie vorne rausgeguckt und saß da drin drei Stunden und fand das einfach nur herrlich, weil das war genau das, was sie wollte. Aber hier zu Hause ist mir das zu schwer. Du hast sie immer getragen (Herr Ermann: mhm), also muss sie noch ein bisschen ausharren.“

In diesem Zusammenhang wird deutlich, wie groß die Angst von Frau Ermann um ihre kleine Tochter ist. Sie braucht dann ihren Ehemann, um sich zu beruhigen:

Frau Ermann: „Aber der Michael ist immer so der besänftigende Teil, der dann sagt, ‚Mach dir mal keinen Stress oder das wird schon‘ [...] Und das ist eigentlich ganz gut. Ich mache mir öfters mal den Kopf.“

Interviewerin: Was macht Ihnen Sorge?

Frau Ermann: „Ja, nach der Geschichte mit dem Sturz. Das ist dann sehr schlimm, dieses Kind da im Krankenhaus liegen zu sehen. Dann merkt man doch, wie klein sie noch ist und wie schnell so was gehen kann [...] Ich habe immer noch Angst, dass ich mit ihr irgendwie noch falle irgendwo. Das war ein Alptraum. Obwohl das wahrscheinlich nie passieren wird, aber [...] (Marie ist ziemlich ungnädig)“.

Frau Ermann schildert eindrücklich ihre Ängste um die kleine Tochter. Kurz nach dieser Sequenz beginnt Marie heftig zu weinen. Zu meinem großen Erstaunen wird sie unvermittelt zu Bett gebracht, wo sie noch eine Weile protestiert. Die Eltern erklären mir, dass sie bald ihren Daumen finden und sich etwa eine halbe Stunde eine Auszeit nehmen würde, dann sei sie wieder fit. Wirklich hört das Baby bald zu weinen auf und wird ganz ruhig. Nach zehn Minuten schreit sie laut, Frau Ermann geht sie holen. Marie wird vom Vater aus einem Gläschen gefüttert, wirkt ausgeglichen und zufrieden. Die Fütterszene mit dem Vater ist lustvoll und entspannt. Aber sie sehen sich beide kein einziges Mal an. Der emotionale Austausch findet mit der über einen Meter entfernten Mutter statt. Anschließend spielt Herr Ermann mit seiner Tochter, indem er immer wieder ein großes Stofftier auf ihrer Nase landen lässt. Zunächst verzieht sie das Gesicht und scheint damit Ablehnung auszudrücken. Dann stellt sie sich darauf ein und macht mit. Als sie schließlich die Ohren des Tieres exploriert, hält der Vater inne und lässt ihr den Freiraum dazu. Schließlich wechselt sie zur Mutter, die vergeblich ein Kitzelspiel versucht. Aber Marie ist mit mir und der Kamera beschäftigt. Die Mutter gibt auf und wir gehen alle zusammen zum Wickeln. Marie bekommt ein Spielzeug und liegt friedlich auf dem Wickeltisch. Die Bewegungen der Mutter sind sehr effizient, aber weicher und wärmer als fünf Monate zuvor. Der emotionale Austausch zwischen beiden hat sich aus meiner Sicht weiter verbessert.

4.3 Die Partnerschaft

Die Partnerschaft wirkt harmonischer als vor fünf Monaten. Die Hochzeit hat Herrn Ermann offenbar erleichtert. Für einen kurzen Moment können beide auf die Frage, ob sie sich durch das Kind einander näher oder entfernter fühlen, mehr Gefühle zulassen.

Herr Ermann: „*Ganz nah.*“

Frau Ermann: „*Glaube ich auch.*“

Herr Ermann: „*Die Beziehung zum Partner, ob die sich verändert hat, fragen Sie?*“

Frau Ermann: „*Es ist halt, es ist eine Verbundenheit jetzt einfach.*“

Herr Ermann: „*Unterhaltsrechtlich (lachend). Ansonsten nichts.*“

Frau Ermann: „*Nein ansonsten nichts. Würde ich auch sagen. Da hat sich nichts geändert.*“

Gegen Ende dieser Sequenz relativieren beide mir gegenüber die größere Nähe. In mir entsteht das Gefühl, dass mich das auch nichts anzugehen hat. Aber dann steht die Frage nach einem zweiten Kind zur Diskussion. Sie benennen klar, dass sie sich auch körperlich wieder näher kämen.

4.4 Beziehungen zu den Herkunftseltern

Für Herrn Ermann hat sich die Beziehung zu seinen Eltern gebessert.

„*Also grundlegend verändert hat sie sich nicht. Aber die Streitereien sind ein bisschen weniger geworden. Das Kind ist jetzt halt im Mittelpunkt bei den Großeltern und ansonsten gab's bei mir in der Familie einen großen Streit. Im Moment ist ziemlich Eiszeit, aber eher zwischen meinem Bruder und den Großeltern.*“

Der Hintergrund des Streits wird mir erklärt.

Frau Ermann: „*Nein. Wir wollen natürlich auch nicht, dass sich da jetzt was rausbildet, die böse Schwiegertochter und das böse Enkelchen oder wie auch immer. Also mein Verhältnis zu deinen Eltern ist gut. Michaels Mutter kann sehr gut mit ihr umgehen. Und ist halt jetzt auch schon oft eingesprungen, mal einen Nachmittag, dass ich mal weg konnte. Und meine Eltern, da ist es auch gut. Die lieben das Kind auch sehr. Meine Mutter ist ein bisschen vorsichtig einfach mit Marie. Also sie, glaube ich, wartet eher auch auf die Zeit, dass das Kind größer ist und man mehr – in Anführungszeichen – mit ihm anfangen kann. Sie findet sie süß und liebt sie über alles und überhaupt. Aber es, ja, und sie spricht auch immer davon, was sie alles machen wird, wenn sie mal groß ist. Und da sage ich immer, ‚Mama, genieße sie jetzt‘. Also mein Vater ist völlig hin und weg. Der beschenkt sie viel und kauft gerne was für seine Enkeltochter. Anziehsachen, Spielzeug und ja, er war vorhin auch mal kurz da. Guckt immer mal rein. Er besucht uns ein-, zweimal die Woche. (...) Das ist ganz schön eigentlich. Aber man muss auch sehen, dass man allen gerecht wird. Dass die Großeltern das Kind auch zu sehen bekommen. Also ne Woche ist schnell rum. Ja, die fragen dann natürlich. Wir haben das Kind jetzt schon zwei Wochen nicht gesehen. Das ist manchmal auch nicht so einfach.*“

Die Beziehungen zu beiden Herkunftsfamilien haben sich entspannt. Frau Ermann freut sich besonders über die liebevolle Beziehung ihres Vaters zu ihrer Tochter, seiner Enkeltochter. Auch Herr Ermann ist froh, dass sich die Beziehung zu seiner Mutter ohne Streit gestaltet.

4.5 Zusammenfassung

Es gab in den letzten Wochen zwei die Eltern beunruhigende Vorfälle. Marie musste abgestillt werden, weil sie nicht satt wurde, und es gab einen kleinen Sturz aus dem Kinderwagen, der sich jedoch als harmlos herausstellte. Das Abstillen war für Frau Ermann schmerzlich, aber auch entlastend. Beide Vorfälle machten Frau Ermann, wie sie berichtete, große Angst und sie war froh, dass ihr Mann dann beruhigend auf sie einwirkt. Marie gedeiht und ist mit beiden Eltern gut im Kontakt. Herr Ermann kümmert sich weiterhin sehr engagiert um seine Tochter. Frau Ermann ist die Hauptbezugsperson, geht liebevoll und effizient mit ihr um. Die Partnerschaft hat sich gefestigt. Beide haben geheiratet, worüber besonders Herr Ermann froh ist. Die Beziehungen zu den Herkunftsfamilien haben sich positiv entwickelt.

5. Die letzte Untersuchung mit einem Jahr

5.1 Die Fremde Situation (T4)

Episode 1 und 2

In der ersten Episode der Fremden Situation mit der Mutter exploriert Marie frei. Sie stellt häufig Blickkontakt zur Mutter her, die in ihrer Nähe auf dem vorgesehenen Stuhl sitzt und ihr zuschaut. Beide wirken gut in Kontakt miteinander. Marie initiiert keine Spielinteraktionen mit der Mutter, beide stehen aber in intensivem „verbalem Austausch“. Frau Ermann spricht mit der Tochter, verbalisiert auf für mich sehr adäquat wirkende Weise die möglichen Gedanken der Tochter (ihre „mental states“) oder erklärt ihr etwas. Marie kommentiert dies mit Lauten. Es hört sich an, als führten beide Gespräche miteinander. Als die Kugelbahn umfällt, verlässt die Mutter kurz ihren Stuhl und stellt sie der Tochter wieder hin, was diese mit einem freundlichen Lächeln dankt. Das Kind wirkt in dieser Situation fröhlich und exploriert mit sichtlichem Interesse an den Spielsachen und dem ungewöhnlich ausgestatteten Raum. Mehrfach macht sie die Mutter auf die Kameras oder Mikrofone aufmerksam.

Kommentar der Raterin: *„Sie sucht häufig Blickkontakt zur Mutter, während sie exploriert.“*

Episode 3

Als die Fremde hereinkommt, wendet sich Marie interessiert der Fremden zu, sucht dabei Körperkontakt zur Mutter, indem sie sie am Hosenbein anfasst. Sie spielt weiter, die Atmosphäre ist angenehm und ruhig. Die Mutter unterhält sich mit der Fremden, woraufhin Marie auf sich aufmerksam macht, indem sie immer wieder die Mutter sacht am Hosenbein zieht. Marie blickt von der Mutter zur Fremden und zeigt der Fremden die Kugelbahn. Die Mutter möchte von Marie die Kugel, die sie in der Hand hält. Marie gibt sie ihr nicht. Die Mutter nimmt eine andere und lässt sie die Kugelbahn entlang laufen. Marie versucht die Kugel zu fangen und staunt, schaut die Mutter lange an. Auch beim zweiten Mal gibt sie die Kugel nicht, versucht es schließlich selber, was nicht ganz gelingt. Dabei teilt sie der Mutter ihre Befindlichkeit über verschiedene Laute mit.

Kommentar der Raterin: *„Sucht wiederholt kurz Körperkontakt zur Mutter. Zur Fremden ist sie freundlich distanziert. Schaut der Mutter nach, als sie den Raum verlässt.“*

Episode 4

Als die Mutter auf das Klopfzeichen den Raum verlässt, schaut Marie ihr erstaunt und ernst nach. Nun wendet sie sich mit offenem Blick der Fremden zu, die ihr ein Spielangebot macht. Aber auch mit ihr zieht Marie den „sprachlichen“ Austausch vor, während sie allein weiter exploriert. Sie wirkt dabei ruhig, ein wenig ernster als vorher, und hält den Kontakt zur Fremden dabei über Blicke und Töne aufrecht. Sie kippt die Kugelbahn hin und her, die dabei klingelt. Sie nimmt in jede Hand eine Kugel und klopft damit, schaut immer wieder zur Fremden, die zustimmend nickt, woraufhin Marie weiter exploriert. Dann schaut sich Marie im Raum um und kommentiert dies mit Tönen. Die Fremde benennt, was sie sieht.

Kommentar der Raterin: *„Spielt weiter, schaut immer wieder zur Fremden.“*

Episode 5

Die zurückkehrende Mutter begrüßt sie mit einem erfreuten, kleinen Schrei. Sie wiederholt diese erfreuten Töne mehrfach und zeigt der Mutter, begleitet von einem hohen Ton, dass die Fremde gerade den Raum verlässt. Die Mutter kommentiert daraufhin, dass die Fremde fortgegangen sei. Marie initiiert nun Spielinteraktionen mit der Mutter, gibt ihr Kugeln und wird aktiver im Umgang mit ihr. Eine Kugel rollt dabei fort und die Mutter ermutigt sie, sie zurückzuholen. Marie beginnt sich vermehrt im Raum zu bewegen. Dabei rollen immer mehr Kugeln in den Raum, weil Marie sie beim Krabbeln aus Versehen angestoßen hat. Das Kind ist erstaunt, blickt zur Mutter zurück und macht sich dann auf den Weg, die dunkle Kugel zu holen, die immer weiter Richtung Tür gerollt ist. Auf Locken der Mutter kommt sie vergnügt, die Kugel vor sich her rollend, zurückgekrabbelt, bleibt auf halbem Weg stehen, kullert der Mutter die Kugel zu, folgt dann mit fröhlichen Quietschern nach. Die Mutter lässt die Kugeln in der Kugelbahn fallen und Marie schaut aufmerksam zu.

Episode 6

Kurz darauf wird die Mutter mit einem Klopfzeichen herausgerufen. Sie geht kommentarlos. Marie stößt einen ihrer Quietscher aus, krabbelt Richtung Tür und beginnt bitterlich zu weinen. Sie krabbelt weiter Richtung Tür und sagt etwas, was wie „fort“ klingt. Sie weint und schimpft, dreht plötzlich auf ihrem Weg zur Tür um und kehrt zum Spielzeug zurück. Sie hört dort auf zu weinen und beginnt mit dem Bilderbuch und dem Ball zu hantieren, nicht ohne immer wieder einen Blick zur Tür zu werfen. Ab und an gibt sie ärgerlich oder unglücklich klingende Töne von sich. Dann beginnt sie plötzlich herzzerreißend zu weinen, krabbelt Richtung Tür.

Kommentar der Raterin: *„Weint, beruhigt sich von alleine, lenkt sich mit Spielsachen ab, fängt erneut an zu weinen.“*

Episode 7

Die Fremde kommt herein. Marie streckt ihr einen Arm entgegen, während sie herzzerreißend weint. Die Fremde nimmt sie auf den Arm, aber Marie schmiegt sich nicht an, sondern wendet den Körper halb ab, als wolle sie zum Spielzeug hinunter, während sie

noch weint. Die Fremde stellt sie hin und spricht tröstend mit ihr. Marie hört auf zu weinen. Dann krabbelt Marie Richtung Puppe und nimmt sie in den Arm, streichelt sie. Als die Fremde dies verbalisiert, stößt sie einen Seufzer aus und blickt zur Tür. Sie hantiert weiter mit der Puppe, zunehmend weniger aufmerksam, wirft immer wieder einen Blick Richtung Tür. Schließlich bricht sie wieder in Tränen aus.

Kommentar der Raterin: *„Signalisiert aufgenommen zu werden, keine Bemühung, Körperkontakt aufrechtzuerhalten, beruhigt sich schnell, schaut Fremde immer wieder an, spielt alleine. Nicht richtig getröstet, fängt wieder an zu weinen.“*

Episode 8

Die zurückkommende Mutter bemerkt sie zunächst nicht, sieht nur, dass die Fremde den Raum verlässt. Sie bleibt schluchzend auf der Decke sitzen und wartet, bis die Mutter zu ihr kommt, macht aber keine Anstalten, von der Mutter auf den Arm genommen zu werden. Beide beschäftigen sich ganz schnell mit einem bisher nicht benutzten Spielzeug. Marie gibt ärgerliche Laute von sich, was die Mutter ein Stück weit verbalisiert. Marie nimmt ihr Spiel mit der Mutter wieder auf, indem sie der Mutter Dinge zeigt, damit hantiert und die Mutter sie benennt. Als die Mutter es ankündigt und dann aufsteht, um ein Taschentuch zu holen, weint Marie erneut. Die Mutter versichert ihr, nicht noch einmal fortzugehen. Nach dem Naseputzen, bei dem sich Marie ärgerlich und ablehnend verhält, entspinnt sich allmählich ein interaktives Spiel zwischen Mutter und Tochter, wobei der Ärger Marie noch anzumerken ist. Schließlich zeigt sie sich versöhnlicher, indem sie der Mutter etwas gibt. Danach nimmt sie ihr „Gespräch“ mit der Mutter wieder auf.

Kommentar der Raterin: *„Kind zeigt keine Initiative zur Interaktion oder nach Nähe und Kontakt. Mutter ist bemüht um Kontakt, bzw. um Interaktion auf Distanz. Keine Begrüßung.“*

Marie wurde wegen ihres Vermeidungsverhaltens bei der Begrüßung nach beiden Trennungen als unsicher-vermeidend (A1) eingestuft. Bemerkenswert an der Interaktion mit der Mutter ist jedoch m.E., dass die lautlichen Äußerungen eine wichtigere Rolle als der Körperkontakt zwischen Mutter und Kind spielen. Im verbalen respektive präverbalen Austausch ist die Verbundenheit zwischen Mutter und Tochter beeindruckend und wirkt auf mich nicht unsicher-vermeidend.

5.2 Das Baseler Elterninterview mit einem Jahr (T5)

Die Fremde Situation hat Herrn Ermann missfallen:

„Mich hat es nur gewundert, dass sie so geweint hat. Also weil, ich hätte gedacht, das Spielzeug interessiert sie mehr, ohne dass sie ein Drama draus macht.“

Frau Ermann findet Maries Verhalten typisch für sie: dass sie versuchen würde, sich selbst zu beruhigen und dass sie nicht weinen würde, solange sie nicht ganz allein ist:

„Es war ja wirklich eine fremde Umgebung, ne (Michael: mhm). Das war was anderes, als wenn sie bei Oma und Opa sitzt (ja). Aber dass sie da hingeht und versucht sich irgendwie zu beschäftigen, das habe ich mir gedacht. Also dass sie da nicht nur hinterher und weint, obwohl sie heute eigentlich so einen Schmusetag hat. Sie ist auch nicht ganz zurecht und das sieht man ja jetzt auch. Aber irgendwann ist das gut so. Dann guckt sie

erst mal woanders, ob sie sich ablenken kann oder so. Das war genauso, wie ich es gedacht hatte.

Bezogen auf die Frage nach der Entwicklung der Familie im letzten halben Jahr gesteht Frau Ermann, dass sie die vergangenen sechs Monate nicht immer einfach empfunden hat.

Herr Ermann: „Ganz normal. Ein bisschen Stress, aber sonst. Ich meine der Alltag ist natürlich auch anstrengender geworden.“

Frau Ermann: „Klassisch eigentlich (Michael: mhm). Michael arbeitet und ich bin zu Hause. Das ist für mich nicht immer so einfach. Jetzt ist eine Wutphase wieder mit ihr, finde ich. Aber es gab so zwischendurch gerade so zwischen Weihnachten, oder, ja zwischen November und Februar aber auch viele Zeiten, wo es mir nicht so gut ging. Wo ich das alles sehr stressig fand mit ihr alleine hier. Und, ich weiß nicht, ob mir der Beruf gefehlt hat, aber so bisschen ein Ausgleich einfach. Weil man ist eben sehr abhängig mit ihr. Und es hat mir schon immer so gefehlt mal so spontan was zu machen oder, ja, eine Abwechslung zu haben. Aber das habe ich ja schon immer wieder mal gesagt, es gibt gute und schlechte Tage. Aber so seit Februar, finde ich, geht's gut. Da hat sie auch so einen Rhythmus und ist in sich wieder zufriedener. Und man kann was mit ihr machen. Sie gibt jetzt auch zurück und reagiert von sich aus mal. Man kann so mehr mit ihr kommunizieren. Und das finde ich eigentlich ganz schön. Sie ist an allem interessiert und guckt überall. Und wenn man mit ihr weggeht, das findet sie eigentlich immer schön. Ja. Aber trotz alledem, der Alltag ist nicht immer ganz einfach.“

Das Leben tagsüber allein mit dem Kind fällt ihr oft schwer. Sie hat das Gefühl, dass ihr die Arbeit fehlt. Doch beide Großeltern werden zunehmend als Möglichkeit zur Entlastung erlebt. Marie schläft ab und zu bei Frau Ermanns Eltern, so dass Frau Ermann sich erholen kann und auch mal zum Ausschlafen kommt.

Es hat keine ernsten Schwierigkeiten oder Unfälle mehr mit Marie gegeben. Wobei Frau Ermann sehr aufmerksam über sie wacht. Ganz abgestellt hat sie Marie erst in den letzten Wochen. Sie hatte einige Brustmahlzeiten beibehalten, obwohl Marie sonst das normale Essen ihrer Eltern teilt. Der Grund war eine Antibiotikabehandlung der Mutter. Eigentlich hätte sie ja gerne bis zum ersten Geburtstag weiter gestillt und nun einen Monat früher als gewünscht aus medizinischen Gründen abstillen müssen. Marie sei inzwischen beim Essen recht wählerisch, zeige deutlich Vorlieben und sei überhaupt recht energisch.

Frau Ermann berichtet, sie sei am glücklichsten mit ihr, wenn sie gemeinsam Bücher anschauen oder sie ihr etwas vorliest. Herr Ermann hat eine weiterhin liebevolle Beziehung zu seiner Tochter. Sie freut sich, wenn er abends kommt und sagt „Papa“. Abends füttert er sie und sie schläft bei ihm auf dem Arm ein. Sie mag nicht allein einschlafen. Er empfindet dies zwar als Verwöhnung, tut es aber trotzdem. Diese Nähe zur Tochter genießt er. Auch nachts ist er derjenige, der sie ins Ehebett holt, wenn sie aufwacht und schreit. Seine Frau mag das nicht so, weil sie dann nicht schlafen kann. Aber er findet, Marie möge einfach nicht allein sein und müsse das auch nicht. Frau Ermann überlegt sich, ob sie in den Beruf zurück möchte. Sie ist da unentschlossen. Sie würde gerne wieder arbeiten, mag sich aber nicht für so viele Stunden von Marie trennen und sie fremd betreuen lassen. Andererseits sieht sie eine Verlängerung ihrer Elternzeit nur durch ein zweites Kind gerechtfertigt, was ihr zurzeit noch zuviel ist.

Auf die Frage nach der Partnerschaft macht Herr Ermann einen Witz und Frau Ermann berichtet, was sie beide für die gemeinsame Beziehung tun:

Herr Ermann: *„Der Scheidungstermin ist da. Ganz normal.“*

Frau Ermann: *„Ja, es gab schon stressige Momente. Eben weil es dann auch für mich nicht immer ganz einfach war nur zu Hause zu sitzen. Michael ist nun viel länger im Beruf weg. Und ich viel erwartet hab, in manchen Punkten. Man muss halt immer gucken, dass man die schönen Momente sich so wählt. Dass der Alltag einen nicht so auffrisst. Wenn man zehn Mal die Windeln gewechselt hat am Tag oder das Kind zwei Mal angezogen hat und sie immer noch nicht schläft und. Ja, es gibt so Tage, da [...] Also wir bemühen uns. Also wir haben auch jetzt so seit Anfang des Jahres, da sind wir öfters mal zusammen weggegangen, ne, dass sie bei Oma und Opa schläft.“*

Und zur Frage nach dem Einfluss des Kindes auf die Partnerschaft führen sie aus:

Herr Ermann: *„Die Sexualität leidet unter einem Kind ein bisschen. Das ist, glaube ich, ganz normal, wenn sie noch säugt oder so, dann stört das da die Partnerschaft zumindest.“*

Frau Ermann: *„Na ja, klar. Die Zeit, die kaum da ist, verbringen wir auch dann, wenn es irgend geht zu dritt (Michael: mhm). So am Sonntagmorgen im Bett, der findet eben jetzt zu dritt statt. Ja. Und Gespräche gehen mehr über Marie. Ja, man muss halt da ein bisschen aufpassen, dass man sich da nicht ganz verliert als Paar, dass man nicht immer nur Familie ist.“*

Die Beziehung zu den Herkunftseltern hat sich ihrer Meinung nach entspannt. Sie hat nicht mehr so viele Konflikte mit ihrer Mutter, die aber immer noch mit ihrer eigenen Mutterschaft beschäftigt ist. Ihr Vater ist ganz vernarrt in seine Enkeltochter und freut sich schon darauf, all die schönen Dinge mit ihr zu machen wie mit seiner eigenen Tochter damals. In Herrn Ermanns Familie gibt es bereits zwei Enkelkinder, und Marie hat nicht solch eine Sonderstellung. Damit ist die Zuwendung nicht so groß, aber es läuft mit den Großeltern in „geregelten Bahnen“.

Auf die Frage, wie sie die Interviews erlebt haben, meint Herr Ermann, dass sie ihn sehr angestrengt hätten. Er würde sonst nicht über seine Gefühle nachdenken. Frau Ermann fand sie hilfreich, weil sie sich ohnehin viel mit solchen Themen beschäftige. Manche Fragen hätten sie jedoch sehr überrascht.

6. Falldiskussion vor dem theoretischen Hintergrund

6.1 Die Innenperspektive: Das Erleben der Elternschaft aus subjektiver Sicht

6.1.1 Die Perspektive von Frau Ermann

Für Frau Ermann ist die eintretende Schwangerschaft zunächst verbunden mit dem Ausstieg aus der Berufstätigkeit für längere Zeit. Sie wird für das Kind da sein, was eine große Umstellung bedeutet. Sie empfindet es als gravierenden Einschnitt: *„Das bisherige Leben wird es so nicht mehr geben.“* Aber sie bewertet das Eintreten der Schwanger-

schaft zum jetzigen Zeitpunkt als gut, hat sie geplant und habe sich von den Frauen im Bekanntenkreis in dem Wunsch nach einem Kind „*anstecken lassen*“. Die Geburt bereitet ihr Sorge, da sie nicht ohne gesundheitliche Risiken für sie ist, aber sie setzt sich damit auseinander und holt sich ärztlichen Rat. Der größte Wunsch, der alle anderen Phantasien zurückdrängt, ist für sie, dass ihr Kind gesund sein möge. Sie selber war es nicht und musste nach ihrer eigenen Geburt lange immer wieder stationär betreut werden. Auf diese Weise erhielt sie als Kind einen Sonderstatus, den sie im Rückblick für ihre persönliche Entwicklung kritisch betrachtet. Der Sorge um die Gesundheit des Kindes setzt sie Zuversicht entgegen. Besonders freut sie sich auf die Zeit, wenn das Kind schon älter ist, etwa ein Schulkind, und sie viel mit ihm gemeinsam unternehmen kann. Ihre Partnerschaft empfindet sie als harmonisch. Sie schätzt besonders die ähnliche Art von Humor. Sie möchte aber nicht vor der Geburt heiraten, findet das zu anstrengend. Sie will die Hochzeit genießen können und befürchtet, dass das als Hochschwangere nicht möglich wäre. Sie beschreibt die Beziehung zu ihrer Mutter als belastet, hat den Eindruck, dass sie mit ihrer Erkrankung als Baby die Ursache für die seelische Beeinträchtigung der Mutter in den letzten Jahren gewesen sei. Zum Vater hat sie eine entspanntere Beziehung.

Sie berichtet davon, dass die letzten Wochen der Schwangerschaft durch Komplikationen überschattet gewesen waren, die ihre Sorge geschürt hatte, mit dem Kind könne etwas sein. Die Geburt hat für sie erschreckende, aber auch beglückende Aspekte gehabt. Die Heftigkeit des Geburtsgeschehens hatte sie so nicht vorausgesehen. Aber sie stand eine ganz normale Geburt durch und erfüllte sich damit einen Herzenswunsch. Sie schildert im Nachhinein ihr Erleben von der Geburt als etwas, was sie durchaus im positiven Sinne ganz allein durch gestanden habe, auch wenn der Mann anwesend gewesen sei. Sie ist überrascht, dass es eine Tochter wurde, und braucht eine Weile, bis sie glauben kann, dass sie ein gesundes Kind hat. Sie freut sich, dass das Baby gerne „kuschelt“.

Als die Tochter sechs Monate alt ist, berichtet Frau Ermann glücklich von der Hochzeitsreise als Familie. Sie ist sonst mit dem Baby viel allein und genoss die gemeinsame Zeit. Sie empfindet die Tochter als freundlich und friedlich, aber das Leben mit ihr sei auch anstrengend. Zu ihrem großen Bedauern habe sie zufüttern müssen, weil Marie nicht mehr zugenommen hatte, was ihr sehr schmerzlich gewesen sei. Erschreckt hatte sie ein Sturz des Kindes aus dem Kinderwagen, wo sie in der folgenden Nacht zur Beobachtung im Krankenhaus bleiben musste. Aber bis auf ein paar blaue Flecken sei ihr nichts Gravierendes passiert. Doch seit sie das Baby dort im Krankenhaus habe liegen sehen, hätte sie vermehrt Angst, ihm könne etwas zustoßen. In der Partnerschaft erlebt sie eine größere Verbundenheit zu ihrem Mann. Die Beziehung zu ihren Eltern hat sich verbessert, besonders ihr Vater könne liebevoll mit der kleinen Enkeltochter umgehen, während ihre Mutter ihr im Umgang mit dem Kind sehr ängstlich erschiene.

Als Marie ein Jahr alt ist, beschreibt sie ihre ambivalenten Wünsche nach Berufstätigkeit und empfindet das Leben mit dem Kind zum Teil als sehr anstrengend. Der Wunsch nach einem zweiten Kind ist bei ihr noch nicht besonders groß.

6.1.2 Die Perspektive von Herrn Ermann

Herr Ermann erlebt die kommende Vaterschaft als Ende seiner Jugendzeit. Auf ihn warte nun vermehrt Verantwortung, zumal er sich mit einer kleinen Firma selbstständig macht. Die Vaterschaft war für ihn trotz der wirtschaftlichen Risiken erwünscht. Er ist etwas ge-

kränkt und resigniert, dass seine Partnerin mit der Ehe noch warten möchte, bis das Kind da ist, was er nicht nachvollziehen kann. Die Gedanken an die bevorstehende Geburt findet er unangenehm, geht nur mit, weil seine Partnerin sich das wünscht. Mit seinen Vorstellungen vom kommenden Kind hält er sich bedeckt. Er bekennt seine Angst vor einem möglicherweise kranken Kind und hat Zweifel, ob er damit zurechtkäme. An seiner Partnerschaft schätzt er, dass sie so gegensätzlich sind, dass seine Partnerin ihn mit ihrer lebhaften und herzlichen Art ergänzt. Sich selber beschreibt er introvertierter und zynischer. Er hat eine etwas ambivalente, aber doch intensive Beziehung zu seiner Herkunftsfamilie.

Er freut sich verhalten über die Geburt der Tochter. Die Geburt selber beschreibt er kurz und knapp mit leicht ärgerlichem Unterton bezogen auf die Rolle, die der diensthabende Arzt dabei spielte. Auch er hat das Gefühl, dass jeder von ihnen die Geburt auf seine Weise und ganz für sich erlebte.

Als Marie fünf Monate ist, findet zur Erleichterung von Herrn Ermann die Hochzeit statt. Er erlebt die Beziehungen zu seiner Frau und zu seiner Tochter seitdem als enger. Auch die Beziehung zu seiner Familie hat sich aus seiner Sicht verbessert.

Als Marie ein Jahr alt wird, findet er den Alltag mit ihr durchaus auch anstrengender. Aber er kümmert sich viel um sie und verwöhnt sie seiner Meinung nach. Er nimmt Rücksicht auf ihre Abneigung, allein zu sein und holt sie nachts, wenn sie weint, gegen den Willen seiner Frau ins Ehebett.

Die Interviews mit der Forscherin hätten ihn immer sehr angestrengt, weil er sich normalerweise nicht viele Gedanken um seine Gefühle macht.

6.1.3 Die Perspektive der teilnehmenden Beobachterin

Als Interviewerin empfand ich es oft nicht einfach, einen adäquaten Umgang mit diesem Paar zu finden zwischen ihrer herzlichen und offenen und seiner häufig leicht ironischen Art. Oft wusste ich nicht, ob ich seine distanzierte Haltung gegenüber nicht als Signal nehmen sollte, mich als Forscherin aus dieser Familie zurückzuziehen.

Daneben war ich aber durchaus angetan und berührt von der Tapferkeit von Frau Ermann, mit der sie die für sie mit Risiken behaftete Schwangerschaft und Geburt auf sich nahm. Auch Herrn Ermanns zunächst unbeholfen wirkende Art im Umgang mit dem Baby konnte mich nicht darüber hinwegtäuschen wahrzunehmen, wie herzlich zugetan er ihm war. Beeindruckend fand ich Frau Ermann im Umgang mit der Tochter in der Fremden Situation. Die Art des lautlichen Austauschs und die enge Verbundenheit zwischen beiden, weniger auf einer körperlichen als einer geistig-seelischen Ebene, so wie sie sich mir vermittelte, ist meiner Meinung nach in der Wertung des AAI nicht erfasst worden.

6.2 Die Außenperspektive als prozessorientierte Forschungsebene

6.2.1 Die Interpretation des Prozesses

Das Paar Ermann hatte den Eindruck, dass die neue Lebenssituation mit dem kommenden Kind gesundheitliche und finanzielle Risiken in sich bergen würde. Sie waren aber bereit, die entstehenden Risiken in Kauf zu nehmen. Das Paar freute sich auf das Kind. In der

Partnerschaft erlebten sie sich als gegenseitige Ergänzung, was auch in den Paargesprächen deutlich wurde, weil beide besser über sich und ihre Gefühle in Gegenwart des anderen nachdenken konnten, als in den Einzelinterviews beim AAI.

Die Geburt verlief ohne Komplikationen. Trotz einiger gesundheitlicher Probleme gegen Ende der Schwangerschaft gelang es Frau Ermann, die kleine Tochter auf normalem Wege zu bekommen, ohne Kaiserschnitt. Dieses Erlebnis machte sie zufrieden. Ihre eigene Geburt endete damals mit dem Entdecken einer ernsten Erkrankung, die intensive medizinische Betreuung und mehrere Operationen gleich nach der Geburt notwendig machte. Sie hatte den Eindruck, dass diese Umstände dazu geführt hatten, dass die Beziehung zu ihrer Mutter belastet worden war, es wenig Körperkontakt zwischen beiden gab, weil aus ärztlicher Sicht damals der Beziehung zwischen Mutter und Kind wenig Bedeutung beigemessen wurde. So konnte die Mutter sie beispielsweise nicht stillen, da es nur stundenweisen Kontakt zwischen ihnen gab. Die gemeinsame Aufnahme von Mutter und Baby im Krankenhaus war damals noch unbekannt. Ihre Mutter sei bis heute noch nicht seelisch damit fertig geworden.

Frau Ermann setzte es sich zum Ziel, die Tochter zu stillen und ihr viel Körperkontakt zu geben. Als es Probleme mit dem Stillen gab, weil die Tochter nicht an Gewicht zunahm, war sie darüber sehr unglücklich. Ihr Mann unterstützte sie jedoch bei ihren Bemühungen, zuzufüttern. Ihre eigene Mutter erlebte Frau Ermann dabei wenig hilfreich. Sie erschien ihr zu viel mit sich und ihren Erinnerungen an die eigene Mutterschaft beschäftigt. Dagegen fühlte sie sich von ihrem Vater sehr unterstützt.

Kurz bevor die Tochter ein halbes Jahr alt war, heiratete das Paar. Herrn Ermann war die Hochzeit ein ernstes Anliegen gewesen, er hätte gerne schon vor der Geburt geheiratet, während seine Frau sich in Bezug auf die Hochzeit eher ausweichend verhalten hatte, was ihn zu verunsichern schien. Die geschlossene Ehe führte dazu, dass beide einen Zuwachs an Nähe miteinander erlebten. Es gab einen kleinen Unfall mit Marie, als sie mit etwa fünf Monaten aus dem Kinderwagen fiel. Sie kam zur Beobachtung gemeinsam mit der Mutter eine Nacht ins Krankenhaus. Der Anblick ihres Kindes in einem Klinikbett, umgeben von medizinischen Geräten, bewegte Frau Ermann sehr und vergrößerte in der Folgezeit ihre Angst, dem Kind könne ein Unfall zustoßen. Obwohl etwas unerfahren, war Herr Ermann ein liebevoller Vater, dem es jedoch wichtig war, dass die Tochter lernte, die Befriedigung ihrer Bedürfnisse etwas aufzuschieben.

Frau Ermann war tagsüber viel mit dem Baby allein und empfand dieses Leben nicht immer einfach. Als Marie etwa ein dreiviertel Jahr alt war, seien bei ihr Wünsche aufgetaucht, wieder zu arbeiten. Doch auch in der Abschlussuntersuchung mit einem Jahr konnte sie sich noch nicht entscheiden, Marie fremd betreuen zu lassen. Sie setzte sich mit der Frage nach einem zweiten Kind auseinander, kam aber auch hier noch nicht recht zu einem Ergebnis. Sie stillte die Tochter immer noch ein bis zwei Mahlzeiten am Tag und war betrübt, als sie das Stillen kurz vor deren erstem Geburtstag wegen einer Antibiotikabehandlung ganz aufgeben musste. Herr Ermann zeigte sich den Wünschen und Bedürfnissen der kleinen Tochter gegenüber zunehmend nachgiebig, was er selbst als Verwöhnung bezeichnete. Zum Missfallen seiner Frau nahm er Marie nachts ins Bett, wenn sie aufwachte, weil er glaubte, sie möge nicht allein sein.

In der Fremden Situation wurde Marie entsprechend der Vorhersage einem vermeidenden Bindungstyp wie ihre Eltern zugeordnet. Auffallend war dabei die ausgeprägte sprachli-

che Kommunikation zwischen Mutter und Tochter, wobei die Tochter ihr Befinden ständig in Form von Lauten der Mutter kommunizierte, die die Mutter dann in Sprache „übersetzte“. Das Fehlen engen Körperkontaktes zwischen beiden führte zur Einstufung in ein vermeidendes Bindungsmuster. Aber beide wirkten über engem Blickkontakt und ständigem lautlichen Austausch sehr miteinander verbunden.

6.2.2 Die theoretische Einordnung

6.2.2.1 *Zur bindungstheoretischen Perspektive*

Die Ergebnisse der Fremden Situation entsprachen den statistischen Erwartungen: Beide Eltern hatten ein vermeidendes Bindungsmuster (Ds1 für die Mutter und Ds2 beim Vater) genau wie die Tochter. Da die Mutter die Hauptbezugsperson des Kindes war, hat das Kind ihre Bindungsqualität bevorzugt (Ds1 und A1).

Die Fähigkeit zur Selbstreflexion war bei den Eltern nach den Selfreflecting Scales aus dem AAI wesentlich niedriger als später in den gemeinsamen Paarinterviews.

6.2.2.2 *Zur Perspektive der empirischen Säuglingsforschung*

Auch hier springt die mütterliche Überlastung ins Auge. Frau Ermann ist für das Kind hauptsächlich alleine zuständig, und zunehmend empfand sie dies als Belastung (Kap. 7.4.1; Kap. 7.4.2; Kap. 7.5.2). Es ist als Hypothese denkbar, dass die Probleme beim Füttern, als Marie ca. fünf Monate alt war, etwas mit der Überlastung von Frau Ermann zu tun hatten und sich dies negativ auf ihre Fähigkeit auswirkte, Milch zu produzieren. Während andere Mütter mit sechs Monaten das beginnende Zufüttern oft als Erleichterung erlebten und die Väter zunehmend eine Funktion dem Kind gegenüber für sich fanden (Familie Amoiro, Familie Bach, Familie Damm), litt Frau Ermann jedoch zunächst darunter, hatte den Eindruck, sie würde dem Kind einen wichtigen Gesundheitsschutz vorenthalten. Erst allmählich spürte sie die dadurch eintretende Entlastung (Kap. 7.4.2).

Frau Ermanns Mutter erwies sich während des ersten Lebensjahres aus ihrer Sicht nicht als hilfreiche Beraterin im Umgang mit dem Baby. So erlebte sie sie zum Beispiel bei allen Fragen rund ums Stillen nicht als kompetent (Kap. 7.3.5; Kap. 7.4.4). Rat und Unterstützung holte sie sich aber bei ihrem Mann (Kap. 7.4.2). Auch die Beziehung zu ihrem eigenen Vater erlebt sie als positiv (Kap. 7.4.4; Kap. 7.5.2). Im Gegensatz zu ihrer früheren Schilderung beteiligten sich die Großeltern spätestens als Marie ein Jahr ist und nehmen das Kind bei Bedarf über Nacht zu sich. Auch die Schwiegermutter übernimmt Aufgaben bei Marie (Kap. 7.5.2).

6.2.2.3 *Zur Perspektive psychoanalytischer Ansätze zur Elternschaft*

Eindrücklich zeigt das Verhalten von Marie, wie sie bereits sehr früh die Abwehrmechanismen ihrer Eltern übernimmt (Brodynachfolgestudie von Massie & Szajnberg 2002; Kap. 2.3.2). Beide Eltern betonen beispielsweise ihre Autonomie im Umgang mit den ängstigenden Erlebnissen der Geburt, der dann die Beteuerung folgt, es sei kein gemeinsames Erlebnis gewesen, sondern jeder habe es für sich erlebt und dass dies gut so gewesen sei (Kap. 7.3.2). Mit sechs Monaten wird Marie ermutigt, sich selber zu beruhigen, bevor sie etwas zu essen bekommt, was sie auch leistet (Kap. 7.4.2.). Mit einem Jahr kann man in der Fremden Situation beobachten, wie sie ihren Kummer selber zu bewälti-

gen sucht, indem sie sich mit Spielzeug ablenkt. Frau Ermann berichtet davon, dass sie dieses Verhalten bei ihrer Tochter kennt (Kap. 7.5.2).

7. Diskussion der Ergebnisse

Die Entwicklung von Familie Ermann lässt sich durchaus als Bemühen beschreiben, erlittenes eigenes Leid nicht an das Kind weiterzugeben. Frau Ermann berichtet auf sehr differenzierte, selbstreflexive Weise über die Belastungen ihrer Beziehung zur eigenen Mutter, die sie im Zusammenhang mit der frühen Trennung in den ersten Lebensmonaten sieht, die aus medizinischen Gründen erfolgte und die dazu führte, dass der Körperkontakt zwischen beiden nur eingeschränkt möglich war.

Frau Ermann setzt viel Mut und Energie ein, um eine normale Geburt möglich zu machen und ist entschlossen, der Tochter viel Körperkontakt zu geben und sie zu stillen. Als sie bei ihrem engagierten Bemühen an ihre körperlichen Grenzen kommt, erlebt sie dies offenbar als Versagen und kann erst allmählich eine andere, versöhnlichere, innere Haltung dazu gewinnen. Sie behält das Stillen neben dem normalen Füttern bei, bis die Tochter fast ein Jahr ist. Sie grenzt sich dabei von den Vorstellungen der eigenen Mutter ab, ist aber gleichzeitig etwas enttäuscht über deren Verhalten, dass ihr selbstbezogen und nicht unterstützend, aber auch nicht hindernd vorkommt.

Die Entschlossenheit, mit der Frau Ermann ihrer Tochter etwas geben wollte, was sie selber nicht hat bekommen können, war für mich beeindruckend mitzuerleben. Es gibt Hinweise wie die zurückgehende Muttermilchmenge, als die Tochter ca. fünf Monate alt ist, dass sie das Vorhaben zum Teil auch überfordert hat. Vielleicht war der haltende Kontext im Sinne von Stern nicht ausreichend. Dafür spricht ihr diskretes Klagen über das viele Alleinsein mit der Tochter und die Andeutung über die fehlende großmütterliche Unterstützung in den ersten Monaten.

Herr Ermann wird im Laufe der Zeit den Bedürfnissen der kleinen Tochter gegenüber zugänglicher. Als sie sechs Monate ist, vertritt er noch die These, das Kind solle lernen, sich selbst zu beruhigen, und setzt dies auch in der Interviewsituation durch. Als die Tochter ein Jahr alt ist, scheint er zunehmend von dieser Haltung abgerückt zu sein, denn er berichtet davon, dass er auf die Bedürfnisse der Tochter nach Nähe, auch dann, wenn sich seine Frau darüber ärgert, eingeht, weil er sich in ihre Ängste, nachts allein zu sein, einfühlen kann.

Der Sturz von Marie mit etwa fünf Monaten, der zu einer kurzen stationären Aufnahme in einem Kinderkrankenhaus führte, versetzte Frau Ermann ihren Berichten zufolge sehr in Angst. Ich vermute, dass Frau Ermann der Anblick ihres Kindes im Krankenhaus eine erneute Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Situation in diesem Alter anstieß und sie in ihrem Bemühen bestärkte, das der Tochter zu ersparen, indem sie noch aufmerksamer auf mögliche Gefahren für das Kind wurde (Kap. 7.4.2).

Während der Fremden Situation zeigt Frau Ermann ihre eigene Art, mit der Tochter in einen nahen Dialog einzutreten, der bedauerlicherweise von den vorgegebenen Kategorien des Bindungstests nicht erfasst wird.

Kapitel 8

Diskussion der Ergebnisse

1. Einleitung

Wie lassen sich die eingangs gestellten Fragen zur Veränderung eines Paares durch die Elternschaft anhand der vier Einzelfallstudien beantworten? Haben sich die Paare durch die Elternschaft verändert? Worin bestand die Veränderung? Welche Rolle spielt der Vater im familiären System?

Im Folgenden werde ich zunächst auf einige ausgewählte Aspekte zu Veränderungen der Paare eingehen und sie diskutieren, dann folgt eine Darstellung der Beobachtungen und Ergebnisse zur Rolle des Vaters. Anschließend werde ich Fragen zur Methodik erörtern. Der Bericht schließt ab mit einem Ausblick.

2. Die Veränderungen durch die Elternschaft

Haben sich die Paare durch die Elternschaft verändert? Pauschal lässt sich zunächst sagen: ja. Wie die Einzelfalldarstellungen jedoch anschaulich demonstrieren, sind die Veränderungen sehr komplex, vielschichtig und vor allem sehr individuell.

Frau Amoiro gelang es, eine positive weibliche Identität zu entwickeln und mit der Unterstützung ihres Mannes in die Rolle der Mutter hineinzuwachsen. Familie Bach erwies sich als kompetentes Elternpaar, litt aber unter dem Mangel an gemeinsamer Zeit. Nicht erwartet hatte Frau Bach, dass es ihr so schwer fallen würde, mit dem Kind immer wieder über mehrere Tage allein zu sein. Familie Damm meisterte die Erkrankung von Frau Damm, die sie in ihrer Mutterschaft etwas beeinträchtigte. Aber auch dieses Paar bedauerte den Verlust an ehelicher Gemeinsamkeit bei aller Begeisterung für das Kind. Familie Ermann war erfolgreich bemüht, der Tochter ein Mehr an körperlicher Nähe und Wärme zu geben, als sie selber erlebt hatten. Frau Ermann klagte gleichfalls gegen Ende des ersten Lebensjahres ihrer Tochter über die Belastungen, mit dem Kind so viel allein zu sein.

2.1 Fehlende Erfahrungen im Umgang mit einem Säugling:

Bis auf Herrn Amoiro und offenbar das Ehepaar Damm – was deren hohe Kompetenz im Umgang mit dem Kind beim Wickeln nahe legt – hatten die übrigen Eltern keine oder nur ganz wenig Erfahrung im Umgang mit einem Säugling, was das Leben mit dem Baby zunächst recht anstrengend machte und wohl auch zu unrealistischen Erwartungen über das Leben mit einem Säugling geführt hatte.

Herr und Frau Bach schildern dies anschaulich mit gewissem Humor:

Frau Bach: *„Ich habe das Gefühl gehabt, ich muss mir erst mal einen Ratgeber kaufen, ‚Was ist ein Säugling?‘. Aber wir haben uns auch kaputtgelacht. Das war so witzig. Da standen wir am Wickeltisch und wussten nicht, was wir dem Kind anziehen sollen. Was zieht man denn jetzt an?“*

Herr Bach: *„Ein Hemdchen oder ein Strampler oder ein ... ?“*

Frau Bach: *„Es gab Situationen, da sah er aus wie ein Zigeunerkind, wirklich (lachend).“*

Herr Bach: *„Bei mir war das so, dass ich noch ein bisschen Zeit hatte. Ich hatte Vaterurlaub gekriegt. Und dass wir nach der Geburt zu zweit waren am Anfang. Und, eh, ja es war, kann ich nicht sagen. Allerdings nicht so wie jetzt. Für jeden von uns war das alles ganz neu, und wir mussten uns da reinfinden. Und wir wussten nicht, wie man ihn badet. Dann haben wir das mal so gemacht, wie wir uns das vorgestellt haben. Ja, das scheint ihm ganz gut gefallen zu haben dabei. Auf einmal konnten wir die Nächte nicht mehr schlafen, weil Stillen angesagt war. [...] Ja so alle ja anderthalb, zwei Stunden (Frau Bach: Stimmt, ja.) ging's dann los, dass er gekommen ist. Eingeschlafen ist er – ich weiß nicht – teilweise um elf, halb zwölf. Und das waren ganz schöne neue Erfahrungen, wo wir selbst ganz schön kurz treten mussten dabei.“*

Einer Schweizer Untersuchung zufolge (Huwiler 1998) haben 67 % in einer Stichprobe von 675 Schwangeren wenig oder praktisch keine Erfahrung im Umgang mit Säuglingen. Das bedeute, dass eine Schwangere möglicherweise wenig realistische Vorstellungen über das Leben mit einem Säugling entwickeln könne. Das mache sie störanfällig und unsicher. Das „Handling“ eines Säuglings könne nicht mit kleineren Geschwistern, Nichten und Neffen angstfrei erprobt werden, die vielfältigen charakterlichen und temperamentsmäßigen Unterschiede bei Säuglingen seien als Erfahrung nicht vorhanden (Huwiler 1998, S.26f). Damit spiegeln die Teilnehmer meiner Studie ein Stück gesellschaftliche Realität wider: Die Säuglingspflege wird seltener tradiert. Alle vier Teilnehmerinnen empfanden ihre eigenen Mütter und Schwiegermütter nicht als kompetente Ratgeberinnen in Sachen Säuglingspflege, was besonders bei den großmütterlichen Reaktionen auf Fragen rund um das Stillen deutlich wurde (siehe Familie Amoiro, Kap. 3.3; Familie Ermann, Kap. 7.3.5).

2.2 Die Be- und Überlastung durch das Kind

Vermutlich gibt es einen Zusammenhang zu der von allen Paaren beklagten Überlastung während des ersten Lebensjahres ihres Kindes mit der mangelnden Erfahrung im Umgang mit dem Säugling und dem in dieser Stichprobe auffallenden Fehlen der entlastenden Großmütter. Fthenakis führt dazu in seiner groß angelegten Studie „Paare werden Eltern“ aus: *„Die Herkunftsfamilien, insbesondere die Eltern, haben nicht nur indirekten Einfluss auf die Entwicklung der jungen Familie. Sie stellen für das junge Paar unmittelbare Ressource für die Bewältigung des Übergangs zur Elternschaft dar. Neben emotionaler und finanzieller Unterstützung ist vor allem ihre Hilfe bei der Betreuung des Kindes von großer Bedeutung“* (Fthenakis et al. 2002, S.254).

Er nennt dazu konkrete Zahlen: *„Von den ersten vier Monaten nach der Geburt greifen die jungen Eltern fast ausschließlich auf die eigenen Eltern oder andere Verwandte zu-*

rück. Vier Monate nach der Geburt decken Verwandte 86 % des gesamten Zeitkontingentes ab“ (Fthenakis et al. 2002, S.254).

In der vorliegenden Studie fallen Verwandte als Betreuungspersonen bei drei der vier Familien weitgehend aus. Lediglich Familie Ermann hat die Großeltern in der Nähe, beansprucht sie aber während des ersten Lebensjahres der Tochter eher zurückhaltend. Alle Paare schildern das Leben mit dem Kind während des ersten Lebensjahres als sehr anstrengend und suchen nach verschiedenen Lösungsformen, um dem Mangel an verwandtschaftlicher Entlastung abzuhelpen:

Herr Amoiro: „Ich bin dann auch schon aus dem Schlafzimmer ausgezogen, weil sie dann auch, ich hatte wahnsinnig viel zu tun, hatte einen 15-Stunden-Tag und wenn ich dann nicht schlafe, dann bin ich einfach fertig. Dann geht's nicht mehr. Aber ich bin ganz froh, dass ich, das haben wir dann aber aufgegeben, weil das auch völlig unbefriedigend war, uns auch die Möglichkeit gab, uns, also auch wenn es wenig ist, uns abends so ein bisschen im Bett so zu unterhalten und eigentlich habe ich mich da auch, wenn ich so zwei-, dreimal in der Nacht durch Anima geweckt werde, also da ganz gut daran gewöhnt. Ich schlafe ganz schnell wieder ein, nicht. Und natürlich liegt auch hier auf jeden Fall die Last bei Christine, weil Christine sich dann umdrehen muss und die Hand halten muss. Also dann geht das alles schneller. Oder ihr mal über den Kopf streichen, dann weiß sie, dass sie da sicher ist. Und für mich ergibt sich so mit zunehmender Stärke, so irgendwie ein Versuch, also eine Lösung dafür zu finden, dass Christine da, weil ich das mehr so aus dem Bauch heraus merke ich, dass das notwendig ist, und dass sie da irgendwie entlastet wird. Und ich muss ja einmal die Woche auswärts arbeiten und hab da schon mal Anima mitgenommen. Das ging eigentlich ganz gut. Und so werde ich das auch wieder machen. Weil ich sonst befürchte, dass das so in eine Unzufriedenheit umschlagen könnte.“

Oder Frau Bach klagt:

„Also es ist, also man kann zwar was für sich machen, aber dann hat man von dem anderen wieder weniger. Ja, es ist immer so, als ob irgendwas zu kurz kommt. Man kann nicht alles haben. Man muss schon auf ganz viel verzichten im Moment [...]. Bei mir dann noch Unzufriedenheit über diesen Verzicht. Ich komme mir manchmal auch so vor, als würde ich einen Spagat machen. Zwischen meinen Bedürfnissen, seinen und seinen. Ich würde auch gern mal was für mich machen. Und wenn ich dann so Tage mal (mit dem Kind A.d.V.) allein gewesen bin, dann eh klappt das ganz gut. Dann bekomme ich auch den Rhythmus so rein. [...]. Wenn er dann von seiner Dienstreise zurückkommt, dann ist das so ein Gefühl, als würde jetzt so ein Eindringling kommen, der dann den Rhythmus wieder umschmeißt. Und ich hatte auch das Gefühl, ich habe gar keine Kapazität mehr. Zu dritt. Na und umgekehrt ist es so, wenn ich mich auf das Kind wieder einlasse, wenn wir wieder allein sind, dann ist es mir zuviel.“

Ihr Mann greift das auf:

„Na ja, weil wir beide im Moment einfach zu kurz kommen. Wenn sie allein hier ist, dann ist sie nur Babysitter und nichts anderes. Und wenn ich nur unterwegs bin, dann habe ich eigentlich auch nur Arbeit. Und hier zu Hause versuche ich natürlich, sie auch zu entlasten und nehme Lucky. Für unsere Hobbys ist kein Platz im Moment. Oder ganz bedingt nur.“

Bezogen auf die Frage nach Veränderungen in der Partnerschaft führte Frau Damm bereits aus, als Marie sechs Monate war:

„Und Ihre Grundfrage war, wie sich unsere Partnerschaft generell entwickelt hat? Ja, von der Sache her hat sie sich natürlich immens verändert. Also im Moment würde ich sagen, wir sind rein weg für sie da. Daher gibt’s uns als Paar im Moment nicht. Und das ist natürlich langfristig echt Essig. Und das ist, also das ist halt das Einzige, was ich wirklich bedaure. So sehr ich sie liebe und so, ich würde sie nie wieder hergeben. Das ist überhaupt gar keine Frage. Aber das ist wirklich halt schade, weil wir uns halt vorher gut verstanden haben. Ich meine, wir verstehen uns jetzt auch immer noch. Aber es ist halt, wir haben gar keine Zeit, uns nicht zu verstehen.“

Frau Ermann: *„Michael arbeitet und ich bin zu Hause. Das ist für mich nicht immer so einfach. [...] Aber es gab so zwischendurch gerade so zwischen Weihnachten, oder, ja zwischen November und Februar aber auch viele Zeiten, wo es mir nicht so gut ging. Wo ich das alles sehr stressig fand mit ihr alleine hier. Und, ich weiß nicht, ob mir der Beruf gefehlt hat, aber so bisschen ein Ausgleich einfach. Weil man ist eben sehr abhängig mit ihr. Und es hat mir schon immer so gefehlt mal so spontan was zu machen oder, ja, eine Abwechslung zu haben.“*

Die Summe dieser vom Duktus her ähnlichen Schilderungen veranschaulicht das Ausmaß der elterlichen Überforderung. Jede dieser vier Familien hat in diesem Punkt eine vergleichbare Erfahrung gemacht. Das Kind fordert Tag und Nacht die volle Aufmerksamkeit der Eltern ein. Sie sind in dieser Lebensphase sehr erschöpft, und für das gemeinsame Leben als Paar bleibt weder Zeit noch Kraft übrig. Von Klitzing beschreibt diese Dynamik lapidar: *„Man könne auch sagen: Im Laufe des ersten Lebensjahres des Kindes werden die Eltern vermehrt mit schwierigen Aspekten ihrer Elternschaft konfrontiert, so dass eine Ernüchterung eintritt“* (v. Klitzing 1997, S.272).

Alle vier Paare sind mit ihrer Partnerschaft unzufriedener als zuvor, wobei sie sich im Ausmaß der Unzufriedenheit und dem Grad der Akzeptanz dieses Zustandes unterscheiden. Generell handelte es sich in dieser Studie jedoch um Paare, die alle ihre Partnerschaft in der Schwangerschaft als harmonisch einschätzten.

Deutlich dabei wird, dass alle vier Paare betonen, wie erfreut sie trotz aller Belastung über das Kind sind, seine Existenz nicht bereuen, sie als Bereicherung empfinden (siehe auch oben Frau Damms Statement). Stellvertretend veranschaulicht Herr Damm die elterliche Ambivalenz und kommt dennoch zu einem positiven Ergebnis:

Herr Damm: *„Sie nimmt alle unsere Zeit in Anspruch im Moment, und ich habe nicht das Gefühl, als würde mir irgendwie was fehlen (Frau Damm: mhm). Ich glaube, also ich kann selbst Sachen, die ich vorher so ein bisschen hobbymäßig in meiner Freizeit gemacht habe, kann ich kaum noch ausüben. Aber trotzdem finde ich das Zusammensein mit ihr viel spannender. Also ich muss sagen, es gibt zurzeit eigentlich nichts Schöneres, als sich mit ihr zu beschäftigen.“*

Bei Familie Amoiro, Familie Bach und Familie Ermann sind die Großmütter emotional oder auch nur räumlich zu weit entfernt, um regelmäßig als Entlastung zur Verfügung zu stehen. Wenn sie kommen, dann nur selten. Frau Ermann schildert anschaulich die Entlastung durch die Großeltern, und vielleicht wirkt die Partnerschaft dieses Paares im Vergleich zu den anderen deswegen auch relativ unbelastet:

Frau Ermann: „Ja, es gab schon stressige Momente. Eben weil es dann auch für mich nicht immer ganz einfach war nur zu Hause zu sitzen. Michael ist nun viel länger im Beruf weg. Und ich viel erwartet hab, in manchen Punkten. Man muss halt immer gucken, dass man die schönen Momente sich so wählt. Dass der Alltag einen nicht so auffrisst. Wenn man 10 Mal die Windeln gewechselt hat am Tag oder das Kind zwei Mal angezogen hat und sie immer noch nicht schläft und. Ja, es gibt so Tage, da [...] Also wir bemühen uns. Also wir haben auch jetzt so seit Anfang des Jahres, da sind wir öfters mal zusammen weggegangen, dass sie bei Oma und Opa schläft.“

Neben der mangelnden Erfahrung im Umgang mit Säuglingen wird die Auswirkung der fehlenden Unterstützung durch einen haltenden familiären Kontext als enorme Belastung der Eltern sehr anschaulich. Nach Stern (1998b; 1998a, S.209ff) ist dieser haltende Kontext in seiner Bedeutung für eine Familie als sehr hoch einzuschätzen. Auch die Befunde der vorliegenden Studie legen nahe, dass mangelnde Unterstützung von außen, ein unzureichender haltender Kontext, vor allem die Partnerschaft belastet. Ein anschauliches Beispiele für die Überlastung einer elterlichen Gemeinschaft durch besondere Belastungen wie häufiges Alleinsein oder Erkrankung der Mutter waren die Entwicklung der Familie Bach und die der Familie Ermann. Wie leicht die partnerschaftliche Unzufriedenheit zur Bedrohung für die ganze Familie werden kann, zeigen die hohen Scheidungszahlen. Daten des Statistischen Bundesamtes belegen, dass in Deutschland inzwischen mehr als jede dritte Ehe geschieden wird (Statistisches Bundesamt Deutschland, Zugriff auf das Internet 04.2000).

2.3 Spezifische elterliche Fähigkeiten

Aber natürlich gibt es auch individuelle Faktoren, die das Gelingen der Elternschaft hemmen oder fördern können. Dazu gehören Fähigkeiten wie Feinfühligkeit, Selbstreflexion und die Befähigung, das Kind als denkendes Wesen wahrzunehmen, was im Theorieteil als „mentalizing“ oder „mind mindedness“ erörtert wurde (Kap. 2.1.4). Es zeigte sich, dass diese Fähigkeiten sehr störanfällig sind und bei großer Belastung zeitweise zusammenbrechen können, wie dies die Entwicklung der Familie Damm deutlich macht, als die Mutter durch die Erkrankung und die Belastungen der Geburt körperlich beeinträchtigt war (Kap. 6). Im Laufe von Wochen gewann sie ihre Fähigkeiten zur Selbstreflexion und triangulärem Denken jedoch zurück. Wie sich die Fähigkeit zur Selbstreflexion unter günstigen Bedingungen verbessern kann, wurde im Verlauf der Entwicklung von Familie Amoiro sichtbar (Kap. 4).

Es liegt nahe, dass die ausgeprägt feinfühligkeit Art von Herrn und Frau Damm im Umgang mit dem Neugeborenen z.B. beim Wickeln einen fördernden Einfluss auf die Entwicklung dieses Kindes hatte, so dass es trotz der zeitweisen Belastung dieser Familie und der körperlichen Beeinträchtigung von Frau Damm in der intuitiven Kommunikation mit ihrem Baby eine Kompensation bot, die dem Kind vermutlich das Entwickeln der sicheren Bindungsqualität erleichterte (Kap. 6.3.4). Aber wäre auch der umgekehrte Schluss zulässig, dass die anfängliche Ungeschicklichkeit der Eltern Bach und Ermann (Kap. 4.3.2; Kap. 7.3.) aufgrund ihrer mangelnden Erfahrung im Umgang mit einem Säugling ihm die Entwicklung eines sicheren Bindungsmusters erschwerte? Das klingt eher unwahrscheinlich. Aber in jedem Fall wäre eine intensive, realistische Schulung

werdender Eltern im Umgang mit Säuglingen, die weit über das Hantieren an Puppen hinausgeht, im gesellschaftlichen Interesse dringend empfehlenswert.

Ungewöhnlich war die kommunikative Art der Verbindung, die Frau Ermann mit ihrer einjährigen Tochter in der Fremden Situation herstellte. Über Sprache und Töne wirkten beide innig aufeinander bezogen, und der Verdacht liegt nahe, dass durch die Kategorien zur Messung der Bindungsqualität mit Schwerpunkt auf körperlicher Nähe diese Dimension nicht zu erfassen war (Kap. 7.5.1 und Kap. 7.6.2.2.3).

Darüber hinaus kann man davon ausgehen, dass nicht nur Bindungsqualitäten im ersten Lebensjahr transgenerativ weitergegeben werden. Massie et al., der die Brodystudie weiterführte, kam zum Ergebnis, dass Eltern ihre Abwehrmechanismen dem Kind übermitteln und diese Übermittlung ebenfalls stabil über die Zeit bleibt. Wobei „adäquate Be-mutterung“, wie sie das nennen, zu höher strukturierten Abwehrmechanismen führte als „inadäquate“ (Massie & Szajnberg 2002; Kap. 2.3.2). Diese Beobachtung kann auch positiver formuliert werden: In dieser Studie ließ sich beobachten, dass Eltern eigene Wertvorstellungen und kulturelle Normen bereits im ersten Lebensjahr dem Kind übermitteln. Ein Beispiel ist dafür Marie, deren Eltern schon sehr früh besonderen Wert auf selbstständiges Verhalten legten. Dies mag manchem wenig erstrebenswert vorkommen, dennoch ist es, besonders anschaulich im Zusammenhang der beruflichen „Selbstständigkeit“ von Herrn Ermann, eine wichtige familiäre Wertvorstellung. Auch Luckys Verhalten in der Fremden Situation, offen der Fremden gegenüber zu sein, findet seine Entsprechung in der beruflichen Realität seines Vaters, der als Geschäftsmann im Ausland ebenfalls eine Offenheit dem „Fremden“ gegenüber und eine Bereitschaft, in positiver Weise darauf zuzugehen, als persönliche Eigenschaft mitbringen muss, will er Erfolg in seiner Arbeit haben. Anima hat früh eine positive Haltung zum Essen erworben und kann mit einem Jahr bereits vertraut mit Lebensmitteln umgehen, wie die kleine Situation mit der von ihr gereichten Zwiebel beim Kochen mit dem Vater zeigt. Anna hat bereits gelernt, dass Frauen zu wilderen Spielen als Männer neigen und bekommt über die geteilte Elternschaft ab dem Alter von acht Monaten die Bedeutung vermittelt, die Eltern der Gleichberechtigung in der Partnerschaft beimessen.

Von Klitzing formuliert als ein Ergebnis der Baseler Studie zur Triangulierung: *„Die Geburt des ersten Kindes scheint die partnerschaftliche Dynamik und die Abwehrmechanismen der Eltern zu stabilisieren. Es findet sich eine hohe Stabilität der individuellen und beziehungs-dynamischen Themen vor und nach der Geburt“* (v. Klitzing 1997, S.173). Diese Befunde lassen sich durch die vorliegende Studie so nicht ganz bestätigen. Zum einen erlebten, wie oben in Kapitel 8.2.2 ausgeführt, die teilnehmenden Paare die Entwicklung in der partnerschaftlichen Beziehung als eindeutig negativer im Vergleich zu vorher, auch wenn sie diese Entwicklung unterschiedlich bewerteten oder akzeptierten. Die Abwehrmechanismen der Eltern schienen in dieser Studie durch die Beziehung zum Kind und die Elternschaft partiell eher labilisiert zu werden und sich im Sinne einer Reifung positiv zu verändern. Anschaulich wird dies an der Entwicklung von Frau Damm und ihrer Auseinandersetzung mit der möglichen Erberkrankung der Tochter. Während der Schwangerschaft bemühte sie sich, dieses Thema aus dem Interview möglichst herauszuhalten, was ihr zu ihrem Kummer so nicht gelang, es wurde außerdem von ihrem Partner eingebracht. Diese sie sehr belastende Thematik tauchte in irgendeiner Form während aller Interviews immer wieder auf, was für die Stabilität der individuellen Themen nach v. Klitzing spricht. Im letzten Interview war Frau Damm jedoch in der Lage,

diese Angst zu benennen und selbstreflexiver damit umzugehen. Ähnlich verhielt sich Frau Bach mit dem Thema der Bedrohung durch den Anschlag des 11. Septembers und infolge davon der Entwicklung von Angst und Besorgnis um den regelmäßig in arabische Länder reisenden Ehemann, die sie als Hochschwangere weit von sich wies. Als das Kind ein Jahr alt war, tauchte dieses Thema in ihren Träumen sehr anschaulich wieder auf, und sie spürte die Angst, die sie während der vielen Reisen ihres Mannes entwickelte, deutlich und konnte sie im Interview aussprechen. Frau Amoiro gelang es durch die positiven Erfahrungen während der Schwangerschaft und Geburt, ihre eigenen Vorstellungen von sich selbst um die Dimension Mutterschaft und Weiblichkeit zu erweitern. Herr Ermann rückte zunehmend von seiner Haltung des Bedürfnisaufschubes ab und verhielt sich der Tochter gegenüber gegen Ende des ersten Lebensjahres gewährender. Frau Ermann konnte über die enge körperliche Beziehung zur Tochter beim Stillen vermutlich etwas für ihre eigene Entwicklung nachholen und sich intensiv mit ihrer eigenen, problematisch empfundenen Entwicklung auseinander setzen. Auch sie überwand im Rahmen ihrer Möglichkeiten oder sogar darüber hinaus, wie ihr Kampf ums Stillen zeigte, ihre Abwehr gegen Körperkontakt und fand neue Wege, auch wenn dies mittels Ergebnis im Bindungstest nicht entsprechend honoriert wurde.

2.4 Zur Auswirkung innerer Repräsentanzen auf die Elternschaft

Als ein weiteres Ergebnis unter vielen anderen nennt v. Klitzing in der Baseler Studie zur Triangulierung die eigene gut erlebte Kindheit als Erleichterung bei der Ausübung von Elternschaft:

„Eine als gut erlebte Kindheit und damit intensive – nicht nur idealisierte – Beziehung zu den eigenen Eltern, die zu positiven inneren Repräsentanzen vom Selbst und Gegenüber geführt haben, sind die beste Voraussetzung für die eigene Elternschaft“ (v. Klitzing 1997, S.173; Kap. 2.3.4.2).

Damit stellen sich erneut die Fragen nach dem Entwicklungsverlauf bei Familie Bach. Diese Familie schien alle Voraussetzungen für eine glückliche Elternschaft zu erfüllen: Beide brachten gut integrierte und weitgehend positive Kindheitserfahrungen, ausgeprägte Fähigkeiten zur Triangulierung und Selbstreflexion, eine gute Beziehung zueinander und zum Kind, erfolgreiche partnerschaftliche Zusammenarbeit mit und waren als sicher gebunden eingestuft worden. Warum waren sie am Ende des ersten Lebensjahres miteinander relativ unglücklich, warum entwickelte Lucky einen vermeidenden Bindungsstil? Wirkten sich ihre belastenden Erlebnisse mit der Mutter während der Pubertät, die sie im AAI berichtete, negativ aus? Aber warum war das bei Frau Amoiro und Frau Damm nicht der Fall, deren Pubertät ebenfalls belastet war, wie aus deren Berichten im AAI hervorgeht?

Erwähnenswert ist ein Detail bei den teilnehmenden Vätern. Alle vier Väter berichteten über „abwesende“ Väter und hatten ein starkes Motiv, sich anders als der eigene Vater intensiv mit dem eigenen Baby zu beschäftigen. Die Abwesenheit der von den vier Vätern erwähnten eigenen Väter war keine reale, durch Tod oder Scheidung, sondern eine emotionale (siehe dazu Kap. 2.3.3.2). Herr Bach, Herr Damm und Herr Ermann klagten über die mangelnde Zeit mit ihren Vätern, zu denen sie bis auf Herrn Bach mehr innere Verbindung als zur Mutter empfanden. Diese Väter waren beruflich zu sehr eingespannt,

zeigten aus Sicht der Söhne zu Hause nicht genügend Präsenz. Herr Amoiros Vater lebte sogar die Woche über aus beruflichen Gründen nicht mit der Familie zusammen, hatte aber aus der Sicht von Herrn Amoiro stark bedrohliche Seiten, mit denen er sich als Vater nicht identifizieren wollte. Alle vier Männer entsprechen dem „neuen“ Vater (Schülein 2003, Steinhardt et al. 2002; Kap. 2.3.2), der sich intensiv um sein Kind kümmert, präsent ist und für den die pflegerischen Handlungen am Kind mit seiner Identität als Mann vereinbar sind (siehe Herrn Damm im Kap. 6.6, wo dieses Thema im Besonderen diskutiert worden ist). Vermutlich ermöglichte diese Einstellung der Väter überhaupt erst die Motivation zur Mitarbeit an der vorliegenden Studie, die die Teilnahme des Vaters zur Voraussetzung hatte.

3. Zur Rolle des Vaters

Die Bedeutung des Vaters für sein Kind möchte ich anhand einer Tabelle über den Zusammenhang zwischen der elterlichen Bindungsqualität (gemessen im AAI) und der des Kindes (gemessen in der Fremden Situation) diskutieren. Die Auswertung der Bindungsinterviews der Eltern und der Fremden Situation mit dem Kleinkind ergab Folgendes:

Abbildung 6: Tabelle zum Zusammenhang zwischen elterlicher und kindlicher Bindungsqualität bei der verwendeten Stichprobe

Familie	Mutter	Vater	Kind
Amoiro	E1 (entspricht C1) unsicher-ambivalent	Unresolved Trauma E2 (entspricht C2) traumatisiert (unsicher-ambivalent)	B4 sicher
Bach	F4 (B4) sicher	F3 (B3) sicher	A2 unsicher-vermeidend
Damm	Unresolved Trauma F4 (B4) traumatisiert (sicher)	F1 (B1) sicher	B1 sicher
Ermann	Ds1 (A1) unsicher-vermeidend	Ds2 (A2) unsicher-vermeidend	A1 unsicher-vermeidend

Theoretisch ist es möglich, aufgrund der Ergebnisse aus den Bindungstests der werdenden Eltern während der Schwangerschaft, gemessen durch das AAI, vorherzusagen, welche Bindungsqualität das kommende Kind im Alter von einem Jahr, gemessen in der „Fremden Situation“, entwickeln wird. Die Wahrscheinlichkeit, dass sicher gebundene Eltern ein sicher gebundenes Kind haben, liegt statistisch gesehen bei 70-80 % (Holmes 2002, S.139). Nach Fonagy (zitiert nach Holmes, s.o.) liegt die Wahrscheinlichkeit unsicher gebundener Eltern, ein ebenfalls unsicher gebundenes Kind zu haben, bei etwa 73 %. In der Regel übernimmt das Kind die Bindungsqualität der Mutter, wenn sie die Hauptbezugsperson ist (Fonagy 1998, S.354; Kap. 2.1.5). Vor diesem Hintergrund sind die Befunde meiner Untersuchung überraschend. Lediglich Familie Ermann entspricht im Ergebnis dem Erwarteten. Die Ergebnisse der Familien Amoiro, Bach und Damm weichen davon ab. Familie Amoiro schneidet unerwartet „gut“, Familie Bach unerwartet „schlecht“ ab. Bei Familie Damm übernimmt das Kind den Bindungstyp des Vaters.

Wie sind diese Abweichungen vom Erwarteten zu erklären? Es gibt eine Vielzahl möglicher Ursachen dafür. Um nur einige zu nennen:

- Es könnte eine normale statistische Schwankung sein.
- Es könnte sich um Auswertungsfehler handeln.
- Eine mögliche Erklärung könnte darin liegen, dass es sich um eine „ungewöhnliche“ Stichprobe handelt.

Zieht man die Verläufe aus den Einzelfallstudien hinzu, ergibt sich eine andere Variante, diese Abweichungen vom Erwarteten zu erklären: Warum wurde die transgenerative Weitergabe der Bindungsmuster unterbrochen? Dies wird im Folgenden dargelegt.

Familie Amoiro

Herr Amoiro stellte sich im Interview während der Schwangerschaft als jemand dar, der einerseits viel Erfahrung im Umgang mit Kindern hat, aber auch erleben musste, wie die Beziehung zur Mutter seines ersten Kindes zerbrach. Frau Amoiro, die sich bei der Vorstellung, Mutter sein zu sollen, nach eigenen Aussagen sehr unsicher fühlte, war froh um den kompetenten Partner an ihrer Seite. Beide schienen sich einig in der Rollenverteilung, dass er das Kind aufziehen würde. Durch die Geburt machte Frau Amoiro jedoch eine Wandlung durch. Ihr Selbstvertrauen und ihr Vertrauen in körperlich-biologische Abläufe wuchsen. Herr Amoiro machte ihr daraufhin den Platz der Mutter frei und unterstützte sie nach Kräften, indem er auf liebevolle und unermüdliche Weise ihr als Frau und Mutter seine Anerkennung bekundete. Er bezahlte dieses große Engagement und die darin möglicherweise enthaltene Überforderung nach meinem Dafürhalten mit einer depressiven Verstimmung, die anhielt, bis die Tochter etwa ein halbes Jahr war. Mit dem sich abzeichnenden Ende der Stillbeziehung fand er in eine für ihn positiv besetzte Rolle als anregender Vater, der auch seiner Tochter gegenüber liebevolle Begeisterung zeigte.

Meiner Einschätzung nach geht zu einem Teil das sichere Bindungsmuster der Tochter auf das liebevoll unterstützende Verhalten des Vaters und Ehemannes zurück, weil er Frau und Tochter ein hohes Maß an Sicherheit vermittelte und seiner Frau eine wichtige Entwicklung ermöglichte, die sonst so vermutlich nicht hätte stattfinden können.

Familie Bach

Diese Familie zeichnete sich durch einen sehr kooperativen Umgangsstil miteinander aus. Die werdenden Eltern waren sich in der Schwangerschaft einig, dass es für das Gedeihen des Kindes am besten sein würde, wenn der Vater möglichst viel Zeit mit dem Kind verbringen könnte. Beide kamen aus Familien, wo sie als Kinder unter der beruflichen Abwesenheit des Vaters gelitten hatten. Die berufliche Realität von Herrn Bach sah so aus, dass er fünf Tage am Stück abwesend war, dann aber fünf Tage ohne Unterbrechung zu Hause sein konnte. Diese Konstellation erschien dem Paar optimal. Es erwies sich jedoch bald, dass Frau Bach mit dieser Konstellation in den ersten Monaten mit dem Baby überlastet war, zumal kein anderer haltender Kontext zur Verfügung stand. Diese Überforderung wirkte sich möglicherweise belastend auf ihre Befindlichkeit, ihr Selbstwertgefühl als Mutter und auf die Paarbeziehung aus und mag sekundär ihre Fähigkeit zur Feinfühligkeit, Selbstreflexion und Triangulierung partiell beeinträchtigt haben.

Denkbar ist auch, dass das Kind die Rhythmik der An- und Abwesenheit des Vaters in den ersten Monaten seines Lebens aufgrund seiner begrenzten kognitiven Möglichkeiten nicht erkennen und deshalb auch nicht in ein „sicher“ vorhersagbares Bild seiner Welt integrieren konnte, weil die zeitlichen Dimensionen für ein so kleines Kind zu großräumig waren.

Familie Damm

Weitere Hinweise für die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit lassen sich auch bei Familie Damm finden, wo der Vater in den ersten Wochen besonders in seiner mütterlichen Funktion gefordert war. Eine langwierige Erkrankung behinderte Frau Damm zeitweise in ihrer Mutterschaft. Zusätzlich teilten die Eltern die Erziehungszeit zwischen sich auf, so dass der Vater gleichberechtigt an der Erziehung des Kindes beteiligt war, sobald die Tochter acht Monate alt war. Sie übernahm das Bindungsmuster des Vaters.

Familie Ermann

Bei Familie Ermann war die Pflege des Kindes im Gegensatz zu den anderen Paaren klarer die Aufgabe von Frau Ermann, während sich Herr Ermann mit der anstehenden Vaterschaft bewusst für die außerfamiliären Belange der Familie zuständig fühlte. Er kümmerte sich durchaus liebevoll um die kleine Tochter, war aber nicht so viel präsent, weil er beruflich stark beansprucht war. In dieser Familie entsprach die Bindungsqualität des Kindes den statistischen Erwartungen. Nur in diesem einzigen Fall entwickelte das Kind das Bindungsmuster seiner Mutter.

Wäre es denkbar, dass die Bindungsmuster am ehesten bei solchen Familien vorhersagbar sind, wo die Aufgabenverteilung „konventioneller“ erscheint? Ist der Vater, der häufig und intensiv mit dem Kind zusammen ist, wie beispielsweise Herr Damm mit der geteilten Elternzeit, eine „intermittierende Variable“? Die spezifische Selektion meiner Stichprobe bestand darin, dass die Paare gemeinsam angesprochen wurden, es nicht möglich war, ohne den Partner allein teilzunehmen. Habe ich auf diese Weise eine Stichprobe der „neuen“ Eltern erhalten, die partnerschaftliche Wege beschreiten wollen, die sich von denen ihrer Eltern unterscheiden? Ist die Fremde Situation als Bindungstest unter solchen Bedingungen nicht mehr so ein zuverlässiges Instrument für Vorhersagen? Und sprechen diese Ergebnisse nicht auch für die Bedeutung, die ein Vater für sein Kind bereits in den ersten Monaten bekommt, wenn er sich Zeit dafür nimmt? Gerade die Entwicklung der Familie Bach wäre ein eindrucksvoller Beleg für diese Bedeutung des Vaters, denn wäre er im Vergleich zur Mutter wesentlich unwichtiger, hätte das Kind auf seine intermittierende Abwesenheit nicht so markant reagiert. Ausgeprägte Hinweise für die Stichhaltigkeit dieser Vermutung finden sich in der sehr differenzierten Reaktion des Kindes auf die fünftägige Abwesenheit des Vaters, die tags zuvor durch sein Erscheinen endete, in der Spielsituation mit sechs Monaten, wo der Vater sich ausgesprochen lange und intensiv um einen Kontakt zu ihm bemühen musste und es ihm gelang, als er sein Kommen und Gehen in Form eines Spiels auf eine für das Kind verständliche Weise im „Kuckuck-da-Spiel“ kommunizierte, was es zu honorieren schien (Kap. 4.4.3). Aber sprechen nicht auch die Übernahme des Bindungsmusters des Vaters durch das Kind bei Familie Damm, der lustvolle Umgang mit dem Essen durch die Vermittlung des Vaters als Korrektiv der mütterlichen Disposition bei Familie Amoiro für einen unverkennbaren

Einfluss des Vaters bereits in den ersten Monaten, der sich dann mit einem Jahr zu manifestieren beginnt?

4. Hypothesen anhand der Ergebnisse

Anhand dieser Befunde aus den vier Einzelfallstudien lassen sich folgende Hypothesen für weitergehende Forschungsvorhaben bilden:

- Das Aufziehen eines Babys überlastet Paare, wenn kein haltender Kontext im Hintergrund vorhanden ist. Diese Überlastung kann sekundär zu vermehrten Spannungen in der Partnerschaft führen und langfristig die Beziehung gefährden.
- Der Vater spielt bereits sehr früh eine wichtige Rolle für sein Kind, wird bereits in den ersten Lebenswochen als von der Mutter different wahrgenommen und hat einen erkennbaren Einfluss auf die Entwicklung seines Kindes.
- Wenn sich Väter von Geburt an intensiv an der Erziehung ihres Kindes beteiligen, dann verringert dies die Vorhersagekraft von den Bindungstests der Eltern während der Schwangerschaft auf die Ausgestaltung der Bindungsqualität des Kindes mit einem Jahr.

5. Methodenkritik

Die Durchführung einer Untersuchung bei werdenden Familien hat eine eigene Dynamik. Auf besondere Weise ist man als Forscher emotional beteiligt (Lüders 2003, S.387). Während der Schwangerschaft, vielleicht auch wegen der besonderen inneren Situation, die in der vorliegenden Arbeit mit dem Exkurs über M. Gambaroffs Beschreibung zum konflikthaften Erleben von Schwangerschaft (Gambaroff 1990, S.174-182; Kap. 2.3.1.1) veranschaulicht wurde, gelten besonders die Schwangeren als vermehrt gesprächsbereit, was auch von anderen Studien berichtet wird (Literaturüberblick dazu bei Gloger-Tippelt 1988). Es ist eher die Welt des Imaginären (Pine 1977, S.65-82), die mit dem Forscher zu diesem Zeitpunkt ansatzweise geteilt wird. Sobald das Kind da ist, müssen sich Wünsche und Hoffnungen an der Realität bewähren und kollidieren leicht damit. Die Rolle des Forschers ändert sich damit schlagartig: er wird möglicherweise eher als wertende Instanz erlebt, dient damit je nach Situation als Bewunderer oder Kritiker, verliert aus Sicht der Eltern leicht den Status des neutralen, akzeptierenden Beobachters. Damit wächst aber auch die Ambivalenz zur Teilnahme an einer Studie. Diese Ambivalenz nimmt in dem Maße zu, wie die Eltern von der eigenen Elternschaft desillusioniert werden, Gefühle der eigenen Fehlerhaftigkeit oder Ängste, als Eltern zu versagen, auftauchen. Diese Entwicklung hatte ihre Entsprechung bei der teilnehmenden Beobachterin, die intensive Gefühle von Begeisterung oder Erschrecken an sich beobachten konnte. Die von Stern als charakteristisches Lebensgefühl bei den jungen Müttern beschriebene Angst um das Baby vermittelt sich auch der teilnehmenden Beobachterin als besondere Sorge um die familiäre Entwicklung der beschriebenen Familien. Das Aufrechterhalten der forscherschen Distanz bei gleichzeitigem sich Einlassen auf die eigenen Gefühle erforderte eine spezielle Haltung. Anschaulich wird dies vermutlich besonders in der Schil-

derung des Entwicklungsverlaufes der Familie Damm (Kap. 6). Wobei der Erkenntnisgewinn genau an dieser Grenze liegt: zwischen intensiver emotionaler Beteiligung und der dazu immer wieder hergestellten emotionalen Distanz. Dieser Spannungsbogen ermöglichte partiell etwas über die emotionale Realität einer Familie zu erfahren (Lüders 2003, S.387; Soeffner 2003, S.164ff).

Vor diesem Hintergrund wird eine Problematik beim Einsatz quantitativer Untersuchungsmethoden in einer qualitativen Einzelfallstudie deutlich: Der Einsatz der Fremden Situation wurde von den Eltern als eine Art „Eltern-TÜV“ erlebt, eine Wahrnehmung, die nicht von der Hand zu weisen ist. Es wurde damit gemessen, ob ein Kind sicher oder unsicher gebunden ist. In dieser sprachlichen Konnotation ist eine massive Bewertung enthalten, die Eltern kränken muss, wenn ihr Kind nicht als „sicher gebunden“ eingestuft wird. Die Lösung, die Eltern über die Ergebnisse im Unklaren zu lassen, kommt aus ethischen Gründen nicht in Frage. Der Test war aus Sicht der Eltern dringend erklärungsbedürftig und die Beziehung zur Forscherin so persönlich, dass sie auf Erläuterung beharrten. Warum wird das Kind in eine Situation gebracht, in der es weinen muss? Diese Untersuchungssituation mobilisierte besonders bei den hinter der Glasscheibe anwesenden Vätern Ablehnung, die sie nicht verbargen. Darüber hinaus erschien es aus verschiedenen Gründen sinnvoll, den vier Elternpaaren die Arbeit vor der Veröffentlichung vorzulegen. Zum einen galt dies der Überprüfung der Validität: hatte die Forscherin die Gedanken und Gefühle der beteiligten Eltern aus ihrer Sicht „richtig“ wahrgenommen? War die Anonymität der Eltern auch aus ihrer Sicht genügend gewahrt worden oder bestand die Gefahr, anhand einzelner Details erkannt zu werden? Gab es aus Sicht der Eltern die Notwendigkeit der Korrektur, so wurde dem entsprochen. Aber wie haben die Eltern eine derartige Konfrontation, wie sie diese Art von Einzelfalldarstellung bedeuten muss, erlebt? Grundsätzlich wurde die Darstellung der eigenen Gedanken, Gefühle der teilnehmenden Beobachterin als etwas erlebt, zu dem man Stellung beziehen konnte: es teilen, relativieren, für sich ablehnen. Die unterschiedlichen Perspektiven der gleichen Situation wurden als durchaus angemessen und nicht zwangsläufig als kränkend empfunden. Dies war anders bei den Testergebnissen der Bindungstests, die kränkend wirkten, da sie eher den Status von etwas unumstößlich Wahren, angeblich Objektiven, zugewiesen bekamen. Dies ist um so bedauerlicher, als die Eltern dieser Studie ja auch nach den Kriterien der Bindungsforschung als „normale“ Eltern mit „normalen“ Kindern einzustufen sind, der sprachliche Gebrauch von „unsicherer Bindung“ jedoch immer mit negativer, „unnormaler“ Entwicklung gleichgesetzt wird. Die Irritation über die eigenen Fähigkeiten zur Elternschaft ist demnach weitgehend unbegründet, basiert lediglich auf einem problematischen Sprachgebrauch.

Insgesamt schienen die Elternpaare die Teilnahme an der Studie für sich jedoch als Gewinn zu betrachten, neun der zehn Paare waren an einer Mitarbeit über den Zeitraum der Studie von eineinhalb Jahren hinaus weiter interessiert.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Elternschaft kann ein anstrengendes und risikoreiches Unterfangen für die beteiligten Familien sein. Die werdenden Eltern müssen häufig mit einer Vielzahl von Unwägbarkeiten zurechtkommen. Zum einen scheinen viele Vorstellungen von dem Leben mit

einem Baby und der Geburt zu romantisch, was zu einer unerwarteten Konfrontation mit der Realität führen kann. Wissen zum Umgang mit einem Baby wird seltener tradiert. Die jungen Mütter der vorliegenden Studie erlebten die eigenen Mütter und Schwiegermütter kaum als kompetente Beraterinnen, weil sie andere Vorstellungen vom Umgang mit Kindern hatten. Besonders auffällig ist diese Diskrepanz beim Thema Stillen. Die Mütter der Mütter kommen aus einer Generation, wo das Stillen nicht üblich war. Der wichtigste Berater für die Mütter dieser Studie war in allen Fällen der Partner, auch dann, wenn er wie sie selber wenig Erfahrung im Umgang mit Säuglingen besaß.

Die Väter meiner Studie klagten über die fehlende väterliche Präsenz in ihren Herkunftsfamilien und wollten das mit dem eigenen Kind anders machen. Sie beteiligten sich alle aktiv und engagiert an der Pflege des Säuglings. Häufig führte das Stillen jedoch zu einer offenbar unvorhergesehenen Unersetzbarkeit der Mutter in dem Bereich Nahrungsaufnahme, was die Väter zunächst enttäuschte. Oft erst mit dem Zufüttern nach etwa einem halben Jahr gelang es den Paaren, die Vorstellungen einer gemeinsamen Elternschaft befriedigender umzusetzen.

Unterschätzt hatten die Paare in der Regel die zeitliche und körperliche Belastung, die die Fürsorge für ein Baby mit sich bringt. Als Besonderheit meiner Stichprobe kann das Fehlen eines unterstützenden großelterlichen Umfeldes gelten, was bei drei der vier Familien gegeben war und aus meiner Sicht die Gefahr einer Überlastung der Paare vergrößerte. Dieses Fehlen eines haltenden Kontextes wirkte sich gravierend aus, wenn zusätzliche Belastungen wie Erkrankungen oder häufiges Alleinsein der Mutter mit dem Kind auftraten. Wenn die Väter sich aktiv früh an der Pflege des Säuglings beteiligen und auf diese Weise eine Beziehung mit ihm eingehen, dann sind sie für ihr Kind auch bereits in den ersten Lebenswochen wichtig, nehmen Einfluss auf seine Wahrnehmung der Welt und deren innerer Ausgestaltung wie beispielsweise der Entwicklung seiner Bindungsqualität. Alle vier Paare machten eine beeindruckende Entwicklung durch und zeigten, wie individuell Elternschaft erlebt und ausgestaltet werden kann.

Besorgniserregend fand ich die zunehmende Unzufriedenheit der Paare mit der Partnerschaft aufgrund elterlicher Überlastung. Wenn die Bevölkerungszahlen in Deutschland nicht weiter auf solch alarmierende Weise zurückgehen sollen – gerade Akademikerinnen verzichten zu 40 % auf eine eigene Mutterschaft –, dann müssen wir den jungen Eltern Unterstützung zukommen lassen, muss Elternschaft attraktiver werden. Fthenakis et al. lieferten in ihrer Studie „Paare werden Eltern“ beeindruckendes Zahlenmaterial zu dieser Problematik (Fthenakis et al. 2002).

Die Verläufe meiner Einzelfallstudien sprechen von beidem: der Last und dem Glück, der Lust und der Frustration, die ein Kind bedeuten kann. Ein wesentliches Motiv der Paare, an dieser Studie mitzumachen, war aber auch, anderen werdenden Eltern mitzuteilen, wie Geburt und Elternschaft wirklich sind, um realistischer an dieses Vorhaben herangehen zu können, als es ihnen selbst möglich erschien. Damit möchten diese Eltern mit ihren anschaulichen, lebendigen und ehrlichen Berichten nicht nur werdende Eltern auf den Realitätsschock vorbereiten, sondern auch vermitteln, dass sich diese vier in den Einzelfallstudien beschriebenen Paare nicht wirklich hatten vorstellen können, wie beglückend der Umgang mit einem Kind sein kann.

Literaturverzeichnis

- Abelin, E.** (1975): Beobachtungen und Überlegungen zur frühesten Rolle des Vaters. In: Bittner, Günther & Harms, Edda (Hg.): Erziehung in früher Kindheit. München: Piper 1985.
- Aigner, Josef Christian** (2001): Der ferne Vater. Zur Psychoanalyse von Vatererfahrung, männlicher Entwicklung und negativem Ödipuskomplex. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Ainsworth, Mary** (1969): *Infancy in Uganda: Infant Care and the Growth of Love*. Baltimore: John Hopkins University Press.
- Ainsworth, Mary; Bell, S. & Stayton, D.** (1971): Individual Differences in Strange Situation Behaviour in One-year-olds. In: Schaffer, H.R. (ed.): *The Origins of Human Social Relations*. New York: Academic Press, p.17-57.
- Ainsworth, Mary; Blehar, Mary Curtis; Waters, Everett Bell & Wall, S.** (1978): *Patterns of Attachment. A psychological Study of the Strange Situation*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Azoulay, Isabelle** (1998): *Die Gewalt des Gebärens: Streitschrift wider den Mythos der glücklichen Geburt*. Düsseldorf & München: List-Verlag.
- Beebe, Beatrice, Jaffe, Joseph; Lachmann, Frank; Feldstein, Stanley; Crown, Cynthia & Jasnow, Michael** (2002): Koordination von Sprachrhythmus und Bindung. Systemtheoretische Modelle. In: Brisch, Karl-Heinz; Grossmann, Klaus E.; Grossmann, Karin & Köhler, Lotte: *Bindung und seelische Entwicklungswege*. Stuttgart: Klett Cotta, S.47-86.
- Benedek, Therese** (1970): Parenthood during life cycle. In: Antony, E. James & Benedek, Therese (eds.): *Parenthood. Its psychology and psychopathology*. Boston: Little, Brown & Co, p.185-208.
- Benjamin, Jessica** (1993a): *Die Fesseln der Liebe*. Frankfurt a.M.: Stroemfeld/Roter Stern.
- Benjamin, Jessica** (1993b): *Phantasie und Geschlecht*. Frankfurt a.M.: Stroemfeld/Roter Stern.
- Benoit, D. & Parker, K.C.H.** (1994): Stability and transmission of attachment across three generations. *Child Development* 65:144-156.
- Bergant, Anton** (2001): „Subjektive“ und „objektive“ Geburtsbelastung. In: Anita Riecher-Rössler & Anke Rohde (Hg.) (2001): *Psychische Erkrankungen bei Frauen: für eine geschlechtersensible Psychiatrie und Psychotherapien*. Freiburg & Basel: Karger, S.25-33.
- Bibring, G.** (1959): Some considerations of the psychological processes in pregnancy. *The Psychoanalytic Study of the Child* 14:113-121.
- Bibring, Grete; Dwyer, T.; Huntington, D. & Valenstein, Arthue** (1961): A study of the psychological processes in pregnancy, and of the earliest mother-child-relationship. *The Psychoanalytic Study of the Child* 16:9-72.
- Bohleber, Werner** (1992a): Nationalismus, Fremdenhass und Antisemitismus. *Psychoanalytische Überlegungen*. *Psyche* 46:689-709.
- Bohleber, Werner** (1992b): Identität und Selbst. Die Bedeutung der neueren Entwicklungsforschung für die psychoanalytische Theorie des Selbst. *Psyche* 46:336-365.
- Bohleber, Werner** (Hg.) (1996): *Adoleszenz und Identität*. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.

- Bohleber**, Werner (2000): Identität. In: Mertens, Wolfgang & Waldvogel, Bruno (Hg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Stuttgart: Kohlhammer, S.328-323.
- Bohnsack**, Ralf (2000): Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen: Leske & Budrich, 4. Auflage.
- Bowlby**, John (1944): Forty-four juvenile thieves: Their characters and their home life. *International Journal of Psycho-Analysis* 25:19-25.
- Bowlby**, John (1975): Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. München: Kindler.
- Bowlby**, John (1976): Trennung. Psychische Schäden als Folgen der Trennung von Mutter und Kind. München: Kindler.
- Bowlby**, John (1982): Das Glück und die Trauer. Herstellung und Lösung affektiver Bindungen. Stuttgart: Klett Cotta.
- Bowlby**, John (1983): Verlust, Trauer, Depression. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.
- Brähler**, Elmar & Unger, Ulrike (Hg.) (1996): Schwangerschaft, Geburt und der Übergang zur Elternschaft. Empirische Studien. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brazelton**, Cramer (1990): Die frühe Bindung: Die erste Beziehung zwischen dem Baby und seinen Eltern. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bretherton**, Inge (2001): Zur Konzeption innerer Arbeitsmodelle. In: Gloger-Tippelt, Gabriele: Bindung im Erwachsenenalter. Bern: Verlag Hans Huber, S.52-74.
- Bretherton**, Inge (2002): Konstrukt des inneren Arbeitsmodells. In: Brisch, Karl-Heinz; Grossmann, Klaus E.; Grossmann, Karin & Köhler, Lotte: Bindung und seelische Entwicklungswege. Stuttgart: Klett-Cotta, S.13-46.
- Brisch**, Karl-Heinz; Grossmann, Klaus E.; Grossmann, Karin & Köhler, Lotte (2002): Bindung und seelische Entwicklungswege. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brody**, Sylvia (1956): Patterns of Mothering. New York: International Universities Press.
- Brody**, Sylvia & Axelrad, Sidney (1974): Angst und Ich-Bildung in der Kindheit. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brody**, Sylvia & Axelrad, Sidney (1975): Mothers, Fathers, and Children: Explorations in the Formation of Character in the First Seven Years. New York: International Universities Press.
- Bürgin**, Dieter (Hg.) (1998): Triangulierung: Der Übergang zur Elternschaft. Stuttgart: Schatt-hauer Verlag.
- Carpenter**, G. (1975): Mother's face and the newborn. In: Lewin, Roger (ed.): Child alive: new insights into the development of young children. Peterborough: Anchor Books, p.126-136.
- Chasseguet-Smirgel**, Janine (Hg.) (1977): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt a.M.: Edition Suhrkamp.
- Chodrow**, Nancy (1985): Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. München.
- Cramer**, Bertrand G. (1989): Frühe Erwartungen. Unsichtbare Bindungen zwischen Mutter und Kind. München: Kösel 1991.
- Crittenden**, Patricia (1996): Entwicklung, Erfahrung und Beziehungsmuster: Psychische Gesundheit aus bindungstheoretischer Sicht. *Praxis Kinderpsychol. Kinderpsychiat.* 45:147-155.
- Crittenden**, Patricia (1998): CARE-Index Manual (3rd revision). Unpublished manuscript. Miami Florida.

- Crittenden**, Patricia & Hartel-Clausen, A. (2000): *The Organisation of Attachment Relationships. Maturation, Culture, and Context*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Daudert**, Elke (2001): *Selbstreflexivität, Bindung und Psychopathologie. Zusammenhänge bei stationären Gruppenpsychotherapie-Patienten*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Deutsch**, Helene (1948): *Psychologie der Frau*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Diekmann**, Andreas (2001): *Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 7. Auflage.
- Diem-Wille**, Gertraud (2003): *Das Baby und seine Eltern. Perspektiven psychoanalytischer Säuglingsbeobachtung*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Dornes**, Martin (1993): *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Dornes**, Martin (1997): *Die frühe Kindheit. Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Dornes**, Martin (2000): *Die emotionale Welt des Kindes*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Dornes**, Martin (2003): *Menschenbilder in Psychoanalyse und Säuglingsforschung. Konflikt oder Dialog?* In: Zwiebel, Ralf & Leuzinger-Bohleber, Marianne (Hg.): *Träume, Spielräume II. Kreativität und Persönlichkeitsentwicklung*. Psychoanalytische Blätter, Bd. 21. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Driesch**, Georg; Schneider, Gudrun; Heuft, Gereon; Kruse, Andreas; Nehen, Hans Georg (2003): In: Radebold, Hartmut (Hg.): *Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen*. Gießen: Psychosozial-Verlag; 26. Jg. Nr. 92, 2003, Heft II, S.17-22.
- Eckstaedt**, Anita(1999): *Ein Vertriebenenschicksal in der dritten Generation*. In: Schlösser, Anne Marie; Höfeld, Kurt: *Trennungen*. Gießen. Psychosozial-Verlag, S.137-153.
- Emde**, Robert N. (1981): *Changing models of infancy and the nature of early development: Remodeling the foundation*. Journ. Amer. Psychoanal. Assn. 29:179-219.
- Fahrenberg**, Jochen; Hampel, Rainer & Selg, Herbert (1989): *Das Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI – revidierte Fassung FPI-R*. Handanweisung, 5. Aufl. Göttingen: Hogrefe.
- Farell Erickson**, Martha (2002): *Bindungstheorie bei präventiven Interventionen*. In: Brisch, Karl-Heinz; Grossmann, Klaus E.; Grossmann, Karin & Köhler, Lotte: *Bindung und seelische Entwicklungswege*. Stuttgart: Klett-Cotta, S.289-304.
- Fivaz-Depeursinge**, Elisabeth & Corboz-Warney, Antoinette (2001): *Das primäre Dreieck. Vater, Mutter und Kind aus entwicklungstheoretisch-systemischer Sicht*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Flick**, Uwe; von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.) (2003): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 2. Auflage.
- Fonagy**, Peter; Steele, Miriam; Steele, Howard; Moran, Greg & Higgitt, Anne C. (1991): *The capacity for understanding mental states: The reflective self in parent, child and its significance for security of attachment*. Infant Mental Health Journal 112:201-218.
- Fonagy**, Peter; Leigh, T.; Steele, Miriam; Steele, Howard; Kennedy, R.; Mattoon, G.; Target, Mary & Gerber, A. (1996a): *The relation of attachment status, psychiatric classification and response to psychotherapy*. Journal of Consulting and Clinical Psychology 64(1):23-31.
- Fonagy**, Peter; Steele, Howard; Steele, Miriam; Target, Mary & Schachter, A. (1996b): *Reflective-Self-functioning Manual for Application to Adult Attachment Interview*. Unveröffentlichtes Manual. London: University College.

- Fonagy, Peter; Steele, Miriam; Steele, Howard; Leigh, T.; Levinson, A. & Kennedy, R. (1997a):** Morality, disruptive behaviour, borderline personality disorder, crime, and their relationship to security of attachment. In: Atkinson, L. & Zucker, K.J. (eds.): *Attachment and Psychopathology*. New York: Guilford Press, p.223-276.
- Fonagy, Peter & Target, Mary (1997b):** Attachment and reflective function: Their role in self-organization. *Development and Psychopathology* 9:679-700.
- Fonagy, Peter (1998):** Die Bedeutung der Entwicklung metakognitiver Kontrolle der mentalen Repräsentanzen für die Betreuung und das Wachstum des Kindes. *Psyche* 52:349-368.
- Fonagy, Peter (1998):** Unveröffentlichtes Manual zu den Selfreflective Scales. In der Übersetzung von Daudert, Elke & Leuzinger-Bohleber, Marianne (2000).
- Fonagy, Peter & Target, Mary (2002):** Neubewertung der Affektregulation vor dem Hintergrund von Winnicotts Konzept des falschen Selbst. *Psyche* 56:839-862.
- Franz, Matthias; Lieberz, Klaus; Schmitz, Norbert & Schepank, Heinz (1999):** Wenn der Vater fehlt. Epidemiologische Befunde zur Bedeutung der frühen Abwesenheit des Vaters für die psychische Gesundheit im späteren Leben. *Zsch. Psychosom. Med.* 45:260-278.
- Fremmer-Brombik, Elisabeth & Grossmann, Klaus E. (1993):** Über die lebenslange Bedeutung früher Bindungserfahrungen. In: Petzold, Hilarion G. (Hg.): *Frühe Schädigungen – späte Folgen? Psychotherapie und Babyforschung*, Bd.1. Paderborn: Junfermann, S.83-110.
- Freud, Anna & Burlingham, Dorothy (1971):** *Heimatlose Kinder*. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Freud, Sigmund (1969):** Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1916-17): Die Weiblichkeit. Studienausgabe Band 1. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag, 4. Auflage 1972, S.544-565.
- Frey, Conrad & Schmitt, Marina (2003):** Kindheitsbelastungen und psychische Störungen im Erwachsenenalter. In: Radebold, Hartmut (Hg.): *Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen*. Gießen: Psychosozial-Verlag; 26. Jg. Nr. 92, 2003, Heft II, S.33-38.
- Friebertshäuser, Barbara & Prengel, Annedore (Hg.) (1997):** *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim & München: Juventa Verlag.
- Fthenakis, Wassilios; Kalicki, Bernhard & Peitz, Gabriele (2002):** Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Studie. Opladen: Leske & Budrich.
- Gambaroff, Marina (1990):** *Utopie der Treue*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Garlichs, Ariane; Leuzinger-Bohleber, Marianne (1999):** *Identität und Bindung: Die Entwicklung von Beziehungen in der Familie, Schule und Gesellschaft*. Weinheim & München: Juventa Verlag.
- Gärtner, Birgit (1991):** Frühe Austauschprozesse zwischen Mutter und Kind. Ein Beitrag zur Entwicklung einer deskriptiven Typologie früher Interaktionsmuster zwischen Mutter und Kind auf der Basis von vier Fallstudien. Dissertation Universität Kassel Fachbereich 04 (im Druck).
- Geertz, C. (1983):** *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gießener Beschwerdebogen (1983)**, Bern: Verlag Hans Huber.
- Gilligan, Carol (1988):** *Die andere Stimme*. München: Piper.
- Gloger-Tippelt, Gabriele (1988a):** *Schwangerschaft und erste Geburt. Psychische Veränderungen der Eltern*. Stuttgart: Kohlhammer.

Gloger-Tippelt, Gabriele (1988b): Die Entwicklung des Konzeptes „eigenes Kind“ im Verlauf des Übergangs zur Elternschaft. In: Brähler, Elmar & Meyer, Annelene (Hg.): Partnerschaft, Sexualität und Fruchtbarkeit. Beiträge aus Forschung und Praxis. Berlin: Springer, S.57-69.

Gloger-Tippelt, Gabriele (2001): Bindung im Erwachsenenalter. Bern: Verlag Hans Huber.

Göppel, Rolf (1997): Ursprünge seelischer Gesundheit: Risiko- und Schutzfaktoren in der kindlichen Entwicklung. Würzburg Univ., Habil.-Schr., S.150-199.

Goffmann, Erving (1973): Asyle – Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Goffmann, Erving (1996): Über Feldforschung. In: Knoblauch, Hubert (Hg.): Kommunikative Lebenswelten. Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft, Konstanz UVK, S.261-269.

Grice, H.P. (1975): Logic and Conversation. In: Cole, P. & Moran, J.I. (eds.): Syntax and semantics, Vol. 3. New York: Academic Press, p.41-58.

Grossmann, Klaus E. (1985): Die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Kind. Grundlagen einer psychisch gesunden Entwicklung. Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik 30:44-54.

Grossmann, Karin; Grossmann, Klaus E.; Spangler, G.; Suess, G. & Unzner, L. (1985): Maternal sensitivity and newborns' orientation responses as related to quality of attachment in Northern Germany. In: Bretherton, Inge & Waters, E. (eds.): Growing Points of Attachment. Theory and Research. Chicago: University of Chicago Press, p.233-256.

Grossmann, Klaus E. & Grossmann, Karin (1986): Phylogenetische und ontogenetische Aspekte der Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehung und der kindlichen Sachkompetenz. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 18:287-315.

Grossmann, Karin & Grossmann, Klaus E. (1995): Frühkindliche Bindung und Entwicklung individueller Psychodynamik über den Lebenslauf. Familiendynamik 20:171-191.

Grossmann, Karin; Becker-Stoll, F.; Grossmann, Klaus E.; Kindler, H.; Schieche, M.; Spangler, G.; Wensauer, M. & Zimmermann, Peter (1997): Die Bindungstheorie: Modell, entwicklungspsychologische Forschung und Ergebnisse. In: Keller, Heidi (Hg.): Handbuch der Kleinkindforschung. Göttingen: Hogrefe, S.51-95.

Grossmann, Karin; Grossmann, Klaus E. & Zimmermann, Peter (1999): A Wider View of Attachment and Exploration: Stability and Change During the Years of Immaturity. In: Cassidy, J. & Shaver, P.R. (eds.): Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications. New York: Guilford Press, p.760-786.

Grossmann, Karin; Grossman, Klaus E.; Fremmer-Brombik, Elisabeth; Kindler, H.; Scheuerer-Engelsch, H.; Winter, M. & Zimmermann, Peter (2002): Väter und ihre Kinder – Die „andere“ Bindung und ihre längsschnittliche Bedeutung für die Bindungsentwicklung, das Selbstvertrauen und die soziale Entwicklung des Kindes. In: Steinhardt, K.; Datler, W. & Gstach, J. (Hg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Gießen: Psychosozial-Verlag, S.43-72.

Hardt, Jürgen (2003): Kriegskinder in der Analyse- Kriegskinder als Analytiker. In: Radebold, Hartmut (Hg.): Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Gießen: Psychosozial-Verlag, 26. Jg. Nr.92, 2003, Heft II, S.81-86.

Heinritz, Charlotte (1985): Schlüsselszenen in Autobiographien der 1929-1940 Geborenen. In: Fischer, A.; Fuchs, W. & Zinnecker, J. (Hg.): Jugendliche und Erwachsene, 85-Generationen im Vergleich. Opladen: Leske & Budrich, S.7-42.

Heinze, Thomas (2001): Qualitative Sozialforschung: Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München: Oldenbourg-Wissenschaftsverlag.

- Heinzel, Friederike** (2000): Methoden der Kindheitsforschung: Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. Weinheim & München: Juventa Verlag.
- Heinzel, Friederike** (2003): Methoden der Kindheitsforschung – Probleme und Lösungsansätze. In: Prengel, Annedore (Hg.): Im Interesse von Kindern? Weinheim & München: Juventa Verlag, S.123-135.
- Herzog, James** (1980): Sleep disturbance and father hunger in 18- to 28-month-old-boys. *Paed. Child* 35:219-233.
- Hirsch, Mathias** (1999): Die Wirkung schwerer Verluste auf die zweite Generation am Beispiel des Überlebensschuldgefühls und des „Ersatzkindes“. In: Schlösser, Anne Marie & Höfeld, Kurt: Trennungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S.137-153.
- Hofmann, Volker** (2001): Psychometrische Qualitäten des Adult Attachment Interviews. In: Gloger-Tippelt, Gabriele: Bindung im Erwachsenenalter. Bern: Verlag Hans Huber, S.121-153.
- Holmes, Jeremy** (2002): John Bowlby und die Bindungstheorie. München & Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Huwiller, Kurt** (1998): Was erwarten Mütter in Erwartung? In: Bürgin, Dieter (Hg.): Triangulierung. Stuttgart: Schatthauer Verlag, S.23-38.
- Julius, Henri, Schlosser, Ralf & Goetze, Herbert** (2000): Kontrollierte Einzelfallstudien: eine Alternative für die sonderpädagogische und klinische Forschung. Göttingen: Hogrefe.
- Kampfhammer, H.-P. & Mayer, Chr.** (1996): Der Übergang zur Vaterschaft. In: Brähler, Elmar & Unger, Ulrike (Hg.): Schwangerschaft, Geburt und der Übergang zur Elternschaft. Empirische Studien. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.71-89.
- Kindler, Heinz** (2002): Väter und Kinder. Langzeitstudien über väterliche Fürsorge und die sozioemotionale Entwicklung von Kindern. Weinheim & München: Juventa Verlag.
- Klitzing, Kai von, Simoni, H.; Amsler, F. & Bürgin, Dieter** (1996): Der Einfluss der elterlichen Repräsentanzenwelt auf die Beziehungsentwicklung des Säuglings. *Kindheit und Entwicklung. Gynäkol. Geburtshilfliche Rundschau* 36:149-155.
- Klitzing, Kai von** (1997): Frühe Kindesentwicklung und Familienbeziehung. Unveröffentlichte 2. Fassung, Universitäts- und -poliklinik Basel.
- Klitzing, Kai von** (Hg.) (1998a): Psychotherapie in der frühen Kindheit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Klitzing, Kai von** (1998b): Wenn aus zwei drei werden ... In: Bürgin, Dieter (Hg.): Triangulierung: Der Übergang zur Elternschaft. Stuttgart: Schatthauer Verlag, S.104-115.
- König, Hans-Dieter** (2003): Tiefenhermeneutik. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.) (2003): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 2. Auflage, S.556-568.
- Kurthen, Martin** (2000): Repräsentanz. In: Mertens, Wolfgang & Waldvogel, Bruno (Hg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Stuttgart: Kohlhammer, S.615-618.
- Langer, Marie** (1988a): Mutterschaft und Sexus. Freiburg: Kore Verlag.
- Langer, Marie** (1988b): Psychological effects of ultrasound examinations: Changes on body perception and child image in pregnancy. *Journal of Psychosomatic Obstetrics and Gynaecology* 8:199-208.
- Lazar, Ross A.** (2000): Erforschen und Erfahren: Teilnehmende Säuglingsbeobachtung „Empathietraining“ oder empirische Forschungsmethode? In: Analytische Kinder- und Jugendlichen-

psychotherapie. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendlichen-Psychoanalyse; Heft 108, XXXI. Jahrgang, 4/2000, Brandes und Apsel Verlag; S.399-417.

Lebovici, Serge (1983): Der Säugling, die Mutter und der Psychoanalytiker. Stuttgart: Klett-Cotta 1990.

Lebovici, Serge (1984): Comments Concerning the Concept for Fantasmatic Interaction. In: Call, J. et al. (eds.): *Frontiers of Infant Psychiatry* Vol. II. New York: Basic Books, p.323-331.

Lenkitsch-Gnädinger, Dorothea (2003): Traumkinder – Phantasien werdender Eltern. In: Zwiebel, Ralf & Leuzinger-Bohleber, Marianne (Hg.): *Träume, Spielräume II. Kreativität und Persönlichkeitsentwicklung*. Psychoanalytische Blätter, Bd. 21. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S.49-76.

Leuzinger-Bohleber, Marianne (1995): Die Einzelfallstudie als psychoanalytisches Forschungsinstrument. *Psyche* 49:434-480.

Leuzinger-Bohleber, Marianne (1998): Qualitative und quantitative Einzelfallforschung. Versuch einer Brückenbildung zwischen klinischer „Junktim-Forschung“ und nachträglicher „extraklinischer“ Psychotherapieforschung. *Psychotherapieforum* 6:102-117.

Leuzinger-Bohleber, Marianne (2001): The „Medea Fantasy“. An unconscious determinant of psychogenic sterility. *Int. J. Psychoanal.* 82:323-345.

Leuzinger-Bohleber, Marianne; Stuhr, Ulrich; Rüger, Bernhard & Beutel, Manfred (2002): „Forschen und Heilen“ in der Psychoanalyse. Ergebnisse und Berichte aus Forschung und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer.

Lyons-Ruth, Karlen (1991): Rapprochment or approachment: Mahler's theory reconsidered from the vantage point of recent research on early attachment relationships. *Psychoanal. Psychol.* 8:1-23.

Lyons-Ruth, Karlen & Jacobvitz, D. (1999): Attachment disorganisation: unresolved loss, relational violence, and lapses in behavioural and attentional strategies. In: Cassidy, J. & Shaker, P. (eds.): *Handbook of Attachment. Theory, Research, and Clinical Applications*. New York & London: Guilford, p.520-554.

Mahler, Margaret.; Pine, F. & Bergmann, A. (1978): Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.

Main, Mary & Cassidy, J. (1988): Categories of response to reunion with the parent at age six: Predicted from infant attachment classifications and stable over a one-month period. *Developmental Psychology* 24:415-426.

Main, Mary (2001): Aktuelle Studien zur Bindung. In: Gloger-Tippelt, Gabriele (Hg.): *Bindung im Erwachsenenalter*. Bern: Verlag Hans Huber, S.1-51.

Massie, H. & Szajnberg, N. (2002): The relationship between mothering in infancy, childhood-experience and mental health. *International Journal of Psycho-Analysis* 83(1):35-56.

Meins, E.; Fernyhough, Ch.; Fradley, E. & Tuckey, M (2001): Rethinking Maternal Sensitivity: Mothers' Comments on Infants' Mental Processes Predict Security of Attachment at 12 Months. *J. Child Psychol. Psychiat.* 42(5):637-648.

Meins, E.; Fernyhough, Ch.; Wainwright, R. Das Gupta, M.; Fradley, E. & Tuckey, M. (2002): Maternal Mind-Mindedness and Attachment Security as Predictors of Theory of Mind Understanding. *Child Development* 73(6):1715-1726.

Mertens, Wolfgang & Waldvogel, Bruno (Hg.) 2000: *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Metzger**, Hans-Geert (2000): Zwischen Dyade und Triade. Psychoanalytische Familienbeobachtungen zur Bedeutung des Vaters im Triangulierungsprozess. Tübingen: edition diskord.
- Mruck**, Katia & Breuer, Franz (2003, Mai): Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess. Die FQS (3, Vol. 4, No. 2, Mai 2003) Forum Qualitative Sozialforschung. Verfügbar über <http://www.qualitative-research.net/fqs.texte/2-032-03intro-1d-htm> v. 30.5.2004.
- Nadig**, Maya (1990): Die gespaltene Frau – Mutterschaft und öffentliche Kultur. *Psyche* 44(1): 53-70.
- Nadig**, Maya & Reichmayer, Johannes (2003): Paul Parin, Fritz Morgenthaller und Goldy Parin-Mathèy. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.) (2003): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 2. Auflage, S.72-83.
- Neckermann**, S. & Felder, H. (1996): Frauen beim Übergang zur Mutterschaft. In: Brähler, Elmar & Unger, Ulrike (Hg.): *Schwangerschaft, Geburt und der Übergang zur Elternschaft. Empirische Studien*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.213-244.
- Papousek**, H. & Papousek, Mechthild (1987): Intuitive parenting: A dialectic counterpart to the infant's integrative competence. In: Osofsky, Joy (ed.): *Handbook of Infant Development*. New York: Wiley, p.669-720.
- Papousek**, Mechthild & Papousek, H. (1989): Stimmliche Kommunikation im frühen Kindesalter als Wegbereiter der Sprachentwicklung: In: Keller, Heidi (Hg.): *Handbuch der Kleinkindforschung*. Berlin: Springer, S.465-489.
- Papousek**, Mechthild & Papousek, H. (1990a): Intuitive elterliche Früherziehung in der vor-sprachlichen Kommunikation. Teil I: Grundlagen und Verhaltensrepertoire. *Sozialpädiatrie in Praxis und Klink* 12:521-527.
- Papousek**, Mechthild & Papousek, H. (1990b): Intuitive elterliche Früherziehung in der vor-sprachlichen Kommunikation. Teil II: Früherkennung von Störungen und therapeutische Ansätze. *Sozialpädiatrie in Praxis und Klink* 12:579-583.
- Papousek**, Mechthild (1994): *Vom ersten Schrei zum ersten Wort*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Pines**, Dinora (1997): *Der weibliche Körper. Eine psychoanalytische Perspektive*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Pierau**, Karl (2002): *Datenbank- und Informationsmanagement in der historischen Sozialforschung: eine praxisorientierte Einführung*. Köln. Zentrum für Historische Sozialforschung.
- Radebold**, Hartmut (2000): *Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Radebold**, Hartmut (2003): Kriegsbeschädigte Kindheiten: die Geburtsjahrgänge 1930-32 bis 1945-48. In: Radebold, Hartmut (Hg.): *Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen*. Gießen: Psychosozial-Verlag; 26. Jg. Nr. 92, 2003, Heft II, S.9-16.
- Reichertz**, Jo; Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.) (2003): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 2. Auflage, S.514-523.
- Robertson**, J. & Robertson, J. (1971): Reaktionen kleiner Kinder auf kurzfristige Trennung von der Mutter im Lichte neuer Beobachtungen. *Psyche* 29:626-665.
- Rochat**, Ph. (2001): *The infant's world*. Cambridge, Massachusetts & London: Havard University Press.
- Rohde-Dachser**, Christa (Hg.) (1991): *Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse*. Berlin & Heidelberg: Springer.

- Ryle, G.** (1971): Essays 1929-1968, Vol. 2 of Collected papers. London: Hutchinson.
- Schacter, Daniel** (2001): Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Schlesinger-Kipp, Gertraud** (2003): Psychoanalytische Behandlungen von Kriegskindern. In: Radebold, H. (Hg.): Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Psychosozial, Gießen; 26. Jg; Nr. 92, 2003, Heft II, S.23-32.
- Schleske, Gisela** (1993a): Wechselspiel bewußter und unbewußter Phantasien schwangerer Frauen über ihr Kind unter der besonderen Berücksichtigung der transgenerationalen Perspektive. *Kinderanalyse* 4:341-372.
- Schon, Lothar** (2000): Triangulierung. In: Mertens, Wolfgang & Waldvogel, Bruno (Hg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Stuttgart: Kohlhammer, S.732-736.
- Schon, Lothar** (2002): Sehnsucht nach dem Vater ... Die Bedeutung des Vaters und der Vaterlosigkeit in den ersten drei Lebensjahren. In: Steinhardt, K.; Datler, W. & Gstach, J. (Hg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Gießen: Psychosozial-Verlag, S.15-28.
- Schwab, R. & Möller, I.** (1996): Bedingungen des Geburtserlebens und der Zufriedenheit. In: Brähler, Elmar & Unger, Ulrike (Hg.): Schwangerschaft, Geburt und der Übergang zur Elternschaft. Empirische Studien. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.54-69.
- Seidler, C.** (2003): Lange Schatten – Die Kinder der Kriegskinder kommen in die Psychoanalyse. In: Radebold, Hartmut (Hg.): Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Gießen: Psychosozial-Verlag, 26. Jg. Nr. 92, 2003, Heft II, S.73-80.
- Soerensen-Cassier, D.** (2003) Transgenerationelle Prozesse von NS-Traumatisierungen. In: Radebold, Hartmut (Hg.): Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Gießen: Psychosozial-Verlag, 26. Jg. Nr. 92, 2003, Heft II, S.61-66.
- Soulé, Michel** (1990): Das Kind im Kopf – Das imaginäre Kind. In: Stork, Joachim (Hg.): Neue Wege im Verständnis der allerfrühesten Entwicklung des Kindes. Stuttgart: Frommann-Holzboog.
- Spangler, Gottfried & Grossmann, Klaus E.** (1993): Biobehavioral organisation in securely and insecurely attached infants. *Child Development* 64:1439-1450.
- Spangler, Gottfried; Fremmer-Brombik, Elisabeth & Grossmann, Karin** (1995): Psychobiologie der Bindung. In: Spangler, G. & Zimmermann, Peter (Hg.): Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett-Cotta, S.297-310.
- Sroufe, L. Alan** (1979): The coherence of individual development. Early care, attachment, and subsequent developmental issues. *American Psychologist* 34:834-841.
- Sroufe, L. Alan** (1989): Pathways to adaption and maladaptation: Psychopathology as developmental deviation. In: Cicchetti, D. (ed.): The emergence of a discipline. Rochester Symposium on Developmental Psychopathology. New York: Hillsdale, p.13-39.
- Sroufe, L. Alan** (1990): An organisational perspective on the self. In: Cicchetti, D. & Beegly, M. (eds.): The self in transition. Infancy to childhood. Chicago, p.281-307.
- Sroufe, L. Alan; Carlson, E. & Shulman, S.** (1993): Individuals in relationships: Development from infancy through adolescence. In: Funder, D.C. et al. (eds.): Studying lives through time: Personality and Development. Washington, p.315-342.
- Sroufe, L. Alan; Cooper, R.G. & DeHart, G.B. (eds.)** (1988): Child Development: Its nature and course. New York.
- Statistisches Bundesamt Deutschland** (04.2000): <http://www.statistik-bund.de>.

- Steele**, Howard; Steele, Miriam & Fonagy, Peter (1996): Associations among attachment classifications of mothers, fathers, and their infants. *Child Development* 67:541-555.
- Stein**, H. et al. (1998): What do adult attachment scales measure. *Bull. Menninger Clinic* 62:33-82.
- Steinhardt**, K.; Datler, W. & Gstach, J. (Hg.) (2002): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Stern**, Daniel (1991): Tagebuch eines Babys. Was ein Kind sieht, spürt, fühlt und denkt. München: Piper.
- Stern**, Daniel (1992): Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart: Klett Cotta.
- Stern**, Daniel (1998a): Die Mutterschaftskonstellation. Stuttgart: Klett Cotta.
- Stern**, Daniel; Bruschweiler-Stern, Nadia & Freeland, Alison (1998b): Geburt einer Mutter. München & Zürich: Piper.
- Stübing**, Jörg (Hg.) (2004): Methodologie interpretativer Sozialforschung: klassische Grundlagentexte. Stuttgart: Uni-Taschenbücher 2513.
- Stuhr**, Ulrich & Deneke, F.-W. (1993): Die Fallgeschichte. Heidelberg: Asanger.
- Tinbergen**, N. (1953): Instinktlehre. Vergleichende Erforschung angeborenen Verhaltens. Berlin & Hamburg: Parey.
- Tronick**, Edward Z. & Gianino, A. (1986): The transmission of maternal disturbance to the infant. In: Tronick, Edward Z. & Field, Tiffany (eds.): *Maternal Depression and Infant Disturbance*. San Francisco: Jossey-Bass, p.5-11.
- Tronick**, Edward Z. & Field, Tiffany (eds.) (1986): *Maternal Depression and Infant Disturbance*. San Francisco: Jossey Bass.
- Tronick**, E. (1989): Emotions and emotional communications in infants. *Amer. Psychologist* 44:183-229.
- Van Ijzendoorn**, Marinus H.; Sagi, A.; Takahashi, K.; Grossmann, K.; Main, M.; Hinde, R. & LeVine, R. (1990): Special topic: Cross-cultural validity of attachment theory. *Human Development* 33:2-80.
- Van Ijzendoorn**, Marinus H. & Kroonenberg, P.M. (1988): Cross cultural patterns of attachment: a meta analysis of the strange situation. *Child Development* 59:147-156.
- Van Ijzendoorn**, Marinus H. (1995): Adult attachment representations, parental responsiveness, and infant attachment: A meta-analysis on the predicting validity of the Adult Attachment Interview. *Psychological Bulletin* 117:387-403.
- Wiegand**, Gisela (1998): Selbstveränderung von Müttern aus subjektiver Sicht. Ein Beitrag zur psychoanalytischen Frauenforschung. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weischer**, Christoph (2004): Das Unternehmen „Empirische Sozialforschung“: Strukturen, Praktiken und Leitbilder in der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland. München: Oldenbourg-Wissenschaftsverlag.
- Wolff**, Stephan (2003): Clifford Geertz. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.) (2003): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 2. Auflage, S.84-95.
- Zwiebel**, Ralf (2001): Das Konzept des Inneren Analytikers. *Forum Supervision* 9(18):65-82.
- Zwiebel**, Ralf & Leuzinger-Bohleber, Marianne (Hg.) (2003): Träume, Spielräume II. Kreativität und Persönlichkeitsentwicklung. *Psychoanalytische Blätter*, Bd. 21. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Dank

Am Entstehen einer Doktorarbeit waren viele Menschen als fachlich und persönlich unterstützender Kontext beteiligt. Ganz besonders möchte ich meinen beiden „Doktor-müttern“ danken: Marianne Leuzinger-Bohleber setzte sich mit unbestechlich wirkender Strenge für die wissenschaftliche und inhaltliche Korrektheit meiner Arbeit ein, Ariane Garlichs half mir mit ihrer liebevollen Geduld, dieses zeitweise grenzenlos erscheinende Vorhaben erfolgreich zu beenden. Ralf Zwiebel mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Forschungskolloquiums und Gisela Wiegand mit den Teilnehmerinnen des Qualitätszirkels „Frühe Therapien“ waren für mich unverzichtbare Gesprächspartner. Martin Dornes steuerte freundschaftlich gemilderte fachliche Kompetenz bei und half mir bei der Auswertung der AAI. Margret Michel war eine verlässliche Begleiterin und Gesprächspartnerin in allen Stadien dieser Arbeit, kodierte die Selfreflecting Scales. Friederike Heinzel unterstützte mich, im Dschungel der Forschungsmethodik meinen Weg zu finden. Ute Ochtendung half mir unermüdlich auf vielfältige Weise und sorgte abschließend gemeinsam mit Frau Oesterle für die formal und sprachlich korrekte Gestaltung. Eva Hèdervàri-Heller wertete die „Fremde Situation“ aus. Die Mitarbeiter der Medienzentrale Herr Kördel, Herr Heiter und Herr Engelmann unterstützten mich engagiert in allen technischen Belangen. Die Gynäkologen Dr. Ursula Maaßen, Dr. Erhard Biermer und die Hebammen des Geburtshauses motivierten erfolgreich Schwangere zur Teilnahme an meiner Studie. Mein Mann lernte für mich Kameraführung und begleitete mich häufig als Kameramann. Er und meine beiden Kinder Julia und Basil ertrugen freundlich und geduldig meine zeitliche und gedankliche Absorption.

Aber last not least wäre diese Arbeit nie entstanden, wenn nicht die teilnehmenden Familien so selbstlos und engagiert mitgearbeitet und mir Zugang zu ihrem Leben mit dem Baby in seinen Freuden und Sorgen gewährt hätten. Diesen Eltern gebührt ganz besonderer Dank.